This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

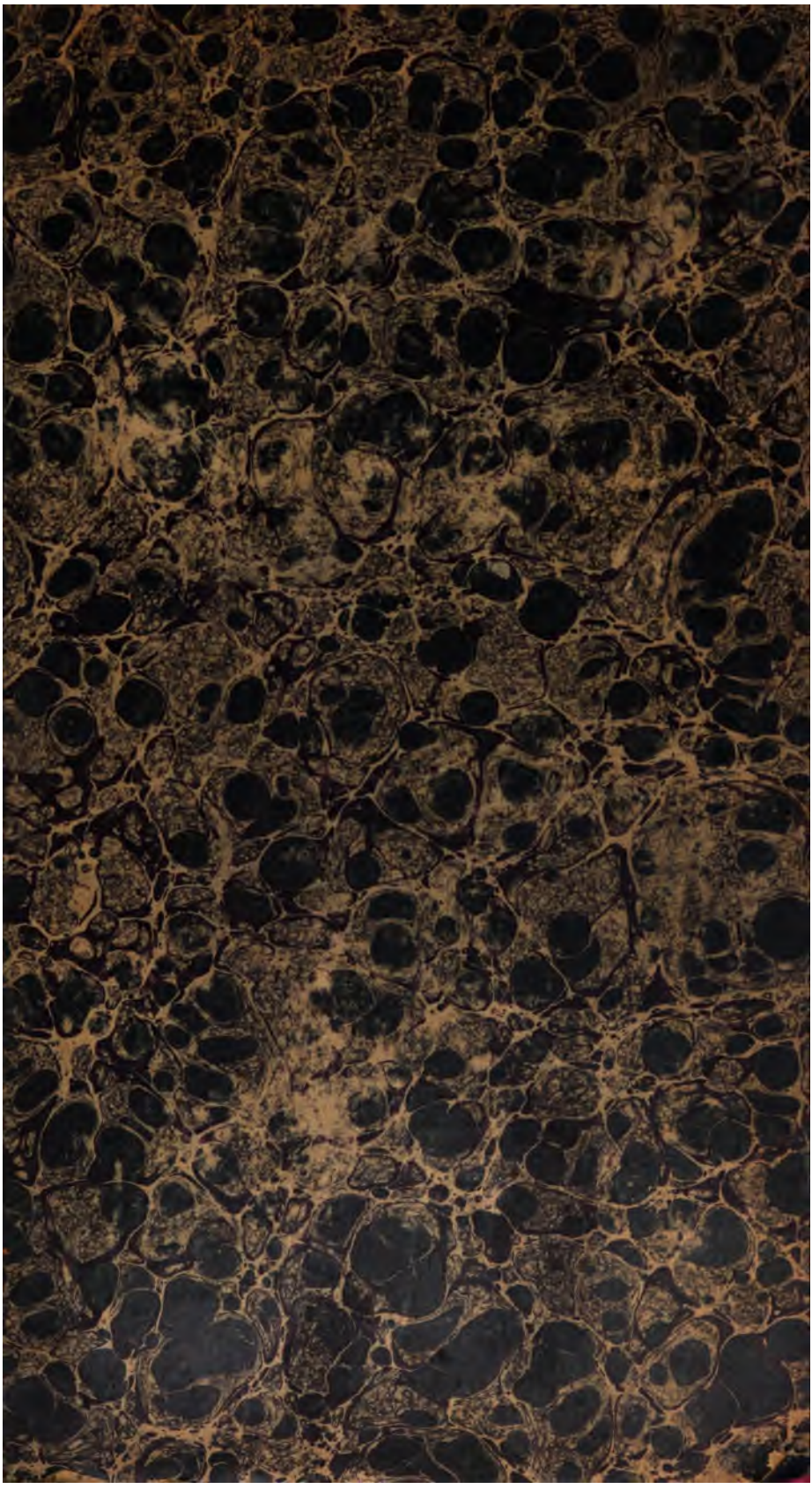
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

EDUCATION
BOOK PURCHASE
FUND

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Verlag der **Dürr'schen Buchhandlung** in Leipzig.
(Gegründet 1755.)

Heilmann, Dr. **Karl**, Seminardirektor, **Psychologie** mit Anwendung auf Erziehung und Schulpraxis. Für Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare und zum Selbstunterricht. Unter Mitwirkung von Direktor Dr. M. Jahn herausgegeben. Vierte verbesserte und mit 12 Figuren versehene Auflage. (96 S.) 1 M. 20 Pf.

Jahn, Dr. **M.**, Direktor, **Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik.** Ein Lehr- und Handbuch, unter Mitwirkung von Seminardirektor Dr. K. Heilmann herausgegeben. Zweite, sehr vermehrte Auflage. (423 S.) 7 M.

Voigt, **G.**, Professor, Provinzialschulrat, **Evangelisches Religionsbuch** insbesondere für Lehrerseminare und für Religionslehrer. I. Aus der Urkunde der Offenbarung. (400 S.) 4 M. 60 Pf.

Günther, **R.**, Seminardirektor, **Hilfsbuch zu den Ergänzungen zum Seminar-Lesebuche.** (I. Vaterländisches.) Zweite Auflage. (80 S.) 1 M. 20 Pf.

Freundgen, **J.**, Provinzialschulrat, **Geschichtliche Bilder und Vorträge.** Beiträge zum Unterricht in der Geschichte. (334 S.) 3 M.

Hauffe, **Th.**, Regierungs- und Schulrat, **Die reine Schreiblesemethode.** Eine Anleitung zur Erteilung des ersten Schreiblesenunterrichts. 2. Auflage. (50 S.) 60 Pf.

Fack, **Erdm.**, Lehrer, **Der Schreibunterricht nach den Forderungen der Gegenwart.** Mit vielen Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (80 S.) 2 M.

Skrobek, Seminarlehrer, **Methodischer Leitfaden für den Schreibunterricht in der Volksschule.** Zum Gebrauche an Schullehrerseminaren und Volksschulen. (48 S.) 1 M.

Quehl, Dr. **Wilh.**, Reg.- und Schulrat, **Naturkunde für Lehrerbildungsanstalten.**

I. Teil. **Lebensformen und Naturbilder der Heimat.** Mit 36 Textabbildungen und einer farbigen Tafel. (132 S.) 1 M. 60 Pf.

II. Teil. **Naturbilder der Heimat im Wechsel der Jahreszeiten.** Mit 57 Textabbildungen und zwei farbigen Tafeln. (179 S.) 2 M. 10 Pf.

III. Teil. **Erhaltung des Lebens auf der Erde.** Mit 67 Textabbildungen und zwei farbigen Tafeln. (195 S.) 2 M. 10 Pf.

Busemann, **L.**, Seminarlehrer, **Hilfsbuch für den Chemieunterricht in Lehrerbildungsanstalten.** Eine Chemie des tägl. Lebens. Mit 58 Fig. und zahlreichen weiterführenden Aufgaben. (167 S.) 1 M. 70 Pf.

— — **Hilfsbuch für den Physikunterricht in Lehrerbildungsanstalten.** Mit vielen Figuren und zahlreichen weiterführenden Aufgaben. In Vorbereitung.

Falcke, **A.**, Seminarlehrer, **Die gebräuchlichsten Anwendungen der Elektrizität.** Mit 17 guten Originalabbildungen. 50 Pf.

Großmann, **Adolf**, Rektor, **Der menschliche Körper. Bau und Leben seiner Organe nebst Anleitung, sie gesund zu erhalten.** Mit 78 Abbildungen und einer Tafel. (168 S.) 1 M. 70 Pf.

Krausbauer, **Th.**, **(O. Twiehausen)**, Oberlehrer, **Naturlehre für Volksschulen** in ausgeführten Lektionen. Eine Handreichung für Lehrer und Seminaristen. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 16 Abbildungen. (304 S.) 3 M. 30 Pf.

— — **Naturkundliche Schülerhefte für Botanik, Zoologie, Mineralogie, Physik und Chemie.** Unter Berücksichtigung des Zeichnens. — In zwei Ausgaben.

Ausgabe A. In zwei Heften. **Für gegliederte Schulsysteme.**
Für Volks-, Mittel- und höhere Schulen, sowie für Präparandenschulen und Lehrerseminarien.

Ausgabe B. In einem Hefte. **Für einfache Schulverhältnisse.**
Für wenig gegliederte Volks- und Mittelschulen, die dem naturkundlichen Unterricht nur eine geringe Stundenzahl zu widmen vermögen.

Der Preis der einzelnen Heftchen ist sehr niedrig bemessen. Er beträgt 75 Pf. für jedes gebund. Heft

Harnisch, Der Schulrat an der Oder. Überarbeitet und neu herausgegeben von Dr. **Julius Plath**, Regierungs- und Schulrat (VIII u. 322 S.) 6 M.

Günger, Ferd., Reg.- und Schulrat, **Entwickelungsgeschichte des Volksschullesebuches.** Mit 39 Textabbildungen. Herausgegeben unter Benutzung amtlicher Quellen. (X und 630 S.) 14 M.

— — Ergänzungsband dazu. Enthaltend: Ein übersichtliches Verzeichnis der einzelnen Erscheinungen der Lesebuchlitteratur, auch nach Ländern und Landesteilen geordnet, das zugleich als Erweiterung und Vervollständigung des dem Hauptbande angefügten Titelregisters dienen soll. (100 S.) 2 M. 50 Pf.

Geisel, J., Seminarlehrer, **Der Glockenguß.** Materialien zur Besprechung des Schillerschen Liedes von der Glocke. Mit 8 Abbildungen. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. (32 S.) 75 Pf.

Vetter, Richard, Schuldirektor, **Quellenbuch zur Einführung in das Verständnis der Entwickelung unserer neuen Litteratur.** Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. (150 S.) 1 M. 70 Pf.

Lange, R., Rektor, **Übungsschule zur Erlernung der Rechtschreibung und Zeichensetzung mit Diktaten in Aufsatzform.** Für die Hand der Schüler zusammengestellt. (79 S.) 40 Pf.

Rasche, E., Schuldirektor, **Die notwendigsten Regeln und Merksätze** für den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. (46 S.) 30 Pf.

Falcke, A., Seminarlehrer, **Vorbereitungen für Deutsch.**
I. Heft bearbeitet von A. Gieseler. (82 S.) 50 Pf.
II. Heft bearbeitet von H. Kühn. (69 S.) 50 Pf.
III. Heft bearbeitet von A. Großmann. (80 S.) 50 Pf.

Meyer, Johannes, Rektor, **Deutsche Litteraturkunde für mittlere und höhere Mädchenschulen** mit steter Beziehung auf die Lektüre bearbeitet. (VIII und 134 S.) 1 M. 40 Pf.

— — **Methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Rechtschreibung.** Vierte, völlig umgearbeitete Auflage. (190 S.) 1 M. 80 Pf.

Plath, Dr. **Jul.**, Regierungs- und Schulrat, **Tafel vierstelliger Logarithmen** für den Gebrauch in Schullehrer-Seminaren.
Aufgezogen auf zusammenlegbare Pappe. 30 Pf.

Lorch, J., Seminarlehrer, **Mathematische Geographie** für gehobene Bürger- und Mittelschulen, insbesondere für Präparandenanstalten und Seminare. Mit 33 Holzschnitten. 6. Auflage. Neu bearbeitet und erweitert von **E. Eggert**, Seminar-Direktor. (VI und 75 S.) 1 M. 50 Pf.

Lederbogen, F., Seminarlehrer, **Übungsgruppen.** Eine praktische Anweisung für den Betrieb der Ordnungs-, Frei- und Handgerätübungen im Turnunterricht. Bearbeitet auf Grund des amtlichen Leitfadens für den Turnunterricht in den Preußischen Volksschulen von 1895. Mit 15 Textfiguren. (144 S.) 1 M. 20 Pf.

Schwachow, H., Rektor, **Die Fortbildung des Lehrers im Amte.**

I. **Die Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung.**
Nebst einem Anhange, enthaltend die Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung der Musik-, Zeichen- und Turnlehrer an höheren Unterrichtsanstalten, sowie der Taubstummenlehrer. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. (215 S.) 2 M.

II. **Die Vorbereitung auf die Mittelschulprüfung.**
Siebente verbesserte Auflage. (200 S.) 2 M.

III. **Die Vorbereitung auf die Rektoratsprüfung,** zugleich ein Repetitorium der Methodik und Schulpraxis. Fünfte erweiterte Auflage. (220 S.) 2 M. 80 Pf.

— — **Kurzgefaßte Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts** in Mittelschulen und höheren Mädchenschulen. Ein Lern- und Wiederholungsbuch zur Vorbereitung auf pädagogische Prüfungen. (78 S.) 1 M.

Gerlach, Otto, Seminardirektor, **Die Internatserziehung im Seminar** als Vorbereitung zum selbständigen sittlichen Leben der jungen Lehrer. (48 S.) 60 Pf.

Geschichte der Pädagogik

in

Vorbildern und Bildern

zusammengestellt

von

August Schorn,
weiland Kgl. Seminar-Direktor in Weißenfels.

Amtlich empfohlen durch Ministerial-Erlaß vom 12. März 1873.

Mit Holzschnitten aus dem orbis pictus und dem Elementarwerk.

Fortgeführt von

Hermann Reinecke,
weiland Kgl. Seminar-Direktor a. D., Stadt- und Kreis-Schulinspektor zu Berlin.

Zwanzigste, durchgesehene und verbesserte Auflage

herausgegeben von

Dr. Julius Plath,
Kgl. Reg.- und Schulrat in Lüneburg.

Leipzig.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1901.

63026
3

Vorwort zur ersten Auflage.

In der Lehrordnung für Seminare vom 15. Oktober 1872 § 18 ist eine historische Grundlegung für die Unterweisung in der Pädagogik gefordert: „Die Zöglinge erhalten das Wesentlichste aus der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in lebendigen Bildern der bedeutendsten Männer, der bewegtesten Zeiten, der interessantesten und folgenreichsten Verbesserungen auf dem Gebiete der Volksschule."

Diese Forderung hat tiefen Grund; denn:

1) Die Geschichte wehrt dem Dünkel von heute und gestern, der nicht hoch genug sich glaubt beglückwünschen zu können, wie herrlich weit er es gebracht;

2) sie mehrt die Pietät und die Dankespflicht gegen die Vorarbeiter, welche unter „Mühsalen, Kämpfen, Opfern groß geschaut und gebaut haben;"

3) sie hilft, wenn sie konkret und individuell die Lebensgestalten zeichnet, nach Schleiermachers gutem Wort durch inneres Erfassen der Individualität vollendeter Männer die eigene ausgestalten;

4) sie lehrt ein tieferes Verständnis der jetzt betretenen Unterrichtswege in ihren ersten Ansätzen und Wurzeln;

5) sie giebt in den Schlagworten der Vorfahren so manche frische und tiefsinnige Losung für Gang und Streben der Jüngeren;

6) sie führt zu zarter Sorge für die anvertrauten Kinder, wenn man sieht, wie ernst hochbegabte und tiefe Männer sich sinnend und sorgend um ihr Wohl und ihre Führung bemüht haben.

In diesem Sinne hat Verfasser die vorliegenden Bilder zusammengestellt und sie bereits eine Reihe von Jahren hindurch bei seinem Unterrichte verwendet. Er hat es sich zur Aufgabe gestellt, möglichst konkret die Pädagogen zu zeichnen, vornehmlich sie selbst reden zu lassen. Wie in den anderen Ausführungen findet sich auch darin Ver-

fasser mit dem Aufsatze Dr. Schneiders: „Unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik“ (Pädagogische Blätter 1872, Nr. 1) in Übereinstimmung, daß der angehende Lehrer in die Lektüre unserer pädagogischen Meisterwerke eingeführt werden müsse. In diesem Sinne finden sich Hinweise am Schlusse der meisten Abschnitte. Sammelwerke, wie die von Karl Richter und Seyffarth, kommen in dieser Beziehung dem Bedürfnis entgegen.

Außer den im einzelnen angeführten sind die einschlagenden Werke von Kramer, Niemeyer, Schwarz, Palmer, von Raumer, Heppe, Karl Schmidt, Strack mit Dank benutzt worden.

Weißenfels, 9. März 1873.

Schorn.

Vorwort zur zehnten bis vierzehnten Auflage.

In der zehnten Auflage hat das Lebensbild Friedrich Fröbels Aufnahme gefunden. Die 11. Auflage brachte namentlich bei Salzmann und Rochow nicht unwesentliche Berichtigungen und Ergänzungen. Die Salzmannschen Briefe verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Euler hierselbst, für die Rochowschen Originalausgaben bin ich dem Herrn Stadtschulinspektor Dr. Jonas hierselbst zu Dank verpflichtet. Zur 12. Auflage, die bei der wachsenden Verbreitung des Buches als Doppelauflage erschien, hat mir ein umfassendes, mir bisher nicht zugängliches Quellenmaterial zu Gebote gestanden. Neu aufgenommen ist „Leben und Lehren in Iserten“. Die 13. (Doppel-) Auflage brachte namentlich bei Francke und Rousseau Erweiterungen. Für wertvolle Winke war ich dem Herrn Provinzial-Schulrat Müller hierselbst und den Herren Seminardirektoren Heine und Ruete zu Dank verpflichtet. Zur 14. (Doppel-) Auflage, die sich als eine wesentlich verbesserte bezeichnen darf, haben mir die Schätze der Göritz-Lübeckschen Bibliothek zur Verfügung gestanden, welche u. a. die Originaldrucke der Schriften Luthers und aus dem 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche seltene Quellenwerke enthält, welche mir von dem Stifter der Bibliothek mit dankenswerter Liberalität zu längerer Benutzung überlassen wurden. Auch die reiche Sammlung neuer und neuester wissenschaftlicher Werke im Städtischen Schulmuseum gab wieder Anlaß zu zahlreichen Erweiterungen

und Berichtigungen. Ganz neu bearbeitet ist der Abschnitt über die späteren Klosterschulen, über die Humanisten, über Luther, über Campe. Ich werde meine Bemühungen, das Buch nach der wissenschaftlichen Seite immer zuverlässiger zu gestalten, unter Festhaltung seines nächsten Zwecks, unmittelbar im Seminarunterrichte verwandt zu werden, ermutigt durch die Erfolge des Buches, gewissenhaft fortsetzen.

Berlin, 23. März 1890.

H. Reinecke.

Vorwort zur siebzehnten Auflage.

Für die Bearbeitung der vorliegenden 17. Auflage haben die auf Bitte der Verlagshandlung und des Unterzeichneten zahlreich eingegangenen Wünsche und Ratschläge der Herren Direktoren und Fachlehrer an den Seminaren sehr schätzenswerte Dienste geleistet; für dieselben sei hier der ergebenste Dank der Empfänger ausgesprochen. Daß die Wünsche nicht sämtlich haben berücksichtigt werden können, lag hauptsächlich daran, daß sie z. T. sehr auseinander gingen; sodann hält es der Herausgeber für seine Pflicht, dem Buche, so viel als möglich, nach Form und Inhalt seinen bisherigen Charakter zu bewahren. Eine eingehende Berücksichtigung der Mädchenbildung ist unterblieben, weil dadurch der Umfang des Buches wesentlich vergrößert worden wäre; es sei erlaubt, auf die demnächst in demselben Verlage erscheinende Schrift des k. Seminardirektors a. D. Schulrat Supprian: „Frauengestalten in der Geschichte der Pädagogik" als auf eine Ergänzung in der angegebenen Richtung hinzuweisen. Eine Darstellung der Geschichte der Pädagogik seit Herbart endlich hat der Unterzeichnete deshalb von vornherein aus dem Plane des Buches ausgeschieden, weil s. E. das Studium derselben auf den Seminaren z. Z. noch nicht den von den Allgemeinen Bestimmungen beabsichtigten Zweck zu erfüllen geeignet ist.

Trotzdem giebt er sich der Hoffnung hin, daß die Herren Fachgenossen in der vorliegenden Auflage die bessernde Arbeit nicht vermissen werden. Die Geschichte der vorreformatorischen Pädagogik ist enger zusammengefaßt, kurze Abschnitte über Phil. Melanchthon, Bugenhagen, M. Neander, Sturm, M. de Montaigne, Fr. Baco von

Verulam, John Locke, die Pädagogik der Jesuiten, Spener, Ignaz von Felbiger, Overberg, Fichte, Jean Paul sind neu eingefügt, die andern durchgearbeitet, z. T. neu geordnet und, wo es nötig schien, erweitert; ferner ist als Anhang eine Tafel von 100 merkenswerten Jahreszahlen gegeben und das Inhaltsverzeichnis durch Einführung der Paragraphen-Bezeichnung und Angabe der Seitenzahlen hinter den Unterabteilungen übersichtlicher gemacht worden. Auch das Format des Buches ist stattlicher und gefälliger geworden.

Möchte dasselbe sich seine alten Freunde erhalten und neue gewinnen!

Lüneburg, im Februar 1896.

J. Plath.

Vorwort zur zwanzigsten Auflage.

Wesentliche Änderungen im Vergleich mit der vorigen enthält die vorliegende Auflage nur in dem Paragraphen, der die evangelischen Schulordnungen behandelt. Die Anregung und wichtige Winke dazu verdanke ich dem Herrn Seminardirektor Prof. Blume in Köthen.

Auch sei mir gestattet darauf hinzuweisen, daß Herr Seminardirektor Foerster in Straßburg i. E. sehr schätzbare Tabellen zur Geschichte der Pädagogik herausgegeben hat[1]), die sich im wesentlichen auf die Schornsche Geschichte der Pädagogik stützen.

Lüneburg, im Oktober 1900.

J. Plath.

---

[1]) Foerster, i. E. Tabellen zur Geschichte der Pädagogik (83 S.) 1,60 M.

§ 1. Einleitung.

Wesentliche Bestandteile dessen, was wir die Allgemeinbildung unseres deutschen Volkes nennen, an der auch dessen einfachstes Glied seinen verhältnismäßigen Anteil hat, stammen von den beiden wichtigsten Kulturvölkern des Altertums, den Griechen und Römern; von ihrer Pädagogik wird deshalb zuerst zu handeln sein; sodann von der des israelitischen Volkes, weil sich in ihm die Vorbereitung des Christentums vollzog. Die Pädagogik der übrigen Völker des Altertums erweckt nur ein allgemein-wissenschaftliches Interesse und wird deshalb hier übergangen.

§ 2. Die Erziehung bei den Griechen. [1])

a) Körperliche Erziehung. (Gymnastik. [2]) — Schiller läßt Hektors Gattin beim Abschiede sprechen:

„Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?"

Hiermit ist das erste und nächste Ziel für die Thätigkeit des natürlichen Erziehers, des Vaters, bei den Griechen gewiesen; die körperliche Rüstigkeit und Wehrhaftigkeit ist dies Ziel nicht nur in der sagenhaften Zeit der alten Helden, sondern auch durch die ganze geschichtliche Zeit hin. Es war eine gemeinsame Volkseigentümlichkeit

[1]) Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum, 1832—38. Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, 1883. Krause, Geschichte der Erziehung bei den Griechen, Etruskern und Römern, 1851. Wachsmuth, Kulturgeschichte. Lübker, Vorträge über Bildung und Christentum, 1863. K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung I, 1884.

[2]) Gymnastik ist hergeleitet von einem Worte, das nackt bedeutet, da man die körperlichen Übungen mit entblößtem Oberkörper vorzunehmen pflegte. Gymnasium ist die Anstalt, in der die Übungen stattfanden.

aller sonst so verschiedenen griechischen Stämme, daß sie die Ausbildung der Kraft und Gewandtheit des Körpers überaus hoch hielten. Dafür giebt der Wetteifer der Städte und Stämme bei den großen Spielen zu Olympia oder am Isthmus von Korinth Zeugnis, sowie der Stolz derjenigen Stadt, die einen ihrer Söhne als Sieger daheim begrüßen konnte. Und nicht bloß bei den Phäaken galt das Wort ihres Königs Alkinous:

„Laß uns hinaus nun gehn und dort Kampfspiele versuchen
Aller Art, daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten
Wenn er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor andern,
Kämpfer der Faust und im Ringen, im kühnen Sprung und im Wettlauf."
(Homer, Odyssee 8. Ges. 100 ff.)

In keinem der griechischen Staaten finden wir aber diese Seite der Erziehung so stark ausgeprägt, wie in Sparta, das demnach hierin Vorbild sein kann. Der hochangesehene Gesetzgeber Lykurg (um 880 v. Chr.) hat der dem dorischen Stamme gewiß schon eigentümlichen Sitte bleibende Form gegeben. Allerdings berücksichtigte die spartanische Erziehung nur die dorischen Bürgerfamilien; die beiden anderen Volksklassen (Lakedämonier und Heloten) waren von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen.

Der fast ausschließliche Wert, den die Spartaner auf die körperliche Rüstigkeit legten, prägte sich schon darin aus, daß alle neugeborenen Kinder, die nicht von den Ältesten des Stadtbezirks als gesund und lebenskräftig anerkannt wurden, schonungslos der barbarischen Sitte der Aussetzung verfielen. Während das spartanische Mädchen im Hause verblieb, aber ebenfalls an den öffentlichen gymnastischen Übungen teilnehmen mußte, stand der Knabe nur bis zum siebenten Jahre unter der Pflege der Eltern; dann wurde er in die öffentliche Erziehung genommen und mit einer Schar gleichaltriger Knaben unter die Aufsicht eines körperlich und geistig rüstigen jungen Mannes gestellt. Die Oberaufsicht über das gesamte Erziehungswesen führte eine obrigkeitliche Person reiferen Alters, der Pädonom. Nun lernten die Knaben gemeinsam in den Gymnasien alle Übungen des Fünfkampfes (Pentathlon): Ringen, Werfen des Diskus und des Speeres, Laufen, Springen. Außerdem wurde alles gethan, um den Leib abzuhärten. Der Knabe mußte sich laufend, springend und ringend bei glühender Hitze im Schweiße mühen, beim Froste dagegen barhäuptig und barfuß in leichtem

Kleide im Freien aushalten; er mußte aus dem Eurotas, in dem er badete, das Schilf zu seinem Lager sammeln; ja um ihn an Ertragung des Schmerzes zu gewöhnen, wurde er mit seinen Genossen beim Feste der Göttin Artemis öffentlich gepeitscht, und es galt für eine Ehrensache, dabei auch nicht einmal einen Seufzer auszustoßen. Die Nahrung war höchst einfach (die schwarze Suppe); bis zum 18. Jahre war sie auf Pflanzenkost beschränkt; dabei wurde sie nur spärlich verabreicht, doch wurde es nachgesehen, ja zur Übung der Gewandtheit begünstigt, daß der hungernde Knabe sich einen besseren Bissen mit List verschaffte; — wehe ihm freilich, wenn er ertappt wurde. Mit dem 18. Jahre verließ der spartanische Jüngling das gemeinschaftliche Erziehungshaus der Knaben und wohnte mit seinen Altersgenossen bis zum 30. Jahre in besonderen Häusern zusammen. Mit dem 20. Jahre begann die Verpflichtung zum Kriegsdienste. Zu den gymnastischen Übungen traten Waffenübungen und Kriegsspiele, bei denen ernstliche Verwundungen nicht selten waren. Auch nach dem Eintritte in die Gemeinschaft der Männer mit dem 30. Jahre wurden die körperlichen Übungen fortgesetzt, die Tischgenossenschaft bildete im Kriege die Zeltgenossenschaft.

In dem milderen Athen, das die Kinder in erster Linie als Eigentum des Hauses ansah und nur dem Vater das ziemlich selten geübte Recht der Aussetzung zugestand, traten die Grundsätze der Erziehung zu körperlicher Rüstigkeit nicht so ausschließend hervor, wie in dem eisernen Sparta; doch wird auch in den Erziehungsgesetzen des weisen Solon (um 590 v. Chr.) die Körperbildung aufs nachdrücklichste gefordert. Den gymnastischen Unterricht erhielt der athenische Knabe bei dem Pädotriben auf dem Turnplatze, der Palästra, die Jünglinge und Männer stählten ihren Körper in den vom Staate errichteten und unterhaltenen Gymnasien. Dabei begann mit dem 18. Jahre die Erlernung der Kriegskunst. Mit dem 20. Jahre wurde der junge Athener vollberechtigter Bürger. Die Mädchenerziehung wurde in Athen ganz dem Hause überlassen.

Unter dem Einflusse einer besonderen Begabung des griechischen Volkes bildete sich durch die körperlichen Übungen in hohem Maße der Sinn für Schönheit der Form und Anmut der Bewegung aus. Aber auch noch ein anderes war es, was der körperlichen Übung ein geistiges Ziel zuwies: der Knabe und der Jüngling stärkte und stählte ja seine Kräfte, um einst als Mann seinem Vaterlande ein

rüstiger Streiter zu werden. „Alles für den Staat" war die Losung der Griechen, wie denn Aristoteles, einer ihrer größten Weisen, der Erzieher Alexanders des Großen, den Menschen als „ein für den Staat geschaffenes Wesen" bezeichnet. Die lebendige Macht des Staates weckte überall Gemeinsinn und Unterordnung unter das Ganze, und es lag hierin ein bedeutungsvolles erziehliches Moment. Dem Knaben schon, noch mehr dem Jünglinge, trat dieser höchste und letzte Zweck seines Daseins allzeit in lebensvoller Mahnung vor das Auge. Im Elternhause lernte er sich nach hergebrachter, guter Sitte unter das Ansehen des Vaters beugen, der ihm das erste Vorbild eines guten Bürgers war. Trat er hinaus in das öffentliche Leben, so sah er überall die gereiften Männer, die im Dienste des Vaterlandes bewährt und ergraut waren; ihr Auge war auf ihn gerichtet, obgleich er vor ihnen das seinige nicht aufschlagen durfte; ein ermunterndes Wort von den Männern, vor denen er unaufgefordert nicht zu sprechen wagte, war ihm in der Ringschule der schärfste Sporn, alle seine Kräfte anzuspannen. Unter solcher immer wachen und darum Leben schaffenden Zucht zur vaterländischen Gesinnung wuchsen aus den Knaben Männer heran wie die, auf deren Grab an den Thermopylen die Inschrift stand:

> „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz uns befahl."

b) Geistige Erziehung. (Musik.)[1] Neben der in der Erziehung des freigeborenen Griechen so bedeutungsvollen Gymnastik nahm die zweite Stelle die Musik ein, die Übung im Gesange und in der Fertigkeit, eines der gebräuchlichsten Instrumente (Lyra, Zither, bisweilen auch Flöte) zu spielen. Sie war um so wichtiger, als die Empfänglichkeit für musikalische Eindrücke bei dem fein beanlagten Volke sehr groß war; selbst die sonst harten und spröden Dorier hatten sie in einem hohen Grade. Ein Lyriker soll durch das Spiel seiner Leier einen Aufruhr in Sparta gestillt haben; von demselben erhielt diese Stadt eine musikalische Form für die Gesetzessprüche Lykurgs. Nach späterem Sprachgebrauche wurde unter der Bezeichnung „musische Bildung" die gesamte Geistesbildung zusammengefaßt.

In Sparta beschränkte sich die geistige Ausbildung auf ein sehr bescheidenes Maß. Die Musik verfolgte vorwiegend kriegerische Zwecke; daher liebte man besonders Chorgesänge. Lesen, Schreiben und

[1] Ursprünglich die Bezeichnung für alles das, was unter dem Schutze der Musen stand.

Rechnen wurde nur von einzelnen erlernt, die höheren Wissenschaften und die Künste wurden nicht berücksichtigt, zum Teil waren sie ausdrücklich verboten. Großen Wert legte man auf kurze, kernige Ausdrucksweise (lakonische Rede).

Die athenische Erziehung arbeitete auf eine harmonische Ausbildung des Körpers und des Geistes hin. Wie alle freien Knaben an den gymnastischen Übungen teilnahmen, so war der Vater durch Staatsgesetz verpflichtet, seine Söhne im Lesen, Schreiben, in der Musik und in einer nützlichen Handfertigkeit unterweisen zu lassen; versäumte der Vater diese Pflicht, so ging er des Anrechtes verlustig, von seinem Sohne im Alter unterhalten zu werden. Das Lesen wurde nach der Buchstabiermethode erlernt, auf betontes und ausdrucksvolles Lesen wurde neben der Geläufigkeit strenge gehalten, so daß ein Fremder bezeugt, daß das Chorlesen der athenischen Kinder wie Musik geklungen habe. Gelesen wurden vor allem Homers Odyssee und Ilias, auch wohl Hesiod, die Fabeln Äsops u. a.; sehr vieles davon wurde auswendig gelernt. Als Schreibmaterial dienten Griffel und Wachstäfelchen. Das Rechnen war Kopfrechnen. Die Elementarlehrer hießen Grammatisten, die Musiklehrer Kitharisten. Die Mädchen blieben unter der Aufsicht der Frauen und hatten wenig geistige Anregung. Der Unterricht auch für die Knaben war Privatsache, der Staat sorgte nur für Hergabe und Unterhaltung der Turnplätze. Während bei den Spartanern das Ziel für alle dasselbe war, trat in Athen schon früh ein Unterschied in der Ausbildung hervor. Die Söhne der ärmeren Bürger ergriffen mit dem 12. Jahre ein Gewerbe, die Ausbildung der Wohlhabenderen, denen bis zum 18. Jahre der Pädagogos[1]) ein zuverlässiger Sklave, als Aufseher zur Seite stand, wurde bis über das Jünglingsalter hinaus fortgesetzt. Zu weiteren Studien diente Mathematik, Grammatik, Rhetorik, Poesie, Philosophie. Später wurden die Gymnasien, in denen sich die Philosophen gern mit ihren Schülern versammelten, allmählich die Mittelpunkte des athenischen Geisteslebens, so die Akademie durch Plato, das Lyceum durch Aristoteles. Die hohe Blüte der athenischen Kunst, neben der Poesie und Musik auch der Skulptur, Architektur und Malerei, und die leichte Zugänglichkeit der Kunstwerke aller Art, die erhebenden Feste und feierlichen Spiele kamen allen athenischen Jünglingen und Männern zu gute.[2])

[1]) Wörtlich: Knabenführer.

[2]) Vgl. M. Duncker, die athenische Erziehung nach den Gesetzen Solons (Lesebuch von Kehr und Kriebitzsch II).

c) Religiöse Erziehung. — Von einem erziehlichen Einfluß religiöser Lehren finden sich bei den Griechen nur Spuren. Es ist schwer, hierüber etwas Allgemeines auszusprechen, da man in der griechischen Götterlehre eine poetische, philosophische und volkstümliche Anschauung zu unterscheiden hat. Sodann besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Zeit, in der das Volk noch kindlich an der Göttertradition der Väter hing, und derjenigen, in der Zweifel und Spott diese zerstört hatten. Auch mögen sich durch alle Zeiten die zwei verschiedenen Anschauungen von den Göttern hindurchziehen, die in Homer und Hesiod ihre Vertreter finden, von denen Herodot sagt, sie hätten den Griechen ihre Götter gegeben. Homer malt die Götter dichterisch-phantasievoll in vergrößerter Menschengestalt; Hesiod verbindet ihre Gestalten enger mit sittlichen Ideen. Es läßt sich nicht annehmen, daß die poetischen Göttergestalten bei der Fülle der sinnlichen Leidenschaften, die ihnen in der Mythe anhaften, einen sittlich fördernden Einfluß, wie wir auf christlichem Boden ihn verlangen, auf die Jugend gehabt haben. Dazu zerstreute die bunte Götterschar den Blick zu sehr und hinderte die anbetende Ehrfurcht, die sich vor dem Einen, Vollkommenen beugen will. Es ist wie ein Ringen nach dem Einen anzusehen, wenn die Verehrung eines Gottes, wie z. B. des Apollo bei den Doriern, der Pallas Athene bei den Athenern, in den Vordergrund trat, vor allem aber die des Zeus, als des Vaters der Götter. Wenn sich auch sittliche Gedanken durch die griechische Götterlehre hindurchziehen, so der der Schuld und ihrer Bestrafung und Sühnung durch die Götter, so haben wir dabei nicht an die Schuld in dem tieferen Sinne des Evangeliums zu denken, das ihre Wurzel im Herzen nachweist; die Schuld liegt vielmehr in der äußeren That, namentlich in der That der Überhebung. Diese fordert die Strafe der Götter heraus. Darum rät der griechische Dichter vor allem an, weises Maß zu halten, wenn der Mensch glücklich seinen Weg wallen wolle. Des Sophokles Antigone schließt:

Das erste, o Mensch, zu dem Bau des Glücks
Ist, weise zu sein. Vor den Göttern vergiß
Die Ehrfurcht nicht. Das verwegene Wort,
Wenn es unterm Gewicht der Streiche sodann
Das Vermessene büßt,
Lehrt weise zu sein noch im Alter.

Wenn derart eine Scheu vor Vermessenheit und Übermut in die Gemüter der Jugend gepflanzt werden mochte, so konnte doch anderseits diesen Mächten einer überirdischen Welt gegenüber kein Vertrauen, keine Liebe im Menschenherzen sich finden. Das war so wenig der Fall, daß der Grieche sogar zittern konnte „vor der Götter Neide." Der einzelne Gott hatte seine Lieblinge und Günstlinge; aber es fehlte die Liebe, die alle mit gleichem Erbarmen umfaßt. Schön und herrlich, weise und gewaltig erscheinen die griechischen Götter; aber die Liebe fehlt. Es geht ein Zug der Furcht durch diese Götterlehre. Wie die Götter selbst das dunkle Schicksal scheuen, das auch über ihren Häuptern schwebt, so fürchtet der Mensch die übergewaltigen Götter und scheut sich, einen von ihnen zu beleidigen. Bezeichnend dafür ist folgendes: Die Athener ließen einst bei einer Pest einen Priester Epimenides aus Kreta kommen, damit er die Sühnung der Schuld, die das Strafgericht der Götter herbeigerufen, vollziehen möchte. Er that es, indem er schwarze und weiße Schafe vom Areopag aus laufen ließ und an der Stelle, wo sie sich lagerten, Altäre errichtete.[1]) Deren einen fand Paulus noch mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott." Soweit ging die Scheu, etwa irgend einen Gott, dessen Namen man nicht kenne, zu übergehen.

Die Äußerung dieser Götterfurcht in Gebeten, in Reinigungen vermittelst Besprengung mit Wasser und durch andere Mittel, in Sühn- und Dankopfern, in prunkvollen Festen, durchzog das ganze öffentliche und Privatleben der Griechen. An Pflege der Furcht durch Ammenmärchen hat es in der griechischen Kinderstube nicht gefehlt. Daß die Mutter, die bei den Athenern ein still zurückgezogenes Leben führte und, das Spinnen und Weben der Mägde beaufsichtigend, im Hause waltete, auch wohl der Pflege der Gottesfurcht bei ihren Kindern oblag, läßt sich erwarten, aber nicht erweisen. In Sparta waren die Frauen einflußreicher auch für das öffentliche Leben, aber bei ihrer männlichen Härte weniger dazu angethan, in die Seelen der Kinder Keime des Ewigen zu legen, als vielmehr sie in den ruhmvollen Tod für das Vaterland zu senden.

d) Sokrates, ein hervorragender Lehrer des griechischen Volkes. — Sokrates, geb. 469 v. Chr. zu Athen, wurde von dem Orakel zu Delphi für den Weisesten aller Griechen erklärt. Sein

[1]) Diog. Laert. Epim. 3. — Paulus nennt die Athener daher Apg. 17, 22 gottheitsfürchtiger (nämlich als die anderen Griechen).

Vater Sophroniskus war Bildhauer in Athen, seine Mutter Phänarete eine Hebamme. Bis zu seinem 30. Jahre soll Sokrates die Kunst seines Vaters getrieben haben, dann wandte er sich dem Studium der Philosophie zu. Sein Äußeres war wenig einnehmend, er hatte einen kahlen Scheitel, ein breites Gesicht mit aufgestülpter Nase, dicken Lippen und vorspringenden Augen; trotzdem war er der Liebling der athenischen Jugend, weil er lebte, wie er lehrte. Seinen persönlichen Mut bewährte er in drei Feldzügen. Unter seinen zahlreichen Schülern, die er auf die mannigfachste Weise gewann, ragten Plato, Xenophon, Alcibiades und Euklid besonders hervor. In seinem 70. Jahre der Verführung der Jugend und Verachtung der Götter von seinen Gegnern angeklagt, verschmähte er es, die Gunst seiner Richter durch demütige Rede zu erschmeicheln, sondern trank heiteren Mutes den Giftbecher, obwohl ihm die Gelegenheit zur Flucht offen stand (399 v. Chr.). Der Dichter Euripides klagte: „Getötet habt ihr die weise, schuldlose Nachtigall der Musen, den besten der Hellenen.

Sokrates ist oft mit Jesus Christus verglichen worden[1]); und in der That finden sich in dem Leben beider eine Reihe von übereinstimmenden Merkmalen. Wie z. B. Jesus die Pharisäer zu bekämpfen hatte, so Sokrates die Sophisten, die geldgierigen Lehrer seiner Zeit. Diese leugneten mit ihrem Grundsatze: „Der Mensch ist das Maß der Dinge" das Vorhandensein einer allgemein gültigen sittlichen Wahrheit; sie predigten damit die Selbstsucht und eine Glückseligkeit durch Befriedigung der Sinnlichkeit. Auch war es ihnen nicht sowohl um Erkenntnis der Wahrheit als vielmehr um eine Disputierkunst zu thun, die alles zu beweisen und alles wegzuleugnen vermag; diese priesen sie als die Königin der Wissenschaften. Ihnen gegenüber lehrte Sokrates: Die Bestimmung des Menschen ist die Tugend; sie beruht auf der Weisheit, der lebendigen Einsicht des Guten. Zur Erfüllung seiner Bestimmung hilft dem Menschen eine innere, göttliche Stimme, das Daimonion, die ihm als Warner beigegeben ist. Die Ausübung der Tugend besteht in der Erfüllung der Pflichten, die wahre Freiheit in der Beschränkung der sinnlichen Neigungen. „Handle sittlich gut, und du wirst wahrhaft glücklich sein." Die Seele ist nicht an den Körper gebunden und dauert nach dem Tode fort. Als die wichtigste Aufgabe der Wahrheitsforschung, der er übrigens alle Gebiete des Lebens unterwarf, erkannte Sokrates die Selbsterkenntnis. Ausgehend von dem Spruche über

[1]) z. B. auch von Rousseau (s. u. § 20b).

dem Eingange des Tempels zu Delphi: „Erkenne dich selbst!“ gelangte er zu dem Bekenntnis, das er als die erste Frucht der Selbsterkenntnis ansah: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“

Bei diesen Grundsätzen hielt Sokrates es für seine Lebensaufgabe, auch andere, wo sich ihm Gelegenheit bot, besonders die sich ihm anschließende Jugend, denselben Weg zu führen, den er selbst gegangen war. Ganz ohne eine bestimmte Form des Unterrichts und der Schule ging er in Begleitung seiner jungen Freunde auf Straßen und Märkten umher und belehrte sie und andere in gelegentlichen Gesprächen. Meist machte er sie durch geschickte Fragen in ihren unklaren Vorstellungen und unrichtigen Begriffen irre und suchte sie durch einfache Beispiele und entwickelnde Fragen zu richtigen Begriffen und zu sittlichem Handeln hinzuleiten. Bei Fragen wie z. B.: Wer ist gerecht? Wer ist der rechte Staatsmann? stellte er sich in der ihm eigentümlichen Ironie unwissend (die negative Seite seiner Methode), um dann durch fortgesetztes Fragen eine Hülle nach der anderen von dem Geiste seiner Hörer hinweg zu nehmen und den Kern der Wahrheit wie ein neugeborenes Gedankenkind hervortreten zu lassen (die positive Seite seiner Methode). Sie nannte er in Erinnerung daran, daß seiner Mutter das Gewerbe einer Hebamme getrieben hatte, seine geistige Entbindungskunst. (Mäeutik.) „Das ist der größte Vorzug unserer Kunst,“ spricht er nach Plato, „daß sie auf alle Weise zu prüfen vermag, ob des Jünglings Nachdenken ein Trugbild, einen Irrtum gebäre, oder etwas Tüchtiges und Wahres. Ich bin aber (so fährt er mit Ironie fort) unfruchtbar an Weisheit, und der Vorwurf, den mir schon viele machten, daß ich anderen Fragen vorlege, selbst aber über nichts Bescheid geben kann, ist begründet.“ Dadurch ist Sokrates der Vater des denkenden Selbstfindens, der fragend entwickelnden oder findenden (heuristischen) Lehrweise geworden (vergl. das unten mitgeteilte Beispiel).

Die Bestrebungen des Sokrates konnten das Volk im ganzen und großen von dem Abgrunde des Sittenverfalls nicht zurückziehen. Auch die Ideen über die Erziehung, die die Schüler und Nachfolger des Sokrates, vor allen Plato und Aristoteles, in ihrem Geiste bewegten und aussprachen, konnten in dem eigentlichen Volke nicht Gestalt und Leben gewinnen; es mußte ein Größerer kommen, um ewige Lebensziele dem sittlich dahinsterbenden Geschlechte zu zeigen und es zu ihnen zu führen [1]).

[1]) Vgl. Roth, die Lehrweise des Sokrates (Kehr und Kr. II). Wehrmann, Sokrates (Schmid, Encyklopädie 8).

Aus Platos Menon.
Übersetzt von Friedr. Schleiermacher.

Menon. Ja Sokrates, aber meinst du dies so schlechthin, daß wir nicht lernen, sondern daß, was wir so nennen, nur ein Erinnern ist? Kannst du mich wohl belehren, daß sich dieses so verhält?

Sokrates. Schon oben sagte ich, daß du schlau bist, Menon, und jetzt fragst du, ob ich dich lehren kann, der ich doch behaupte, es gebe keine Belehrung, sondern nur Erinnerung, damit ich sogleich mit mir selbst im Widerspruch erscheine.

Menon. Nein wahrlich, Sokrates, nicht in solcher Absicht sage ich es, sondern aus Gewohnheit. Wenn du mir also irgendwie zeigen kannst, daß es sich so verhält wie du sagst, so thue es.

Sokrates. Freilich ist dies nicht leicht, ich will es aber doch unternehmen, dir zu Liebe. Rufe mir also von den vielen Dienern hier, welche dich begleiten, irgend einen her, welchen du willst, damit ich es dir an diesem zeige.

Menon. Sehr gern. Du da komm her.

Sokrates. Er ist doch ein Hellene und spricht hellenisch?

Menon. Sehr gut; er ist im Hause aufgezogen.

Sokrates. Merke also wohl auf, wie es dir erscheinen wird, als erinnerte er sich oder als lernte er von mir.

Menon. Das will ich thun.

Sokrates. Sage mir also Knabe, weißt du wohl, daß ein Viereck[1]) eine solche Figur ist?

Knabe. Das weiß ich.

Sokrates. Nämlich ein viereckiger Raum ist ein solcher, der alle diese Seiten, deren viere sind, gleich hat.

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Hat er nicht auch diese beiden, welche durch die Mitte hindurchgehen, gleich?

Knabe. Ja.

Sokrates. Ein solcher Raum nun kann doch größer und kleiner sein.

Knabe. Freilich.

Sokrates. Wenn nun diese Seite zwei Fuß hätte und diese auch zwei: wieviel Fuß enthielte das Ganze? — Überlege es dir so. Wenn es hier zwei Fuß hätte, hier aber nur einen, enthielte dann nicht der ganze Raum einmal zwei Fuß?

Knabe. Ja.

Sokrates. Da er nun aber auch hier zwei Fuß hat, wird er nicht von zweimal zwei Fuß?

Knabe. Das wird er.

Sokrates. Zweimal zwei Fuß ist er also?

Knabe. Ja.

Sokrates. Wieviel nun zweimal zwei Fuß sind, das rechne aus und sage es.

Knabe. Vier, o Sokrates.

Sokrates. Kann es nun nicht einen anderen Raum geben, der das doppelte von diesem wäre, sonst aber ein eben solcher, in dem alle Seiten gleich sind wie in diesem?

Knabe. O ja.

Sokrates. Wieviel Fuß muß der halten.

Knabe. Acht Fuß.

---

[1]) gemeint ist ein Quadrat.

Sokrates. Gut! Nun versuche auch mir zu sagen, wie groß jede Seite in diesem Viereck sein wird. Nämlich die des ersten ist von zwei Fuß; die aber jenes doppelten?

Knabe. Offenbar, o Sokrates, zweimal so groß.

Sokrates. Siehst du wohl, Menon, wie ich diesen nichts lehre, sondern allein nur frage? Und jetzt glaubt er zu wissen, wie groß die Seite ist, aus der das achtfüßige Viereck entsteht. Oder denkst du nicht, daß er es glaubt?

Menon. Allerdings.

Sokrates. Weiß er es aber wohl?

Menon. Wohl nicht.

Sokrates. Denn er glaubt ja, es entstehe aus der doppelten.

Menon. Ja.

Sokrates. Sieh nun zu, wie er sich weiter so erinnern wird, wie man sich erinnern muß. Du aber sage mir: aus der doppelten Seite, sagst du, entstehe das doppelte Viereck? ich meine aber nicht etwa ein solches, was hier lang ist, dort aber kurz; sondern es soll nach allen Seiten gleich sein, wie dieses, aber das zweifache von diesem, also achtfüßig. Sieh nun zu, ob du noch meinst, dies werde aus der doppelten Seite entstehen?

Knabe. So meine ich.

Sokrates. Wohl! dies wird doch die zweifache von dieser, wenn wir hier noch eine eben so große hinzusetzen.

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Und aus dieser, glaubst du, werde das achtfüßige Viereck entstehen, wenn wir vier solche nehmen?

Knabe. Ja.

Sokrates. So laß uns von ihr vier gleiche beschreiben. Nicht wahr also, das wäre, was du für das achtfüßige hältst?

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Sind nun nicht in ihm diese viere, deren jedes diesem vierfüßigen gleich ist?

Knabe. Ja.

Sokrates. Wie groß ist es also? nicht viermal so groß?

Knabe. Nicht anders.

Sokrates. Ist nun das viermal so große das doppelte?

Knabe. Nein, beim Zeus.

Sokrates. Sondern das wievielfache?

Knabe. Das vierfache.

Sokrates. Aus der zweifachen Seite also entsteht uns nicht das zweifache, sondern das vierfache Viereck.

Knabe. Du hast Recht.

Sokrates. Denn von vier ist das vierfache sechszehn. Nicht?

Knabe. Ja.

Sokrates. Das achtfüßige aber, von welcher Seite entsteht das? Nicht wahr? aus dieser entsteht das vierfache?

Knabe. Das sage ich auch.

Sokrates. Und das vierfüßige entsteht aus dieser halben?

Knabe. Ja.

Sokrates. Wohl. Das achtfüßige aber, ist es nicht von diesem hier das Zweifache, von diesem aber die Hälfte?

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Muß es also nicht aus einer größeren Seite entstehen als diese, und aus einer kleineren als diese? Oder nicht?

Knabe. Ich wenigstens denke so.

Sokrates. Schön! Denn immer nur, was du denkst, mußt du antworten. Und sage mir, hatte nicht diese zwei Fuß, diese aber vier?

Knabe. Ja.

Sokrates. Also muß des achtfüßigen Vierecks Seite größer sein als diese zweifüßige, und kleiner als die vierfüßige.

Knabe. Das muß sie.

Sokrates. So versuche denn zu sagen, wie groß du meinst daß sie sei.

Knabe. Dreifüßig.

Sokrates. Gut. Wenn sie dreifüßig sein soll, so wollen wir von dieser noch die Hälfte dazunehmen, so wird sie dreifüßig; denn dies ist zwei Fuß, und dies ist ein Fuß, und von dieser Seite eben so, hier zwei, hier eins. Und dies wird nun das Viereck, welches du meinst.

Knabe. Ja.

Sokrates. Wenn nun das ganze Viereck hier drei Fuß hat und hier auch drei Fuß, so ist es von dreimal drei Fuß.

Knabe. Offenbar.

Sokrates. Dreimal drei aber, wieviel Fuß sind das?

Knabe. Neun.

Sokrates. Wieviel Fuß aber sollte das zweifache halten?

Knabe. Acht.

Sokrates. Auch nicht aus der dreifüßigen Seite also wird uns das achtfüßige Viereck.

Knabe. Freilich nicht.

Sokrates. Von welcher also, das versuche uns doch genau zu bestimmen; und wenn du es nicht durch Zählen willst, so zeige uns nur von welcher.

Knabe. Aber beim Zeus, Sokrates, ich weiß es nicht.

Sokrates. Siehst du wohl, Menon, wie weit er schon fortgeht im Erinnern? Denn zuerst wußte er zwar auch keineswegs, welches die Seite des achtfüßigen Vierecks ist, wie er es auch jetzt nicht weiß; allein er glaubte damals es zu wissen, und antwortete dreist fort als ein Wissender, ohne daß ihm auch nur einfiel, er könne in Verlegenheit kommen. Nun aber glaubt er schon in Verlegenheit zu sein, und wie er es nicht weiß, so glaubt er es auch nicht zu wissen.

Menon. Du hast Recht.

Sokrates. Steht es also nun nicht besser mit ihm in Bezug auf die Sache, die er nicht wußte?

Menon. Auch das dünkt mich.

Sokrates. Indem wir ihn also in Verlegenheit brachten und zum Erstarren, wie den Krampfrochen, haben wir ihm dadurch etwa Schaden gethan?

Menon. Mich dünkt nicht.

Sokrates. Vielmehr haben wir vorläufig etwas ausgerichtet, wie es scheint, damit er herausfinden kann, wie sich die Sache verhält. Denn jetzt möchte er es wohl gerne suchen, da er es nicht weiß; damals aber glaubte er ohne Schwierigkeit vor vielen oftmals gut zu reden über das doppelte Viereck, daß es auch eine zweifach so lange Seite haben müsse.

Menon. So mag es wohl sein.

Sokrates. Glaubst du nun, er würde sich vorher bemüht haben, das zu

suchen oder zu lernen, was er glaubte zu wissen und doch nicht wußte, ehe er in Verwirrung geriet und überzeugt, er wisse nicht, sich nach dem Wissen sehnte?

Menon. Nein dünkt mich, Sokrates.

Sokrates. Nutzen hat ihm also das Erstarren gebracht?

Menon. So dünkt mich.

Sokrates. Sieh nun aber auch zu, was er von dieser Verlegenheit aus durch gemeinschaftliches Suchen finden wird, indem ich ihn immer nur frage und niemals lehre. Und gieb wohl Acht, ob du mich je darauf betriffst, daß ich ihn lehre und ihm vortrage und nicht seine eigenen Gedanken nur ihm abfrage. Sage mir du, ist dies nicht unser vierfüßiges Viereck? verstehst du?

Knabe. Ja.

Sokrates. Können wir nun hier noch ein gleiches daran setzen?

Knabe. Ja.

Sokrates. Und auch dies dritte jedem von beiden gleich?

Knabe. Ja.

Sokrates. Können wir nun nicht auch das noch hier in der Ecke ausfüllen?

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Sind dies nun nicht vier gleiche Vierecke?

Knabe. Ja.

Sokrates. Wie nun? Das wievielfache ist wohl das Ganze von diesem?

Knabe. Das vierfache.

Sokrates. Wir sollten aber ein zweifaches bekommen, oder erinnerst du dich nicht?

Knabe. Allerdings.

Sokrates. Schneidet nun nicht diese Linie, welche aus einem Winkel in den anderen geht, jedes von diesen Vierecken in zwei gleiche Teile?

Knabe. Ja.

Sokrates. Und werden nicht dieses vier gleiche Linien, welche dieses Viereck einschließen?

Knabe. Allerdings.

Sokrates. So betrachte nun, wie groß wohl dieses Viereck ist?

Knabe. Das fasse ich nicht.

Sokrates. Hat nicht von diesen Vieren von je einem jede Seite die Hälfte nach innen zu abgeschnitten? Oder nicht?

Knabe. Ja.

Sokrates. Wieviel solche sind nun in diesem?

Knabe. Vier.

Sokrates. Wieviel aber sind in diesem?

Knabe. Zwei.

Sokrates. Vier aber ist von zwei doch?

Knabe. Das zweifache.

Sokrates. Wie vielfüßig ist also dieses?

Knabe. Achtfüßig.

Sokrates. Von welcher Linie?

Knabe. Von dieser.

Sokrates. Von der, welche aus einem Winkel in den anderen das vierfüßige schneidet?

Knabe. Ja.

Sokrates. Diese nun nennen die Gelehrten die Diagonale, so daß, wenn diese

die Diagonale heißt, alsdann aus der Diagonale, wie du behauptest, das zweifache Viereck entsteht.

Knabe. Allerdings, Sokrates.

Sokrates. Was dünkt dich nun, Menon? hat dieser irgend etwas anderes als seine eigenen Vorstellungen zur Antwort gegeben?

Menon. Nein, nur seine eignen.

Sokrates. Und doch wußte er vor kurzem noch nichts, wie wir gestanden?

Menon. Ganz recht.

Sokrates. Es waren doch aber diese Vorstellungen in ihm. Oder nicht?

Menon. Ja.

Sokrates. In dem Nichtwissenden also sind von dem, was er nicht weiß, dennoch richtige Vorstellungen.

Menon. Das zeigt sich.

Sokrates. Und jetzt sind ihm nur noch eben wie im Traume diese Vorstellungen aufgeregt. Wenn ihn aber jemand oftmals um dies nämliche befragt und auf vielfache Art, so wisse nur, daß er am Ende nicht minder genau als irgend ein anderer diese Dinge wissen wird.

Menon. Das scheint wohl.

Sokrates. Ohne daß ihn also jemand lehrt, sondern nur ausfragt, wird er wissen und wird die Erkenntnis nur aus sich selbst hergenommen haben.

Menon. Ja.

Sokrates. Dieses nun, aus sich selbst eine Erkenntnis hernehmen, heißt das nicht sich erinnern?

Menon. Allerdings.

Sokrates. Und die Erkenntnis, die dieser jetzt hat, hat er doch entweder einmal erhalten oder immer gehabt?

Menon. Ja.

Sokrates. Hat er sie nun immer gehabt, so ist er auch immer wissend gewesen. Hat er sie einmal erlangt, so hat er sie wenigstens nicht in diesem Leben erlangt. Oder hat jemand diesen die Meßkunst gelehrt? Denn gewiß wird er mit der ganzen Meßkunst eben so verfahren, und mit allen anderen Wissenschaften auch. Hat nun jemand diesen dies alles gelehrt? Denn du mußt es ja wohl wissen, da er in deinem Hause geboren und erzogen ist.

Menon. Ich weiß sehr gut, daß niemand sie ihn jemals gelehrt hat.

Sokrates. Hat er aber diese Vorstellung oder nicht?

Menon. Notwendig, wie man ja sieht.

Sokrates. Wenn er sie aber in diesem Leben nicht erlangt hat und daher nicht wußte, so hat er sie ja offenbar in einer anderen Zeit gehabt und gelernt.

Menon. Offenbar.

Sokrates. Und dies ist doch die Zeit, wo er kein Mensch war?

Menon. Offenbar.

Sokrates. Wenn also zu der Zeit, wo er Mensch ist und wo er es nicht ist, richtige Vorstellungen in ihm sein sollen, welche durch Fragen aufgeregt Erkenntnisse werden, so wird ja seine Seele immer in dem Zustande des Gelernthabens sein. Denn offenbar ist er durch alle Zeit entweder Mensch oder nicht.

Menon. Das ist einleuchtend.

Sokrates. Wenn also immer die Wahrheit von allem, was ist, unserer Seele einwohnt, muß dann nicht unsere Seele unsterblich sein? So daß du getrost, was du jetzt nicht weißt, das heißt, dessen du dich nicht erinnerst, trachten kannst zu suchen und dir zurückzurufen.

Menon. Du scheinst mir, ich weiß nicht wie, vortrefflich zu reden, Sokrates.

§ 3. Die Erziehung bei den Römern.

Der römische Staat als solcher übte keinen Einfluß auf die Jugenderziehung aus, diese war vielmehr lediglich Sache des Hauses. Die erste Erziehung des Kindes fiel besonders der in den besseren Zeiten hochachtbaren und hochgeachteten römischen Mutter zu, und mit welcher Freude und welchem Mutterstolz sie in der Mitte ihrer Kinder stand, bezeugt die Geschichte der edlen Cornelia, der Mutter der Gracchen; als eine Fremde ihr prahlend kostbares Geschmeide wies, rief sie ihre eben aus der Schule heimkehrenden Söhne zu sich heran und sprach, einen zur Rechten den andern zur Linken sich stellend: „Und dies ist mein Schmuck!“ Die mütterliche Sorgfalt vergalt der Römer der besseren Zeit auch noch als Mann durch Ehrfurcht und Gehorsam (Coriolan und Veturia). Der Vater unterwies den Sohn oft selbst in den zum praktischen Leben notwendigen Kenntnissen und den besonders für den Kriegsdienst (im 17. Jahre) vorbereitenden körperlichen Übungen; in den älteren Zeiten nahmen die Väter ihre kleinen Söhne sogar mit in die Senatsversammlung. Die eigentliche häusliche Erziehung endete mit dem vollendeten 15. Lebensjahre, wo das Knabenkleid, die toga praetexta, abgelegt, und die Männertoga feierlich angethan wurde. Die väterliche Gewalt war nach römischer Sitte so unbeschränkt, daß Freiheit und Leben des Sohnes in der Hand des Vaters lag. Der Konsul Manlius ließ seinen Sohn, der wider seinen Befehl mit dem Feinde gekämpft und ihn besiegt hatte, zuerst mit dem Siegerkranze krönen und dann hinrichten. So atmete wohl vielfach in der alten, strengen Römerzeit das Recht des Vaters gegen den Sohn nicht den Geist der Liebe; aber aus demselben Sinne floß auch die Achtung, die man vom Knaben und Jüngling nicht nur forderte, sondern ihm auch zollte. Schändliches wurde von ihrem Auge und Ohre ferngehalten; ja, so sehr wurde die gegenseitige Scham und Scheu gewahrt, daß Väter und Söhne niemals zusammen badeten. Als Erziehungsziele galten drei Tugenden: die Mannhaftigkeit (virtus), die Einfachheit (frugalitas) und die Gewissenhaftigkeit (religiositas). Als der etruriſche König Porsena nach der Vertreibung der Tarquinier Rom belagerte, schreckte ihn die Mannhaftigkeit des Mucius Scävola von seinen Unternehmungen zurück. Dentatus wollte lieber über Reiche

herrschen, als selbst Gold besitzen. Regulus wurde durch die Treue gegen das gegebene Wort in den Tod getrieben. Von Fabricius bezeugte König Pyrrhus: „Es ist leichter, die Sonne von ihrem Laufe abzuwenden, als Fabricius von seiner Rechtschaffenheit."

Was den Unterricht anbetrifft, so war die griechische Gymnastik bei den Römern so verachtet, daß man sie nur von Sklaven ausüben ließ. Die erste Nachricht von Schulen in der Nähe Roms haben wir aus der Zeit des Camillus (400 v. Chr.), der bei der Belagerung von Falerii den verräterischen Schulmeister von den Knaben in die Stadt mit Rutenhieben zurückpeitschen ließ. In Rom selbst waren schon zu Zeiten der Decemvirn (449 v. Chr.) Schulen, auch Mädchenschulen; Virginia besuchte eine Schule auf dem Forum. Die ersten römischen Schulen, von ihrer Lage an den Kreuzwegen Trivialschulen genannt, waren sehr bescheidener Art. In ihnen lernten die römischen Knaben das Zwölftafelgesetz, übten sich in kriegerischen Gesängen, wohl auch im Lesen und Schreiben. Der römische Lehrer stand in geringem Ansehen. Die Zucht war eine sehr strenge.

Nach der Besiegung Griechenlands (150 v. Chr.) fanden griechische Bildung und griechische Pädagogen immer mehr Eingang. Mit der Zeit trat auch der Standesunterschied in der Ausbildung mehr hervor. In den letzten Zeiten der Republik und zur Kaiserzeit unterschied man drei Klassen von Schulen, die aber, abgesehen von einigen von den späteren Kaisern gegründeten Anstalten für höhere Bildung, reine Privatunternehmungen waren. Die Elementarschulen der ludimagistri überlieferten die Elementarkenntnisse, unter denen nun auch die Rechenkunst, anschaulich auf dem ábacus (Rechenbrett) betrieben, hervortrat. In den Schulen der grammatici wurde namentlich die Lektüre der römischen und griechischen Klassiker betrieben. Die Rhetorenschulen pflegten außer der Redekunst noch griechische Litteratur und Philosophie. Außerdem suchte der vornehme römische Jüngling vielfach einen Abschluß seiner Bildung auf den hohen Schulen Griechenlands, namentlich in Athen[1]). Einen Maßstab für die Leistungen der Rhetorenschulen giebt uns die Schrift „Rednerische Unterweisungen" (institutio oratoria) des Marcus Fabius Quintilianus (35—100 n. Chr.). Die beiden ersten Bücher

[1]) Vgl. Friedländer, die Lehrer in Rom und die römische Jugenderziehung (Kehr u. Kr. II).

des in 12 Büchern verfaßten Werkes handeln von der vorbereitenden Ausbildung zum Redner und haben deshalb allgemeines pädagogisches Interesse. Qu. entscheidet sich dafür, daß der künftige Redner eine öffentliche Schule besuche. Zuerst weist er die beiden Haupteinwände gegen diese, daß sie zur Sittenverderbnis beitrage und daß in ihr der Lehrer sich nicht genügend um den einzelnen Schüler kümmern könne, zurück; dann zeigt er die Vorteile auf, die das Zusammenleben und -streben mit vielen gleichaltrigen Genossen mit sich bringt. Was er im zweiten Buche von den Pflichten des Lehrers sagt, vor allem von der Pflicht, ein sittliches Vorbild zu geben, ist noch heute für jeden künftigen Lehrer lesenswert.[1])

Mit der größten Machtentwickelung Roms nach außen hin begann die alte, ehrenfeste Väterſitte zu schwinden; mit der ernsten Würde der Väter und der frommen Zucht der Hausmütter schwand der Kinder ehrfürchtige Scheu. Der Abgrund sittlichen Verfalls that sich immer weiter auf, und es geschah durch Gottes Zucht und Gericht, daß die stolzeste Stadt des Altertums und der Heidenwelt den jähesten Fall that in einen Abgrund, den der Apostel Paulus im ersten Kapitel seines Römerbriefes uns schauen läßt.

Griechen und Römer haben uns edle Erziehungsziele überliefert, vornehmlich die harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes und die Hingabe an ein Ganzes, den Staat; aus der Arbeit ihrer Denker und Lehrer haben wir die Grundformen fast aller Wissenschaften empfangen; eine Reihe pädagogischer Begriffe und einzelne Lehrformen sind auf sie zurückzuführen. Dagegen sind die Hauptmängel ihrer Pädagogik, daß ihnen der Wert der einzelnen Menschenseele verborgen blieb und daß ihrer Erziehung der Beweggrund der allgemeinen Menschenliebe fehlte. Nur die Kinder der Freien erben die Bildung, die der Unfreien haben kein Anrecht an sie.

§ 4. Die Erziehung bei den Israeliten.

Mehr noch als bei den Römern wird das Kind des auserwählten Volkes zunächst erzogen durch das Haus, die stille, gottgeordnete Stätte,

[1]) Dr. Karl Pilz, Quintilianus. Ein Lehrerleben aus der römischen Kaiserzeit. Leipzig und Heidelberg. Winter 1863. M. F. Quintilianus, rednerische Unterweisungen. Bearbeitet von G. Lindner. Wien. Pichler 1881.

alles geistlichen Lebens. Es ist gewiß einer der wesentlichsten Züge dieses pädagogisch vorbildlichen Volkes, daß in ihm zuerst das Weib, die Mutter, in die gebührende Stelle eingesetzt ist. Der Herr würdigt das Mutterherz, ein Abbild seiner heiligen, erbarmenden Liebe zu sein. (Jes. 49, 15.) Überall steht die Mutter neben dem Vater, sowohl in dem verheißungsvollen vierten Gebote, in dem Jehovah auf seine irdischen Stellvertreter für das Kind etwas von seiner göttlichen Majestät gelegt hat, als in der ernsten Mahnung: „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter." (Spr. 1, 8.) Das Lob des tugendsamen Weibes wird auch in dem auf die Kinder strömenden Segen gesungen: „Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie. Viele Töchter bringen Reichtum, du aber übertrifft sie alle. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben." (Spr. 31, 10 ff.) Ein Psalm (Ps. 128) giebt uns in wenigen aber lebensvollen Zügen das Bild des in Frieden unter dem Schatten seines Weinstocks und Feigenbaums wohnenden israelitischen Hausvaters, dem in seiner Hütte durch die Furcht des Herrn noch ein köstlicherer Segen aufgrünt als um sie her. Bei dieser tief sittlichen Auffassung des Familienlebens hat in Israel die Familie eine tiefere Bedeutung für die Erziehung als im ganzen Heidentum. Auch jetzt noch zeigt sich in den leiblichen Nachkommen des auserwählten Volkes ein Widerschein des milden Lichtes dieses echt patriarchalischen Hauswesens.

Während selbst die gebildetsten Heidenvölker sich von der schauerlichen Sitte der Aussetzung der Kinder nicht frei gehalten haben, galt in Israel das Wort: „Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk." (Ps. 127, 3.) Wie hoch das Volk Israel diese Gabe achtete, sehen wir auch daraus, daß zahlreiche Nachkommenschaft als ein besonderer Segen des Herrn galt, während Kinderlosigkeit als Unglück und Schmach angesehen wurde. Darum erhebt Hanna ihr betrübtes Herz zu Gott und spricht: „Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd Elend ansehen und deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Leben lang." (1. Sam. 1, 11.) Elisabeth aber spricht voll freudigen Dankes: „Der Herr hat mich angesehen, daß er meine Schmach unter den Menschen von mir nehme." (Luk. 1, 25.) Als Gabe des Herrn sind die Kinder aber auch Eigentum des Herrn. Darum spricht Hiob, als alle seine

Kinder dahin sind: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ (Hiob 1, 21.) Als Eigentum des Herrn wird das Knäblein am 8. Tage nach der Geburt durch die Beschneidung in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen, als Gabe des Herrn empfängt es bei dieser feierlichen Einweihung einen oft sehr bedeutungsvollen Namen. (Samuel = erhört von Gott, Josua = Gotthilf, Johannes = Gotthold.) Als Eigentum des Herrn wird der erstgeborene Sohn von dem Herrn losgekauft.

Das Ziel der Erziehung in Israel giebt der Herr selbst an, wenn er von Abraham, dem ersten Hausvater in Israel redet: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ (1. Mos. 18, 19.) Die Hauptsumme aller Lehre in Israel war daher diese: „Fürchte Gott und halte seine Gebote!“ Hierzu diente zunächst die Erzählung des Hausvaters von den großen Thaten Gottes, zu der Moses ihn anleitet (2. Mos. 12, 26. 27): „Wenn eure Kinder werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst? sollt ihr sagen: Es ist das Passahopfer des Herrn, der vor den Kindern Israels überging, da er die Ägypter plagte.“ Dem Ziele der Erziehung zur Gottesfurcht diente ferner die Einschärfung des Gesetzes. „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Thore.“ (5. Mos. 6, 6 ff.) — Diese Gottesfurcht sollte aber als edle Frucht reifen aus dem im Hause treu gepflegten Keime der Ehrfurcht gegen die Eltern. Gleich in der ersten Familie Israels, im Hause Abrahams, finden wir diesen Keim in des Kindes Herz eingepflanzt. Als Isaak mit seinem Vater der Opferstätte auf Morijah entgegenzieht, drängt es ihn, in kindlicher Neugierde, aber auch in banger Vorahnung den ernst blickenden Vater zu fragen: „Wo ist das Schaf zum Brandopfer?“ Aber er fragt nicht, ehe sein Vater ihm die Erlaubnis zum Reden erteilt hat. Er erhält eine unbestimmte, unbefriedigende Antwort; aber — er schweigt. Die Ehrfurcht gegen die Eltern wird den Kindern durch ein ausdrückliches Gottesgebot als religiöse Pflicht eingeschärft. Als Strafe der Verletzung der Achtung gegen die Eltern werden Schande und Tod angedroht. (Spr. 30, 17; 2. Mos. 21 17; 3. Mos. 20 6.)

Der israelitische Vater wußte, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Er wußte, daß die

Frucht, die er durch seine Erziehung erzielen wollte, sich nicht zeigt, wenn der natürliche Mensch ins Holz schießt, daß dieses vielmehr beschnitten werden muß mit dem scharfen Messer der Zucht; „denn Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie austreiben." (Spr. 22, 15.) Darum krankte die israelitische Pädagogik an keinem Fehler weniger als an der Weichlichkeit. Doch wie der Gärtner nicht allein das Messer gebraucht sondern auch das Band, um des Baumes Trieb zu richten, so kannte der Hausvater in Israel auch mildere Mittel der Zucht. So die still bindende Macht der Gewöhnung, von der Salomo weisend und warnend spricht: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt ist." (Spr. 22, 6.) Daneben die mild freundliche Ermahnung: „Kommet her, Kinder, ich will euch die Furcht des Herrn lehren." (Ps. 34, 12.) Erst als letztes Mittel diente die strenge Züchtigung. „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald." (Spr. 13, 24.)

Wie in lebendiger Weise die Kenntnis von den ewigen Dingen von Mund zu Mund überliefert wurde, so ohne Zweifel auch die Mitteilung anderen Könnens und Wissens. Hatte das Kind Neigung und Fähigkeit zur Musik, so lernte es vom Vater die Harfe schlagen oder auch vom Freunde oder Knechte des Hauses. In diesem Sinne erzählt Sirach (Kap. 44) von den „berühmten Leuten", den Vorvätern: „Sie haben Musik gelernt und geistliche Lieder gedichtet." Nicht selten war gewiß die Kunst des Schreibens bei den Hausvätern Israels zu finden. Dafür zeugt das Wort des Herrn durch Mosis Mund, in dem er dem Vater neben der Unterweisung seiner Kinder in den Geboten Gottes befiehlt, diese auch an die Pforten und Pfosten seines Hauses zu schreiben. (5. Mos. 6, 9; 11, 19. 20.) Wenn der Vater, oder an seiner Stelle der Priester, also sein Haus schmückte, so standen die Söhne und fragten nach den heiligen Zeichen und lernten sie deuten. Es läßt sich annehmen, daß die Kunst des Lesens nicht wenig durch diese Sitte in Israel gefördert worden ist. So bewegte sich der Gang der Erziehung des Kindes in Israel in dem engsten, natürlichen Kreise.

Öffentliche Unterrichtsanstalten gab es in Israel nicht; denn die 1. Sam. 10 u. 19, 2. Kön. 2, 4. 6 erwähnten Prophetenschulen hatten nur mittelbar eine Bedeutung für die Volksbildung. In ihnen sammelten sich um eine ausgezeichnete prophetische Persön-

lichkeit Schüler, Kinder der Propheten genannt (1. Kön. 20, 35), die wohl nicht in bestimmter Schulform, sondern mehr gesprächsweise und gelegentlich in dem Verständnis des Gesetzes, der heiligen Geschichte und in der Übung der heiligen Musik unterwiesen wurden. Diese Schulen waren „Pflanzstätten zur Heranbildung von tüchtigen Vorstehern, Richtern, Lehrern und Verwaltern, ein Salz des Landes, eine Krone und ein Schmuck Israels, Dämme gegen den Andrang heidnischer Finsternis, Asyle für die geistig Bekümmerten und Angefochtenen, Gottesgärten inmitten einer Wildnis!" Die Schulen, welche im Neuen Testament erwähnt werden, waren zunächst zu gottesdienstlichen Zusammenkünften bestimmt; in manchen Städten waren aber mit diesen „Synagogen" auch Schulen in unserem Sinne verbunden, in denen in der Religion, im Lesen und Schreiben und im heiligen Gesange Unterricht ertheilt wurde. Diese Schulen hießen Synagogenschulen. Hiervon sind unterschieden die höheren, seit 200 v. Chr. in Jerusalem, Alexandria und anderen großen Städten entstandenen Lehranstalten für die Schriftgelehrsamkeit, die mit den heutigen theologischen und juristischen Fakultäten an den Hochschulen verglichen werden können.

Schon in den Kreis der häuslichen Erziehung ragte aber überall bedeutungsvoll und bestimmend der Gottesdienst hinein, der das ganze Leben der Israeliten weihend durchflocht. In ihm prägte sich in großen Zügen die Geschichte der Leitung des Volkes durch die Hand Jehovahs aus. So sollte nach des Herrn Weisung schon von der zartesten Jugend auf das Kind in die Gemeinschaft des Gottesvolkes hineinwachsen. Im Gesetz war dem Hausvater geboten, wenn er die Erstgeburt von allen seinen Tieren dem Herrn opferte oder löste, dem fragenden Kinde zu antworten: „Der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus dem Diensthause geführt; denn er erschlug alle Erstgeburt in Ägyptenland, von der Menschen Erstgeburt an bis an die Erstgeburt des Viehes." (2. Mos. 13, 14. 15.) Durch die mannigfachen Opfer, die der Hausvater darbrachte, wurde die Jugend früh in das gottesdienstliche Leben Israels hineingezogen. Und wenn nun die heranwachsenden Kinder mit den Vätern nach Gewohnheit des Festes hinaufzogen nach Jerusalem, trat ihren Augen vielfach in der unaustilgbaren Steinschrift der Vorväter entgegen, wie der Herr wunderbar sein Volk geführt; so, wenn bei den zwölf Steinen Gilgals die Väter thaten nach Josuas Geheiß: „Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen: Was

sollen diese Steine? so sollt ihr es ihnen kund thun und sagen: Israel ging trocken durch den Jordan, da der Herr sein Wasser vertrocknete vor euch!" Wie aber mußte das Herz des jungen Sohnes Israels weit werden, wenn er zum erstenmal seine Sehnsucht erfüllt sah, den Tempel zu besuchen und zu schauen die schönen Gottesdienste, der Harfen Rauschen und den Gesang der Psalmen zu hören. Da ging es den aufwachsenden Geschlechtern immer wieder auf, daß in Zion das Herz Israels schlage und daß Jehovah sein ewiger König sei Auch an den Gottesdiensten in den seit dem Exile aufgekommenen (s. o.) Synagogen nahm die heranwachsende Jugend regelmäßig teil. (Luk. 4, 16.) Mit dem 12. Jahre war der Knabe zur strengen Befolgung aller religiösen Vorschriften verbunden und hieß *Sohn des Gesetzes*.

Unter solchen erziehenden Eindrücken haben wir uns die Glieder des auserwählten Volkes heranwachsend zu denken, den Reben eines von Jehovahs Hand umhegten und gepflegten Weinbergs gleich. (Jes. 5.) Daß die große Mehrzahl die erwünschte Frucht nicht brachte, klagt schon der Prophet in des Herrn Namen und steht deutlich zu lesen in der Geschichte des Volkes. Aber wenn auch viele Blätter welk abfielen und viele Herlinge sich fanden statt reifer Trauben, so wuchs doch das Volk im ganzen unter der Zucht des Herrn zu seinem weltgeschichtlichen Berufe heran, Träger der göttlichen Verheißung, des Segens für alle Geschlechter der Erde zu sein.

Vergleichen wir die israelitische Erziehung mit der heidnischen, so tritt als ihr Hauptvorzug die *Wertschätzung der Kinder als einer Gabe Gottes* hervor; sodann *die ernste sittlich-religiöse Zucht*, die doch dadurch vor Härte bewahrt wird, das sie lediglich von den Eltern als den Stellvertretern Gottes ausgeübt wird. Darin liegt aber auch zugleich ihr Hauptmangel begründet, die *einseitige Richtung auf das Religiöse*, das nach der Entwickelungsstufe des ganzen Volkes nicht über das *Gesetzliche* hinausreichte.[1])

[1]) Vergl. v. Palmer, Pädagogik des A. T. (Schmid, Encyklopädie 5); Keil, bibl. Archäologie, 1875; G. Baur in: Riehm, Handwörterbuch des bibl. Alterthums, 1875; Cramer, Gesch. der Erziehung und des Unterrichts im Altertum, 1832—1835; K. A. Schmid, Gesch. der Erziehung I., Stuttgart 1884.

§ 5. Die Bedeutung der Person Jesu Christi für die Erziehung.

Was das Judentum vorbereitend und unvollkommen im Gesetze besaß, ist in der Person Jesu Christi zur Vollendung gekommen: die Offenbarung des göttlichen Wesens und Willens. Dadurch sind der Erziehung neue Ziele gezeigt.

Christus hat nach dem Worte des alten Kirchenvaters Irenäus ein jedes Alter geheiligt, die Kindheit als Kind, die Jünglingszeit als Jüngling, als Mann das Mannesalter. Da sonst auf der ganzen Zeit bis zur Übernahme seines heiligen Amtes ein dichter Schleier liegt, so ist es unzweifelhaft durch besondere Vorsehung Gottes geschehen, daß dieser durch die Hand eines Evangelisten gehoben wird gerade zu der Zeit, als auf der Grenzscheide des Jünglingsalters dem Knaben die Gewißheit seiner Gotteskindschaft und seines ewigen Berufes aufleuchtet. Wir sehen nach dem schlichten Berichte des Lukas den im frommen Vaterhause nach dem Gesetze erzogenen und in ihm unterwiesenen 12jährigen Jesusknaben im Tempel unter den Lehrern. Ganz in kindlicher Weise, zunächst empfänglich ihnen zuhörend und dann sie befragend, sitzt er zu ihren Füßen. Da ist nichts von einem frühreifen Wunderkinde. Und auch das erste Wort, das wir aus dem Munde des ewigen Gottessohnes vernehmen, bewegt uns mehr durch seine ahnungsreiche Tiefe als durch blendenden Glanz. In dem Worte: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ erschließt sich uns in heiliger Ruhe und Klarheit die Knospe der Kindesseele, die in Gott ruhte und Gott in ihr. Aber bei der unerschütterlichen Gewißheit, daß er Gottes Sohn sei, findet sich in dem Knaben keinerlei Streben, von der schlicht einfachen Zucht des väterlichen Hauses befreit zu werden, vielmehr ist und bleibt er auch in dieser bewußten Gottinnigkeit seinen Eltern unterthan. Und mit diesem Rückblicke aus dem Tempel in das schlichte Handwerkerhaus zu Nazareth wird uns im Evangelium der Kindheit die Aussicht auf die weitere Entwickelung des Gotteskindes in wenigen, doch tiefbedeutsamen Zügen gewährt. Der Knabe nahm zu an Weisheit, d. i. an dem klaren, sinnig tiefen Blick, der Wert und Wesen der irdischen Dinge erkannte und in ihnen allen den Weg zum Ewigen suchte und fand. Denn das ist die Weisheit von oben her, die mit himmlischem Licht das Vergängliche beleuchtet und es zu einem Gleich-

nis des Ewigen macht: sie kommt von oben und zieht nach oben. Und dieses Zunehmen an Weisheit geschah nicht irrungweise, sondern es geschah wie alles wahre und gesunde Wachsen allmählich und war verflochten mit dem folgenden Amt.

Dieses Urbild soll aber nicht der Gegenstand unerfüllter Sehnsucht bleiben; der Heiland selbst hat ihr den **Weg zum Ziel** gewiesen. Als einst Kinder zu ihm gebracht wurden (Mark. 10, 13 bis 16), wies er sie nicht zurück, wie die Jünger wollten, sondern sprach das für die ganze christliche Erziehung grundlegende Wort: „**Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.**“ Und er herzte sie danach und legte die Hände auf sie und segnete sie. In jenem hochwichtigen Worte bezeugt der Herr zunächst, daß es nicht allein die fromme Liebe der Eltern ist, die die Kindlein ihm entgegenbringt, sondern er deutet zugleich auf das in den Herzen der Kinder ihm entgegenkommende und keimende Göttliche, dem er in Liebe begegnet. Ja sie sind nach seinem Worte ganz besonders befähigt für das Himmelreich, weil in ihnen der Eigenwille und Dünkel noch nicht eine Macht geworden ist; bei ihrer anspruchslosen Abhängigkeit, bei ihrem demütigen Anlehnen an einen Höheren sind ihre Herzen empfängliche Gefäße für die göttliche Gnade. Aber weil sie eben so befähigt sind für das Himmelreich, darum thut es ihnen gerade besonders not, daß sie **zu Jesu kommen**; er warnt seine Jünger in ernstem Unwillen davor, ihnen dies zu wehren; und er spricht an einer anderen Stelle das schwere Urteil über den, der eins der Geringsten ärgert, d. h. ihm einen Anstoß giebt auf dem Wege zu ihm, ihm wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist. (Matth. 18, 6.) So fähig und wert demnach die Kinder für das Himmelreich sind, so können sie seiner doch nicht teilhaftig werden ohne Christus, denn niemand, auch das Kind nicht, kommt zum Vater, denn durch ihn. **Er ist aller Erziehung Anfang.**

Als notwendige Folge bei liebevollem Eingehen in Jesu heiliges Lebensbild ergiebt sich dies, daß der Jünger dem Vorbilde seines Meisters nachstrebt. So schlicht und mit heiliger Sparsamkeit das Bild des Herrn in der Schrift auch gezeichnet ist, so bietet es doch nach allen seinen Zügen dem sinnenden und suchenden Blick stets Neues und Bedeutungsvolles dar.

Wir lernen einerseits von dem Heilande, **wie er die eine ewige**

Wahrheit vom Himmelreich in mannigfaltiger Weise dem Herzen nahe bringt. So bietet er sie zunächst seinen Jüngern und seinem Volke in Sprüchen dar, die entweder einzeln für sich stehen oder in Gruppen zusammen gehören. Jene einzelnen gleichen dem Reise, von Gärtnerhand gepflanzt, aus dem ein Baum emporwächst, diese Gruppen von Aussprüchen dem Saatwurfe des Säemanns, beide darin gleich, daß sie in sich die Kraft immer weiter wachsender Frucht tragen. Ein solcher Saatwurf für alle Zeit, so lange Menschenherzen nach Gott sich sehnen, sind z. B. die Seligpreisungen der Bergpredigt; das Beispiel eines lebensvollen Keimes aber giebt sein tiefes Wort: So jemand will des Willen thun (der mich gesandt hat), der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede (Joh. 7, 17), — ein Keim, aus dem so mancher fruchtbare Baum im Garten Gottes emporgewachsen ist.

Sodann ziehen die Parabeln des Herrn unser Auge auf sich, in denen er durch eine Erzählung aus dem Natur- oder Menschenleben eine ewige Wahrheit abbildet. Bemerkenswert ist, daß er selbst ausdrücklich sagt, die Gleichnisse enthüllten nicht allein die Gestalt des Reiches Gottes, sondern sie verhüllten diese auch, nämlich für das ungläubige Auge. (Matth. 13, 11 ff.) Und doch ist auch bei dem letzteren nicht nur die Strafe für die Ungläubigen zu beachten, sondern auch da noch der Zug der ewigen Liebe, der durch den Reiz des Rätselhaften die noch nicht ganz verhärtete Seele zum Suchen bewegen möchte. In diesen Parabeln sowohl, die wir vorzugsweise bei den drei ersten Evangelisten finden, wie in den einzelnen Bildern, die das Evangelium Johannis reichlich enthält (Joh. 6, 35; 8, 12; 10, 12; 14, 6), zeigt sich uns das göttliche Auge unseres Herrn, der alle irdischen Dinge vom Lichte der Ewigkeit angeleuchtet sieht und sie auch uns zu einem Ab- und Vorbilde des Unvergänglichen heiligen möchte. Verwandt mit den Bildern und Gleichnissen sind die symbolischen Handlungen, wenn Christus z. B. ein Kind mitten unter seine Jünger stellt (Matth. 18, 2), um ihnen die Kindesdemut noch faßbarer als durch sein Wort vors Auge zu stellen, oder wenn er, um ihnen das Merkmal seiner Jüngerschaft, die dienende Liebe, noch tiefer in das Herz zu prägen, ihnen selbst die Füße wäscht. (Joh. 13, 5 ff.) Indem er aber einerseits die Geheimnisse des Himmelreiches dem natürlichen Menschen so faßbar macht, als es nach der Art dieses Reiches möglich ist, stellt er sie anderseits, wo es not thut, als einen Stein

des Anstoßes hin. Einen solchen stellt er Nikodemus in den Weg, der von ihm nur neue Lehrenthüllungen erwartet, wenn er ihm das unerschütterliche: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde!“ entgegenhält. In demselben Sinne mildert und mäßigt er sehr oft ein dem natürlichen Menschen anstößiges Wort keineswegs, sondern schärft es vielmehr; so, wenn er den im Unwillen gegen das tiefsinnige Wort, daß sein Fleisch das Brot des Lebens sei, sich erhebenden Juden zuruft: „Werdet ihr nicht essen mein Fleisch, so habt ihr kein Leben in euch.“ (Joh. 6, 53.) Bis zu einer gewissen Grenze baut Christus dem natürlichen Verständnis Brücken; aber es kommt eine Stelle, wo das göttliche Geheimnis groß und rätselhaft vor dem Menschenauge steht, und wo man sich in kindlichem Glauben ihm hinzugeben hat.

Bei der Weisheit, mit der Christus in der mannigfaltigsten Form die göttliche Wahrheit dem Herzen nahe brachte, ist nun aber auch die andere Seite für den Pädagogen ein Vorbild, die tiefe Kenntnis der Menschenherzen. Nicht bloß bei seinen Feinden, von denen die Schrift es ausdrücklich sagt, gilt das Wort: Er wußte wohl, was im Menschen war. (Joh. 2, 25.) Wenn einerseits im Auge zu behalten ist, daß dieser Tiefblick unserem schwachen Menschenauge unerreichbar bleibt, so ist doch nicht zu vergessen, daß seine göttlich heilige Liebe diesen Tief- und Scharfblick erzeugte, und die Regel festzuhalten: Nur die wahre Liebe hat klare und tiefreichende Einblicke in Menschenherzen. Wie seine heilige Liebe einerseits die geheimen, der göttlichen Wahrheit widerstrebenden Regungen des Menschenherzens erkannte, so wußte sie auch anderseits die oft tief versteckte Sehnsucht nach dem göttlichen Licht und Leben zu entdecken. Und je nach diesem Verständnis wußte Jesus jedem das Seine zu geben, wenn es not that zur Erreichung seiner heiligen Ziele.

In allem ist es aber die das Verlorene suchende Hirtentreue, die uns auf allen Wegen, bei allen Worten Christi vorbildlich entgegenleuchtet, mit der er z. B. der Samariterin bei ihrem aalglatten Ausweichen immer wieder begegnet mit dem einen, was not thut, (Joh. 4, 7 ff.) mit der er den gefallenen Petrus mitten in seinem Leidensgange durch einen Blick sucht und findet. (Luk. 22, 61.) Diese selbstverleugnende Liebe verlangt er vor allem von denen, die in seinen Dienst treten, um Seelen zu gewinnen und auf den Weg des Lebens zu führen.

So zeigt Jesus Christus der Erziehung das wahre Ziel, den richtigen Weg, die den Erfolg sichernde Kraft, freilich alles nicht in der Form der Lehre, als etwas Fertiges, sondern als einen Keim, der in die Menschheit gesenkt worden ist, damit er in ihr aufgehe, wachse und Frucht bringe.[1])

§ 6. Die christliche Erziehung nach der Lehre der Apostel.

Der Herr hat seinen Jüngern den Geist der Wahrheit, den er ihnen vor seinem Scheiden verheißen hatte, gegeben, daß er sie in alle Wahrheit leite. Und er hat sie geleitet, also daß sie alle wichtigen Lebensgebiete grundlegend und maßgebend für alle Zeiten in den Kreis der Herrschaft und des Wirkens ihres himmlischen Herrn zogen. So ist denn auch das hochwichtige Feld der Erziehung ihrem alles umfassenden Worte und Auge nicht fern geblieben nach der Losung, die Paulus auch für seine Mitapostel ausgesprochen hat: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi!" Zweierlei entnehmen wir ihren Schriften, nämlich, wie sich nach ihrem Worte das christliche Haus zu gestalten hat, sodann, wie sie in ihrem Leben und Lehren selbst das Vorbild echt christlicher Erziehung und Unterweisung geben.

Wenn wir dabei den Apostel Paulus als Zeugen hervortreten lassen, so geschieht dies um der Einheitlichkeit des Bildes willen und darum, weil uns in seinen zahlreichen Briefen die mannigfaltigen Beziehungen zu denjenigen, die von ihm im Evangelium erzogen werden, in besonders anschaulicher Weise sich darstellen.

a) Der Apostel Paulus, der mit seinem reichen und tiefen Geiste das Leben und Streben der Juden und Heiden mitfühlend umfaßte, und den sich der Herr zu einem ganz besonderen Rüstzeuge erwählt hatte, damit er allen alles werde und alle Lebensgebiete mit dem Lichte seines Geistes beleuchte, hat in wenigen, aber für alle Zeit maßgebenden Worten das Bild der rechten christlichen Familienerziehung gezeichnet. Wir finden sie im Epheserbriefe Kap. 6, das beginnt: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!"

[1]) Vgl. Palmer, die Pädagogik im neuen Testamente. Süddeutscher Schulbote 1854. Gerh. Heine, Beiträge zum Verständnis der Lehrweise unseres Herrn Jesu Christi. Gütersloh 1863.

Es ist wohl zu beachten, daß der Apostel hier nicht mit einem neuen, erst durch das Evangelium hervorgebrachten Gebote auftritt, sondern daß er einfach auf das wohlbekannte und ewig gültige Fundament des vierten Gebotes hinweist. Er, der Mann, dem das Gesetz wie vielleicht keinem vor oder nach ihm ein Zuchtmeister auf Christum geworden ist, weiß, welche Bedeutung es auch bei der christlichen Erziehung hat. Für Christenkinder hat er nur einen Wegweiser, den des Gehorsams gegen die Eltern; denn dieser eine führt sie dahin, das Heil Gottes aus dem Munde und den Händen zu erkennen und zu erfahren, die hierzu von Gott zunächst berufen sind. Wenn er zu solcher Forderung des Gehorsams hinzufügt, daß es „in dem Herrn" geschehen solle, so deutet er das neue christliche Element an, die von dem Herrn Jesus Christus ausströmende Lebensluft, in der die Erziehung der Kleinen von nun an fröhlich gedeihen solle. Durch den Zusatz „denn das ist billig" will er nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß solch kindlicher Gehorsam heiliges Recht und heilige Pflicht sei. Wenn er somit auch alle weitere Begründung dieses Gebotes abschneidet, — echt pädagogisch, denn das Kind soll nicht durch Gründe überzeugt, sondern durch die Zucht einfach gezogen werden, — so hebt er doch ebenso pädagogisch das winkende und lockende Ziel der Verheißung hervor: „Das ist das erste Gebot, welches Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden" [1]).

So hat der Apostel die vor allem im Gesetz gegründete und doch von dem Lebensstrahle des Evangeliums durchleuchtete Stellung der Christenkinder bezeichnet. Bestimmter und ausführlicher begründet ist den Eltern ihr evangelischer Standpunkt zugewiesen, da ja von ihnen die Verheißung und der volle Segen des Evangeliums auf ihre Kinder übergehen soll. (Apost.-Gesch. 2, 39.) Denn kurz zuvor hat der Apostel schon (Eph. 5, 22—33) das Wesen der christlichen Ehe in tiefsinnig vorbildlichen Zügen gezeichnet, deren Grundzug in dem Worte liegt: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeinde." Das ist der segens- und lebensreiche Boden, auf dem die christliche Kinderzucht gedeihen soll; es ist der Boden der durch Christus geheiligten innigen und selbstverleugnenden ehelichen Liebe. Wie hoch der Apostel den Einfluß auch nur eines

[1]) Kol. 3, 20 fügt Paulus der Vermahnung zum Gehorsam nur den rein evangelischen Grund hinzu; „denn das ist dem Herrn gefällig".

christlichen Gliedes der Ehegemeinschaft anschlägt, geht aus dem hervor, was er von einem solchen Hause 1. Kor. 7, 14 sagt: „Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig!“ Daß *Liebe die Grundbedingung zum Gedeihen der Erziehung* ist, bezeichnet Paulus sofort in seinem ersten Worte an die Eltern, die er offenbar beide meint, wenn er auch nur die Väter, als die nächsten Träger der Zucht im Hause, ausdrücklich nennt: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn.“ Was hierunter zu verstehen sei, wird klarer aus der ähnlichen Stelle Kol. 3, 21: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden.“ Die vertrauensvolle Liebe soll also vor allem in den Kindern genährt werden; denn wenn sie aufgehört hätte und statt ihrer Mißtrauen und Bitterkeit gegen die Eltern in die jungen Herzen eingezogen wäre, so würde der Schlüssel zu den Herzen verloren gegangen und es würde hinfort unmöglich sein, in sie die reichen Schätze der Gnade Gottes hineinzulegen. In der That ist es ja für einen treuen christlichen Erzieher, wenn ihm verwahrloste Kinder übergeben werden, die erste Aufgabe, ihr scheues Mißtrauen gegen alle entgegenkommende Liebe zu überwinden. Die Liebe zwischen Eltern und Kindern ist also die Vorbedingung für alle christliche Erziehung; wie die Liebe überall des Gesetzes Erfüllung ist (Röm. 13, 10), so soll und kann in dem Kindesherzen die Liebe zu dem unsichtbaren Herrn sich entwickeln aus der Knospe der Liebe zu seinen Stellvertretern. Doch daß kein Mißverständnis entstehe und nicht, wie es hierbei gerade häufig geschieht, der falsche Edelstein mit dem echten verwechselt werde, fügt der Apostel die Mahnung hinzu: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Die Liebe der Eltern soll also ihre Kinder nicht auf's Unbestimmte nur hegen und pflegen und ihnen um jeden Preis das Leben so weich und warm als möglich machen, sondern die *Zucht und Vermahnung zum Herrn* soll ihr Maß und Richtung geben. Die Zucht gewöhnt das Kind und fordert von ihm ohne Rücksicht auf seinen Wunsch und Willen, ja oft wider die natürliche Richtung des Wollens. Die Vermahnung aber wendet sich an das Herz und Gemüt des Kindes und sucht ihm die Forderung, die zuerst von außen herantritt, zum Eigentum, zum inneren Leben zu machen. Beide fordern und fördern einander: ohne Zucht wäre die Vermahnung lahm, ohne Vermahnung die Zucht blind. Beide haben aber ihre höhere Einheit

in dem Herrn selbst, von dem sie ausgehen und zu dem sie führen. Indem der Apostel also die Zucht und Vermahnung in ihrer naturgemäßen Folge nennt, deutet er nach seinem eigenen Lebensgang, bei dem ihm das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum geworden ist, dies an, daß es auch auf dem Boden der christlichen Erziehung ein Wachsen und Erstarken von gesetzlicher Gebundenheit zur evangelischen Freiheit gebe.

b) Außer jenen sich an die Eltern und Kinder richtenden apostolischen Worten haben wir noch das pädagogische Vorbild in Lehre und Leben des Apostels zu betrachten.

Als Hintergrund in diesem Vorbilde eines christlichen Lehrers und Erziehers tritt uns der Glaube entgegen. „Ich glaube, darum rede ich!“ (2. Kor. 4, 13) — in diesem Worte des Apostels fühlen wir den warmen Herzschlag seines Lebens und Wirkens. Dieser lebensvolle Glaube an den für ihn gestorbenen und über ihm waltenden Herrn trieb ihn, sich diesem seinem Heilande hinzugeben mit all seinem Sinnen und Beginnen, auf allen Höhen, in allen Tiefen seines irdischen Wandels. Dieser Glaube wurde in ihm ein lebendiger Quell, aus dem für viele zu seiner Zeit und nach ihm Frieden mit Gott und wahrer Trost strömte. Er machte ihn fest und furchtlos, wenn es galt, vor menschlichem Richterstuhle zu stehen und die Wahrheit unerschrocken zu bekennen auch vor ihren Feinden. (Apost.-Gesch. 24, 10 ff.) Dieser Glaube wirkte bei aller Verfolgung und Verkennung doch die feste Zuversicht, daß seine und seiner Mithelfer Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. (1. Kor. 15, 58.)

Der Glaube an den himmlischen, allezeit gegenwärtigen Herrn erzeugt die Treue in dem Berufe, die beste Zier der Haushalter über Gottes Geheimnisse (1. Kor. 4, 1. 2), die unermüdlich macht und in der der rechte Lehrer in allen Dingen und Lagen sich als Diener seines Herrn zu halten strebt, in dem allem mit Sorgfalt sich hütend, daß er ja nicht anderen predige und selbst verwerflich werde. (1. Kor. 9, 27.)

So streng diese dem Glauben entstammende Treue den apostolischen Lehrer gegen sich selbst macht, so mild macht die aus derselben Wurzel hervorwachsende Liebe ihn gegen andere. Der Glaubensapostel hätte die christliche Liebe nicht in einem so hohen Liede preisen können, wenn nicht solche Klänge zuvor in seinem Gemüte ertönt wären, Klänge der Liebe, die alles glaubt, alles hofft und alles duldet. (1. Kor. 13.) In dieser Liebe ist Paulus so innig eins mit denen, die er unter-

wiesen hat auf dem Wege des Lebens, daß er sie seine Hoffnung, seine Freude und die Krone seines Ruhmes nennt. (1. Thess. 2, 19.) Kann es uns wundern, daß solche persönliche, herzliche Liebe ihn erfüllt, da er mit Recht die Christen als seine lieben Kinder ansieht, die er gezeugt hat durch das Evangelium in Christo Jesu? (1. Kor. 4, 14. 15.) Der milde Strahl dieser persönlichen Liebe bricht hell aus dem an die Korinther gerichteten Worte hervor: „Ich suche nicht das Eure, sondern euch!“ Er durchleuchtet wohlthuend den in dunkler Kerkernacht geschriebenen Brief an die Philipper. Diese Liebe spiegelt sich in der wiederholten Mahnung, die Schwachen in Sanftmut und Geduld zu tragen. (Röm. 14, 15; 1. Kor. 8, 9.)

Wie aber immer wahre Liebe nicht nur das Herz warm macht sondern auch das Auge erleuchtet, so tritt in engster Gemeinschaft mit dieser aus dem lebendigen Glauben geborenen Liebe die Weisheit uns entgegen, in der er unterweist und erzieht zum Leben in Christo. In derselben ist es ihm möglich geworden, „jedermann allerlei zu werden,“ wohlgemerkt nicht nur zu scheinen; die Liebe hat es ihm möglich gemacht, wirklich in das Wesen derer einzugehen, die er zur Seligkeit gewinnen wollte. Darin liegt die rechte Lehrhaftigkeit, die überall mit schnellem Blick Anknüpfungspunkte erspäht und mit sicherer Hand die Fäden schürzt. So weiß Paulus in Athen seine Predigt auf die Inschrift des Altars „dem unbekannten Gott“ zu gründen, vor Agrippa sein Wort an dessen Kenntnis der jüdischen Sitten zu knüpfen. (Ap.-Gesch. 17 und 26.) Eine andere Seite dieser Weisheit ist die, daß der Apostel aus dem Reichtume seiner inneren Anschauung heraus seinen Schülern den Mittelpunkt aller Lehre und Unterweisung, Jesum Christum, vor die Augen zu malen wußte. Solche Leben gestaltende und Leben schaffende Weisheit geht nicht in „hohen Worten“ pathetisch einher, sondern schlicht, einfältig, aber in Beweisung des Geistes und der Kraft. (1. Kor. 4, 1 ff.) Wie der Apostel so in fröhlichem Glauben die Erweisung der Gnade Gottes an seinem Wirken rühmen kann, so weiß er anderseits in seinen Schülern neben der Hauptsache, der alles wirkenden Gottesgnade, auch die unter diesem Himmelsstrahle erstarkende eigene Kraft hervorzulocken und anzutreiben. So spricht er zu Timotheus: „Ich erinnere dich, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist“ (2. Tim. 1, 6); so ermahnt er die Philipper, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, indem er sie auf den lebensvollen Grund

hinweist, auf dem allein solches Schaffen gedeihen könne: „Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen." (Phil. 1, 12. 13.)

Obschon es nun so dem Apostel nach seiner wunderbaren, reichen Gabe von Gott beschieden war, überall Wege zu den Herzen und offene Thüren zu finden, so bekennt er doch in Demut vor dem Herrn, daß er nur durch Gottes Gnade sei, was er sei, und gearbeitet habe, was er gearbeitet. Diese Demut zeigt sich gerade darin, daß er mit klarem Blicke den Umfang seines Werkes überschaut und offen bekennt, er habe mehr gearbeitet als andere, aber allen Ruhm niederlegt vor seinem Gott. (1. Kor. 15, 10.) Diese Demut offenbart sich in dem herzinnigen Danke gegen Gott, mit dem er zumeist die Schreiben an seine geliebten Gemeinden anhebt, und in der Fürbitte, in der er all sein Arbeiten und Ringen für sie gipfeln läßt und mit Geisteshänden seine lieben Kinder in Christo vor das Angesicht Gottes zieht, damit dieser das durch seine Gnade angefangene Werk wachsen lasse zur ewigen Frucht. (Eph. 3, 14 ff., Phil. 1, 9.)

Was war es nun, was das scheinbar Entgegengesetzte in diesem Apostel und in seinen Mitarbeitern vereinigte, also daß sie allen sich dienend anpaßten und doch mächtig die Geister banden und beherrschten, daß sie hoch und hehr in ihrem Worte auch den starken Geistern Aufgaben boten und doch schlicht und einfältig genug für Kinder redeten, daß sie unermüdlich arbeiteten und sich müheten, als müßten sie allein das Werk durchführen, und dabei beteten, als hülfe ihr Arbeiten nichts? — Das war es, daß ihres Herrn und Heilandes Liebe in ihnen lebte; das war es, daß sie alle sagen durften: „Wir haben Christi Sinn" (1. Kor. 2, 16); das ist's, was sie zu ewigen Vorbildern aller christlichen Lehrer und Erzieher macht. Darum gilt diesen insbesondere Pauli Wort: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." (1. Kor. 11, 1.)[1])

[1]) Vgl. Besser, biblische Seelenbilder II, Leipzig 1861. v. Palmer, die Pädagogik des N. T., Südd. Schulb. 1854 und Schmid, Encyklopädie 5. Reinecke, die Briefe Pauli an die Galater, die Philipper, Thessalonicher, Römer, Korinther, für Volksschullehrer ausgelegt, Leipzig 1880—86.

§ 7. Von der Erziehung zur Zeit der Kirchenväter.

Von Anfang an fand in der christlichen Kirche nicht bloß eine Belehrung der Getauften zu ihrer Förderung sondern auch ein Unterricht für alle, die aus dem Heidentum und Judentum die Taufe begehrten, statt. Die also Unterwiesenen nannte man Katechumenen,[1]) den Lehrer den Katecheten. Als sich unter den Katechumenen die gebildeten, ja gelehrten Leute mehrten, deren Unterweisung besondere Anforderungen an die Lehrer stellte, wurden eigene Schulen zur Ausbildung solcher Religionslehrer eingerichtet, die Katechetenschulen. Im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. war die Katechetenschule zu Alexandria in Ägypten die berühmteste. Sie war eine Art von Universität im heutigen Sinne, da sie neben der theologischen Unterweisung auch eine gründliche philosophische Bildung vermittelte. Ihre bedeutendsten Lehrer waren Clemens von Alexandrien und Origenes.

a) Der erstere (um 190 n. Chr.) hat in einer „Pädagogos" (der Erzieher) benannten Schrift den tiefen Gedanken ausgeführt, der eigentlich die treibende Wurzel aller christlichen Pädagogik enthält, daß Christus, das fleischgewordene Wort, der göttliche Erzieher sei, der diejenigen, die sich ihm anvertrauen, einem Steuermanne gleich auch durch die feindlichen Stürme und Strömungen der vergänglichen Dinge hindurchbringe zu ihrem Ziele, Gott zu schauen in der Wahrheit. Zu den mancherlei Werkzeugen, deren sich der göttliche Pädagog zur Ausführung seiner ewigen Gedanken bedient hat, gehört ganz besonders die christliche Ehe. Wie kräftiges Leben immer still und im Verborgenen wächst, so ist das stille christliche Haus ganz besonders eine Stätte der Neugestaltung der Völker in christliches Wesen hinein geworden. Deshalb hebt Clemens die Bedeutung des seinem Hause wohl vorstehenden christlichen Hausvaters gegenüber der in den Stürmen der Verfolgung mehr und mehr gesuchten und geachteten Ehelosigkeit hervor. „Der echte Christ", so spricht er, „hat die Apostel zu Vor-

[1]) Der Stamm des Wortes hängt mit Echo zusammen; das Zeitwort, von dem es abgeleitet ist, bedeutet „entgegentönen", nämlich vom Lehrenden.

bildern, und in der That zeigt sich einer als Mann nicht in dem einsamen Leben, sondern der übertrifft andere Männer, der als Ehemann und Hausvater unter allen Versuchungen, die ihn durch die Sorge für Frau und Kinder, Gesinde und Vermögen treffen, besteht, ohne sich von der Liebe zu Gott abziehen zu lassen." Vor allem aber ist es die Frau, der er die ihr im Heidentum verweigerte Würde giebt und damit die hochwichtige Stellung in der von Gott geordneten Erziehungsstätte des Hauses anweist. Daher man wohl nicht kürzer die durch das Christentum veränderte Richtung des ganzen Lebens bezeichnen kann, als durch den Hinweis auf die Bedeutung der Frau im Christenhause, die Clemens in folgenden schönen Worten giebt: „Die Mutter ist der Ruhm der Kinder, die Frau ist der Ruhm des Mannes, beide sind der Ruhm der Frau, Gott ist der Ruhm aller insgesamt." Wie dies auch von solchen anerkannt wurde, die diesem neuen christlichen Leben feindlich gegenüberstanden, beweist der aus neidvoller Bewunderung entsprungene Ausruf des heidnischen Rhetors Libanius: „Welche Weiber haben doch die Christen!" Der tiefgreifende erziehliche Einfluß der christlichen Mutter tritt bei den meisten Männern dieser Zeit, die selbst wieder durch Wort und Schrift für christliche Erziehung gesorgt haben, deutlich hervor.

b) Basilius, genannt der Große, geboren 330 zu Cäsarea in Kappadozien, wurde von seiner frommen Mutter und Großmutter erzogen und eignete sich nicht nur ein reiches theologisches Wissen an sondern studierte auch eifrig die klassischen Schriftsteller. Nach Vollendung seiner Studien in Konstantinopel und Athen begab er sich auf Reisen nach Syrien, Palästina und Ägypten. In die Heimat zurückgekehrt lebte er zunächst in klösterlicher Einsamkeit, wurde dann aber Presbyter und später Bischof zu Cäsarea. In der arianischen Verfolgung war er der unerschrockene Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit in Kleinasien. Schon 379 erlag sein durch das asketische Leben geschwächter Körper den Anstrengungen seines vielseitigen Wirkens. Von seinen Schriften sind zu merken: 1. Regel zu der Klostererziehung. 2. Die Rede an die Jünglinge. In der ersteren giebt er folgende Anweisungen: Da der Herr spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und da der Apostel diejenigen lobt, welche von Kindheit an die heilige Schrift kennen gelernt haben, und ermahnt, daß man die Kinder erziehe in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, so sei das erste Alter zur Aufnahme in die Klöster besonders geeignet. Die verwaisten

Kinder solle man aus freien Stücken aufnehmen, und diejenigen, welche Eltern hätten, wenn sie von diesen in Gegenwart vieler Zeugen dargebracht würden. Sie sollen wie gemeinsame, den Brüdervereinen angehörende Kinder eine fromme Erziehung erhalten. Es sollen besondere Häuser dazu bestimmt sein; es solle ihnen eine besondere, diesem Alter gerade angemessene Lebensweise angewiesen, es solle die Aufsicht über ihre Erziehung besonders einem bejahrteren, erfahrenen, in seiner Geduld erprobten Manne anvertraut werden, der mit väterlicher Milde sie zu behandeln wisse. Jeder Fehler solle so bestraft werden, daß die Strafe zugleich Übung zur Ablegung des Affekts sei, der den Fehler hervorgebracht habe. Z. B. wenn einer sich gegen einen anderen im Zorn vergangen, soll dies dadurch, daß er demselben nach Verhältnis der Vergehung dienen müsse, Gefräßigkeit durch Fasten bestraft werden. Von Anfang an sollen die Kinder eine vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift erhalten, statt der Mythen die Erzählungen von den Wundern, statt der Gnomen (heidnischen Sinnsprüche) Stellen aus den salomonischen Sprichwörtern auswendig lernen. In der Rede an die Jünglinge spricht er über die rechte Benutzung der heidnischen Schriftsteller. Er vergleicht die göttlichen Lehren mit der Frucht des Baumes, die weltliche und heidnische Weisheit mit dem Blätterwerk, das der Frucht Schatten und dem Baume gefälliges Aussehen verleiht. Auch Moses hat seinen Verstand an der Weisheit der Ägypter geübt, Daniel an der Weisheit der Chaldäer gelernt. Dabei sollen die Jünglinge das Gute und Tugendhafte aus den Werken der Heiden auswählen, gegen das Böse ihre Ohren verschließen wie Odysseus gegen den Gesang der Sirenen.

c) Abweisender gegen heidnische Wissenschaft und Kunst, obwohl er selbst mit ihr vertraut war, verhielt sich Johannes Chrysostomus, d. i. Goldmund (so wurde er wegen seiner glänzenden Beredsamkeit später genannt). Er ist geboren 347 n. Chr. in dem syrischen Antiochia. Auch seine Erziehung lag nach dem frühen Tode seines Vaters zumeist in den Händen einer frommen Mutter, Anthusa, während der Bischof Meletius von Antiochia, von dem er drei Jahre hindurch Katechumenenunterricht und dann die Taufe empfing, den väterlichen Einfluß ersetzte. Da sich schon früh seine hervorragende Anlage zur Beredsamkeit zeigte, wurde er zunächst Anwalt; bald aber, des weltlichen Treibens müde, widmete er sich ganz dem Dienste Gottes. Nach einer Zeit stiller Zurückgezogenheit unter den

Mönchen lebte er zuerst in Antiochia, dann in Konstantinopel als der machtvollste und glänzendste Prediger der morgenländischen Kirche. Er starb im Jahre 407.

Seine Ansichten über Erziehung finden sich zumeist in seinen Predigten. In einer solchen legt er, wie später Luther, den Eltern die so oft vernachlässigte Sorge um die Erziehung dringend ans Herz. „Gott trägt große Sorge um die Erziehung der Kinder, deshalb hat er eine so große Liebe zu den Kindern der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für sie anzutreiben. Deshalb hat Gott Feste verordnet und gebietet, den Kindern den Grund derselben bekannt zu machen. (2. Mos. 13, 14.) Deshalb straft er Eltern für die Sünden der Kinder, wie den Eli. (1. Sam. 3 und 4.) Die Eltern, die immer von den Kindern umgeben sind und alle Gewalt über sie besitzen, haben die Sorge für die Erziehung leicht. Nur die rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache der Verderbnis der Kinder. Weil ihnen die irdischen Dinge das Höchste sind, müssen sie wohl ihre Kinder ebensowohl wie ihre eigene Seele vernachlässigen. Solche Väter halte ich für ärger als Kindesmörder; denn diese können doch nur den Körper von der Seele trennen, jene stürzen die Seele in die Hölle." Vom Erzieher sagt er: „Höher als jeden Maler, höher als jeden Bildhauer oder als alle übrigen Künstler schätze ich den, der die Seelen der Kinder zu bilden versteht. Denn Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde; aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich das Auge Gottes und der Menschen erfreut."

In einer anderen Predigt sagt er: „Viele unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren Begierden. Daran sind die Väter schuld, die ihre Pferde mit Sorgfalt dressieren, ihre Söhne aber lange Zeit ungezügelt umherlaufen lassen. . . . Wenn jemand einen Maulesel hat, trägt er viele Sorge dafür, den besten Mauleseltreiber zu finden. Wenn aber der Seele des Jünglings ein Leiter gegeben werden soll, nehmen wir, wie es sich trifft, den ersten besten. Und doch giebt es keine größere Kunst als diese. Denn giebt es wohl etwas so Großes, als die Seele des Kindes zu bilden?" Und wodurch kann dies geschehen? „Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn früh die heilige Schrift kennen lerne. Sage nicht, daß das für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönche, zu einem Christen sollst du ihn machen. Und ganz besonders bedürfen die zu den Geschäften

der Welt bestimmten Knaben einer solchen Erziehung. So wie des Steuers und der Steuermannskunst nicht sowohl derjenige bedarf, der immer im Hafen steht, als derjenige, der sich immer auf dem Meere herumtreibt, so verhält sich's mit dem Mönche und mit dem Weltmanne." Es ist gut, dem zarteren Alter schon von ewigen Dingen zu sagen, weil es das, was es hört, leicht in sich aufnimmt, „wie im noch weichen Wachs das Siegel sich am besten ausprägt." Vor allem lieb ist's ihm nach dieser Seite (wie er denn immer gern die christliche Wahrheit an lebensvollen Beispielen zeigt), auf Hannas Vorbild hinzuweisen, wohl in Erinnerung an seine eigene geliebte Mutter. „Ist das Kind geboren," so ruft er den Müttern zu, „so folge dem Beispiel der Hanna: Sie brachte ihren Sohn gleich zum Tempel. Welche unter euch möchte nicht lieber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde, als tausendmal Herr des ganzen römischen Reichs? Und wer ist es, der ihn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, dem Hanna ihr Kind übergab. Suche deinen Sohn nicht zum Redner zu bilden, sondern erziehe ihn zur christlichen Weisheit. Auf den Charakter kommt alles an, nicht auf Worte. Übe nicht seine Sprache, sondern reinige seine Seele. . . . Es muß uns nichts ernstlicher am Herzen liegen, als die Sorge dafür, daß die Kinder keusch und schamhaft seien. Die Mägde, die uns das Licht anzünden, erinnern wir unaufhörlich, daß sie damit nicht an einen Ort gehen sollen, wo viel Heu oder anderer brennbarer Stoff liegt, damit nicht etwa ein Funke darein falle. Möchten wir eben so behutsam mit unseren Kindern umgehen! Aber nicht die Augen unserer Kinder allein, sondern auch ihre Ohren laßt uns bewahren, daß sie keine verderblichen Lieder hören, damit ihre Seele nicht dadurch vergiftet werde. Wir wollen unsere Jünglinge nicht zu Schauspielen, nicht in Schenken und zu Gelagen führen, sondern sie mit eben der Sorgfalt behüten wie unsere Töchter, die wir ja nicht aus unseren Wohnungen lassen." Der ernste und treue Mann richtete seine dauernde Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die zarten Wurzeln christlichen Lebens in der Erziehung, und es war ihm der lieblichste Anblick, vor seinem Bischofsstuhle die ganzen Familien in der Kirche versammelt zu sehen. „Bringt die Kinder mit, denn wenn es anmutig ist, einen Olivenbaum zu sehen, neben dem aus seiner Wurzel selbst ein neuer aufsproßt, so ist es noch weit anmutiger, den Menschen zu sehen, der sein Kind wie eine neue, aus der Wurzel selbst aufsprossende Pflanze neben sich stehen hat." So übte Chrysostomus

in klarem und erhebendem Wort das, was er selbst als die rechte Erziehungskunst bezeichnet: „Sie läßt sich zuerst hinab, und dann zieht sie herauf.“

Eben so mächtig wie mit seinem lichten und herzgewinnenden Worte hat Chrysostomus durch seinen Wandel erziehend gewirkt; Hunderte von christlichen Lehrern sind erstarkt an seinem leuchtenden Beispiele. Denn er blieb mitten in dem Genußleben der Weltstadt der genügsame Jünger seines Herrn, mitten unter dem Glanze der Vornehmen der Helfer und Hort der Witwen und Waisen, mitten unter der Heuchelei und Schmeichelei eines verderbten Hoflebens der wahrhaftige, ernste Prediger der Buße und Gnade.

Auch die abendländische Kirche hat mehrere Kirchenväter aufzuweisen, von denen uns Schriften über erzieherische Fragen überliefert worden sind.

d) Hieronymus, geboren 331 in Dalmatien, erhielt seine Bildung in Rom, vornehmlich von dem Grammatiker Donatus. Nach mancherlei sittlichen Verirrungen begann für ihn eine Zeit der Einkehr aber auch des Schwankens, sowohl was seinen Wandel als auch, was die Richtung seiner Studien anging. Nach längerem Aufenthalte im Morgenlande kam er im Jahre 382 nach Rom zurück zum Bischof Damasus, auf dessen Veranlassung er diejenige Übersetzung der H. Schrift in die lateinische Sprache, die unter dem Namen Vulgata in der katholischen Kirche gebräuchlich ist, verfaßte. Daneben schrieb er Kommentare (Erläuterungen) der biblischen Bücher und viele Briefe. In zweien derselben, den Briefen an die Läta und an den Gaudentius, die ihn wegen der Erziehung von Töchtern um Rat gefragt hatten, legte er seine Ansichten über die Erziehung heiliger Frauen dar. Diese sind dadurch besonders merkwürdig, daß sie in Einzelheiten an die Ratschläge moderner Pädagogen anklingen. So empfiehlt H., Buchstaben aus Elfenbein dem Kinde zum Spielen zu geben; er warnt davor, daß die Wärterinnen dem Kinde verstümmelte Wörter einprägen; er legt dem durch Belohnungen angestachelten Eifer und Wetteifer eine große Bedeutung für den Unterricht bei. Im übrigen hält er in der Erziehung der Mädchen die Bewahrung für das Wichtigste und will sie deshalb im Kloster erzogen wissen. Andere Äußerungen des H. zeigen seine große Liebe zu den Kindern und sein Verständnis für ihre kleinen Freuden.

e) Der größte unter den hier zu nennenden Pädagogen der alten

christlichen Kirche ist Aurelius Augustinus, geboren 354 zu Tagaste in Numidien als der Sohn eines heidnischen Vaters und einer christlichen Mutter, Monika. Der Vater hatte nichts dagegen, daß die Mutter den Sohn mit allen christlichen Einflüssen umgab, hielt aber seinerseits darauf, daß seine reichen Geistesgaben in den weltlichen Wissenschaften, vorzüglich in der damals wichtigen und einträglichen Rhetorik, ausgebildet wurden. Augustinus hat es später unternommen, seine Entwickelung von der frühesten Kindheit an, wie sie sich ihm im Lichte seiner christlichen Erkenntnis darstellte, selbst zu schildern. Er thut es in seinen berühmten (bis etwa zum Jahre 400 reichenden) Bekenntnissen (confessiones). Es ist dies ein Unternehmen ohnegleichen in der Christenheit, weil hier jeder Zug der natürlichen und im Leben erstarkenden Sünde in unerbittlicher Schärfe und Klarheit dargelegt wird, doch so, daß auf diesem düsteren Hintergrunde das milde Licht der göttlichen Gnade um so wohlthuender aufstrahlt. Darum beginnt Augustin im beglückenden Gefühle des nach schwerem Kampf gewonnenen Friedens seine Bekenntnisse mit innigem Lobpreis. „Du reizest zur Freude an Deinem Lobe, o Gott, weil Du für Dich uns erschufest, und weil unser Herz voll Unruhe ist, bis es ruhet in Dir!“ Der sich in der Selbstsucht offenbarenden Sünde früheste Spuren findet er schon in dem Säuglingsalter, wohin die eigene Erinnerung nicht reicht, so daß er auf die eigene Art nur aus dem Bilde anderer Kindlein schließt. „Vor Dir ist niemand rein von Sünden, selbst das Kind nicht, dessen Leben nur einen Tag gewährt. War es nicht Sünde, daß ich damals so ungebärdig nach der Brust begehrte? ... Sah ich doch selbst einst einen hadernden Kleinen, der noch nicht einmal zu sprechen vermochte und doch mit zorngelber, bitterer Miene auf seinen Milchbruder schaute.“ Er eilt nun zu den Knabenjahren und schildert da in einer auch für unsere Zeit jedem Lehrer bedenkenswerten Weise die oft lawinenartig wachsende Arbeitslast des Knaben. „Man gab mich in die Schule, um mich die Wissenschaften zu lehren, deren Nutzen ich Unglückskind nicht einsah, während ich doch Schläge bekam, wenn ich träge war im Lernen. So gefiel es den Eltern; und viele, die vor uns diese Lebensart gewählt hatten, bereiteten uns den mühevollen Weg, auf dem wir gehen mußten in der vermehrten Pein und Mühsal der Söhne Adams.“ Neben diesem Streben, das gewiß zunächst von dem weltlich gesinnten, noch heidnischen Vater Patricius ausging und besonders darauf hinauslief, einst

einen durch seine Beredsamkeit öffentlich glänzenden Sohn zu haben, tritt in deutlicher Weise der Einfluß der frommen Mutter Monika hervor. An sie denkt A. augenscheinlich vor andern, wenn er von seiner Knabenzeit spricht: „Aber Du, Herr, ließest uns auch Menschen finden, die Dich anbeteten, und von ihnen lernten wir, so weit wir vermochten, Deine Größe fühlen, mit der Du auch uns erhören und helfen könntest, ob Du gleich unseren Augen nicht erschienest. Daher flehte ich stammelnd zu Dir, so klein ich war, mit nicht geringer Inbrunst, Du mögest mich in der Schule vor Schlägen bewahren." Augustin wuchs also in christlicher Luft auf, aber getauft war er noch nicht, wohl wegen der Furcht, die seine Mutter mit vielen Christen der damaligen Zeit teilte, daß bei den Getauften ein etwaiger Rückfall um so schwerer, ja unheilbar sei.. Er war zum „Anfänger im Christentum" durch das Zeichen des Kreuzes geweiht worden und empfing das damals sogenannte Sakrament der Katechumenen, das geweihte Salz. Bei einer schweren Erkrankung begehrte der Knabe nach der heiligen Taufe. „Du sahest, o Herr, als ich noch im Knabenalter stand und eines Tages plötzlich in ein Fieber verfiel, mit welcher Gemütsbewegung und mit welcher Aufrichtigkeit ich die Taufe Deines Gesalbten verlangte. Und die bestürzte Mutter würde eilends dafür gesorgt haben, wenn ich nicht plötzlich genesen wäre. Meine Abwaschung wurde daher aufgeschoben." Von solchem Aufschub sagt er: „Von so vielen hören wir das entschuldigende Wort: »Laß ihn, er mag thun, was er will, er ist ja noch nicht getauft!« Und doch sagen wir vom Körper nicht zu seinem Besten: »Laß ihn noch weiter verwunden, er ist ja noch nicht geheilt!« O, wie viel besser wäre es gewesen, wenn ich bald geheilt, wenn durch meinen und der Meinen Eifer meiner Seele Heil in Deinen Schutz aufgenommen und behütet worden wäre von Dir!" Durch seinen Einfluß besonders ist später die Kindertaufe allgemeine Sitte in der christlichen Kirche geworden.

Aus dem weiteren Verlaufe seiner Jugendzeit verschweigt Augustin nicht die mit dem wachsenden Alter wachsenden Sünden, nicht die Trägheit und Unlust zur Arbeit, nicht die Lüsternheit nach zerstreuenden und schlüpfrigen Büchern, nicht die Naschgier, nicht den frühgeweckten Ehrgeiz, durch den verleitet er den Eltern entwendete Leckereien anderen Kindern bot, um bei ihren Spielen der erste zu sein, nicht den Trotz, in dem er bei der Entdeckung seiner Sünden tobte. Angesichts dieses klar erkannten Wurzelgeflechts der Knaben-

sünden ruft er: „Ist das die Kindesunschuld? Sie ist es nicht, o Herr, sie ist es nicht! Denn, wie größere Strafen an die Stelle der Ruten treten, so geht es bei zunehmenden Jahren von Erziehern und Lehrern, von Nüssen, Kügelchen und Sperlingen zu Statthaltern und Königen, zu Gold, Landgütern und zu Sklaven. Nur der Demut Merkmal hast Du, unser König, gebilligt an dem Knabenstande, da Du sprachest: Ihrer ist das Himmelreich."

Auch der Erzieher und Lehrer Schuld verschweigt er nicht, die vor allem das irdische Ziel des Glanzes und der Wohlhabenheit im Auge gehabt und den Knaben vors Auge gestellt hätten. Sie reizten den Schüler zum Ehrgeiz durch Veranstaltung öffentlicher Deklamationen; in ihrer Praxis schien es als ein schlimmerer Fehler, die Silbe „Mensch" falsch auszusprechen, als das Wesen „Mensch" zu hassen. Doch erwähnt er solches nicht, um zu richten, sondern um auch dabei die Gnade und Weisheit Gottes zu preisen, die selbst der Menschheit Fehler zu ihren heiligen Zwecken verwendet. „So thatest Du Gutes mir durch diejenigen, die mir nichts Gutes thaten, und durch mich, den Sünder selbst, gabst Du mir gerechte Vergeltung. Denn Du hast es verordnet, daß jede unordentliche Seele sich selbst ihre Strafe ist." Auch das Geflecht der menschlichen Sünden muß die Fäden geben, durch welche die göttliche Gnade die unruhige Seele zu sich zieht. „Von den Ruten der Lehrer bis zu den Qualen der Märtyrer mischt Gottes Vorsehung die heilsame Bitterkeit, daß sie zu Ihm uns zurückführe."

Die in der Jugend keimenden Sünden wucherten in späteren Jahren in dem üppigen Karthago, wo Augustin sich zum Rhetor ausbildete. Er jagte dem Trugbilde eitler Ehre nach, stürzte in mancherlei Verirrungen und geriet auch, wie denn immer Irrtümer des Verstandes den Verirrungen des Herzens folgen, in schwere Irrlehren. Doch blieb seine Seele ohne ihren Gott auch ohne Frieden, und die Verheißung, die ein frommer Bischof der für ihr Kind ängstlich sorgenden und brünstig betenden Mutter gegeben hatte: „Es ist, so wahr du lebst, nicht möglich, daß ein Sohn solcher Thränen verloren gehe!" sollte erfüllt werden. Nach langer Irrfahrt, nachdem er als Lehrer der Rhetorik in Karthago und Rom gewirkt hatte, kam er zum Bischof Ambrosius nach Mailand. Anfangs zog ihn die Milde des Mannes und die Macht seiner Rede an, später deren Inhalt. Die letzte Entscheidung gab für Augustin nach einer ernsten Unterredung

mit seinem Herzensfreunde das wie eine Gottesstimme klingende Wort eines spielenden Kindes: „Heb' auf und lies! Heb' auf und lies!" Er rollte das zu seinen Füßen liegende Pergament aus der heiligen Schrift auf und las Röm. 13, 13. 14: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." Augustin wurde ein neuer Mensch; er wurde von Ambrosius in der Osternacht des Jahres 387 in seinem 33. Lebensjahre getauft. Nachdem er im folgenden Jahre nach Afrika zurückgekehrt war, verkaufte er sein väterliches Erbe und wurde zuerst Presbyter, dann Mitbischof des altersschwachen Bischofs zu Hippo Regius in Nordafrika. Nach dessen Tode zum Bischof von Hippo gewählt, ist er als solcher nach reich gesegneter und weit ausgebreiteter Amtswirksamkeit im 77. Lebensjahre heimgegangen, innerlich im Frieden Gottes, äußerlich umtönt von dem Kriegsgeschrei der seine Stadt berennenden Vandalen (430 n. Chr.). Außer seinen „Bekenntnissen" hat vornehmlich eine Schrift pädagogische Bedeutung, die Anweisung zum Unterrichte der Anfänger im Christentum (de catechizandis rudibus). Sie wurde veranlaßt durch die Klage des Deogratias, eines Diakonen in Karthago, daß er in seinem (Katechumenen-)Unterrichte nicht zur Freudigkeit kommen könne, weil er nicht wisse, wie er ihn anzufangen habe. Augustinus antwortete mit einer methodischen Darlegung, an die sich praktische Proben anschließen.

Aus Augustins: „Unterricht der Anfänger im Christentum."

Übersetzt von Dr. Ficker.

. . . . . Es ist nun gerade keine schwierige Sache, die einzelnen Vorschriften über den Glaubensunterricht zu geben: von wo die Erzählung ausgehen und bis zu welchem Punkte sie sich zu erstrecken habe, oder welche Abwechslung in dem Vortrage zu beobachten sei, so daß er bald kürzer und doch immer vollständig und abgerundet sei; ferner, in welchem Falle man ihn abzukürzen und in welchem ihn weiter auszudehnen habe. Die Hauptsorge ist, wie es einzurichten sei, daß man immer mit Lust unterrichte; denn je mehr einem dies gelingt, um so mehr Reiz wird es haben. Solche Vorschrift aber ist leicht gegeben. Hat Gott, wo sich's um Geld und äußerliche Gaben handelt, einen fröhlichen Geber lieb (2. Korinth. 9, 7), um wie viel mehr in geistlichen Dingen? Aber um solche Freudigkeit zu jeder Stunde zu besitzen, dazu bedarf's der Barmherzigkeit, die der hat, der solches erbet.

Ich will also zunächst, wie ich deinen Wunsch verstanden habe, über die Methode der Erzählung, dann über die Frage von praktischen Vorschriften und Ermahnungen und hernach darüber handeln, wie man die erwähnte Freudigkeit gewinnt — alles, wie Gott mir's in den Sinn geben wird.

Die Erzählung nennt man dann vollständig, wenn sie jeden, der solche Unterweisung empfängt, von den Worten der Schrift an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" (1. Mos. 1, 1) bis zu den gegenwärtigen Zeiten der Kirche führt. Damit ist nun aber nicht gesagt, daß wir den ganzen Pentateuch, die Bücher der Richter, der Könige, des Esra, die ganzen Evangelien und die Apostelgeschichte entweder, wenn wir sie glücklich gelernt, aus dem Gedächtnis wiedergeben, oder mit unseren eigenen Worten alles, was diese umfänglichen Bücher enthalten, der Reihe nach hererzählen und darlegen sollen, wozu ja weder die Zeit ausreicht, noch irgend welche Pflicht vorliegt; sondern wir sollen das Ganze nach den Hauptsachen und allgemeinen Gesichtspunkten zusammenfassen und dabei besonders merkwürdige Thatsachen auswählen, welche Reize für die Zuhörer haben und gerade mit den Wendepunkten der Geschichte zusammentreffen. Dann ist man nicht genötigt, die Zuhörer von ihrer Betrachtung, wenn man sie nur wie unter einem Schleier gezeigt, gleich wieder zu anderen fortzureißen, sondern kann, länger bei ihnen verweilend, sie gleichsam aufrollen und ausbreiten und dem Geiste der Hörer zu bewundernder Anschauung darbieten, das übrige dagegen schnell durchlaufend in den Zusammenhang einweben. Auf diese Weise tritt das, was wir besonders betont haben wollen, durch die Hintanstellung des anderen in den Vordergrund: der Zuhörer aber, den wir durch unsere Erzählung anregen wollen, kommt nun nicht im voraus ermüdet bei solchen Punkten an, und dem Schüler, den wir lehrend unterrichten, überschüttet man nicht das Gedächtnis. . . . . Bei allem freilich muß als Endziel der Unterweisung die Pflicht der Liebe vor Augen schweben, die da ist von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben (1. Timoth. 1, 5), und nicht nur von unserer Seite muß alles, was wir vortragen, darauf zurückgeführt werden, sondern auch unseres Schülers Blick darauf hinbewegt und gerichtet werden. Denn alles, was vor der Ankunft des Herrn in der Schrift niedergelegt ist, ist zu keinem anderen Zwecke geschrieben, als daß sein Kommen den Herzen nahegelegt und die Kirche in ihrer zukünftigen Erscheinung voraus bezeichnet würde, das ist das unter allen Völkern zerstreute Gottesvolk, welches sein Leib ist. . . . . Daher war dies vor allem der Zweck der Erscheinung Christi, den Menschen zur Erkenntnis der unendlichen Liebe Gottes zu bringen und damit in der Liebe dessen, der ihn zuerst geliebt hat, brennen und seinen Nächsten nach Befehl und Vorbild der Liebe lieben zu lehren, welche nicht Nahestehenden, sondern Weitabgeirrten sich selbst zum Nächsten gab. . . . . Diese Liebe nun setze dir zum Endziel, darauf führe alles, was du sagst, zurück; und was du erzählst, thue es so, daß dein Schüler durch Hören zum Glauben, durch Glauben zur Hoffnung, durch Hoffnung zur Liebe gelange. . . . . Verdrießt es uns herabzusteigen, so sei der unser Vorbild, der vom Thron des Himmels heruntergestiegen und ein Kind in unserer Mitte geworden ist, gleich wie eine Amme, die ihre Kinder pflegt. Verdrießt es uns, daß wir falsch verstanden werden oder daß unsere Lehre nicht anschlägt, so sollen wir Gott im Herzen um Beistand anrufen, eifrig studieren, das übrige dem Herrn anheimstellen. . . . . Wenn wir verdrießlich daran gehen, gewöhnliche Dinge, wie sie zu dem Stande der Anfänger im Christentum stimmen, immer zu wiederholen, so lasset uns ihnen uns anpassen

in der Liebe eines Bruders, eines Vaters oder einer Mutter; wo wir so ein Band zwischen uns und ihrem Herzen schlingen, wird uns alles ganz neu vorkommen.

Freilich, wenn wir an dem Zuhörer keinen Einfluß wahrnehmen, dann will es wirklich viel sagen, den Unterricht bis zum bestimmten Ziele fortzusetzen. . . . . Man muß ihm das Gefühl brüderlicher Teilnahme erwecken, muß ihm Vertrauen einflößen, ihn fragen, ob er versteht, muß Widersprüche beseitigen, manches weiter ausführen; die trägen Geister muß man mit Erbarmen tragen und die leichtsinnigen mit Ernst warnen, die ermüdeten muß man auffrischen durch Einstreuung einer Geschichte oder durch Erregung der Selbstbeobachtung; auch thut Abwechselung der Stellung, Sitzen und Stehen viel. Wird man selbst müde, weil man das dringende im Plane nicht erreicht, so muß uns aufmuntern die erbarmende Liebe und das Pflichtgefühl.

§ 8. Die kirchlichen Schulen des Mittelalters.

a) Die Klosterschulen. Das Klosterwesen in der christlichen Kirche hat seinen Ursprung im Morgenlande. Das Leben der Mönche und Nonnen trug dort vorherrschend den Charakter der Zurückgezogenheit und Selbsteinkehr, ohne daß ihm nach außen hin Zwecke gesetzt worden wären; das schloß nicht aus, daß hervorragende Persönlichkeiten auch als Mönche eine Wirksamkeit auf Andere ausübten und dann meist wieder Presbyter und Bischöfe wurden. Anders im Abendlande. Hier war es zuerst Benedikt von Nursia (geb. 480, gest. 544 n. Chr.), der die nach ihm genannten Benediktiner-Mönche lehrte, neben dem Beten zu arbeiten. Wo sich nach dem Muster des zuerst von ihm auf dem Monte Cassino gestifteten Klosters ein neues erhob, da waren seine Insassen die Baumeister der Gebäude, die Bebauer der umliegenden Felder; sie rodeten Wälder aus, legten Sümpfe trocken und wurden dadurch die Lehrmeister der umwohnenden Menschen zunächst in praktischen Dingen. Später, besonders durch das Verdienst des Cassiodorus (um 500 n. Chr.) trat die Pflege der Wissenschaften zu den Aufgaben der Klöster hinzu. Um die ihnen von den Eltern dargebrachten und zu Mönchen bestimmten Knaben in alle dem, was sie als solche wissen und verstehen mußten, auszubilden, richteten die Klöster bald Schulen ein; später nahmen an dem Unterrichte auch künftige Weltgeistliche und Laienzöglinge teil. Man unterschied dann eine innere und eine äußere Schule, die aber, damit die klösterliche Zucht der künftigen Mönche nicht gestört würde, streng von einander geschieden waren.[1])

[1]) Die Scheidung war so streng, daß kein Schüler der äußeren Schule jemals das Innere des Klosters betreten durfte. Sie mußten außerdem volle Bezahlung

Dem wissenschaftlichen Unterrichte ging ein mehrjähriger Elementarkursus voran. Der Knabe lernte das Vaterunser, das apostolische und das athanasianische Glaubensbekenntnis und den Psalter in lateinischer Sprache auswendig. Weitere Gegenstände des Elementarunterrichts waren das Lesen (mittelst kleiner Täfelchen oder Blätter, auf denen die Buchstaben des Alphabets der Reihe nach verzeichnet standen, dann im Psalter), die lateinische Grammatik, das Schreiben, zunächst auf Wachstafeln, dann mit Tinte und Rohrfeder auf Pergament, der Gesang und die Anfangsgründe des Rechnens. Der dann folgende wissenschaftliche Unterricht umfaßte die sieben freien Künste der Römer, die in zwei Abteilungen, in den Dreiweg oder das trivium und den Vierweg oder das quadrivium, zerfielen. Es galt im allgemeinen die Regel, daß die Schüler erst, nachdem sie in den Fächern des Triviums vollständig unterwiesen worden waren, sich dem Studium des Quadriviums zuwenden durften. Zum Trivium gehörten die drei sprachlichen Fächer Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Die Grammatik umfaßte nicht allein die Unterweisung in den Regeln der lateinischen Sprache, sondern auch die gesamte Lektüre und Auslegung der lateinischen Schriftsteller. Als grammatisches Lehrbuch der Anfänger diente die ars minor des Donatus, des Lehrers des Kirchenvaters Hieronymus, ein in Dialogform abgefaßtes Buch, für den weiteren Unterricht die ars grammatica des Priscianus, eines Zeitgenossen Benedikts von Nursia. Gelesen wurden die Fabeln des Äsopus, die Sittensprüche des Cato Censorius, sodann Vergils Äneide, Ovids Verwandlungen u. a., neben ihnen auch die Schriften lateinischer christlicher Schriftsteller. Die griechische und hebräische Sprache waren im Mittelalter nur vereinzelten Gelehrten bekannt. Mit den mündlichen grammatischen Übungen waren lateinische Stilübungen und metrische Ubungen verbunden. Die Rhetorik, die bei den Römern die erste Stelle einnahm, trat zurück und umfaßte meist nur einige theoretische Kenntnis der Redekunst; rednerische Übungen wurden nur selten vorgenommen. Dagegen rechnete man zur Rhetorik die Übungen im Geschäftsstil und in der Anfertigung von Urkunden und machte im Anschluß daran die Zöglinge mit den wichtigsten Rechtsverhältnissen bekannt. In enger Verbindung mit der Rhetorik wurde die Dialektik betrieben und als die Wissenschaft, durch die man Untersuchungen vornehme, Begriffe

leisten; doch gab es Stiftungen für arme Schüler. Vergleiche dazu auch: G. Freytag, Die Ahnen, Bd. 2.

bestimme und Erörterungen anstelle, hochgeschätzt, weil sie in den Stand setzte, die gefährlichen Trugschlüsse der Ketzer zu widerlegen. Darum war das ganze theologische Studium eng mit dieser Disziplin verknüpft. Auch auf Disputierübungen legte man nicht geringen Wert. — Das Quadrivium bildeten die vier mathematischen Fächer Astronomie, Musik, Geometrie und Arithmetik. Die Arithmetik an der Hand der lateinischen Buchstaben als Zahlzeichen galt mit Recht als eine sehr schwierige Kunst. Um die Operationen mit größeren Zahlen zu erleichtern, bediente man sich des ábăcus, einer Rechentafel mit 27 Feldern. Da jeder Geistliche den compútus d. i. die kirchliche Zeitrechnung verstehen mußte, so konnte etwas Kenntnis der Astronomie nicht entbehrt werden. Der Stand der Gestirne wurde aufmerksam beobachtet, auch astronomische Instrumente fehlten nicht ganz. Zu den wichtigsten Fächern des Quadriviums zählte die Musik. Am praktischen Musikunterrichte nahmen schon die kleinen Knaben Tag für Tag teil; in manchen Schulen, so in St. Gallen, wurde auch Instrumentalmusik getrieben. Doch galt erst derjenige als ein Musiker, der sich tiefere Kenntnis von den Tonverhältnissen erworben, vorzüglich aber die Beziehungen der Musik zur Arithmetik erforscht hatte und mithin im stande war, über Tonart und Rhythmus, über Klanggeschlechter und deren Vermischung ꝛc. zu urteilen. Am meisten zurück trat die Geometrie, die auch nicht Raumlehre im heutigen Sinne, sondern vielmehr Geographie war. Mit den Belehrungen über Gestalt und Größe der Erde, die Zonen, Weltteile, Hauptländer, Flüsse und Gebirge wurde einiges aus dem Gebiete der Naturbeschreibung und der Naturlehre verbunden. Latein war die Lehr- und Umgangssprache; nur den jüngsten Knaben war es erlaubt, in ihrer Muttersprache zu reden. Alle anderen Schüler mußten sich in der lateinischen Sprache in Prosa und in Versen ausdrücken. Einen Sporn in dieser Beziehung gewährte es, daß sich die Schüler durch lateinische Reden von verschuldeten Strafen loskaufen konnten. Ferner förderte hierbei die Sitte, daß die Zöglinge der Reihe nach während des Essens aus Büchern in dieser Sprache vorlesen mußten. Als der deutsche König Konrad I, (911 n. Chr.) nach St. Gallen kam, freute er sich dieses Vorlesens so sehr, daß er jedem Schüler, der gelesen hatte, ein Goldstück in den Mund drückte. Der jüngste unter den Knaben aber fing zu weinen an und warf das Gold aus dem Munde, wofür der König ihm dieses Zeugnis gab: „Wenn dieser am Leben bleibt, giebt

er einmal einen guten Mönch ab.“ Die berühmtesten deutschen Klosterschulen waren außer der zu St. Gallen,[1]) wo die beiden Notker (900 u. 1000 n. Chr.) lehrten, die zu Reichenau, Fulda und Korvey. In Reichenau lehrte Walafrid Strabo (840 n. Chr.), in Fulda, der Gründung des Bonifatius, Rabanus Maurus mit dem Ehrennamen primus praeceptor Germaniae (der erste Lehrer Deutschlands, † 856 n. Chr.), in Korvey Ansgar und der Dichter des „Heliand“.

Die Disziplin in den Klosterschulen war streng und hatte etwas Militärisches. Die Rute scheint nicht sparsam gebraucht worden zu sein, da sogar bei den älteren Mönchen noch die Geißel häufig angewendet ward. Die Schläge durften nur auf die Hände und auf den Rücken gegeben werden. In manchen Klöstern fand zu gewissen Zeiten eine allgemeine Züchtigung statt. Eigentliche Mißhandlungen der Schüler waren selten. Diesen handfesten Erziehungsmitteln ist ohne Zweifel jene unerschütterliche Haltung zuzuschreiben, die den St. Gallern nachgerühmt wird. Als der oben genannte deutsche König, Konrad I., in St. Gallen anwesend war, mußten die Schüler vor ihm auch in Prozession vorüberziehen, die jüngsten, wie die gereifteren. Konrad ließ zum Scherz, um sie zu prüfen, einen Korb Äpfel vor ihnen auf den Boden ausschütten. Aber auch nicht einer, selbst von den jüngsten nicht, wurde dadurch im geringsten aus seiner Haltung und Fassung gebracht. Wenn nun auch Ernst und Strenge die Regel war, so ließ man es doch verständigerweise an Ergötzung und Erholung nicht fehlen. Es gab bestimmte Vakanz- und Freudentage im Jahre, an denen lustige Spiele bis zum späten Abend hin bei Fackelschein fortgesetzt wurden. Bei diesen Spielen liefen die einen um einen festgesetzten Preis nach dem Ziele, andere rangen mit gesalbten Händen paarweise, andere trieben das Stockspiel, noch andere warfen mit Steinen aufeinander, gegen Schaden durch Panzer gesichert. Spiele für freie Stunden waren Kreiselschlagen, Ballspiel, Schießen mit Holzpfeilen, der Plumpsack, Aufgaben von Rätseln u. a. Auch wenn die Obsternte kam, fehlte es braven Schülern niemals an Freuden. Am Feste der unschuldigen Kindlein (28. Dezember) überließen Abt und Konvent das Regiment den Schülern, die mit Ausnahme der Messe sogar den Gottesdienst leiteten. Besonders muß es der schon oben genannte Rabanus Maurus in Fulda verstanden haben, neben strenger Zucht und wissenschaftlichem Eifer auch dem fröhlichen Jugendmute der

[1]) Über die Schule zu St. Gallen vgl. V. Scheffel, Ekkehard und Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. I.

Schüler sein Recht zu geben, denn aus seiner Schule stammt das Wort: laeti tirones laetique magistri, laetissimus rector — fröhlich die Schüler und fröhlich die Lehrer, am meisten (fröhlichsten) der Rektor.

Es läßt sich wohl denken, welch einen anziehenden und erziehenden Einfluß auf empfängliche Gemüter dieses von kirchlichen Feiern häufig durchflochtene Stillleben mag gehabt haben. Nicht zum geringsten ist hierbei das Vorbild der in den alten Pergamenten studierenden und sie emsig abschreibenden Mönche anzuschlagen. Ein Bild hiervon giebt uns die Einrichtung Alkuins in dem Kloster zu Tours. Der Raum, in dem das Abschreiben alter Pergamente stattfand, hieß Museum (den Musen geweihter Ort). Hier waren an den Wänden Tafeln mit Versen befestigt, welche mahnten, kein Wort einzumischen, langsam zu schreiben, die nötigen Absätze nicht zu vernachlässigen, die Zeichen richtig zu setzen. Später hießen diese bei den meisten Klöstern eingerichteten Räume: Scriptorium (Schreibstube). Dem Bienenfleiße dieser alten Mönche haben wir es zu danken, daß wir die Geistesschätze des Altertums überkommen haben [1]).

b) Die Dom-, Kathedral- und Stiftsschulen. Karl der Große. Augustins Einrichtung, die Geistlichkeit seines Bischofssitzes zu einer klösterlichen Gemeinschaft zu vereinigen, fand im Abendlande, namentlich im fränkischen Reiche, vielfach Nachahmung. Aber erst der Bischof Chrodegang von Metz gab ihr ums Jahr 760 bleibende Gestalt. Seine Regel schließt sich eng an die Mönchsregel Benedikts an. Er erbaute ein geräumiges Haus (von dem lat. domus Dom, sonst auch Stift genannt), in dem alle Glieder des Klerus seiner Kathedralkirche [2]) unter Aufsicht des Bischofs gemeinsam leben mußten. Nach der Morgenandacht versammelten sich alle Glieder des Stifts in der „Kapitelstube", wo der Bischof oder Propst ihnen ein Kapitel aus der Schrift, besonders aus dem Levitikus, oder aus der Regel vorlas und daran die nöthigen Ermahnungen nnd Rügen knüpfte (daher die Redensarten: die

[1]) Vgl. Neander: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 4. Aufl. Gotha 1864. S. 339 ff. v. Palmer a. a. O. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. Leipzig 1867. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland bis 1250. Stuttgart 1885. Wagenmann, die Benediktiner, in Schmid, Encyklopädie I. Ebendas. der Artikel: Mittelalterliches Schulwesen.

[2]) Klerus (griech.) ursprünglich = Los, Ackerlos, dann Besitz, Erbe. Herder sagt: „Die Geistlichkeit nannte man so, weil sie und ihr Besitztum unter Menschen das Antell Gottes, die ihm geweihte Portion war." Der Name Kathedralkirche bedeutet, daß die Kirche sich am Bischofssitze befand; cathedralis (lat., aus dem Griechischen stammend) = zum Sitze, namentlich des Bischofs, gehörig. Ebenso in Kathedralschule.

Leviten, das Kapitel, den Text lesen). Der ganze Klerus der Diöcese hatte im Stift seinen Sammelpunkt. Um einen würdigen Klerus heranzubilden, verband Chrodegang mit dem Stifte eine Schule, die Dom- oder Stiftsschule. Diese Schulen, die anfangs Internate, später meist Externate waren, fanden bald im ganzen fränkischen Reiche und über dasselbe hinaus Eingang und wurden zu einem gesegneten Mittelpunkte der christlichen Bildung. Besonderes Ansehen gewannen die Domschulen zu Metz, Erfurt, Magdeburg, Hildesheim (Bischof Bernward, der Erzieher Ottos III.) und Paderborn. An der Spitze der Domschule stand der Scholastikus oder magister scholarum [1]), ein besonders angesehener und bewährter Geistlicher, der zuerst selbst mit unterrichtete, später gewöhnlich nur die Oberaufsicht führte. Er hatte außerdem das wichtige Recht der Oberaufsicht über alle übrigen Schulen des Bistums. Wem er nicht die facultas docendi (Befähigung zum Lehren) zusprach, der durfte nicht unterrichten. Unter ihm stand in späterer Zeit der Rektor für den wissenschaftlichen Unterricht. Der Kantor, gleichfalls ein Geistlicher, war Lehrer im religiösen Gesange. Die Unterrichtsgegenstände waren neben dem Studium der heiligen Schrift und der kirchlichen Ordnungen die Fächer des Triviums und Quadriviums. Bis zum 12. Jahrhundert standen die Domschulen, in denen hie und da auch Knaben Aufnahme fanden, die sich für eine weltliche Laufbahn vorbereiteten, in hoher Blüte; mit der eintretenden Verweltlichung der Geistlichkeit und Kirche verfielen sie.

Ein eifriger Beförderer der Kloster- und Domschulen sowie des gesamten Schulwesens in seinem Reiche war Karl der Große (geb. 742, gest. 814), dessen Hochgestalt auch in dieser Hinsicht unser Auge auf sich zieht. Er, der mit seinem hellen Blicke und seinen mächtigen Gaben in allen Aufgaben seines hehren Berufs ein Meister war, blieb selbst gern auf dem Gebiete des Wissens und Könnens sein Leben lang ein eifriger Schüler. Wie er den Schlaf zur belehrenden Unterredung und Lektüre sich abbrach, wie er während der Mahlzeit sich vorlesen ließ und noch als Mann in jeder freien Stunde die ans Schwert gewöhnte Hand im Schreiben übte, so war es eines seiner liebsten Ziele, sein rohes aber begabtes Volk im Wissen und in Sitten zu bilden. Ihm war durch Gespräche mit geistvollen Gesandten aus dem morgenländischen Kaiserreiche, durch Anschauung der Trümmer der alten Römerstadt, durch Lesen in den Schriften der Alten die Herrlichkeit des Alter-

[1]) Meister der Schulen.

tums nicht unbekannt geblieben. Vor allem aber umfaßte er mit ahnungsvollem Sinne die Bedeutung des Christentums für die Erneuerung und Durchbildung aller Völker; und welche von Gott beabsichtigte Bestimmung es namentlich für die deutsche Nation habe, erkannte er in seinem eigenen echt deutschen Gemüte. Er begriff, wie keiner vor ihm, welche geistigen Schätze in dem deutschen Volksgeiste ruhten und aus ihm zur Bereicherung der Welt an das Tageslicht zu ziehen seien. Aus diesem Grunde wandte er der deutschen Sprache und Poesie seine besondere Teilnahme zu; er selbst versuchte sich an der ersten deutschen Grammatik und war der erste, der eine (leider verloren gegangene) Sammlung deutscher Heldenlieder aufschreiben ließ; er hielt die Geistlichen an, den Deutschen deutsch zu predigen, sie in deutscher Sprache zu unterrichten. Nur so konnte die Grundlage für eine deutsche Volksbildung gewonnen werden; denn dem Geiste des herrlichen Mannes schwebte schon der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung vor. Erst eine viel spätere Zeit hat begonnen zu erfüllen, wonach Karl der Große ahnungsreich getrachtet. Die Geistlichen waren die natürlichen Helfer und Vermittler bei der Verwirklichung dieser seiner großen Gedanken. Karl wußte seinen eigenen Eifer den Mönchen für ihre Klosterschulen, den Weltgeistlichen, namentlich den in Domkapiteln vereinigten, für ihre Domschulen einzuflößen und veranlaßte beide, auch Laienzöglinge aufzunehmen. Besonders aber wußte Karl die Geistlichkeit seines Volkes dadurch zu fördern, daß er ausgezeichnete Kräfte mit scharfem Blick erkannte und aus der Fremde herbeizog. So vor allem den Angelsachsen Alkuin (geb. 735 zu York, † 804 zu Tours), der sein hauptsächlichster Ratgeber bei der Gründung und Förderung von Schulen wurde. In der am Kaiserhofe schon aus den Merowingerzeiten her bestehenden Hofschule (schola palatina) unterrichtete Alkuin neben den Söhnen und Töchtern der Hofleute auch Karls eigene Kinder. Dieser erschien dann zuweilen in der Schule, prüfte die Fortschritte der Schüler und stellte wohl die Fleißigen zu seiner Rechten, die Trägen und Flüchtigen zu seiner Linken, jene lobend und ihnen einst gute Ämter verheißend, diese aber mit zorniger Stimme scheltend [1]). Alkuin leitete später die berühmte Klosterschule zu Tours. Hinter solchem Eifer des Königs wollten dann die Bischöfe nicht zurückbleiben. Davon legen manche Synodalbeschlüsse, die übrigens immer durch die Hand Karls gingen

[1]) Vgl. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. I.

und von ihm bestätigt wurden, deutliches Zeugnis ab. Ein solcher lautet: „Es ist billig, daß die Eltern ihre Kinder in die Schule geben, es sei in die Klöster oder zu den Weltpriestern, damit sie das Glaubensbekenntnis und das Gebet des Herrn recht lernen, damit sie zu Hause wiederum andere lehren können, und wer es anders nicht kann (nämlich lateinisch), möge es in seiner Muttersprache lernen.“ „Die Pfarrer haben in den Dörfern oder auf den Höfen Schule zu halten, und wenn einer der Gläubigen ihnen seine Kinder zum Unterricht anvertrauen will, so sollen sie dieselben nicht zurückweisen. Sie sollen für diesen Unterricht aber nicht eine Entschädigung verlangen, es sei denn, daß die Eltern ihnen aus Dankbarkeit freiwillig etwas geben“ (Verordnung des Bischofs Theodulf von Orleans). Solchen Beschlüssen wurde dann durch die kaiserlichen Sendgrafen, (deren er je zwei und zwei jährlich in die verschiedenen Provinzen des weiten Reiches sandte), der gehörige Nachdruck gegeben. Sie waren beauftragt, diejenigen, welche sich widerstrebend zeigten und ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten, mit einer entsprechenden Strafe zu belegen. Wir sehen also hier zum ersten Male durch Karl den Großen den allgemeinen Volksunterricht und den Schulzwang angebahnt. Daß Karl sich auf deutsche Art verstand und wohl wußte, wie man seinen Landsleuten ans Herz kommen könnte, beweist namentlich seine Sorge für guten Kirchengesang. Bei seinem Aufenthalte in Italien hatte der dort überall eingeführte gregorianische Kirchengesang einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Papst Gregor der Große († 604 n. Chr.) hatte die früher übliche ambrosianische Singweise, die volkstümlich beweglich, aber allmählich durch Überladung verweltlicht war, in den einfach und feierlich einhergehenden Mönchsgesang umgewandelt. Er hatte selbst die zu seiner Gesangschule herangezogenen Waisenknaben eifrig unterwiesen, deren Leistungen weit und breit Hörer herbeigezogen hatten. In Erinnerung hieran wurde Gregorius nachmals Schutzpatron der Schulen und ihm zu Ehren das Gregoriusfest oder Fest der Schulleute gefeiert (am 12. März, seit dem 9. Jahrhundert). Um diesen gregorianischen Gesang nun bei seinen Franken einzuführen, ließ Karl ausgezeichnete Gesanglehrer aus Italien kommen. Doch mag es diesen wohl anfangs bei ihren Schülern ziemlich schwer geworden sein, da ein Geschichtsschreiber jener Zeit folgendes über die musikalischen Anlagen der Deutschen berichtet: „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust,

können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehlen Laute von sich giebt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holprigen Weg dahinfährt."

Diese wie andere Bestrebungen des großen Kaisers zur christlichen Bildung seines Frankenvolks und aller Deutschen wurden teilweise verwirklicht durch Heranziehung und Förderung der Geistlichkeit, von Männern wie Alkuin und dessen berühmtem Schüler Rabanus Maurus (s. oben), † 856 als Erzbischof von Mainz. Viele Aufgaben aber, die dieser seiner Zeit weit voranfliegende Geist in sich bewegt hat, sind nach ihm Jahrhunderte lang liegen geblieben und erst von späteren Geschlechtern wieder aufgenommen worden. Zwar hat es auch später deutsche Kaiser gegeben, denen die Schule am Herzen lag, so den oben erwähnten Konrad I., unter den Sachsen Otto III., unter den Hohenstaufen Friedrich II.; aber es war doch vorzugsweise die höhere Bildung, die sie im Auge hatten. Der Adel wandte sich mehr und mehr von der gelehrten Bildung ab und suchte in höfischem Wesen und in Waffenthaten seinen Ruhm; nur die Dichtkunst, der Minnegesang, fand eine Stätte in den Schlössern und Burgen der Ritter. Der Ritterknabe erhielt von einem Privatlehrer Unterricht in höfischen Sitten, erlernte die Kunst des Gesanges und des Saitenspiels, häufig auch das Französische; vollendet wurde die ritterliche Erziehung an den Höfen weltlicher und geistlicher Fürsten oder auch auf den Schlössern kleiner Herren, die Ansehen, Macht und Reichtum besaßen. Hier übte die Frauenwelt einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Entwicklung der Jugend. Die von Karl dem Großen geförderten Pfarrschulen haben aber durch das ganze Mittelalter hindurch in Land und Stadt nicht ganz aufgehört [1]).

§ 9. Die Schulen zu Ausgang des Mittelalters.

a) Städtische Schulen. Die Benediktiner hatten im Laufe der Zeit viele irdische Schätze für ihre Klöster erworben; so schwand ihnen im Wohlleben die Lust zum beschwerlichen Schuldienste. Auch bei den Domschulen ließ der Rektor einen Stellvertreter, den Subrektor, für sich unterrichten, der Domkantor seinen Subkantor für sich die Ge-

[1]) Vgl. Wilhelm Giesebrecht, die Geschichte der deutschen Kaiserzeit. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. Heppe, das Schulwesen des Mittelalters. Marburg 1860. Schmid, pädagogische Encyklopädie I. III. Schmid, Geschichte der Erziehung II, Stuttgart 1885.

sangstunden geben. Wohl traten neue Klosterorden auf, besonders seit Anfang des 13. Jahrhunderts die der Bettelmönche, von denen namentlich den Franziskanern die Aufgabe und das Recht gegeben war, überall zu predigen, die Messe zu lesen und Schulen zu errichten. Wenn aber auch einzelne dieser Mönche, wie Berthold von Regensburg, durch ihre Predigt einen mächtigen Eindruck auf das Volk machten, und gewiß viele bei ihren Wanderungen insbesondere der Jugend nahe traten, so ist es doch zu einer eigentlichen Volksschule durch sie nicht gekommen. Es ging mit den Schulen der Geistlichen abwärts, weil diese selbst herunterkamen: sie wurden weltlicher und unwissender. Das nahm vom dreizehnten Jahrhundert ab mit der wachsenden Roheit der Zeit je länger desto mehr zu. Ganz naturgemäß war es darum, daß die um diese Zeit aufblühenden Städte sich selbst zu helfen und für ihre Jugend selbst mehr zu sorgen suchten. Auf diese Weise erwachten die städtischen Pfarrschulen zu neuem Leben. Das geschah zuerst in den reichen Städten der Niederlande und in denen der deutschen Hansa, Lübeck, Hamburg, Braunschweig u. a.; doch hatten die Stadtschulen vielfach mit dem Übelwollen des die Oberaufsicht führenden Scholastikus zu kämpfen. So z. B. in Hamburg. Als die dortige Domschule immer mehr in Verfall geriet, beschloß die Bürgerschaft, eine eigene städtische Schule zu errichten, die unter der Mitaufsicht der städtischen Vertreter stehen sollte. Der Erzbischof gestattete die Gründung. Aber sobald die Bürger von ihren Berechtigungen Gebrauch machen wollten, erhob der Scholastikus Einspruch gegen den vermeintlichen Eingriff in seine Rechte und setzte es nach achtjährigem Streite wirklich durch, daß die Verwaltung der Schule ihm allein überlassen wurde. Ein heilsamer Wetteifer hätte zwischen den städtischen und kirchlichen Schulen entstehen können, wenn die Städte mehr für die äußere Stellung der Lehrer hätten thun wollen, und wenn die Mehrzahl der Geistlichen ein Herz für diese wichtige Seite ihres Berufs gehabt hätte. So aber thaten die Städte möglichst wenig für ihre Schulen und verließen sich gern auf die Hilfe der meistens reich ausgestatteten Kirchen; die Lehrer aber, die größtenteils dem geistlichen Stande angehörten, namentlich die tüchtigeren unter ihnen, suchten sobald wie möglich aus der Armut und Mühsal der Schule in das Asyl der Kirche zu kommen. Der derbe Vorwurf, den noch Luther den Städten seiner Zeit macht, zielt auf jenen Schaden hin, den sie sich selbst durch unzeitige Sparsamkeit verursachten. Er spricht:

„Weil die Städte nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche und züchtige Schulmeister und Lehrer, so sollen sie dafür kriegen Lokaten (d. i. Mietlinge), Bacchanten (d. i. Saufbrüder), grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nicht anderes lehren, denn eitel Esel sein.“ Gewöhnlich wurde nämlich von dem Rate der Stadt nur mit dem Rektor oder Schulmeister ein Kontrakt abgeschlossen, und zwar meistens auf ein Jahr mit einer Kündigungsfrist von einem Vierteljahre. Der Rektor verpflichtete sich darin, Lesen, Schreiben und Latein zu lehren, die Kinder „höfisch“ zu behandeln, sich selbst anständig zu halten, sowie auch dafür bei seinen „Gesellen“ zu sorgen. Dafür wurde ihm dann Wohnung und Schulraum angewiesen und in der Regel überlassen, sich seine Gehilfen oder Gesellen selbst zu dingen; diese führten deshalb den Namen locati, d. i. Gemietete. Das Gehalt eines Rektors betrug im guten Falle 40 Gulden, das des seiner kirchlichen Verrichtungen wegen fest angestellten Kantors 25, der Lohn der Schulgesellen höchstens 20 Gulden jährlich. Dazu kamen freilich noch das kärgliche Schulgeld und für den Rektor und Kantor Nebeneinkünfte von kirchlichen Stiftungen, für Hilfeleistungen beim Gottesdienste und für persönliche Unterstützung des Pfarrers bei Schreibereien. Erhielt eine Schule Ruf und fand sich Zuzug von Schülern aus der Ferne, so kam wohl etwas mehr an Schulgeld ein; doch hat man sich darunter eben nicht zu viel vorzustellen, weil solche fahrenden Schüler meist selbst arme Schlucker waren, die sich durch Betteln und noch schlimmeres ihren Lebensunterhalt erwerben mußten. Für die Gesellen wurden von den Schülern an den Quatembern (Vierteljahrstagen) wohl kleine Geschenke gebracht, auch hatten sie bei wohlhabenden Bürgern Freitische. War der Kontrakt mit dem Schulmeister geschlossen und die Gesellen gedungen, so begann das Handwerk, das auch darum so genannt werden kann, weil der Stock ein Hauptmittel der Studien war. Die Unterrichtsmethode entbehrte der Anschaulichkeit und bestand häufig nur in einem mechanischen Anlernen. Wie die Zucht in den Klosterschulen immer mehr eine finstere, hart gesetzliche geworden war, so ging sie in alle anderen Schulen über. Anselms von Canterbury (gest. 1109) weises Wort an einen allzufinsteren Abt hatte wenig Beachtung gefunden: „Wozu ihr die Menschen macht, das sind sie. Wenn du ein Bäumchen in deinen Garten pflanztest und es sogleich von allen Seiten einschließen wolltest, daß es seine Zweige gar nicht

ausbreiten könnte, was für einen Baum hätteſt du dann von ihm zu erwarten? Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, mit krummen, ineinander gewachſenen Äſten. Gerade ſo geht es mit euren Schülern, die ihr mit Drohungen, Schrecken und Schlägen ſo drängt und reizt, daß ſie nur böſe, wie Dornen verflochtene Gedanken des Ärgers ernähren ... Ihr müßt es machen wie der Künſtler, der ſein Bild aus Gold- und Silberblech nicht bloß durch Schlagen zu ſtande bringt, ſondern es bald drückt und hämmert, bald noch ſanfter glättet und ausarbeitet." Dieſe Mahnungen zu einer weiſen Milde wurden ſelten befolgt; doch darf auch nicht vergeſſen werden, daß die Roheit des Zeitalters ſowie der Mangel an geeigneten Unterrichtsmitteln, namentlich Büchern, das ausſchließliche Regiment einer ſehr harten Disziplin erklären. Neben dieſen „lateiniſchen Schulen" beſtanden gegen Ausgang des Mittelalters in nicht wenigen deutſchen Städten auch die ſog. „deutſchen Scrief- (Schreib-)ſchulen," die namentlich die Bedürfniſſe des Gewerbeſtandes berückſichtigten und auf die Anfertigung deutſcher ſchriftlicher Arbeiten und auf die Fertigkeit im Rechnen Gewicht legten. Auch Mädchenſchulen waren nicht ganz ſelten.

b) Fahrende Schüler. — Es kam damals wie geſagt, auf die Perſönlichkeit des Lehrers an; war er kräftig und kundig, ſo reichte ſein Ruf bald weithin, und es ſammelten ſich um den berühmten Schulmeiſter ſchnell Hunderte von Schülern. Außer dem Namen des Lehrers wirkte noch ein anderer Magnet auf die Schüler, der Reichtum und die Freigebigkeit der Stadt und ihrer Stiftungen. Es liegt vom Anfange ſeiner Geſchichte an ein Zug der Wanderluſt, der Sehnſucht in die Ferne im Weſen des Deutſchen verborgen. Zeugnis geben davon die Völkerwanderungen und die Kreuzfahrten. In den ſpäteren Zeiten des Mittelalters war es beſonders die deutſche Jugend, die hinauszog auf die Wanderſchaft, um Land und Leute zu ſehen, um Kunſt und Kenntniſſe zu gewinnen. Da gab es ein buntes und reges, wenn auch nicht ſehr ſicheres Leben auf den Landſtraßen: hier zogen neben den einfachen Handwerksburſchen und Geſellen der freien Künſte, den Goldſchmieden und Malern, auch fahrende Schüler einher, oft wie die letzteren mit Degen bewaffnet. Sie hießen bei denen, welche lateiniſch verſtanden, Vaganten (d. i. Umherſchweifende), ein Name, der von dem Volke nach ihrer Lebensweiſe in Bacchanten (d. i. Bacchusbrüder) verdreht wurde. Dieſes unſtäte Leben wurde oft bis in das dreißigſte

Jahr fortgesetzt, bis solch ein fahrender Schüler entweder als Bettler unterging oder so viel von dem Handwerk abgesehen hatte, daß er in der Stadt oder auf einem Dorfe selbst eine Schule eröffnen konnte. Die Bacchanten wurden immer von einer Anzahl Schützen, jüngeren Schülern, begleitet, die sie angeblich beschirmten und zum Lernen anleiteten, die aber in der That sie selbst durch Betteln und Stehlen („Schießen") unterhalten mußten (daher Schütze = Anfänger, so noch jetzt in „ABCschütz"). Eine überaus anschauliche Schilderung von diesem wunderlichen Schülerleben, von dem wir heute uns kaum noch eine Vorstellung machen können, giebt uns Thomas Platter, 1499 im Walliser Land geboren. In seiner ersten Jugend Hirtenbüblein auf den Alpen, zog er später als Schütz mit einem älteren Verwandten, einem fahrenden Schüler, ins Reich. Konnte der Kleine vor Müdigkeit nicht weiter, so trieb ihn sein Bacchant mit Rutenschlägen gegen die bloßen Beine an. Im Meißener Land, so trösteten den hungernden Kleinen seine Genossen, dürfe man Enten und Gänse frei erlegen und habe so manchen guten Braten, wenn man sich nur nicht von dem ertappen lasse, dem sie gehörten. Das schien Thomas gut, und er fragte beim Erblicken der nächsten Gänseheerde, ob hier schon Meißen sei. Auf die Bejahung seiner Gefährten tötete er eine Gans mit geschicktem Wurf, versteckte sie unter seinem kurzen Röcklein, entging aber kaum den harten Schlägen der erzürnten Bauern. Kam er zu einer Stadt mit der Schülerschar, so mußte er, anstatt zur Schule zu gehen, von Haus zu Haus für seinen Bacchanten betteln; mit einem Stück Tuch, das nie zum Rocke wurde, erflehte er sich den Macherlohn und brachte treulich jeden Pfennig seinem Führer. Lieber hungerte er, als daß er für sich etwas zurückbehalten hätte; zitternd gedachte er immer an seinen Mitschützen, den zwei Bacchanten mit Betten bedeckt und geprügelt hatten, weil sie in seinem Munde einige Brotkrümchen gefunden. Trotz dieser Tyrannei war der geplagte Schütz seinem Führer doch so treu, daß, als ein reicher Breslauer Kaufherr den kleinen Schweizerbuben in sein Haus aufnehmen wollte, dieser erklärte, er könne jenen nimmer verlassen, ein Zug, der an die Treue der alten Gefolgschaften der deutschen Heerführer erinnert. Zuletzt freilich, da er kaum etwas mehr als Betteln unter solcher Führung gelernt, entfloh er dem Bacchanten. In seinem achtzehnten Jahre konnte Platter kaum lesen und saß in der Schule zu Schlettstadt unter den kleinen ABCschützen, nach seinem eigenen Ausdrucke wie eine Henne unter den

Küchlein. Im einundzwanzigsten Jahre konnte Platter kaum deklinieren, und er hat es gewiß weniger seiner Schule als seinem Eifer zu verdanken, der ihn von dem in späteren Jahren erlernten Seilerhandwerke zum Griechischen und Hebräischen zurücktrieb, sodaß er schließlich ein angesehener Schulrektor und wohlhabender Buchdruckereibesitzer in Basel wurde.

Stand es bei den städtischen Schulen schon so traurig, wie es sich aus der obigen Schilderung ergiebt, so war es noch viel schlimmer mit den nur spärlich vorhandenen Dorfschulen bestellt. Es wird wohl nicht zu viel gesagt sein, was ein Berichterstatter noch aus der Reformationszeit über die Dorfschulmeister berichtet (es sind hier natürlich nur die Lehrer an den Kirchschulen gemeint): „Was ich hier schreibe, ist von der großen Menge der gemeinen Dorfküster geredt, die weder auf Schulen noch auf Handwerk haben gut thun wollen, und also weder Kopf noch Hand etwas Tüchtiges gelernt hat, dahero sie, sich des Bettelns zu erwehren, sich in den Küsterstand begeben haben..... Wie viel sind ihrer wohl, die, ich will nicht sagen lateinisch, sondern nur deutsch recht und ohne Anstoß, Stottern und Räuspern lesen können? Man findet wenig Schulmeister, welche im Deutschen den dritten und vierten Fall unterscheiden können. Es giebt keine unter den Schullehrern, welche recht orthographisch schreiben oder einen geschickten Brief konzipieren können. Sie wissen nicht, wo sie ein Komma, Punktum machen sollen, können unmöglich eine gleiche Zeile schreiben, wenn sie nicht, wie die kleinen Jungen, blinde Linien ziehen." (Aus der Schrift: Sieben böse Geister ꝛc., erschienen um 1540, neu herausgegeben von Israel. Zschopau 1880.) [1])

Aus Thomas Platters Selbstbiographie.

. . . Da man mich jetzt nicht mehr wollte lassen die Geißen hüten, kam ich zu einem Bauern, der eine meiner Basen zur Frau hatte und ein hitziger, zornmütiger Mann war. Dem mußte ich die Kühe hüten. Als ich eine Weile bei dem war, kam ich zu meinem Vetter, Herrn Anton Platter, der ein geistlicher Herr war, als ich ungefähr neun oder zehntehalb Jahr alt war. Aber da ging es mir erst übel; denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschicktes Bauernbüblein. Er schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren und zog mich vom Boden auf, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer steckt, ja daß oft die Nachbarn über ihn hereinschrieen, ob er mich vollends umbringen wolle. Bei dem war ich nicht lange. In derselben Zeit kam einer, der den Schulen gen Ulm und München im Bayerland nachgezogen war, ein Enkel meines alten

[1]) Vgl. Kriegk, Das Schulwesen Deutschlands im Mittelalter. (Kehr u. Kr. II. Fechter, Th. Platters Selbstbiographie, Basel 1840. — Barth, Erzählungen. Stuttgart, bei Steinkopf, III. S. 121 ff. die Geschichte Thomas Platters.

Großvaters. Dieser Student war Paulus Summermatter. Meine Freunde hatten ihm von mir gesagt, und er versprach ihnen, er wolle mich mit sich nehmen und in Deutschland der Schule nachführen. Also zogen wir zum Lande hinaus. Da mußte ich unterwegs das Zehrgeld betteln und meinem Bachanten, dem Paulus, auch davon geben, denn wegen meiner Einfalt und kindlichen Sprache gab man mir viel. Als ich über die Grimsel nachts in ein Wirtshaus kam, hatte ich nie einen Kachelofen gesehen, und der Mond schien an die Kacheln. Da meinte ich, es sei ein großes Kalb, denn ich sah nur zwei Kacheln scheinen und meinte, das seien die Augen. Nachdem sah ich Gänse, deren ich niemals eine gesehen hatte. Da sie mich nun so anpfeiferten wie es Gänse zu thun pflegen, floh ich unter lautem Geschrei davon; denn ich meinte, es wäre der Teufel und wollte mich fressen. Hierauf kamen wir nach Zürich; da wartete Paulus auf etliche Kameraden, die mit uns nach Meißen ziehen wollten. Unterdessen ging ich nach Almosen, mit welchen ich auch den Paulus fast ganz erhalten mußte.

Nachdem wir nun die acht oder neun Wochen auf Gesellschaft gewartet hatten, zogen wir nach Meißen zu, für mich eine weite Reise, da ich dessen nicht gewohnt war, so weit zu reisen, und noch dazu mir unterwegs meine Nahrung verschaffen mußte. Wir zogen so acht oder neun miteinander, drei kleine Schützen, die anderen große Bachanten, und ich war der kleinste und jüngste Schütze. Wenn ich nicht richtig mit den anderen fortkommen konnte, ging Vetter Paulus mit einer Rute oder mit einem Stecken hinter mir drein und hieb mich um die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hosen und schlechte Schuhe. Als wir so auf der Reise waren und man allerlei redete, sagten die Bachanten zusammen, was es in Meißen und Schlesien der Brauch sei, daß die Schüler dürften Gänse und Enten, auch andere Nahrungsmittel rauben, und man thue einem nichts deswegen, wenn man nur dem entrinne, welchem die Sache gehört habe. Ich glaubte in meiner Einfalt alles; denn von den Geboten Gottes wußte ich noch nichts und hatte gar keine Lebenserfahrung. Eines Tages waren wir nicht weit von einem Dorfe. Da war ein großer Haufe Gänse bei einander, und der Hirte war nicht dabei. Da fragte ich meine Kameraden, die Schützen: „Wann sind wir in Meißen, daß ich darf die Gänse tot werfen?“ Sie sagten: „Wir sind schon darin.“ Da nahm ich einen Stein, warf und traf eine an den Fuß. Die anderen flohen davon; die hinkende aber konnte nicht nachkommen. Ich nahm noch einen Stein, warf und traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Nun lief ich hin, erwischte die Gans beim Kragen und mit unter das Röcklein und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänsehirt hinterdrein gelaufen und schrie im Dorf: „Der Bub' hat mir eine Gans gestohlen.“ Ich und meine Mitschützen flohen, und hingen der Gans die Füße unter meinem Röcklein hervor. Die Bauern kamen aus ihren Häusern mit Hellebarden, um sie nach uns zu werfen und liefen uns nach. Da ich nun sah, daß ich nicht mit der Gans entrinnen konnte, ließ ich sie fallen und entkam . . .

In Naumburg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen in die Stadt, etliche zu singen, ich aber ging heischen, gingen aber in keine Schule. Das wollten die anderen nicht leiden, drohten, uns in die Schule zu ziehen. Da kam der Schulmeister mit seiner ganzen Prozession seiner Schützen und Bachanten; aber wir Buben warfen mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten. Als wir nun vor der Obrigkeit verklagt waren, zog unsere Burse[1]) auf Halle in Sachsen und gingen in die Schule zu St. Ulrich. Da sich aber unsere Bachanten so un-

[1]) = Gemeinschaft.

gebührlich mit uns hielten, wurden unser etliche einig, von den Bacchanten zu laufen, und gingen nach Dresden. Da war fast nicht eine gute Schule, und auf der Schule in den Habttazen[1]) alles voll Läuse, daß wir sie zur Nacht im Stroh unter uns hörten knistern. Brachen auf und zogen nach Breslau, mußten aber unterwegs viel Hunger leiden, also daß wir etliche Tage nichts als Zwiebeln, roh gesalzen, aßen, etliche Tage gebratene Eicheln, Holzäpfel und Holzbirnen. Manche Nacht lagen wir unter freiem Himmel, da man uns nirgends in den Häusern leiden wollte, wie freundlich wir auch um Herberge baten, mitunter hetzte man auch die Hunde auf uns. Als wir aber nach Breslau kamen, da war alles in Fülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in schwere Krankheiten verfielen. Die Stadt Breslau hat sieben Pfarren, jegliche eine besondere Schule, und durfte kein Schüler in eine andere Pfarre singen gehen. Es sind, wie man sagt, damals etliche tausend Bacchanten und Schützen in der Stadt gewesen, die sich alle von Almosen nähreten. Man sagt, es seien etliche zwanzig, dreißig und mehr Jahre dagewesen, die ihre Schützen hatten, welche ihnen aufwarten mußten. Ich habe meinen Bacchanten oft an einem Abend fünf oder sechs Trachten heim auf die Schule getragen, wo sie dann wohnten, man gab mir nämlich gar gern, weil ich klein war und ein Schweizer. Summa, es war Nahrung genug; aber man studierte nicht viel, auch hatte niemand gedruckte Bücher, nur der Präzeptor hatte einen gedruckten Terentium, so daß die Bacchanten große Scharteken mit sich herum zu tragen hatten, wenn sie wegzogen ...

— Als ich achtzehn Jahre alt war, gingen wir zu dem Herrn Präzeptor selig Johann Sapidus nach Schlettstadt. Das war die erste Schule, in welcher mir deuchte, es gehe recht zu. Als ich nun in die Schule kam, konnte ich nichts, nicht einmal den Donat lesen, und setzte mich unter die kleinen Kinder, war eben wie eine Gluckhenne unter den Hühnlein ...

— Ich fuhr also mit der Druckerei fort und hatte üble Zeit, auch mein Weib und meine Kinder. Denn die Kinder haben oft Papier falzen müssen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Aber es ging mir wohl, denn allein mit der Druckerei konnte ich alle Jahre 200 Gulden erwerben, Druckerei und Hausrat verbessern. Eines Tages kam ich zu dem Pfleger auf die Burg, der sprach zu mir: „Lieber, werdet Schulmeister, dann werdet Ihr dem Rat einen Gefallen thun und Gott und der Welt dienen.“ Man redete mir so lange zu, bis ich einwilligte. Ich bekam 200 Gulden Besoldung, wovon ich hundert Gulden an die Gesellen abgeben mußte ...

Nun habe ich nach deinem Verlangen, mein lieber Sohn Felix, dir den Anfang und Fortgang meines Lebens bis auf diese Zeit beschrieben, so viel ich mich nach so langen Jahren noch einmal erinnern konnte; aber freilich nicht alles, denn wer sollte das vermögen? Denn ich bin noch gar manchmal in großen Gefahren gewesen auf Bergen und Wassern, desgleichen zu Land in Polen, Ungarn, Schlesien, Meißen, Schwaben und Bayern. Da hat mich Gott durch seinen Engel behütet und mich zu Wohlstand und Ehren gebracht. Was soll ich denn auch von dir, Felix, sagen, von deinem Ehren- und Wohlstand? Diese Dinge alle wolleſt du, lieber Sohn Felix, erkennen und bekennen, dir selbst nichts zuschreiben, sondern Gott allein Lob und Ehre geben dein Leben lang; so wirst du erlangen das ewige Leben. Amen.

Geschrieben durch Thomas Platter, den 14. Februar 1573, meines Alters im dreiundsiebzigsten. Gott verleihe mir ein selig Ende durch Jesum Christum. Amen.

Im Jahre 1582 den 26. Januar ist mein lieber Vater seliglich verschieden.

[1]) = Wohnräume.

Dem verleihe der allmächtige Gott, daß er auch bei unseres Heilands Jesu Christi Wiederkunft fröhlich wieder auferstehe! Dr. Felix Platter.

c) Die Humanisten. — Einen neuen, gewaltigen Aufschwung nahm die im 13. und 14. Jahrhundert trotz der Gründung der ersten Universitäten (seit 1200) sehr daniederliegende gelehrte Bildung durch die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften durch die Humanisten. Schon im 14. Jahrhundert hatten die Begründer der italienischen Litteratur, Dante Alighieri, der Verfasser der „göttlichen Komödie", und Petrarka, zum Studium der altklassischen Sprachen ermuntert. Nach der Zerstörung des Kaisertums Trapezunt, namentlich aber seit der Eroberung von Adrianopel (1361) kamen ganze Scharen griechischer Gelehrter nach Italien, die die Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur neu belebten. Jetzt wurden auch die in den Klöstern verborgenen Schätze altklassischer Litteratur und Wissenschaft hervorgezogen und durch die 1440 erfundene Buchdruckerkunst den weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Der Humanismus, so genannt, weil er aus der kirchlich-scholastischen Beschränktheit des mittelalterlichen Denkens zu einer humanen, d. i. allgemein menschlichen Bildung zu gelangen strebte, öffnete dem absterbenden Mittelalter eine neue Welt von Ideen. Der Geist des Altertums trat als neue Macht in die Gegenwart hinein. In Italien löste sich die neue Bildung, wenn sie auch einem Konflikt mit der herrschenden kirchlichen Überlieferung vorsichtig auswich, innerlich immer mehr von der christlichen Wahrheit und von dem Ernst christlicher Gesinnung und Gesittung los. Bis auf höchstgestellte kirchliche Würdenträger erstreckte sich der Verdacht, daß sie, während sie zähe an allen Rechten der römischen Kirche festhielten, dem Christentum in Glauben und Gesinnung entfremdet seien. So soll Papst Leo X. im Gespräch mit einem Kardinal die „Fabel von Christus" als eine ihm sehr nützliche bezeichnet haben. Die deutschen Humanisten, die meistens aus der Brüderschaft vom gemeinsamen Leben hervorgingen, haben sich vor dieser Verirrung bewahrt und haben im Gegenteil die klassischen Studien für die Theologie und Kirche fruchtbar gemacht. Durch ihre Vorarbeiten wurde es später den Männern der Reformation möglich, die Ungeschichtlichkeit vieler Traditionen und Lehren nachzuweisen und zum Grundtext der heiligen Schrift zurückzukehren. Unter ihnen ragt Johannes Reuchlin († 1522) als Verfasser des ersten zuverlässigen lateinischen Wörterbuches und der ersten hebräischen Grammatik, sowie

als Kenner der griechischen Sprache hervor; auch als mutiger Kämpfer gegen die „Dunkelmänner" (die epistolae obscurorum virorum, „Briefe der Dunkelmänner", gingen aus seinem Freundeskreise hervor) hat er sich einen Namen gemacht und Luthers Auftreten freudig begrüßt. Noch größeren wissenschaftlichen Ruhm erwarb Desiderius Erasmus von Rotterdam († 1536), der das neue Testament in der Grundsprache herausgab, sich der Reformation gegenüber aber ablehnend verhielt. Die humanistischen Studien traten auch auf den Universitäten, namentlich in den deutschen Landen, in den Vordergrund (Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig u. a.) und gaben den lateinischen Schulen einen neuen Aufschwung.

Durch Erasmus vielfach beeinflußt, aber ein Mann von ursprünglichen Gedanken und als Pädagog zu seiner Zeit sehr angesehen war der Spanier Ludwig Vives, geboren 1492 zu Valencia. Seine Studien vollendete er in Paris; sein Leben verbrachte er abwechselnd in den Niederlanden und in England, wo er zeitweise in Oxford Vorlesungen hielt. Er starb 1540 in Brügge.

Seine Schriften: über die Wissenschaften, über die Art und Weise zu studieren, über die Erziehung der christlichen Frau, über die Seele und das Leben u. a. enthalten eine Fülle von anregenden pädagogischen Gedanken, an denen sich Männer wie Ratke und Comenius später gebildet haben. Einige derselben mögen hier folgen:

„Die Hauptbedingungen der Bildung sind Frömmigkeit, Fleiß, Folgsamkeit gegen Eltern und Lehrer als die zweiten Väter, Gedächtnis-, Schreib- und Sprechübungen. Von der Erziehung hängt das Leben ab. Darum gewöhne man die Kinder von Jugend auf, von den Dingen sich wahre Begriffe zu bilden, die mit den Jahren wachsen. Man wähle die beste Lebensweise; die Gewohnheit macht sie zur angenehmsten. Für den Körper soll dafür Sorge getragen werden, daß er nicht Herr sondern Diener sei. Es ist eine verderbliche Meinung, daß man die Kinder mit dem Guten und Bösen bekannt machen solle, damit sie ersteres wählen, letzteres meiden; viel besser wenn sie das Böse weder thun noch kennen. Wie auf die Erziehung der Knaben so muß auch auf die der Mädchen besondere Sorgfalt verwendet werden.

d) Die Schulen der Brüder des gemeinsamen Lebens. Mitten in der trüben Dämmerung der christlichen Schule des Mittelalters leuchtete es wie ein den nahenden Tag verkündendes Morgenrot auf in den Häusern der Brüder des gemeinsamen Lebens, auch Hieronymianer (nach dem gelehrten Kirchenvater Hieronymus, s. § 7, d) genannt. Gerhard Grote (geb. 1340 zu Deventer) war der Stifter dieser Gemeinschaft. Nachdem er auf den Universitäten zu Paris und

Köln studiert und bei seinen Gaben sich große Gelehrsamkeit erworben hatte, erhielt er in jungen Jahren reiche Pfründen. Als er einst in Köln als wohlhabender Domherr an einem Schauspiele sich weidete, soll ein Einsiedler an ihn herangetreten sein und ihm zugerufen haben: „Gerhard! laß dir eitle Spiele nicht gefallen! denn du wirst einst abgerufen.“ Wunderbar ergriffen gab er seine glänzende Stellung auf, verbrannte seine Schriften über Astrologie und Magie und begab sich in ein Kartäuserkloster, wo er, ohne Mönch zu werden, drei Jahre in tiefer Stille und ernster Einkehr zubrachte. Innerlich ein neuer Mensch trat er in die Welt zurück und predigte in der Sprache des Volkes das einfache, lautere Evangelium von der Buße und Gnade. Als ihm dieses auf Veranlassung der Bettelmönche verboten wurde, wandte er sich zum Unterricht der Kleinen. In Deventer sammelte er eine Anzahl armer Knaben und unterwies sie unentgeltlich, indem er ihnen zugleich Gelegenheit gab, sich durch Abschreiben etwas zu verdienen. Bald kamen zu den Knaben auch Jünglinge und Männer, vor allem sein Freund Florentius Radewins.

Es bildete sich so eine Genossenschaft, die nicht durch eine bestimmte Ordensregel sondern nur „durch guten Willen“ zum gemeinsamen Leben vereinigt war. Die Liebe Christi und zu den Brüdern war das Band, das sich um alle schlang, Arbeit und Gebet war die Tagesordnung, in der ein jeder ohne Zwang der seinem Wesen entsprechenden Arbeit oblag; der eine schrieb Bücher ab, der andere bereitete das gemeinsame Mahl, ein dritter arbeitete in seinem Handwerke. So blieben sie in stiller Gemeinschaft und zugleich im Verkehr mit der Welt. Ein Segen ging von ihnen aus durch die Übersetzungen erbaulicher Schriften der Kirchenväter, die sie abschrieben und ausbreiteten, durch Predigten in der Volkssprache und durch Seelsorge, vor allem durch ihren Unterricht. Durch väterlichen Sinn und ernste Zucht wußten sie ihren Schülern Eifer für die Wissenschaft einzuhauchen und sie zu einem sittlichen Wandel zu erziehen. Bald breiteten sich daher die Brüderschaften von den Niederlanden durch das ganze nördliche Deutschland bis nach Preußen hin aus; Kulm in Westpreußen z. B. hatte ein Brüderhaus. Die Schule im Brüderhause zu Magdeburg hat Luther kurze Zeit besucht. Aus diesen „Fraterhäusern“ sind viele der gelehrten Vorarbeiter und Freunde der Reformation hervorgegangen, wie Thomas von Kempen, Erasmus von Rotterdam und Wessel, von dem Luther schrieb: „Wenn ich den

Wessel zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte es von Wessel genommen; so sehr stimmt unser beider Geist zusammen." Die Brüder des „guten Willens", die so die guten und gottgefälligen Arbeiten der ältesten Klosterbrüder verjüngt wieder aufnahmen, ohne wie jene durch den eisernen Riegel einer gesetzlichen Regel von der Welt sich abzuschließen, wurden also einerseits durch ihr ernstes wissenschaftliches Streben, indem sie, den Bestrebungen der Humanisten sich anschließend, die Sprachen des Grundtextes sowie die alten Klassiker eifrig pflegten, Vorarbeiter der neuen Zeit für Kirche und Schule. Anderseits sind sie dadurch, daß sie auch die Jugend des Volkes, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, in den Kreis ihres Unterrichts zogen, der vor allem die Bildung des Herzens und Lebens an dem lebendigen, in der Muttersprache verkündigten Gotteswort als Ziel im Auge behielt, Vorboten der Reformation geworden, der eigentlichen Mutter der deutschen Volksschule [1]).

§ 10. Die Reformation und die Schule. Dr. Martin Luther.

a) Luthers vorbildliche Gestalt und Lehrjahre. Karl der Große hatte ahnungsreich mit kraftvollem Geiste eine Schule für alle Kinder seines Volkes sich gedacht. Spuren seiner Thätigkeit hatten sich durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten, neue fruchtbare Keime waren gelegt. Da kam nach 700 Jahren ein Mann von gleicher Kraft und Tiefe deutschen Geistes, in den Gott die treibenden Keime zur vollen Verwirklichung jenes Gedankens gelegt hatte, Doktor Martin Luther. Er hat niemals einen Lehrplan für die Volksschule zu Papier gebracht; aber alles, was er sprach und that, schrieb und riet, zielte hin auf diese Grundlage des Neubaues der christlichen Kirche. Vor allem müssen wir, um dieses zu verstehen, uns Luthers markige, kräftig-volkstümliche Gestalt vergegenwärtigen. Es war gewiß eine be-

[1]) Vgl. Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, Bremen 1794. — Kramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters. Stralsund 1843. — Kramer, die Gebrüder vom gemeinsamen Leben. Berlin 1856. J. Müller, vor- und frühreformatorische Schulordnungen 1885, 86.

sondere Fügung Gottes, daß dieses auserwählte Rüstzeug aus eines Bauern Stamm, aus eines Bergmannes Hütte entsprossen war. Vater und Mutter hatten ihn in Gottesfurcht und Frömmigkeit, aber auch in der altväterlichen Strenge auferzogen. Er hat es sich auch später als Schüler lassen sauer werden, da er sich sein Stücklein Brot vor den Thüren ersingen mußte. So ist er in scharfer, aber gesunder Luft, in der Gott starken Naturen besonderes Gedeihen giebt, aufgewachsen inmitten des Volkes, mit dessen Rede und innerstem Sinn er vertraut wurde. Was damals das deutsche Volk vom Fürsten bis zum geringsten Bauer bewegte, war die Frage des geängstigten und erschrockenen Gewissens: „Wo finden wir den wahren Frieden?“ Diese Frage hat Luther in schweren Kämpfen in stiller Klosterzelle auf dem Gewissen getragen. Und er hat sie beantwortet bekommen durch den Kern des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi. Was er gefunden und geglaubt, das mußte er aller Welt verkündigen. Ein jeder sollte aber, wie er für sich selbst die bittere Not des geängstigten Gewissens zu tragen hätte, für sich den Schatz des Friedens aus dem Buche des Lebens suchen können. Diese Mannesgestalt, die aus dem eigensten Leben heraus in des Volkes Sprache über die höchsten und tiefsten Dinge herzig und markig redet, müssen wir vor allem uns vergegenwärtigen, um die Leben treibenden Kräfte zu begreifen, die von Luther auf das Gebiet der Schule ausstrahlten.

Martin Luther (der Name kommt von dem Personennamen Lothar her) wurde am 10. November 1483 nachts zwischen 11 und 12 zu Eisleben geboren und am folgenden Tage auf den Namen des Heiligen des Tages getauft. Über seine Abstammung sagt er selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewest.“ Sein Vater, Hans Luther, entstammte einem Bauerngeschlechte, das in Möhra, am südwestlichen Abhange des Thüringer Waldes, ansässig war. Er war als Bergmann ins Mansfeldische, zuerst nach Eisleben, dann nach Mansfeld selbst gezogen und lebte anfangs mit seiner Ehefrau, Margarete, geb. Ziegler, die aus der Nähe von Eisenach stammte, in gedrückten Verhältnissen. Der Sohn erinnert sich noch, wie seine Mutter auf dem eigenen Rücken ihr Holz hat tragen müssen. Später brachte es der Vater durch fleißige Arbeit dahin, daß er zwei Schmelzfeuer pachten konnte und bei seinem Tode ein ziemliches Vermögen hinterließ. Beide Eltern waren gegen

ihre Kinder streng, fast hart. Luther erzählt, er sei von seinem Vater oft hart gestäupet worden, einmal so sehr, daß er ihn geflohen habe und ihm gram geworden sei, der Vater habe ihn erst wieder zu sich gewöhnen müssen. Von der Mutter erwähnt er, daß sie ihn einmal um einer geringen Nuß willen bis aufs Blut geschlagen habe; er gedenkt aber beider Eltern mit inniger Dankbarkeit und zärtlicher Liebe. Das Kind kam schon im zarten Alter in die Schule zu Mansfeld, sodaß er gelegentlich von einem älteren Mitschüler auf den Armen dorthin getragen wurde. Das Kirchenwesen seiner Zeit bot der Kindheit und der Jugend mancherlei Fesselndes und Anziehendes; so hebt Luther aus seiner Erfahrung die Wichtigkeit des Anblicks religiöser Bilder für Kinder oft hervor. Auch fehlte es nicht ganz an geeignetem religiösen Lehrstoff; das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis, die 10 Gebote wurden wenigstens eingelernt, auch einige kurze geistliche Lieder in deutscher Sprache gesungen (z. B. „Ein Kindelein so löbelich", „Christ ist erstanden", „Nun bitten wir den heiligen Geist"). Aber von dem Inhalte dieser schönen Worte verstand man nichts. Christus wurde nicht als der liebreiche Heiland sondern als der strenge Richter gepredigt, der die Menschen nach ihrem eigenen Verdienst aburteile. Dazu lag auf dem Geiste seines Volkes und seiner nächsten Angehörigen noch der düstere Aberglaube finsterer dämonischer Mächte (der „Hexenhammer" erschien vier Jahre nach Luthers Geburt) [1]). In der Mansfelder Schule wurde außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch Lateinisch gelehrt. Der grammatische Unterricht wurde in unfruchtbarer und geistloser Art betrieben. Mit unnützen und beschwerlichen Dingen habe man, so erzählt Luther von dieser Zeit, manchen feinen, geschickten Kopf verdreht, dabei seien ungeschickte Schulmeister mit den Kindern wie Henker mit Dieben umgegangen. Er selbst sei einmal an einem Vormittage fünfzehnmal nacheinander in der Schule gestäupet worden ohne alle Schuld, denn er hätte sollen Deklinationen und Konjugationen aufsagen, die er zuvor nicht gelernt hatte. In Magdeburg, wohin er 1497 verpflanzt wurde, ging Luther bei den „Nullbrüdern" (Lollharden, mit diesem alten Ketzernamen sind die Brüder des gemeinsamen Lebens gemeint) zur Schule; näheres über diese Zeit ist nicht bekannt, nur daß der Knabe schon hier durch Singen vor den Thüren seinen Unterhalt mit verdienen mußte. Nach

[1]) Eine im Jahre 1487 erschienene Anleitung zum Verfahren bei Hexenprozessen von dem deutschen Inquisitor Sprenger

Ablauf eines Jahres kam er auf die Schule zu Eisenach; die Eltern versprachen sich von verwandtschaftlichen Beziehungen für den Sohn freundlichere Förderung als in der fremden, großen Stadt. Auch in Eisenach, seiner „lieben Stadt", mußte der Knabe anfangs seinen Unterhalt mit Singen vor den Thüren verdienen, bis ihn eine angesehene Frau, namens Ursula Cotta, die an seinem Singen und andächtigen Beten Wohlgefallen fand, in ihr Haus aufnahm. In der Schule der städtischen Pfarrkirche zu St. Georg, die zwei oder drei Klassen hatte, wurde ihm ein zusammenhängender, tüchtiger Unterricht zu teil. Der Schulmeister oder Hauptlehrer hieß Johann Trebonius. Er war ein origineller Herr, der vom Eintritt in das Schulzimmer bis zum Niedersetzen jedesmal das Barett abnahm und auch die Nebenlehrer zu solcher Ehrenbezeugung gegen die Schüler anhielt, weil Gott manchen von diesen zu einem Bürgermeister, Kanzler, Doktor und Regenten bestimmt haben könnte. Luthers reiche Gaben entfalteten sich nun kräftig. Er eilte den Altersgenossen voran und zeichnete sich schon damals durch Gewandtheit in schriftlicher und mündlicher Rede und durch dichterische Begabung aus. So wurde er 1501 für die Universität Erfurt reif.

Nach dem Wunsche seines Vaters, der jetzt ein wohlhabender Ratsherr war und es auf der hohen Schule dem Sohne an nichts fehlen ließ, sollte Luther ein Rechtsgelehrter werden, um einst in Staat oder Stadt rühmlich zu wirken. Stadt und Universität Erfurt standen damals in hoher Blüte. Um eine tüchtige allgemeine Bildung zu gewinnen, studierte Luther nach der Sitte der Zeit zunächst Philosophie (Logik und Dialektik, Rhetorik, Metaphysik, Physik, d. i. die Wissenschaft der natürlichen Dinge, klassische Sprachen, vor allem Latein), und gab sich diesen Studien mit dem größten Eifer hin. „Eine große Schärfe und Gewandtheit des Verstandes war bei ihm in seltener Weise mit Tiefe des Gemütes und energievollem inneren Leben verbunden." In religiöser Beziehung hielt er an der kirchlichen Überlieferung fest. Die lateinische Bibel fiel ihm 1503 auf der Universitätsbibliothek zuerst in die Hände; doch kam es zu einer zusammenhängenden Lektüre derselben für jetzt noch nicht. Nachdem er schon 1502 zum Baccalaureus der Philosophie aufgerückt war, wurde er zu Anfang 1505 nach Absolvierung des philosophischen Studiums Magister, und zwar als zweiter unter siebzehn, und begann nun das Studium der Rechtswissenschaft. Da führte ihn im Sommer 1505 die Angst um sein Seelenheil und ein voreiliges Gelübde in das Erfurter

Augustinerkloster. Von vornherein gab er sich neben mönchischen Übungen mit ausdauerndem Fleiße dem Studium der kirchlichen, scholastischen Wissenschaft hin und befähigte sich dadurch zu eigenen Untersuchungen. Als in der Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo seine geängstigte Seele zur Ruhe kam, studierte er fleißig die heilige Schrift, besonders die pauliniſchen Briefe; die Schriften des Augustinus hat er gründlich erst in Wittenberg, wohin er 1508 als Professor der Philosophie berufen wurde, kennen gelernt; dort betrat er auch zuerst die öffentliche Kanzel. In der ersten Zeit hielt er Vorlesungen über des Aristoteles Physik und Dialektik. Nachdem er 1509 Baccalaureus, 1512 Lizentiat und kurz darauf, im Oktober 1512, Doktor der Theologie geworden war, hielt er auch theologische Vorlesungen. Als der erste unter seinen Zeitgenossen las Luther ausschließlich über biblische Bücher, an deren Auslegung er allen dogmatischen und ethischen Unterricht knüpfte, zuerst über die Psalmen, dann über den Römer- und Galaterbrief, den Brief an die Hebräer und an den Titus. Jede dieser Vorlesungen zog sich durch mehrere Semester fort. Er begann gleichzeitig seine griechischen und hebräischen Studien und das Studium der mittelalterlichen Mystiker. Seit 1513 war er zugleich Prediger an der städtischen Pfarrkirche. Seine Predigten behandelten zuerst die kirchlichen Perikopen, dann auch die zehn Gebote und das Vaterunser. 1517 veröffentlichte er in deutscher Sprache eine erbauliche Auslegung der sieben Bußpsalmen. Bald darauf führte ihn Gott in den großen reformatorischen Kampf.

b) Luther als Pädagog. Luther hat in seinem Predigtamte stets vorwiegend auf die Unmündigen und „Einfältigen" seine angestrengte Thätigkeit gerichtet. Im Jahre 1519 schrieb er eine besondere Predigt (Sermon) „vom ehelichen Leben", in der er die Kindererziehung als die Hauptpflicht der Eltern nachwies. „Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehn. Es ist nichts mit Wallfahrten ..., Kirchen bauen, Messe stiften oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist die richtigste Straße gen Himmel. Also widerum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern." In demselben Jahre berichtet er einmal, daß er täglich für die Kinder und Ungebildeten Vorträge über das Vaterunser und die zehn Gebote halte.

An diese Thätigkeit knüpfte sich 1520 die Herausgabe einer kurzen Erklärung der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers, eines Schriftchens, das der Vorläufer für Luthers Katechismus geworden ist. In der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" 1520 kommt er auch auf die Reform der Universitäten und Schulen zu sprechen. Erstere seien heidnischen Gymnasien gleich mit wenig Lehre der heiligen Schrift und christlichen Glaubens. Von Aristoteles möge man die Logik, Rhetorik und Poetik beibehalten, daneben aber Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik und die Historie treiben. Solche Bildung soll für alle Fakultäten sein. Für die Theologen soll die heilige Schrift das Hauptstudium sein, „sie ist unser Weingarten, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten." Von den theologischen Büchern soll man die besten auswählen, „denn viel Lesen macht nicht gelehrt, sondern gut Ding' und oft lesen". In den hohen und niederen Schulen soll die vornehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift und für die Kinder das Evangelium. Auch für die Mägdlein sollen in jeglicher Stadt Schulen sein, damit sie täglich eine Stunde das Evangelium hören, welches jetzt die großen und gelehrten Prälaten und Bischöfe selber nicht wissen. Man werde schwere Rechenschaft geben müssen für diese armen jungen Haufen, daß man ihnen das Wort Gottes nicht vortrage. — Es geht aus diesen Äußerungen hervor, daß Luther schon damals neben der Umgestaltung der höheren Schulen die Gründung von Volksschulen für Knaben und Mädchen auf seinem Herzen trug. Auf der Wartburg entstand das Buch, das die Hauptlektüre der Kinder sein sollte, das Evangelium in der Muttersprache. Mit Ernst und Fleiß mühte er sich, die volkstümliche Redeweise seiner Deutschen zu beachten. Zur Regel machte er sich, daß man nicht die Buchstaben in der fremden Sprache fragen dürfe, wie man Deutsch reden solle; man solle vielmehr die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und ihnen „aufs Maul" sehen. Deshalb verzichtet er absichtlich häufig auf buchstäbliche Genauigkeit der Übertragung. Ebenso wichtig war ihm die Auswahl der Sprachform. Nicht in einem einzelnen Dialekt wollte er schreiben, sondern ein gewissermaßen schon gemeingültiges Deutsch. Dieses fand er in der Sprache der sächsischen Kanzlei, die auch an den anderen deutschen Fürstenhöfen und von den Reichsstädten geschrieben wurde und die vortrefflich dazu geeignet war, zwischen

Ober- und Niederdeutschland zu vermitteln und sich zur allgemeinen Sprache der Gebildeten zu entwickeln. Schon 1524 erchsien sein erstes evangelisches Gesangbüchlein, erst acht Lieder enthaltend, davon vier von ihm selber (u. a. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" und „Aus tiefer Not schrei ich zu dir"), in demselben Jahre weitere zwanzig von ihm gedichtete Lieder, zu denen in späterer Zeit noch zwölf hinzukamen. Zu einigen dieser Lieder hat er die Melodien selbst komponiert. Auch an die Abfassung eines Katechismus dachte er damals schon ernstlich (die kurze Auslegung der drei Hauptstücke war unter dem Titel „Betbüchlein" 1522 neu herausgegeben). Aber Luthers Fürsorge umfaßte nicht nur die religiöse Bildung der Jugend sondern die ganze Schulbildung. Er sorgte dafür, daß die durch die Wittenberger Schwärmer zerstörte städtische Schule durch Johann Bugenhagen aus Pommern, den Pfarrer der Stadtkirche, wiederhergestellt wurde, und erließ, da einerseits durch den Einfluß der die Wissenschaft verachtenden Schwarmgeister, anderseits durch das Eingehen der Klöster und Stifte, die nun für den fleischlichen Haufen keine Versorgungsanstalten mehr waren, den lateinischen Schulen schwere Gefahr drohte, 1524 sein Sendschreiben „an die Ratsherrn aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Zu gute kommen soll die allgemeine wissenschaftliche Ausbildung zunächst dem Evangelium und der Kirche; darum empfiehlt Luther vor allem das Studium der alten Sprachen. Aber auch das weltliche Regiment bedarf der Schulen und Wissenschaften, damit nicht ein wild unvernünftig Wesen daraus werde. Auch das Regiment im Haus gehört nach Luther hierher, auch der Beruf der Frauen, daß sie wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Neben den Sprachen sollen Geschichte, Mathematik, Musik und andere schöne Künste gelehrt werden. Nur wenigstens eine oder zwei Stunden täglich fordert er für den Schulbesuch der Knaben eine für die Mädchen, wenn man die Kinder nebenbei für die Hausgeschäfte oder das Handwerk haben wolle; welche aber der „Ausbund" [1]) darunter wären und hoffen ließen, daß sie zum Lehren oder Predigen geschickt würden, die solle man mehr und länger dabei lassen oder ganz dazu verordnen. Auch die Errichtung von Bibliotheken empfiehlt

[1]) Der Ausdruck ist genommen von der Gewohnheit der Kaufleute, den besten Teil der Waare nach außen zu binden, damit er als Muster verlockend in die Augen falle.

er dringend. — Dieselben Gedanken kehren in Luthers „Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten 1530“ wieder. Wirklich erhob sich mit dem evangelischen Kirchentum in verschiedenen Hauptstädten schnell ein neues, blühendes Schulwesen, besonders unter Melanchthons (s. u. § 11, a), des „Lehrers Deutschlands,“ sachverständigem Beirat, so in Magdeburg, Nürnberg und Eisleben. Wo nachher evangelische Kirchenordnungen (s. u. § 11, b) aufgestellt wurden, bilden fast überall die Schulordnungen in ihnen einen wesentlichen Bestandteil.

Die 1527 begonnene Kirchenvisitation im Kurfürstentum Sachsen gab Anlaß zu der Schrift: „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen 1528,“ von Melanchthon verfaßt, von Luther mit einem Vorwort versehen. Ihr letztes Hauptstück bezieht sich auf die Schulen. Der Hauptgesichtspunkt war wieder das Bedürfnis, daß man Leute aufziehe, geschickt zu lehren und zu regieren; darum ist die lateinische Sprache Hauptunterrichtsgegenstand. Es sollen in diese Schulen aber keineswegs nur die Kinder geschickt werden, die von vornherein zu gelehrten Studien bestimmt sind. „In allen Städten und Flecken sollen gute Kinderschulen hergerichtet werden, aus welchen man erwählen könnte, die zu hohen Schulen tüchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag.“ Sind auch die Mädchenschulen in dieser Schrift nicht ausdrücklich erwähnt, so war Luther doch auch für sie eifrig besorgt. Er richtete (1527) in Wittenberg eine Mädchenschule ein und nahm die Lehrerin in sein Haus und an seinen Tisch auf. In demselben Jahre bestand auch schon zu Eisleben eine „deutsche Mädchenschule“. Bei der Visitation wurden die Prediger und Küster angehalten, die Kinder wenigstens die zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser und dazu deutsche Gesänge lernen zu lassen. Als drittes Fach trat für den Unterricht auf den Dörfern bald das Lesen hinzu. Als Fächer der Volksschule der Reformation ergeben sich demnach Religion, Lesen und Gesang.

Auch Luthers zwei Katechismen stehen in engem inneren und äußeren Zusammenhange mit dem Visitationswerk. Eine kurze, für den gemeinen Mann berechnete Auslegung der herkömmlichen drei Hauptstücke christlicher Lehre hatte Luther, wie erwähnt, schon 1520 in seiner „kurzen Form der zehn Gebote u. s. w.“ und 1522 in seinem „Betbüchlein“ gegeben. Diese Schrift genügte ihm jetzt nicht mehr. Im März 1529

erschien zuerst der große Katechismus in deutscher Sprache unter dem Titel „deutsch Katechismus", bald auch in einer lateinischen, aber nicht von Luther verfaßten Übersetzung. Seine Absicht war, den Pfarrern behufs ihrer Unterweisung des Volkes in den christlichen Hauptstücken und den reiferen Gemeindegliedern, die jene Pflicht an ihren Angehörigen üben wollten, eine Anleitung dazu zu geben. Deshalb ist er auch nicht in Fragen und Antworten verfaßt. Nach einigen Monaten erschien der kleine Katechismus. Er war, wie sich aus der Vorrede ergiebt (s. u.), zunächst auch für die Pfarrer und Prediger (und die Hausväter) bestimmt. Luther will ihnen zu der ausführlichen Anleitung auch bestimmt formulierte Sätze in Fragen und Antworten an die Hand geben, in die man für Kinder und Einfältige die Auslegung jener Textstücke zusammenfassen möge. Ein Auswendiglernen der Erklärungen ist vorausgesetzt; doch will er nicht seine Form den anderen aufnötigen, nur soll es immer ein und dieselbe Form sein. Zur weiteren Ausführung der Lehre empfiehlt er die im großen Katechismus gegebene Anleitung. Besonders eingeschärft werden sollen die Stücke, die bei dem Volke jedesmal am meisten Not leiden, z. B. das Gebot vom Stehlen den Handwerkern, Händlern, auch Bauern und dem Gesinde. Beide Katechismen enthielten von Anfang an fünf Hauptstücke, der kleine Katechismus ferner ein Morgen- und Abendgebet und ein Gebet vor und nach Tisch, ferner „eine Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände". Die älteste lateinische Übersetzung des kleinen Katechismus enthielt ferner zwischen dem vierten und fünften Hauptstück eine kurze Beichtanweisung. Die Fragen über das Amt der Schlüssel, in manchen späteren Ausgaben das sechste Hauptstück, sind nicht durch Luther in den Katechismus gekommen. Einen Anhang des Katechismus bildete in den späteren Ausgaben noch Luthers „Traubüchlein". Luther hatte, wie schon erwähnt wurde, nicht die Absicht, seine Auslegung für die Kirche maßgebend zu machen. Sie ist aber nicht nur durch das Gewicht seines Namens sondern vor allem durch die Tüchtigkeit, in der sie sich selbst bewährte, ein Hauptbuch für die lutherische Kirche geworden und steht in erster Reihe unter den Schriften des Reformators. Luthers Aufforderung entsprachen willig und eifrig die Geistlichen und Gemeinden. So konnte Melanchthon in der Apologie der augsburgischen Konfession 1530 schon darauf hinweisen, daß man „bei den Evangelischen das Sakrament alle Sonntage willig und ungedrungen gebrauche, welche man erst verhöret, ob sie in christlichen Lehren unterrichtet

seien, im Vaterunser, im Glauben, in zehn Geboten etwas wissen oder verstehen. Item, die Jugend singet ordentlich lateinische und deutsche Psalmen, daß sie der Schrift gewöhnen und beten lernen. *Bei den Widersachern aber ist gar keine Katechese der Kinder.*" Und Luther selbst schreibt 1530 an seinen Kurfürsten: „Der barmherzige Gott erzeigt sich wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande macht; denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt; — es wächset daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen so wohl thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist, als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, Du sollst Vater über sie sein."

Wenn wir noch einmal die Schriften, die Luther im Interesse der Erziehung und der Schulen verfaßt hat, überschauen, so können wir sie scheiden in solche, in denen er die Erziehung der Jugend *empfiehlt*, und in solche, mit denen er ihr *Handreichung thut*. Zu der ersten Art gehören: 1. Der Sermon vom ehelichen Leben (1519). 2. An den christlichen Adel deutscher Nation (1520). 3. Das Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherrn (1524). 4. Der Sermon, daß man solle Kinder zur Schule halten (1530). Schriften der zweiten Art sind: 1. Die deutsche Bibel. 2. Das evangelische Gesangbuch. 3. Die beiden Katechismen.

Es möge schließlich noch ein Wort über *Luther als Erzieher seiner eigenen Kinder* gesagt sein.

Martin Luther — Katharina von Bora
13. Juni 1525

Johannes, geb. 1526, † als fürstlicher Kanzleirat in Weimar.	Elisabeth, geb. 1527, † 1528.	Magdalene, geb. 1529, † 1542.	Martin, geb. 1531, † 1564 als Privatmann zu Wittenberg.	Paul, geb. 1533, Leibarzt in Gotha, später der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen.	Margareta. geb. 1534. Gattin des preußischen Adligen von Kunheim.

Ein wichtiges Dokument seines väterlichen Gemütes ist das bekannte Briefchen an seinen Sohn Hans, das aus seinem Koburger Aufenthalte (1530) stammt und in vielen deutschen Lesebüchern abge-

druckt ist. Mit frommer Lust, ja mit Andacht ruht sein Auge auf seinen Kindern. „Sie leben," sagt er, „so fein einfältig und rein, ohne Anstoß im Glauben; sie sind im Glauben viel gelehrter, denn wir alte Herren, — glauben ohne Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig und nach diesem Leben sei ein ewiges Leben. Sie sorgen nicht; Gott giebt ihnen Gnade, daß sie lieber Kirschen essen als Geld zählen und ihnen an einem schönen Apfel mehr als an einem roten Goldgulden gelegen ist; sie fragen nicht, was das Korn gelte; denn sie sind in ihrem Herzen sicher und gewiß, sie werden zu essen finden. Gott, der ihnen Leben und Glieder so artig und hübsch geschaffen hat, will sie auch ernähren und erhalten; ja einem Kindlein ist, noch ehe es zur Welt kommt, sein bescheiden Teil allbereit zugeeignet und versehen, wie die Schrift sagt und das allgemeine Sprichwort lautet: „Je mehr Kinder, je mehr Glück." Wie sehr er selbst in die Vorstellungen der Kinder einging, lehrt der Koburger Brief; daher mahnt er an Jesu Wort, man solle umkehren und werden wie die Kindlein. Seine Zucht war von zu großer Strenge frei; doch konnte ihn der Ungehorsam aufs tiefste erregen. Seinem Sohne Hans verweigerte er in späteren Jahren einmal drei Tage lang die erbetene Verzeihung. Aus diesen Tagen stammt sein Wort, er wolle lieber einen toten als einen ungezogenen Sohn haben, denn nicht umsonst fordere Paulus, daß vor allem ein Bischof ein Mann sei, der seinem Hause wohl vorstehe und wohlgezogene Kinder habe (1. Tim. 3, 4). Lügenhaftigkeit wurde mit wiederholter, strenger Züchtigung bestraft. Das Naturell seiner Kinder beobachtete er mit Bewunderung des mannigfaltigen Reichtums göttlichen Schaffens und Wirkens. Er gestattete seinen Söhnen, den Beruf zu wählen, der ihrer Eigentümlichkeit und Neigung entspräche, denn jeder ehrbare Beruf sei ein Dienst Gottes. So viel er konnte, kümmerte er sich persönlich um die Arbeiten seiner Söhne. In seinen Mußestunden pflegte er mit seinen Kindern mit besonderer Freude die Hausmusik. Besonders innig war sein Verhältnis zu seiner früh verstorbenen Tochter Magdalene, von der er bezeugte, sie habe ihn nie erzürnt. Als sie entschlief, tröstete er seine Frau herzlich; aber in seinen Briefen bezeugt er, das Antlitz, die Worte und Gebärden des lebenden und sterbenden, gehorsamen und ehrerbietigen Kindes seien ihm so tief ins Herz eingesenkt, daß sogar der Tod Christi, mit welchem doch kein anderer sich vergleichen lasse, seinen Schmerz anfangs nicht habe überwinden können.

Noch einige Worte Luthers über Schule und Erziehung.

In Luthers Werken finden sich überall tiefsinnige und lebensvolle Winke für die Erziehung und den Unterricht. Von einem guten Hausregiment hänge alle Wohlfahrt ab. „Soll es wieder in einen guten Schwang kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein.“ „Wenn Vater und Mutter übel regieren, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstentum, Königreich und Kaisertum wohl und friedlich regiert werden. Wo aber das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen geht, ist dann anderen allen wohl geraten.“ Wie Luther den christlichen Ehestand wieder zu Ehren gebracht und erwiesen hat, daß es keinen heiligeren und gottseligeren Stand gebe, so hat er anderseits auch den Eltern eingeschärft, „daß man sich an seinen Kindern Himmel und Hölle verdienen könne. Daher ist es hoch vonnöten, daß man des Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe denn das Fleisch“. Vor allen Dingen soll man sich hüten, den jungen unschuldigen Knaben und Mägdlein durch böse Reden ein Ärgernis zu geben. „Denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leicht mit solchen Reden befleckt; und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte, gleich als wenn ein Fleck kömmt in ein feines Tuch, der setzet sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre, wie auch der Heide Horatius spricht:

Lange noch wahret der Krug den Geruch desselbigen Nasses,
Welches zuerst ihn gefüllt;

und Juvenal spricht: Maxima debetur puero reverentia, man schuldet größte Scheu dem Knaben.“ Dennoch ist Luther keineswegs für Weichlichkeit eingenommen. „Eltern, die ihre Kinder allzusehr lieben, lassen ihnen den Mutwillen, die thun im Grunde nichts anderes, als daß sie dieselben hassen. Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen so wohl, als wenn sie selbst sie begangen hätten.“ In derbkräftigem Worte empfiehlt er darum, wenn es not thut, um des Wohles der Seele willen „einen eichenen Butterwecken als geistige Salbe.“ Gegenüber der strengen Zucht, die er an sich selbst erfahren hatte, bemerkt er aber hernach, es solle Freundlichkeit neben der Strenge, der Apfel neben der Rute sein. Man dürfe auch Kinderstreiche oder ein Sichvergreifen an Kirschen, Nüssen u. dgl. nicht wie Bosheit und Schalkheit oder Diebstahl an Geld und Kasten abstrafen. Man solle ferner auf die Individualität der Kinder in ihrer Behandlung Rücksicht nehmen. Daran, meint er, habe es auch bei ihm gefehlt. Die Folge sei gewesen, daß die Härte seiner Eltern ihn gar schüchtern gemacht habe. Er fügt aber hinzu: „Sie haben's doch herzlich gut mit mir gemeint.“ Geraten die Kinder dennoch nicht, so sollen sich die Eltern trösten. „Hast du einen frommen Sohn, so sage: Ich danke Gott, der hat ihn gegeben und gemacht; gerät dir aber dein Sohn übel, so sage: Dies menschliche Leben ist also: ich habe gearbeitet, meinen Sohn wohl gezogen, Gott der Herr hat es aber nicht gewollt, daß er geriete, der Name Gottes sei gebenedeiet.“ Vom Werte eines treuen Lehrers spricht er: „Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, der Knaben treulich zeucht und lehret, den kann man nimmermehr ganz lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer zu sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn

es ist schwer, alte Hunde bändig[1]) und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder trenlich ziehen, welches gar wenig und schwer niemand thut an seinen eigenen." Über das Bücherlesen sagt er: „Viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen." Nach seiner frischen Art ist er sehr dagegen, die Jugend nach der Mönche Art gefangen zu halten: „Salomon ist ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzt. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. Ein junger Mensch, so eingesperrt, ist gleich wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen konnte, in einen engen Topf pflanzen." Dagegen gefallen ihm Leibesübungen, ritterlich Spiel mit Fechten, Ringen u. s. w., „welches macht feine, geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit." Vor allem aber preist er hoch die Musik. „Musica ist der besten Künste eine, eine schöne und herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie, Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Not wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an."

Aus dem Sendschreiben „An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Martinus Luther. Wittenberg 1524."

Nach der Originalausgabe von 1524. (Nur in der Orthographie etwas vereinfacht und mit der jetzt üblichen Interpunktion versehen.)

(Motto: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Matth. 19.)

An die Burgermeister und Ratherrn allerlei Städte in deutschen Landen. Martinus Luther.

Gnad und Fried von Gott, unserm Vater, und Herrn Jesu Christo. Fürsichtigen, weisen, lieben Herrn. Wiewohl ich, nu wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr denn Gott gescheuet hätt, wie denn auch viel in deutschen Landen beide, groß und klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sach noch immer verfolgen und viel Bluts drüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet und meine Sache ohn meinen Rat und That so viel stärker macht und weiter ausbreit, so viel sie mehr toben und sich gleich stellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der ander Psalm sagt. An welchem alleine merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttliches Worts und Werks hie euget[2]), wilchs allezeit denn am meisten zunimmt, wenn man's aufs höchst verfolget und dämpfen will.

Darumb will ich reden (wie Isaias sagt) und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christus Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz und sein heilbertige[3]) Gnad wie ein Lampe anzündet werde, und bitte nu euch, alle meine lieben Herrn und Fründe, wöllet diese meine Schrift und Ermahnung fründlich an-

[1]) bändig = gezügelt [2]) eugen = vor Augen bringen. [3]) heilbertig = heiltragend, heilbringend.

nehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber, wie ich sei, so kann ich doch für Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Land, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer do will. Und will euer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ohn Zweifel nicht mir sondern Christo gehorchet, und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christon veracht. Denn ich weiß je wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehr; so wird's auch jedermann wohl selbs spüren, so er meine Lehre recht will ansehen.

Aufs erst erfahren wir jetzt in deutschen Landen durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zurgehen läßt; die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solichs Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Isaias sagt, weil der Geist Gottis durch sein Wort drein webet[1]) und scheinet so heiß drauf durch das Euangelion. Denn nu durch das Wort Gottis kund wird, wie solch Wesen unchristlich und nur auf den Bauch gericht sei. Ja, weil der fleischliche Haufe siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mügen in Klöster und Stift verstoßen und aus dem Hause und Gut weisen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen Kinder lehren noch studieren. „Ja," sagen sie, „was soll man lernen lassen, so nicht Pfaffen, Münich und Nonnen werden sollen? Man laß sie so mehr lehren, damit sie sich ernähren!"

Was aber solche Leut für Andacht und im Sinn haben, zeuget genugsam solch ihr eigen Bekenntnis. Denn wo sie hätten nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder gesucht in Klöstern und Stiften oder im geistlichen Stand und wäre ihr Ernst gewest, der Kinder Heil und Seligkeit zu suchen, so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen und sagen: „Soll der geistliche Stand nichts sein, so wöllen wir auch das Lehren lassen anstehen und nichts dazu thun;" sondern würden also sagen: „Ist's wahr, wie das Euangelion lehret, daß solcher Stand unseren Kindern fährlich ist, ach Lieber, so lehret uns doch eine andere Weise, die Gott gefällig und unseren Kindern seliglich sei, denn wir wöllten ja gerne unseren lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seel versorgen." So werden freilich rechte, christliche, treue Eltern von solchen Sachen reden . . . Man furcht sich vor Türken und Kriegen und Wassern, denn da verstehet man, was Schaden und Frumen sei. Aber was hie der Teufel im Sinn hat, siehet niemand, furcht auch niemand, gehet still herein. So doch hie billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halse lägen, hie hundert Gülden geben würden, ob man gleich nur einen Knaben kunnt damit auferziehen, daß ein rechter Christenmann würde. Sintemal ein recht Christenmensch besser ist und mehr Nutzs vermag denn alle Menschen auf Erden. —

Derhalben bitt ich euch, alle meine lieben Herrn und Freunde, um Gottis willen und der armen Jugend willen, wöllet diese Sache nicht so geringe achten, wie viel thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenkt. Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Und denkt, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels will mit großem

[1]) weben = wirksam eingreifen.

christlichen Ernst gewehret sein. Lieben Herren, muß man jährlich so Viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stucke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe, warum sollt man nicht viel mehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?

Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbs das lassen bewegen. Hat er bisher so viel Gelds und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testament, Jahrtagen, Bettelmönchen, Bruderschaften, Wallfahrten, und was des Geschwürms[1]) mehr ist, verlieren müssen, und nu hinfort von Gottis Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wöllt doch Gott zu Dank und zu Ehren hinfurt desselben ein Teil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist, so er doch hätte müßt wohl zehenmal so viel vergebens den obengenannten Räubern und noch mehr geben ewiglich, wo solch Licht des Euangelii nicht kommen wäre und ihn davon erlöset hätte: und erkenne doch, daß, wo sich das wehret, beschweret, sperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da sei, der nicht so sperret, da man's zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin treib. Denn er fühlet, daß dies Werk nicht seines Dinges ist. So laßt nun dies die erste Ursach sein, alle lieben Herrn und Fründe, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen als dem allerschädlichsten, heimlichen Feinde.

Die ander, daß, wie St. Paulus sagt, 2. Korinth. 6, wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheimen gesucht und ein recht gülden Jahr aufgericht. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtisten junge Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wöllt, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehenden oder achtzehenden mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekunnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klotz und Block werden? Zwenzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat noch wider lateinisch noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändlich, lästerlich Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbt ist ..... Aber nu uns Gott so reichlich begnadet und solicher Leut die Menge geben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mügen. Wahrlich, so ist not, daß wir die Gnade Gottis nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet. Versehen wir's, daß er vorübergeht, wer will ihn wieder holen? .... Lieben Deutschen, keuft, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, braucht Gottis Gnaden und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottis Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewest; aber hin ist hin, sie haben nu nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nu haben sie den Türken. Rom und Latinischland hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nu den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Drum greif zu und halt zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben

[1]) Geschwürm = Schwarm.

Die dritte ist wohl die allerhöhist, nämlich Gottis Gebot, der durch Mose so oft treibt und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 77. Psalm spricht: Wie hat er so hoch unseren Vätern geboten, den Kindern kundzuthun und zu lehren Kinds Kind. Und das weiset auch aus das vierte Gebot Gottis, do er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht töten soll ungehorsame Kinder .... Es ist je nicht müglich, daß sich das tolle Volk sollt selbs lehren und halten; darumb hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihn gut ist, und wird gar schwerlich Rechnung von uns für dieselben fodern. Darumb auch Mose befiehlt Deutero. 32 und spricht: Frage deinen Vater, der wird dir's sagen, die Alten, die werden dir's zeigen.

Wie wohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und ihr Bestes denken, so doch dasselb uns die Natur selbs sollt treiben, auch der Heiden Exempel uns manigfeltig weisen. Es ist kein unvernünftig Tier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihn gebührt, ohn der Strauß, da Gott von sagt Job 31, daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf Erden liegen. Und was hülf's, daß wir fast alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegen lassen, darumb wir allermeist leben, nämlich des jungen Volkes pflegen? Ich acht auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt für Gott von keiner so hoch beschweret ist und so greulich Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen .....

Ja, sprichst du, solchs alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Ratherren und Oberkeit an? Ist recht geredet. Ja wie? wenn die Eltern aber solchs nicht thun? Wer soll's denn thun? Soll's drumb nachbleiben und die Kinder versäumet werden? Wie will sich da die Oberkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschicht, hat mancherlei Ursach: Aufs erste sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich kunnten, sondern wie die Strauße härten sie sich auch gegen ihre Jungen und lassen's dabei bleiben, daß sie ..... Kinder zeuget haben, nicht mehr thun sie dazu. Nu, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nu Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den anderen Kindern Gift und Geschmeiße seien, damit zuletzt ein ganze Stadt verderbe, wie es denn zu Sodom und Gomorra und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs ander, so ist der größest Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und nicht weiß, wie man Kinder ziehen und lernen soll. Denn sie nichts selbs gelernt haben, ohn den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leut dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wölltens gern selbs thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten wider Zeit noch Raum dazu, also die Not zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wöllte denn ein jeglicher für sich selbs einen eigen halten; aber das würde dem gemeinen Mann zu schwere, und würde abermal manch fein Knabe umb Armuts willen versäumet. Dazu, so sterben viel Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormunden versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollt uns das wohl zeigen, daß Gott sich selbst der Waisen Vater nennt als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch drumb nichts an.

Darumb will's hie dem Rat und der Oberkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehr, Leib und Leben ihm zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermügen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht alleine darin, daß man große Schätze sammele, feste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo des viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist so viel beste ärger und beste größer Schaden derselben Stadt. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichest Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die könnten darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen .....

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollt und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinisch, griechisch und ebräisch Zungen und andere freie Künste zu lehren, könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottis Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit. Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tier sein und bleiben, wie uns denn die umliegende Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warumb wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der fremden ausländischen Ware, so wir doch selbs Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wöllen wir verachten, und der ausländischen Ware, die uns wider not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat[1]), der wöllen wir nicht geraten; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? .....

So lieb nun als uns das Euangelion ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten! Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neu in die griechische. Welche nun Gott nicht veracht, sondern zu seinem Werk erwählet hat vor allen anderen, sollen auch wir dieselben vor allen anderen ehren. Denn St. Paulus rühmet das für ein sonderliche Ehre und Vorteil der ebräischen Sprach, daß Gottes Wort drinnen geben ist, da er sprach Röm. 3: Was hat die Beschneidung Vorteils oder Nutzes? Fast viel; aufs erst, so sind ihn Gottes Reden befohlen. Das rühmet auch der König David Psalm 147: Er verkündigt sein Wort Jakob und seine Gebot und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbart. Daher auch die ebräische Sprach heilig heißet. Und St. Paulus Röm. 1 nennt sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das drinnen verfasset ist. Also mag auch die griechische Sprach wohl heilig heißen, daß dieselbe vor anderen dazu erwählet ist, daß das neue Testament drinnen geschrieben würde. Und aus derselben als aus eim Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen und sie auch geheiligt hat.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Euangelion nicht wohl werden erhalten ohn die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geists stickt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die

[1]) Grat = Rückgrat (bis aufs Blut).

Kemnot[1]), darinnen diese Speise liegt. Und wie das Euangelion selbs zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brot und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir (da Gott für sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Euangelion verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben künnten. Des laßt uns das elend greulich Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Euangelion verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, wider deutsch noch lateinisch recht reden und schreiben können und beinahend auch die natürliche Vernunft verloren haben ..... Darumb ist's gewiß: wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Euangelion untergehen.

Das hat auch beweiset und zeigt noch an die Erfahrung. Denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Euangelion und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst gar versunken ist. Und ist, sinter Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel Besonders in der Christenheit ersehen aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederumb, weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solich Licht mit sich und thun solche große Ding, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Euangelion so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narre, gehet auch nicht mit leichtfertigen, unnötigen Sachen umb, der hat die Sprachen so nütz und not geacht in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich bracht hat, welches uns alleine sollt genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erweckt ..

Nu, das sei gesagt von Nutz und Not der Sprachen und christlichen Schulen für das geistlich Wesen und zu der Seelen Heil. Nu laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, ob schon kein Seel noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfe viel mehr guter und gelehrter Leute, denn das geistliche .... Wenn nu gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht dürfte umb der Schrift und Gottis willen, so wäre doch allein diese Ursach genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Maidlin an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch, ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren künnten Land und Leute. Die Frauen wohl ziehen und halten künnten Haus, Kinder und Gesinde. Nu, soliche Männer müssen aus Knaben werden, und soliche Frauen müssen aus Maidlin werden. Darumb ist's zu thun, daß man Knäblin und Maidlin dazu recht lehre und aufziehe. Nu habe ich droben gesagt: der gemein Mann thut hie nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß auch nicht; Fürsten und Herren sollten's thun, aber sie haben auf'm Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und ob's etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darumb will's euch lieben Ratherrn alleine in der Hand bleiben, ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren ..

[1]) Kemnot = heizbares Wohngemach.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwenzig oder dreißig Jahr hat über dem Donat und Alexander gelernt und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt ein ander Welt und geht anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwo lasse zu solcher Schule gehen und nichts desto weniger die ander Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides miteinander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch fast wohl zehenmal so viel Zeit zu mit Keulichenschießen[1]), Ballspielen, Laufen und Rammeln.[2])

Also kann ein Maidlin ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch seines Geschäftes im Hause wohl warte. Verschläft's und vertanzet und verspielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und raten mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leut, daß den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Wilche aber der Ausbund[3]) darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrer und Lehrerin, zu Prediger und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder ganz selbst zu verordnen ..... So müssen wir ja Leut haben, die uns Gottes Wort und Sakrament reichen und Seelwarter seien im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt und nicht andere christlicher aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mügen, denn eitel verlorne, schädliche Verführer .....

Am letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Lieb und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Librareien oder Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die soliches wol vermügen, zu verschaffen. Denn so das Euangelion und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfasset und angebunden sein ..... Und das nicht alleine darumb, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich fürstehen sollen, zu lesen und studieren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, samt der Kunst und Sprache, so wir itzt von Gottis Gnaden haben. Hierinnen ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Thimotheo befiehlt, er solle anhalten am Lesen, und auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troas gelassen, mit sich bringen ..... Aber mein Rat ist nicht, daß man ohn Unterschied allerlei Bücher zu Hauf raffe und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und Haufen Bücher ..... Erstlich sollt die heilige Schrift, beide auf lateinisch, griechisch, ebräisch und deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, drinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide griechisch, ebräisch und lateinisch, wo ich sie finden künnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatika lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arznei Bücher, wiewohl auch hier unter den Commenten einer guten Wahl not ist.

[1]) Keulichen = Kügelchen; [2]) rammeln = sich balgen.

[3]) s. S. 69, Fußnote.

Mit den fürnehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, waserlei Sprachen man haben künnte. Denn dieselben wundernütz sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottis Wunder und Werke zu sehen. O, wie manche feine Geschichte und Sprüche sollt man itzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir itzt gar keins wissen; das macht, niemand ist dageweseu, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher gehalten hat, darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr künnten, denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen. Dieweil sind wir Deutschen noch immer Deutsche und wöllen Deutsche bleiben .....

Derhalben bitt ich euch, meine lieben Herrn, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etlich wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rats sollten leben, oder mich als den Verdammten von den Tyrannen verachten, die wollen doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Lands Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und treffe doch was Guts, sollt's je keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir kann daraus der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl ehemals ein Narr baß zugeraten denn ein ganzer Rat der Klugen. Mose mußte sich von Jethro lehren lassen. Hiermit befehl ich euch alle Gottis Gnaden, der wöllt eur Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihn helfen zu seligem und christlichem Regiment deutsches Lands an Leib und Seele mit aller Fülle und Überfluß zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Vorrede zu Luthers kleinem Katechismus 1529.

(Genau nach der Ausgabe von 1531.)

Martinus Luther allen trewen frumen Pfarhern und Predigern. Gnad, barmhertzigkeit vnd fried in Jhesu Christo vnserm Herrn.

Diesen Catechismon odder Christliche lere, inn solche kleine schlechte einfeltige form zu stellen hat mich gezwungen vnd gedrungen, die klegliche elende not, so ich newlich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilff lieber Gott, wie manchen iamer habe ich gesehen, das der gemeine man doch so gar nichts weis von der Christlichen lere, sonderlich auff den dörffern, vnd leider viel Pfarher fast vngeschickt vnd vntüchtig sind zu leren. Vnd sollen doch alle Christen heissen, getaufft sein vnd der heiligen Sacrament genieссen, können weder Vater vnser, noch den Glauben, odder Zehen gebot, leben dahin, wie das liebe vihe vnd vnuernünfftige sewe, Vnd nu das

Euangelion komen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu missebrauchen. O ihr Bischoffe, was wolt ihr doch Christo imer mehr antworten, das ihr das Volk so schendlich habt lassen gehen, vnd ewer ampt nicht ein augenblick ihe [1]) beweiset. Das euch alles vnglück fliehe, Verbietet einerley gestalt vnd treibt auff ewer menschen gesetze, fragt aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater vnser, Glauben Zehen gebot odder einiges Gottes wort künden, Ach vnd wehe vber ewrn hals ewiglich.

Darumb bitte ich umb Gottes willen euch alle meine lieben herrn vnd brüder, so Pfarher odder Prediger sind, wollet euch ewers ampts von hertzen annemen, euch erbarmen vber ewer volck, das euch befohlen ist, vnd vns helffen den Catechismon inn die leute, sonderlich in das junge volck bringen, Vnd welche es nicht besser vermögen, diese tafeln vnd forme für sich nemen vnd dem volck von wort zu wort für bilden, Vnd nemlich, Also.

Auffs erst, das der Prediger für allen Dingen sich hüte, vnd meide mancherley odder anderley text vnd form der Zehen gebot, Vater vnser, Glauben, der Sacrament etc. Sondern neme einerley form für sich, dar auff er bleibe vnd die selbige imer treibe ein iar wie das ander, Denn das iunge vnd alber volck, mus man mit einerley gewiessen text vnd formen leren, Sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut sonst, vnd vber iar so leret, als wolt mans bessern, Vnd wird da mit alle mühe vnd erbeit verloren.

Das haben die lieben Veter auch wol gesehen, die das Vater vnser, Glauben, Zehen gebot, alle auff eine weise haben gebraucht, Darumb sollen wir auch bei dem iungen vnd einfeltigen volck, solche stück also leren, das wir nicht eine sylben verrücken, odder ein iar anders denn das ander, fürhalten odder für sprechen, Darumb erwele dir welche form du wilt, vnd bleib da bey ewiglich. Wenn du aber bey den gelernten vnd verstendigen predigst, da magstu deine kunst beweisen vnd diese stücke so bund kraus machen, vnd so meisterlich drehen als du kanst. Aber bei dem iungen volck bleib auff einer gewiessen ewigen forme vnd weise, Vnd lere sie für das allererst, diese stück, nemlich die Zehen gebot, Glauben, Vater vnser etc., nach dem text hin, von wort zu wort, das sie es auch so nach sagen können vnd auswendig lernen.

Welche es aber nicht lernen wollten, das man den selbigen sage,

[1]) je.

wie sie Christum verleugnen, vnd keine Christen sind, Sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Tauffe heben, Auch kein stück der Christlichen freiheit brauchen, sondern schlechts dem Babst vnd seinen Officialen, dazu dem Teuffel selbs heim geweiset sein. Dazu sollen ihn die Eltern vnd Hausherrn, essen vnd trincken versagen, Vnd ihn anzeigen, das solche rohe leute, der Fürst aus dem Lande iagen wolle etc.

Denn wie wol man niemand zwingen kan noch sol, zum Glauben, So sol man doch den hauffen dahin halten vnd treiben, das sie wissen, was recht vnd vnrecht ist, bey denen, bey welchen sie wonen, sich neeren vnd leben wollen, Denn wer inn einer Stad wonen will, der sol das Stadtrecht wissen und halten, des er genieſſen will, Got gebe er gleube odder sei im hertzen für sich ein schalck odder bube.

Zum Andern, Wenn sie den text nu wol können, So lere sie denn hernach auch den verstand, das sie wissen, was es gesagt sey, Vnd nim abermal für dich, dieser tafeln weise odder sonst eine kurtze einige weise, welche du wilt, vnd bleib da bey, vnd verrücke sie mit keiner syllaben nicht, gleich wie vom text itzt gesagt ist, Vnd nim dir der weile da zu, Denn es ist nicht not, das du alle stück auff ein mal fürnemest, Sondern eins nach dem andern, Wenn sie das erste gebot zuvor wol verstehen, darnach nim das ander für dich, Vnd so furt an. Sonst werden sie vberschüttet, das sie keins wol behalten.

Zum Dritten, Wenn du sie nu solchen kurtzen Catechismum geleret hast, Als denn nim den grossen Catechismum für dich, vnd gib ihn auch reichen vnd weitern verstand, Da selbst streich ein iglich gebot, bitte, stück aus, mit seinen mancherley wercken, nutz, frumen, fahr und schaden, wie du das alles reichlich findest inn so viel büchlein da von gemacht. Vnd inn sonderheit treibe das gebot vnd stück am meisten, das bey deinem volck am meisten not leidet, Als das siebend gebot vom stelen, mustu bey handwerckern, hendlern, Ja auch bey bauern vnd gesinde hefftig treiben, Denn bey solchen leuten, ist allerley vntrew vnd dieberey gros. Item, das vierde gebot, mustu bey den kindern vnd gemeinem man, das sie stille, trew, gehorsam, friedsam sein, vnd imer viel exempel aus der schrifft, da Gott solche leute gestrafft vnd gesegnet hat, einfüren.

Inn sonderheit treibe auch du selbest die Oberkeit vnd Eltern, das sie wol regieren vnd kinder zihen zur Schule, Mit anzeigen, wie sie solchs zu thun schüldig sind, Vnd wo sie es

nicht thun, welche ein verflucht ſunde ſie thun, Denn ſie ſtürtzen vnd verwüſten da mit beide Gottes vnd der welt reich, als die ergeſten feinde beide Gottes vnd der menſchen, Vnd ſtreiche wol aus, was für grewlich ſchaden ſie thun, wo ſie nicht helffen, kinder zihen, zu Pfarher, Prediger, Schreiber etc. Das Gott ſie ſchrecklich drumb ſtraffen wird, Denn es iſt hie not zu predigen, die Eltern vnd Oberkeit ſündigen itzt hierin, das nicht zu ſagen iſt, Der teuffel hat auch ein grauſames da mit im ſynne.

Zu letzt, Weil nu die tyranney des Babſts ab iſt, ſo wollen ſie nicht mehr zum Sacrament gehen, vnd verachtens. Hie iſt aber not zu treiben, doch mit dieſem beſcheid, Wir ſollen niemand zum glauben odder zum Sacrament zwingen, Auch kein geſetz, noch zeit, noch ſtet[1]) ſtimmen, Aber alſo predigen, das ſie ſich ſelbes on vnſer geſetz, dringen, vnd gleich vns Pfarhern zwingen, das Sacrament zureichen, Welches thut man alſo, das man ihn ſagt, Wer das Sacrament nicht ſucht noch begerd, zum wenigſten ein mal odder vier des iars, da iſt zu beſorgen, das er das Sacrament verachte vnd kein Chriſten ſey, gleich wie der kein Chriſt iſt, der das Euangelion nicht glaubet odder höret, Denn Chriſtus ſprach nicht, Solches laſſet odder ſolchs verachtet, Sondern, Solches thut, ſo offt ihr trinckt etc. Er wils warlich gethan, vnd nicht aller dinge gelaſſen vnd veracht haben, Solchs, THVT, ſpricht er.

Wer aber das Sacrament nicht gros acht, das iſt ein zeichen das er keine ſunde, kein fleiſch, keinen teuffel, keine welt, keinen tod, keine fahr, keine helle hat, das iſt, er gleubt der keines, ob er wol bis vber die oren drinn ſteckt, vnd iſt zweifeltig des teuffels, Wider umb ſo darf er auch keiner gnade, paradis, himelreich, Chriſtus, Gottes, noch einiges gutes, Denn wo er gleubet, das er ſo viel böſes hette, vnd ſo viel gutes bedürffte, ſo würde er das Sacrament nicht ſo laſſen, darinn ſolchem vbel geholffen vnd ſo viel guts gegeben wird, Man dürfft ihn auch mit keinem geſetz zum Sacrament zwingen, ſondern er würd ſelbeſt gelauffen vnd geronnen komen, ſich ſelbs zwingen vnd dich treiben, das du ihm müſteſt das Sacrament geben.

Darumb darffeſtu hie kein geſetz ſtellen, wie der Babſt, Streiche nur wol aus den nutz vnd ſchaden, not vnd frumen, fahr vnd heil inn dieſem Sacrament, ſo werden ſie ſelbs wol komen, on dein zwingen,

[1]) Stätte.

Komen sie aber nicht, so laß sie faren, Vnd sage ihn das sie des teuffels sind, die ihre grosse not vnd Gottes gnedige hülffe nicht achten noch fülen, Wenn du aber solches nicht treibest, odder machest ein gesetz vnd gifft draus, so ist's dein schuld, das sie das Sacrament verachten, Wie solten sie nicht faul sein, wenn du schleffest und schweigest. Darumb siehe darauff Pfarher vnd Prediger, Vnser ampt ist nu ein ander ding worden, denn es unter dem Babst war, Es ist nu ernst vnd heilsam worden, darumb hats viel mühe vnd erbeit, fahr vnd anfechtung, da zu wenig lohn vnd danck inn der welt, Christus aber wil vnser lohn selbs sein, so wir trewlich arbeiten, Das helffe vns der Vater aller gnaden, Dem sey lob vnd danck in ewigkeit, durch Christum vnsern Herrn, Amen.

(Nach der kritischen Ausgabe von K. F. Th. Schneider.)

§ 11. Zwei Mitarbeiter Dr. Martin Luthers.

a) Magister Philipp Melanchthon.[1]) — Philipp Schwarzert (Melanchthon ist die griechische Übersetzung, = Schwarz — Erd') ist geboren am 16. Februar 1497 zu Bretten in der Rheinpfalz als Sohn eines Waffenschmieds. Sein Großvater, der eine Schwester Reuchlins zur Frau hatte, nahm ihn früh zu sich nach Pforzheim; dort genoß er den Unterricht eines tüchtigen Grammatikers und machte zur Freude seines berühmten Großonkels glänzende Fortschritte in den Sprachen. Schon mit $12^1/_2$ Jahren bezog er die Universität Heidelberg, mit 14 Jahren wurde er Baccalaureus, zwei Jahre später in Tübingen Magister der Philosophie, als welcher er selbst schon zu lehren anfing; 1518 verfaßte er eine griechische Grammatik. In demselben Jahre bat Kurfürst Friedrich der Weise Reuchlin, ihm für die neugegründete Universität Wittenberg einen Professor des Griechischen und Hebräischen zu empfehlen; Reuchlin wußte keinen würdigeren zu nennen als seinen Großneffen. Ende August 1518 hielt er seine lateinische Antrittsvorlesung „über die Verbesserung der Studien der Jugend"; alle Welt staunte über die Gelehrsamkeit des blutjungen und schwächlichen Jünglings; Luther selbst erkennt oft und gern an, wie viel er von seinem Freunde gelernt

[1]) C. Schmidt, Ph. Melanchthon, Elberfeld 1861. C. Kartfelder, Ph. M. als praeceptor Germaniae. Berlin 1889. A. Nebe, Ph. M. der Lehrer Deutschlands; Bielefeld 1897. F. Cohrs, Ph. M., Deutschlands Lehrer. Halle 1897. (In dem letztgenannten Buche ein Verzeichnis der Melanchthonlitteratur seit 1889.)

habe. Bald hatte er viele Zuhörer, zeitweise bis zu 2000. Er lehrte die fremden Sprachen, hielt dann aber auch, nachdem er Baccalaureus der Theologie geworden war, Vorlesungen über die Bücher des Neuen Testamentes. Daneben schrieb er fast für alle Schulwissenschaften Lehrbücher, die in den evangelischen Schulen ein Jahrhundert lang gebraucht worden sind. Er war verheiratet mit Katharina Krapp, Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg; die Zeitgenossen erzählten sich wohl, daß er, in ein Buch vertieft, die Wiege seines Kindes in Bewegung erhalten habe. Durch ärgerliche theologische Streitigkeiten wurde ihm das Ende seines Lebens verbittert. Er starb, Joh. 17, 21 auf den Lippen, am 19. April 1560, 14 Jahre nach Luther, wie er auch 14 Jahre nach ihm geboren war.

Bekannt ist, wie Luther seine und des Freundes Eigenart gekennzeichnet hat: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurüsten muß. Aber Magister Philipp fähret säuberlich und stille, dieser bauet und pfleget, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich."

Melanchthon war Humanist. Als solcher betrieb und förderte er vor allem das Studium der alten Sprachen und sah als das Hauptmittel, eine wissenschaftliche Bildung zu erlangen, die Rückkehr zu den Quellen, d. i. zu den Werken der Griechen und Römer an. Doch begnügte er sich nicht mit der formalen Sprachbildung. Luther bezeugt einmal in den Tischreden von ihm: „Philippus hat die Sachen und die Worte, Erasmus hat Worte ohne die Sache, ich habe die Sache ohne Worte, Karlstadt hat keins von beiden." Seine Lehrbücher sind ein Beweis dafür, daß er die Fähigkeit, sich richtig und gewandt in lateinischer Sprache auszudrücken oder einen griechischen Schriftsteller zu verstehen, noch nicht für gleichbedeutend mit Bildung ansah; vielmehr betrachtete er Psychologie, Physik und Ethik als wichtige Ergänzung, trieb selbst gern Astronomie und empfahl die Mathematik. Daß eine so geartete Persönlichkeit zunächst ihr Absehen auf die Einrichtung und Förderung lateinischer Schulen richtete, darf nicht Wunder nehmen; sein Rat wurde bei der Neueinrichtung solcher vielfach begehrt, so in Nürnberg, wo die Ratsherren am liebsten ihn zum Rektor gehabt hätten. Wie er sich an der Kirchen- und Schulvisitation 1527 beteiligt hat

ist oben (S. 70) schon gesagt worden; einiges aus dem von ihm verfaßten „sächsischen Schulplan" wird hierunter mitgeteilt.

Schon die Zeitgenossen nannten ihn ehrend mit dem Namen, den er seitdem in der Geschichte führt: praeceptor Germaniae (der Lehrer Deutschlands).

Der sächsische Schulplan von Philipp Melanchthon.

(Aus dem „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen" 1528[1]).

Von Schulen.

Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirchen und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutlich lesen könnte. Solchs aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andere lehren will, muß eine große Übung und sonderliche Schicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lang und von Jugend auf lernen. Denn Paulus spricht, 1. Timoth. 3, es sollen die Bischöfe geschickt sein, die andern zu unterrichten und zu lehren. So lobt er auch Timotheum, 1. Timoth. 4, daß er von Jugend auf gelernet hab, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre. Denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, andere klar und richtig lehren und unterrichten. *Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben.* Darümb sollen die Eltern umb Gottes willen die Kinder zur Schule thun und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott andern zu Nutz brauchen könnte.

Fur dieser Zeit ist man umb des Bauchs willen zur Schule gelaufen, und hat der größere Teil darümb gelernet, daß er eine Präbende krieget, da er versorget sich mit sundlichem Meßhalten ernähret. Warumb thun wir Gott nicht die Ehre, daß wir um seines Befehls willen lernen? .... Nu sind viel Mißbräuche in der Kirchenschulen. Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet:

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder *allein lateinisch* lehren, nicht deutsch oder griechisch oder ebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Manchfältigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man sichet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern umb ihres Ruhms willen so viel Sprachen fürnehmen. — Zum andern sollen sie auch sonst die Kinder *nicht mit viel Büchern beschweren*, sondern in allewege Manchfältigkeit fliehen. — Zum dritten ist's not, daß man die *Kinder zerteile in Haufen*.

Vom ersten Haufen.

Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden. Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Hand-

[1]) Nach der von Luther gebilligten Ausgabe von 1538, Wittenberg, Hans Lufft, in der Israelschen Sammlung.

büchlein, darin das Alphabet, Vater unser, Glaube und andere Gebete innen stehen. So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen fürgeben ... Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen .... Diese Kinder sollen noch zu der Musica gehalten werden und mit den andern singen, wie wir darunter, will Gott, anzeigen wollen.

Vom andern Haufen.

Der andere Haufe sind die Kinder, die lesen künnen und sollen nun die Grammatica lernen [1]) ..... Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen ... Und soll in dem also gehalten werden. Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern auffage das Vater unser, den Glauben und die zehen Gebot. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche ein Teil und die andere auch ein Teil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater Unser einfältig und richtig auslegen. Auf eine andere Zeit den Glauben. Auf eine andere Zeit die zehen Gebot. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die not sind recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werk. Soll nicht von Hadersachen reden. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen. Daneben soll der Schulmeister den Kindern etliche leichte Psalmen fürgeben außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summe eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, von Glauben und von guten Werken lehren (Ps. 1, 12, 34, 128, 125, 127, 133). Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen auf's kürzest und richtigst ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen. Auf diesen Tag soll man auch Matthaeum grammatice exponieren. Und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfangen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli zu Timotheon oder die ersten Episteln St. Johannis oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch fürnehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Esaiam, Paulum zum Römern, St. Johannis Euangelion und andere dergleichen umb ihres Ruhmes willen lesen.

Vom dritten Haufen.

Wo nu die Kinder in der Grammatica wohl geübt sind, mag man die geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musica geübt werden. (An lateinischen Autoren sollen gelesen werden Vergil, Ovid und Cicero.) Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Epistolen oder Vers, gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie latinisch reden, und die Schulmeister sollen selbs, so viel müglich, nichts denn latinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Übung gewohnet und gereizet werden.

---

[1]) An den lateinischen Schriftstellern Äsop, Terenz u. a.

b) Dr. Johannes Bugenhagen und die evangelischen Schulordnungen.[1]) Johann Bugenhagen ist ein Niederdeutscher, so daß in ihm, Luther und Melanchthon Norden, Mitte und Süden Deutschlands vertreten sind. Er redete und schrieb sein Leben lang plattdeutsch. Geboren 1485 zu Wollin — das Volk nannte ihn „Doktor Pommer" — gebildet in seiner Vaterstadt, in Stettin und Greifswald, war er schon in der vorreformatorischen Zeit Rektor der Schule zu Treptow a. d. Rega, welche heute noch nach ihm heißt. Durch Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche überzeugt („die ganze Welt ist blind; dieser Mann allein sieht die Wahrheit," sagte er, als er sie gelesen), ging er nach Wittenberg, zunächst um zu lernen. Bald wurde er Pfarrer an der Stadtkirche, half bei der Kirchenvisitation, bei der Bibelübersetzung, gab 1531 eine plattdeutsche Bibel heraus, wurde 1539 Generalsuperintendent des Kurkreises, als welcher er 1558, fast erblindet, starb.

Für die Schulen ist er dadurch von der allergrößten Bedeutung geworden, daß er das Kirchen- und Schulwesen in ganz Norddeutschland im Sinne der Reformation einrichtete. In seinen zahlreichen „Kirchenordnungen" nimmt auf Grund der Thatsache, daß die Kirche zur Pflege der Getauften verpflichtet sei, die Neuregelung des Schulwesens einen besonderen Platz ein. Die erste[2]) war die Braunschweigische Kirchenordnung 1528. Für die männliche Jugend sollen zwei lateinische Schulen, jede mit drei Klassen, eingerichtet werden, daneben zwei deutsche Schulen für Knaben und vier Mädchenschulen, „damit die Mädchen nicht fern von ihren Eltern zur Schule gehen." Als Hauptgegenstände in den deutschen Schulen für Knaben und Mädchen werden

[1]) Rost, Dr. J. R. Die pädagogische Bedeutung Bugenhagens. Leipzig 1890. Hering, Dr. H. Doktor Pomeranus, J. Bugenhagen. Halle 1888 (Nr. 22 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte).

[2]) Älter als die Braunschweigische Kirchenordnung sind: a) die Leisniger Kastenordnung. 1523. Leisnig war eine kleine kursächsische Stadt. Die Ordnung, deren Entwurf wahrscheinlich von Luther herrührt, ist nicht in Kraft getreten. b) die Elbogensche Kirchenordnung. 1523. Verfasser ist wahrscheinlich Wolfgang Rappolt, Prediger in Elbogen, einer Stadt im Besitze des böhmischen Grafen Seb. Schlick. c) die Stralsunder K.O. 1525. d) die Landesordnung des Herzogtums Preußen. 1525. e) die Hallische K.O. 1526. Diese von Joh. Brenz für die Stadt Schwäbisch Hall verfaßte Ordnung ist wahrscheinlich auch nur Entwurf geblieben, auf ihr ruht aber die Würtembergische K.O. von 1559. (s. u.) f) reformatio ecclesiarum Hassiae (Neuordnung der Kirchen Hessens) von Franz Lambert. 1526.

Katechismus, Lesen und Gesang, für die Mädchenschulen wird auch Erzählung der biblischen Geschichten empfohlen. Den Armen soll die Benutzung der Schule möglichst erleichtert, Winkelschulen sollen nicht geduldet werden. Hier finden wir also schon ein die ganze Jugend der Stadt umfassendes, nach den verschiedenen Bedürfnissen abgestuftes Schulwesen. Ähnliche Bestimmungen traf Bugenhagen 1529 für Hamburg, 1531 für Lübeck, 1536 für Pommern, 1537 für Dänemark, 1542 für Schleswig und Holstein, 1543 für Hildesheim. Nach seiner Rückkehr aus Dänemark nach Deutschland bahnte er in Braunschweig und Hildesheim einen auch die Dörfer umfassenden Volksunterricht an. Auf den Dörfern soll der Küster Schule halten und in Religion, Lesen und Singen unterrichten. Für die Mädchenschulen in den Städten und Flecken wird auch der Schreibunterricht angeordnet. Für diese Schulen sollen Schulmeisterinnen angestellt werden, die im Evangelio verständig sind und ein gutes Gerücht haben.

In der Brandenburgischen Kirchenordnung von Joachim II. 1540 ist nur von lateinischen Schulen die Rede. In der vom Jahre 1573, welche Johann Georg erließ, heißt es: „Auf den Dörfern sollen die Pfarrer oder Küster alle Sonntage um 12 Uhr den Katechismus den Leuten vorlesen und zuweilen von einem oder mehr, was sie darinnen studiert, erforschen." Und in einer anderen Brandenburgischen Verordnung aus derselben Zeit heißt es: „Die Küster sollen auf den Dörfern alle Sonntage nachmittags oder in der Woche einmal mit Rat des Pfarrers sonderlich den Kindern und dem Gesinde den kleinen Katechismus beten lehren. Desgleichen sollen sie christliche deutsche Psalmen vorsingen und lehren, und wo Filiale vorhanden, solches wechselsweise thun." Von eigentlichen Dorfschulen ist also in Brandenburg noch nicht die Rede. In den Städten wurden hier und da Mädchenschulen errichtet.

Weit bestimmter ist die eigentliche Volksschule ins Auge gefaßt in der 1559 erschienenen, von Johann Brenz verfaßten Würtembergischen Kirchenordnung.[1]) Die in ihr enthaltene Schulordnung ist fortan ein Muster für die Schulgesetzgebung anderer Staaten gewesen, wozu auch verwandtschaftliche Beziehungen der Fürstenhäuser beigetragen haben mögen.[2]) So entlehnen die neuere Braun-

[1]) Der vollständige Titel und die auf die Volksschule bezüglichen Abschnitte sind unten abgedruckt.

[2]) Eleonore, Tochter des Herzogs Christoph von Würtemberg, war mit Joachim Ernst von Anhalt vermählt; ihre Tochter Dorothea Marie war die Mutter

schweigische K.O. von 1569 und die kursächsische von 1580 viele Abschnitte wörtlich aus ihr.

In diesen alten Schulordnungen, in denen wir noch keinen ins einzelne gegliederten Lehrplan finden, herrscht ein besonders herzlicher und kräftiger Ton, wenn sie auf die eigentliche Hauptsache, die Zucht der Schule und den Geist zu sprechen kommen, der in ihr wohnen soll. Die altpreußische Bischofswahl von 1568, eine Perle unter den Schulordnungen, nennt die Schule „die Werkstätte des heiligen Geistes", und die Brandenburgische mahnt schließlich also: „Weil solches alles nicht in menschlichen Kräften stehet, sollen die Präceptors Gott aufs fleißigste bitten, daß sie mögen dasjenige ausrichten, was ihr Stand erfordert, und allewege gedenken, daß Gott und die Engel zusehen, wie sie die Jugend erziehen" [1]).

Aus der Würtembergischen Kirchenordnung. 1559. [2])

Von teutschen Schulen.

Damit dann auch die Jugend in und bei unsern teutschen Schulen mit der Furcht Gottes, rechter Lehr und guter Zucht wohl unterrichtet und erzogen, und hierunter Gleichheit sei, so wollen wir, daß in solchen folgende Ordnung gehalten werde.

Vom Unterschied der Schulkinder.

Und demnach in etlichen teutschen Schulen nicht allein die Knaben sondern auch die Töchterlein zur Schule geschickt, wollen wir, daß in solchen Schulen die Kinder abgesondert, die Knaben allein und die Töchterlein auch besonders gesetzt und gelehrt werden.

Von der Lehre.

So dann der Schulmeister die Schulkinder mit Nutzen lehren will, so soll er die in drei Häuflein teilen.

Herzog Ernsts des Frommen; durch eine andere, Agnes Hedwig, wurde 1580 die Verwandtschaft mit dem kursächsischen Hofe begründet.

[1]) Köstlin, Martin Luther. Elberfeld 1883. Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht. Jena 1852.

Schiller, Luther über christliche Kinderzucht. Frankfurt a. M. 1854.

Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. Gütersloh 1860.

Altpreußisches Kirchenbuch. Königsberg 1861.

Meyer-Prinzhorn, Luthers Gedanken über Erziehung und Unterricht. Hannover 1883. Schumann, Luthers pädagogische Schriften. Wien 1884.

[2]) Der vollständige Titel lautet: „Von Gottes gnaden unser Christoffs Hertzogen zu Würtemberg vnd zu Teckh, Graven zu Mümpelgart ꝛc. Summarischer und einfältiger Begriff, wie es mit der Lehre und Ceremonien in den Kirchen unsers Fürstenthumbs, auch derselben Kirchen anhangenden Sachen und Verrichtungen, bisher geübt und gebraucht, auch fürohin mit verleihung Göttlicher gnaden gehalten und vollzogen werden solle."

Das eine, darin diejenigen gesetzt, so erst anfangen zu buchstaben.

Das andere die, so anfangen die Silben zusammen schlagen.

Das dritte, welche anfangen zu lesen und schreiben.

Desgleichen unter jedem Häuflein Rotten machen, also daß diejenigen, so einander in jedem Häuflein zum gleichesten, zusammengesetzt; damit werden die Kinder zum Fleiß angereizt und den Schulmeistern die Arbeit geringert.

Die Schulmeister sollen auch die Kinder nicht übereilen, oder mit ihnen fortfahren, sie haben denn dasjenige, so ihnen der Ordnung nach fürgegeben, wohl und eigentlich gelernt.

Auch mit Fleiß darauf sehen, daß sie anfangs die Buchstaben recht lernen kennen, derhalben dann die Ordnung des Alphabets zuweilen brechen und mit Vorhebung der andern, unterschiedlich etlicher Buchstaben halber, wie die heißen, das Kind fragen.

Dergleichen die, so Buchstaben gleicher Gestalt, mit Befragung der Buchstaben, Namen, und daß sie ihm dieselben im Alphabeth zeigen, üben.

Und daran sein, daß sie in alleweg die Buchstaben recht nennen, die Syllaben deutlich aussprechen, und im letzten die Wörter syllabatim[1]), unterschiedlich und verständlich pronuncieren[2]), auch die letzten Syllaben im Mund nicht verschlagen.[3])

So dann das Kind ziemlich wohl lesen kann, als dann dasselbe mit Schreiben unterrichten und die Vorschriften in ein besonderes Büchlein, so das Kind dazu haben soll, ihm verzeichnen und sich befleißen, gute teutsche Buchstaben zu machen.

Und darob halten, daß die Kinder zu ihren Schriften auch besondere Büchlein haben, und dieselben ihnen mit Fleiß examinieren, was für Mängel an der Form der Buchstaben, Zusammensetzung und Anhängung derselben und dergleichen, ihnen tugentlich[4]) untersagen und freundlich desselben berichten, und wie es sich darin bessern soll, anzeigen und in solchem bisweilen die Hand führen.

Und dieweil die Kinder vor allen Dingen zu der Furcht Gottes gezogen werden sollen, so wollen wir hiermit auch, daß die Schulmeister keinem Kind gestatten, einige ärgerliche, schändliche, sektische Bücher oder sonstige unnütze Fabelschriften in ihrem Lernen zu gebrauchen, sondern daran seien, wenn sie gedruckte Bücher gebrauchen würden, damit sie in christlichen Büchlein als der Tafel, darin der Katechismus, Psalmenbüchlein, das Spruchbüchlein Salomonis, Jesus Sirachs, neuen Testaments und dergleichen, lernen.

Besonders aber ist unsere Meinung, daß der Katechismus, wie derselbe in unserer Kirchenordnung begriffen, auf daß also eine gleiche Form gehalten, den Kindern eingebildet und sie dahin gewöhnt werden, damit sie denselben auswendig lernen, üben und recht verstehen und begreifen thun; zu solchem sollen die Schulmeister in der Woche einen gewissen Tag und Stunde desselben Tags vornehmen und den Katechismus mit ihnen üben und exercieren, auch einfältiglich denselben in der Kirche zur Zeit des Katechismi auch öffentlich vor der Gemeinde desselben unterrichten und ihnen verständlich explicieren.

Auch die Kinder in der Schule, je paar und paar, Knaben gegen Knaben, Mädchen gegen Mädchen, gegen einander aufstellen, die Fragen und Antworten des Katechismi unter ihnen ergehen und recitieren lassen, damit sie gewöhnet werden, aufzusagen.

[1]) silbenweise.
[2]) hervorbringen.
[3]) verschlucken.
[4]) so wie es taugt.

Desgleichen die Knaben zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche zum Kirchengesang gewöhnen, desselben unterrichten und mit ihnen üben.

Und zu etlichen Tagen in der Woche, nach Gelegenheit auf eine gewisse Zeit ihnen ein Stück nach dem andern aus dem teutschen Cision[1]) fürgeben und sie desselbigen unterrichten.

Zucht.

Die Schulmeister sollen von ihren Schulkindern nicht leiden oder dulden:

Gotteslästerung.

Schändliche, leichtfertige Reden.

Viel weniger ärgerliche Sachen und Handlungen.

Die Ordnung auch unter den Kindern halten, damit sie sämtlich zu der Zeit, wann der Katechismus in der Kirche gelehrt, vor dem Zusammenläuten alle in der Schule erscheinen und sämtlich von dem Schulmeister zur Kirche geführt werden. Auch darob halten, daß sie darin bleiben und dem fleißig zuhören.

Dazu jedesmal etliche Paar bestimmen, welche denselben in der Kirche aufsagen.

Desgleichen ermahnen, auf die Auslegung des Katechismi ihr fleißiges Aufmerken zu haben, damit sie ihm hernach etwas daraus erzählen können.

Wie er dann nach Ende der Predigt sie daraus fragen und examinieren soll.

Mit den Knaben aber sollen sie das Kirchengesang[2]), welchermaßen es bei einer jeden Schule verordnet, verrichten.[3])

Auch vor Mittag vor der Entlassung, wann sie heim zu Tisch sollen gehn, das Gebet mit ihnen halten, und sonderlich die fürnehmsten Stücke des christlichen Glaubens, das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote aufsagen und erzählen lassen.

Ihnen gar nicht gestatten, in der Schule zu vagieren, umherzulaufen oder ohne ihre Erlaubnis heimzugehn, sondern darob sein, daß sie jeder Stund zu rechter Zeit kommen und bis zur gemeinsamen Entlassung verharren, auch bei ihren Tafeln oder Büchlein still sitzen.

Derhalben er ihnen kein Geschrei oder Geschwätz gestatten sondern bei ihnen abhalten[4]) soll.

Und nach der Entlassung die Verordnung thun und deshalb heimliche Aufmerker unter ihnen bestellen, damit sie stracks, auch züchtiglich heimgehen, und ihnen kein Unweiß[5]), so er die erführe, nachgeben.

Also auch mit Ernst sie anhalten, mit einander friedlich und schiedlich zu sein, und gegen einander sich alles Verspottens, Schmähens und Widerwillens zu enthalten, die Ueberfahrenden[6]) der Gebühr nach strafen.

Dergleichen nicht ungestraft hingehn lassen, da eines dem andern etwas nehme, zerbreche oder verwüste.

Und allen möglichen Fleiß anwenden, daß sie sich gottesfürchtig, züchtig, ehrbar, friedlich, schiedlich und fromm halten und erweisen.

---

[1]) Name eines mittelalterlichen Schulbuches.

[2]) das Singen in der Kirche.

[3]) Die Ausgabe von 1582 hat den Zusatz: „und sie sich jederzeit mit dem Pfarrherrn vergleichen werden".

[4]) verhindern.

[5]) Unart.

[6]) Uebertreter.

Es sollen aber die Schulmeister in dem Züchtigen die Ruthe gebührlich gebrauchen, die Kinder nicht poldern[1]), bei dem Haar ziehen, an die Köpfe schlagen, Tolle[2]) geben oder dergleichen, sondern in dem Strafen ziemliches[3]) Maß zur Besserung der Kinder, nicht zur Abschreckung von der Schule, halten.

Die Schulmeister sollen auch schuldig sein, nach dem Katechismo[4]), Sommerszeit in der Kirche, Winterszeit in der Schulstube, mit der andern Jugend in den Flecken, so nicht seine Schulkinder sind, den Katechismum und gemeinsamen Gesang zu üben und die darin mit Fleiß zu unterrichten, wie sie des jederzeit von den Pfarrherrn beschieden und ihnen befohlen würde.

Da[5]) auch der teutschen Schule die Meßnerei anhängt, wollen wir, daß die Schulmeister gleich andern Meßnern mit den Pfarrherrn zu den Kranken, wann sie versehen sollen werden, gehen, den Kelch tragen, auch solchem actu[6]) beiwohnen.

Damit dann die Schulmeister der Schule desto fleißiger obliegen können, sollen die Büttel- und Schützendienste an den Orten, da sie der Meßnerei bisher angehangen, wo solche Meßnerei und Schule zusammen gestoßen, hinführo davon abgesondert sein. Wenn aber die Gemeinden Büttel oder Feldschützen bedürfen, mögen sie auf des gemeinen Fleckens Kosten besondere Personen dazu halten.

Von den teutschen Schreiberei- und Rechenschulen.

Dieweil an guten Landschreibern und Rechnern bei unserer Landschaft und Stadtschreibereien kein kleiner Mangel, dagegen uns und dem allgemeinen Nutzen, auch guter Haushaltung nicht wenig daran gelegen sein will:

Demnach so verordnen und wollen wir, daß von unsern verordneten Räten drei fromme, gottseifrige, teutsche Schulmeister, die von der Hand gute Modisten[7]) und Schreiber, auch mit der Feder und auf den Linien rechnen zu lehren geschickt und fleißig sind, verordnet werden sollen. Nemlich den einen gen Stuttgart, den andern gen Tübingen und den dritten gen Urach; an diesen Orten ihre Schulen mit guter Ordnung, die ihnen hierum zugestellt und gegeben sollen werden, anrichten. Und damit man desto geschickter solche Männer hierher bringen und daß erhalten möge, so wollen wir zulassen, daß ihnen in jedem Jahr außer dem gewöhnlichen Kirchenkasten eine Steuer, neben dem verordneten Schulgelde, gereicht und auch hieneben von den genannten Orten ihnen Behausungen einzugeben angehalten werden.

(Nach Vormbaum, Die evangelischen Schulordnungen. Bd. I. Die Zeichensetzung, Schreibung und Wortbildung ist der heutigen Ausdrucksweise angepaßt, die Satzbildung dagegen ungeändert gelassen worden.)

§ 12. Namhafte Schulmänner der Reformationszeit.

a) Valentin Trotzendorf, der Rektor von Goldberg.

Valentin Friedland, später von seinem Geburtsorte Trotzendorf (jetzt

---

[1]) anfahren.
[2]) Schläge (mit einem damals gebräuchlichen Instrumente.)
[3]) das sich geziemende.
[4]) d. h. am Sonntag-Nachmittage.
[5]) Wo.
[6]) solcher heiligen Handlung.
[7]) Kenner der richtigen Schreibformen.

Troitschendorf) bei Görlitz benannt, wurde als Sohn armer Bauersleute im Jahre 1490 geboren (7 Jahre nach Luther, 7 Jahre vor Melanchthon). Die größte Freude des Kindes war, wenn der Bettelmönch aus dem Görlitzer Kloster zur niedrigen Stube hereintrat und ihm ein Bildchen schenkte und dazu noch eine Legende von dem darauf abgebildeten Heiligen erzählte. Die Mönche, die den scharfsinnigen Verstand des Knaben erkannten, bewogen den Vater, Valentin in seinem 16. Jahre auf die Schule nach Görlitz zu schicken. Kaum aber hatte er notdürftig buchstabieren gelernt, als ihn der Vater, der ihn bei seinen Feldarbeiten nicht entbehren wollte, wieder aus der Schule nahm. Valentin, der in Trotzendorf bei dem Pfarrer und Küster einige Unterweisung bekam, übte sich nun zu Hause und auf dem Felde, wenn er das Vieh hütete, in der Schreibkunst weiter. Das Gelernte schrieb er auf ein Blatt von weißer Birkenrinde mit einer Feder, die er aus Rohr sich geschnitten, und mit Tinte, die er aus dem Ruß der Esse sich bereitet hatte. Da erkannte der Vater, daß sein Kind mehr zur Kopfarbeit als zur Handarbeit geartet sei, gab sich darein und ließ Valentin, als er achtzehn Jahre alt war, ganz nach Görlitz zur Schule ziehen. Die treue Mutter gab ihm das Geleit. Beim Scheiden sagte sie: „Valentin, bleib ja bei der Schulen!“ Das war ihr letztes Wort und ihr Vermächtnis an den Sohn. Diesem letzten Worte der Mutter und seinem Namen gab Valentin später folgende schöne Deutung: „Valentin ist mein Name, denn ich soll stark sein in aller Tugend. Trotzendorf werde ich geheißen, ich soll Trotz bieten allem Laster. Dorothea hieß meine Mutter, d. h. Gabe Gottes. Friedlandin ist ihr Name, er ruft mich zum Frieden. Und meiner Mutter letztes Wort: ‚Lieber Sohn, bleibe bei der Schulen‘, ich deute es mir als ein Wort der Kirche, denn der Mund der Kirche sprach es, der großen Mutter. Die Kirche ist die rechte Dorothea, die rechte Gottesgabe, die rechte Friedlandin, denn Frieden mit Gott ist nur bei ihr und Frieden auf Erden nur in ihr zu finden.“ Bald starb die Mutter an der Pest, der Vater folgte ihr. Valentin kehrte noch einmal in das verödete Erbe zurück und verkaufte es, um den Ertrag anzulegen für die unsichtbaren Güter der Wissenschaft.

Nachdem er sich drei Jahre in Leipzig lateinischen und griechischen Sprachstudien gewidmet hatte, kam er, 26 Jahre alt, als Lehrer nach Görlitz, wo auch bald ältere Lehrer um den jüngeren Mann saßen, um von ihm Griechisch und Lateinisch zu lernen. Doch litt es ihn

nicht daheim, da von Wittenberg her der wunderbare Klang durch Deutschland und weiter drang. Er ging, wieder ein Schüler zu werden und zu Luthers und Melanchthons Füßen zu sitzen. Trotzendorf, so nannte er sich jetzt nach seinem Heimatsorte, war Luther zur Seite, als er zur Disputation mit Eck nach Leipzig zog. Später hat er selbst das Schwert des Geistes gegen Schwenkfelds schwärmerische Lehre in seiner Heimat geführt. 1523 kam er als Lehrer an die Schule zu Goldberg und wurde im folgenden Jahre Rektor daselbst. Als in Liegnitz eine Universität begründet werden sollte, wurde auch Trotzendorf an sie berufen, er verließ aber diese Stellung 1529 wieder, um noch einmal in Wittenberg Melanchthons Vorlesungen zu hören und Luthers Umgang zu genießen. Seine rechte Lebensaufgabe begann erst, als er 1531 zum zweiten Male Rektor in Goldberg wurde. Hier hat er bewiesen, wie wahr Melanchthons Wort über ihn war: „Wie Scipio der Afrikaner zum Feldherrn, so ist Trotzendorf zum Schulmeister geboren." Sein ganzes Leben ging in der Schularbeit auf. Nur 4 bis 5 Stunden gönnte er dem Schlafe; sonst unterrichtete er oder ebnete anderen die Wege oder bereitete sich auf den Unterricht vor. So sorgfältig bis ins einzelnste hin war diese Vorbereitung, daß er nie ein Blatt Papier mit vor die Schüler brachte; alles stand klar und fest in seinem Kopfe. Daher wohl auch seine Losung beim Lehren: „Eadem semper per eadem! dasselbe immer durch dasselbe!" Er brauchte bei derselben Sache nie ein anderes Wort. Um die Schüler in Spannung zu erhalten, wandte er die katechetische Lehrform an. Eine Stunde war täglich der Wiederholung des Wissens gewidmet.

Neben dieser fröhlichen eigenen Arbeitskraft war ihm von Gott eine wunderbare Gabe verliehen, andere mit hineinzuziehen in die Aufgabe, für die sein Herz begeistert schlug. Die ganze Schule,[1]) deren Schülerzahl bis auf 1200 stieg, gliederte sich wie ein kleiner Staat, in dem, nach dem Vorbilde des römischen, Konsuln, Senatoren, Quästoren, Censoren, Tribunen, ferner auch Ökonomen, Ephoren[2])

[1]) Die Schule hatte 6 Klassen, jede Klasse bestimmte Abteilungen, tribus. An der Schule unterrichteten außer ihm 6—9 Lehrer. Die unteren Klassen unterrichtete er zum Teil durch die älteren Schüler. Die Schüler wurden für die Universität reif. Über die Unterrichtsfächer s. die Schulordnung.

[2]) Der Konsul und die 12 Senatoren wurden monatlich gewählt und bildeten das Schulgericht. Die Censoren waren Sittenaufseher beim öffentlichen Erscheinen, die Quästoren Aufseher über das Arbeiten, die Ökonomen über die äußere Ordnung

ihre Ämter verwalteten, und an dessen Spitze er selbst als immerwährender Diktator (dictator perpetuus) stand. Und das war nicht ein Spiel, nicht nur eine leere Form: er, der gewaltige Meister, war das schlagende Herz dieses lebensvollen Körpers. Er wußte die Träger dieser Ämter in dem Erziehungswerke zu verwenden und übte durch viele Hände und Augen eine Macht auf die Menge der Schüler aus, die er sonst nicht hätte bewältigen können. War das Schulgesetz übertreten, so trat ein Gerichtshof zusammen mit Anklägern, Anwälten und Richtern, und der Schuldige durfte sich selbst in wohlgesetzter lateinischer Rede, auf die er sich vorzubereiten hatte, verteidigen. Wenn hier als nächster Zweck der in den Vordergrund tritt, die Schüler zu tüchtigen Lateinern zu machen, so ist dabei nicht zu vergessen, daß ihnen hiermit damals erst der Schlüssel zu allen Schätzen der Wissenschaft gegeben war. Trotzendorf wußte auch den Eifer der Seinen hierbei so anzufeuern, daß man ihm nachrühmte, er habe es dahin gebracht, daß man in Goldberg auf der Straße selbst fast nur lateinisch reden hörte und sich nach Latium versetzt wähnte. Auch in dem festen Ernste der Goldberger Schulgesetze liegt etwas von römischem Geiste. Nach ihnen war in der Schule jeder Standesunterschied aufgehoben, jeden Übertreter traf gleich ernst das Gesetz. Man erzählt, daß manch bärtiger Bursch vor dem kleinen Rektor mit den scharfen, hellen Augen gezittert habe. Beim ernsten Tone der in römischer Kürze redenden Gesetze spürt man, daß dies wahr gewesen. Doch wenn man weiter liest, sieht man wohl, daß unter der Schale der heilsamen Strenge der edle Kern eines christlich warmen Lehrerherzens zu finden war. Daß auch diese Seite an ihm erkannt und anerkannt worden ist, davon giebt die Unterschrift seines Bildes Zeugnis:

Talis erat, tales tractans Trotzedorfius artes,
Nil pueros inter non puerile sonans.

Sieh hier Trotzendorfs Bild, der solcherlei Künste geübet,
Daß er mit Kindern vereint Kindliches redete nur.

Neben der Grammatik war ihm die Christenlehre, welche er catechesis[1]) nennt, Mittelpunkt des Unterrichts. Er sagt: „Ich würde

im Hause, die Ephoren Aufseher bei Tische. Über die Tribunen ist näheres nicht bekannt.

[1]) außer einer catechesis teils in deutscher teils in lateinischer Sprache (es gab von ihr 3 Ausgaben, dem Alter der Schüler entsprechend), verfaßte er noch ein

es für eine Amtsentsetzung ansehen, wenn man mir die Katechese nähme". Das ewige Ziel stets im Auge, schmückt er seine straffen Gesetze mit den Edelsteinen der Weisheitsworte der Alten und weist und zieht die Schüler aufwärts zu dem höchsten Ziele, in dem diese Gesetze ausklingen: „Endlich sollt ihr in allen Worten und Werken Gott vor Augen haben, daß den Neidern kein Anlaß zur Verleumdung gegeben werde." So stand er, ein Gesegneter des Herrn, an seiner Stätte und hatte nur das eine Ziel, hier ganz zu sein das, was er war. Man berief ihn zu anderen, äußerlich ehrenvolleren Stellen; doch er wollte, einem rechten Soldaten gleich, da bleiben, wo der höchste Herr ihn hingestellt.

An Kreuz hat es ihm nicht gefehlt. Der Gram über manchen ungeratenen Sohn (er hatte nicht Weib, nicht Kind, sein Haus war die Schule) hatte früh sein Haar gebleicht[1]). Im Jahre 1552 wüteten Hungersnot und Pest in und um Goldberg. Lehrer und Schüler flohen, Trotzendorf harrte mit wenigen aus und unterrichtete im hohen Chor der Kirche, weil er dort die Luft für reiner hielt. Zwei Jahre später brannte die ganze Stadt Goldberg nieder, mit ihr auch das Schulgebäude, ein früheres Franziskanerkloster, mit allen Lehrapparaten, Büchern und Handschriften Trotzendorfs. Die Schule erhielt in Liegnitz ein vorläufiges Asyl. Von Liegnitz wanderte der Greis oft nach Goldberg hinüber, den Aufbau der neuen Schule zu betreiben. Müde setzte er sich einst auf einen Stein am Wege. Da erschien dem Schlummernden eine lichte Traumgestalt und sang mit lieblicher Stimme ihm das Vaterunser. Es war ein Bote seiner Erlösung; denn als er am Montag nach Misericordias Domini i. J. 1556 den 23. Psalm auslegte und bis zum Wort vom finstern Thal gekommen war, traf ihn ein Schlagfluß. Sein letztes Wort an seine Schüler war: „Ich aber, Zuhörer, werde jetzt abgerufen in eine andere Schule." Er lebte noch fünf Tage, aber sprachlos, wenn auch bei Bewußtsein. Am 26. April 1556 starb er. Sein Denkmal in der Johanniskirche

---

rosarium, d. i. ein Spruchbuch (es umfaßte 79 Sprüche aus der Bibel in deutscher, lateinischer, häufig auch in griechischer und hebräischer Sprache mit einer Erklärung und eine Anzahl von Gedichten und anderen Stücken) und eine Sammlung von Gebeten. Alle diese Schriften erschienen erst nach seinem Tode. Die catechesis und das rosarium sind lange Zeit in den Schulen gebraucht worden.

[1]) Der jähzornige Herzog Friedrich III. ließ 1550 zwei Schüler T.'s hinrichten.

wurde zerstört, als die Kirche auf Befehl Kaiser Leopolds den Jesuiten übergeben wurde [1]).

Aus der Goldberger Schulordnung von 1548 und 1563.

I. Lektionskatalog.

So man die Schule zu Goldberg recht anrichten und ordnen will, müssen fortwährend diese lectiones gelesen, getrieben und stets wiederholt werden, also daß die Knaben einen ziemlichen Verstand und Unterricht daraus fassen und gerüstet werden, darnach in hohen Fakultäten zu studieren, als in Theologia, Medicina, Philosophia und Jurisprudentia.

Erstlich die grammatica als die Mutter und Ernährerin der andern Künste, daneben nützliche lectiones aus guten autoribus, als aus Terentius, Plautus, Cicero, auf daß die Knaben, beiderlei durch Regel und Exempel zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen. Beineben auch lectiones aus Poeten, als Vergilius, Ovidius, daß die Knaben auch die metrica begreifen und Verse machen lernen. Item griechische Grammatik und lectiones aus griechischen Autoribus. Es ist auch nötig, daß gelesen werde Arithmetica, Sphaera und Musica, item Dialectica und Rhetorica, dazu die Anfangsgründe der Natur- und Moralphilosophie.

Der Katechismus muß in der Schule stets mit besonderem Fleiß getrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den vornehmsten Hauptstücken der christlichen Lehre begreifen mögen. — Vorzüglich aber muß der kleinen Knaben, als der Fibelisten, fleißig abgewartet werden, daß dieselben lernen reinlich lesen und schreiben, sonderlich aber den Katechismum Lutheri laut, langsam, deutlich und unterschieblich aufzusagen. — Es soll auch alle Wochen ein allgemeines Exercitium gehalten werden, Episteln lateinisch zu schreiben und eines jeden Knaben Schreiben besonders übersehen und fleißig emendieret werden, desgleichen soll auch alle Wochen ein lateinisches Exercitium in Versen geschehen.

Tägliche Abendgebete und Disputationen, in welchen die Knaben, einer den andern übet in den Lektionen, so sie den ganzen Tag gehört haben. Dazu soll einen Monat um den andern eine öffentliche disputatio der Lektionen gehalten werden.

Solche Ordnung, item eine gehorsame und ziemliche Schulzucht zu erhalten, gehören aufs wenigste sechs vornehmliche Personen:

1. Ein Schulmeister.
2. Ein Magister philosophiae und Professor der griechischen Sprache.
3. Ein Sphaerista (d. i. ein Mathematiker).
4. Ein Grammaticus und Rhetor, der auch Verse schreiben könnte.
5. Ein Cantor, der ein ziemlicher [2]) Musiker sei.
6. Ein Katechete.

II. Schulordnung, von Valentin Trotzendorf entworfen und nach seinem Tode von Heinrich XI., Herzog von Liegnitz, 1563 bekannt gemacht.

Allgemeine Grundsätze.

I. Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agatur. „Der Trojaner und

[1]) Löschke, Valentin Trotzendorf nach seinem Leben und Wirken. Breslau 1856. Sturm, Val. Trotzendorf und die lat. Schule zu Goldberg. Festschrift 1888.

[2]) ziemlich = wie er sich ziemt, nicht: mittelmäßig.

Tyrier sollen bei mir nicht voneinander unterschieden werden," so sagt Dido beim Vergil. Da nun hier aus allen Teilen des Erdkreises Menschen zusammenströmen, daß auch hier alle ohne Unterschied auf gleiche Weise regiert werden.

II. „Bist du unser Zunftgenosse geworden, so halte auch unsere Gesetze!" (Sparta.) Und auch hier sollen alle sich unseren Gesetzen unterwerfen, von welchem Stande sie auch sein mögen.

III. Die Strafe soll nach der Schwere des Vergehens verhängt werden, mit der Rute oder mit der Fidel[1]) oder mit dem Karzer. Diejenigen, welche sich schämen, diese Strafen zu leiden, sollen sich bestreben gutes zu thun, damit sie nicht straffällig werden, oder unsere Schulen verlassen. Die Geldstrafe soll ganz aufgehoben sein, weil mit derselben nicht die Kinder, sondern die Eltern gestraft werden.

IV. Jeder Schüler, der von auswärts kommt, soll zuerst dem Rektor Gehorsam geloben und die Professoren um Unterricht bitten, und ihnen Gehorsam und Fleiß versprechen. Keiner soll ohne Danksagung und Abschied fortgehen.

V. Die Glieder unserer Schule müssen auch Glieder unserer Kirche sein, damit nicht etwa eines Gottlosen wegen über den ganzen Coetus Unglück komme.

Von der Frömmigkeit.

1. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Deshalb sollen unsere Schüler vor allem fromm sein.

2. Die Hauptstücke der christlichen Lehre sollen alle wie ihren Augapfel bewahren.

3. Morgens und abends, vor und nach jeder Mahlzeit, vor und nach den Lektionen sollen sie beten und Gott Loblieder singen.

4. Am Sonntag, Mittwoch und Freitag sollen sie die Kirche besuchen, im Chor mitsingen, die Predigt nicht bloß anhören, sondern auch zu Herzen nehmen und aufschreiben.

5. Sie sollen beichten und das heilige Abendmahl fromm und würdig gebrauchen.

6. Ihr frommes Leben sollen sie durch die Früchte und Zeichen, die den Glauben begleiten, erweisen, durch Fleiß, Gehorsamkeit, Ehrbarkeit, Mäßigkeit und Pflichterfüllung gegen jedermann.

7. Sie sollen ihre Lehrer ehren, auch wenn diese sie strafen.

8. Sie sollen sich der Eidschwüre, der Flüche, unkeuscher Worte, der magischen Künste und des Aberglaubens enthalten. Wer etwas von diesen Dingen thut, soll gestraft werden, endlich als faules Glied von dem Schulkörper abgeschnitten werden.

Vom Studieren.

1. Wenn die Schüler mit Fleiß und Munterkeit das Studieren angefangen haben, sollen sie nicht vom Fleiß ablassen.

2. Sie sollen früh aufstehen und das Nachtsitzen meiden, einmal, weil es der Gesundheit schadet, dann weil die Morgenstunde am geeignetsten zum Studieren ist; aurora musis amica.

3. Aus den Lektionen sollen sie nicht ohne wichtige Verhinderung und ohne Erlaubnis wegbleiben.

[1]) Die Fidel (fidicula oder lyra) war ein Brett mit Löchern, durch welche Hände und Hals gesteckt wurden.

4. In der Schule sollen sie das Haupt entblößen und ohne Lärm den angewiesenen Platz einnehmen, denn „überall ist und alles sieht Gott".

5. Jeder soll seine eigenen Bücher, Feder, Papier und Tinte bei sich haben und das Wissenswürdige bald aufzeichnen.

6. Die Aufgaben sollen sie sorgfältig lernen und mit weggelegtem Buche aufsagen, auch soll niemand zusagen.

7. Nach beendigter Lektion soll jeder an seinen Ort gehen und fleißig, was er gehört hat, merken.

8. Die Anfangsgründe aller Wissenschaften sollen vollkommen erlernt werden; denn wenn der Grund nicht gut gelegt ist, so fällt das Haus ein.

9. Nicht vieles, sondern viel (non multa, sed multum) soll man lesen, wenige, aber die besten Autoren studieren.

10. Wenn sie mit ihren Lehrern oder mit anderen Gelehrten oder mit ihres gleichen reden, sollen sie stets lateinisch reden.

11. Sie sollen sich im Stil fleißig üben; denn der Stil ist der beste Lehrmeister der Redekunst.

12. Mit ihres gleichen sollen sie oft von den Studien reden, aber ohne Zank und Streit.

13. In ihren Studien sollen sie eine gewisse Ordnung halten, jedes zu einer Zeit und am gehörigen Orte und keine Zeit nutzlos hingehen lassen. Nulla dies sine linea (Apelles.) Vita brevis est, ars longa (Hippokrates).

14. Seine schriftlichen Arbeiten soll jeder selbständig anfertigen, auch andern seine Ausarbeitungen nicht mitteilen.

15. Keine Schwierigkeiten sollen sie vom Studieren abschrecken, sondern sie sollen beständig den Spruch des Isokrates im Gedächtnis behalten: „Die Wurzeln der Wissenschaft sind bitter, aber die Früchte sind süß."

Von den Sitten.

1. „Durch Eintracht wachsen kleine Sachen, durch Zwietracht zerfallen die größten." Die Genossen derselben Studien sollen untereinander eine brüderliche Gesinnung walten lassen.

2. Die Schüler sollen die Edlen und Strebsamen zu ihrem Umgange auswählen, die Unedlen und Nachlässigen aber fliehen, „denn böse Gespräche verderben gute Sitten."

3. Sie sollen die Irrenden ermahnen, die Nachlässigen zurechtweisen. „Wer nicht, wenn er kann, verbietet Unrecht zu thun, befiehlt es." (Seneca.)

4. Verweise sollen sie willig aufnehmen und Ermahnungen Raum geben. „Wer nicht selber weise ist, wird weise, wenn er sich von weisen Leuten raten läßt." (Hesiod.)

5. Sie sollen lieber Unrecht leiden als Unrecht thun; das erlittene Unrecht sollen sie entweder geduldig tragen oder vor die Lehrer bringen. Am wenigsten sollen sie sich durch Verleumdungen rächen.

6. Sie sollen sich nicht auffallend kleiden.

7. Sie sollen keine Schwerter und Waffen tragen; „denn die Musen haben nichts mit Mars zu schaffen."

8. Sie sollen in der Schule weder mit ungekämmtem Haar noch mit ungewaschenen Händen erscheinen, auch zu Hause für Reinlichkeit und Ordnung Sorge tragen.

9. In Speise und Trank sollen sie mäßig sein und sich der Schwelgerei, welche die Kräfte des Geistes und des Leibes untergräbt, enthalten. Namentlich sollen sie den Rausch fliehen; denn wo dieser herrscht, da ist die Tugend fremd.

10. Liebeshändel sollen sie meiden und mit Mädchen und Jungfrauen keinen Umgang haben.

11. Auf der Straße sollen sie sich ehrbar betragen. Wenn sie einem Diener der Kirche, einem Lehrer, einem Beamten oder einem Vornehmen oder einem ehrbaren Greise begegnen, sollen sie ausweichen und ihr Haupt entblößen.

12. Werden sie gefragt, so sollen sie kurz und ehrerbietig antworten.

13. Sie sollen nichts Unkeusches und nichts Unnützes reden, sondern entweder schweigen oder von ehrbaren Dingen reden; denn Schweigen hat noch niemanden, die Zunge schon viele ins Verderben geführt.

14. Nachts sollen sie nicht auf der Straße lärmen, nach dem gegebenen Glockenzeichen sollen sie weder umherschwärmen noch sich bei Trinkgelagen finden lassen.

15. Sie sollen nichts ohne Wissen des Vaters oder Lehrers kaufen oder verkaufen, auch keine Schulden machen.

16. Jeder soll das Seinige in acht nehmen, von fremdem Eigentum nichts begehren, gefundenes seinem Herrn wiedererstatten.

17. Sie sollen die Wahrheit lieben, die Wahrheit hören, die Wahrheit reden, Lüge aber mit tödlichem Hasse verfolgen.

18. Im Sommer sollen sie nicht kalt baden, im Winter sich nicht aufs Eis wagen oder sich mit Schneebällen werfen und des Herbstes Früchte nicht unmäßig genießen [1]).

19. Werden sie wieder nach Hause berufen, so sollen sie bescheidene Sitten und ernsten Wandel zeigen, damit sie den Eltern und der Schule Ehre machen und ein gutes Beispiel edler und frommer Zucht geben.

20. Endlich sollen sie in allen ihren Worten und Werken stets Gott vor Augen haben und sowohl ihr Leben so einrichten als auch den Wissenschaften so obliegen, daß den Neidern und Übelwollenden kein Anlaß zur Verleumdung gegeben werde, auf daß nicht durch Verschuldung eines einzelnen auch die übrigen in schlechten Ruf kommen. (Nach Löschke und L. Sturm.)

b) Johannes Sturm, geb. 1507, gest. 1589. Er stammte aus dem westlichen Deutschland und empfing seine Bildung auf den humanistischen Universitäten Löwen und Paris; in letzterer Stadt besaß er dann längere Zeit eine Druckerei. Seine Bedeutung für die Pädagogik beginnt mit dem Jahre 1537, wo er mit einem für seine Zeit hervorragenden Geschick in Straßburg im Elsaß ein Gymnasium einrichtete und leitete. Er gab ihm 9, später 10 aufsteigende Klassen, über denen die Akademie stand, an der er selbst lehrte. In den epistolae classicae (Briefe an die Klassenlehrer) bestimmte er den Lehrplan der einzelnen Klassen, der durch strenge Folge der Fächer und Übungen sich auszeichnete. Er bekämpfte die Oberflächlichkeit im Unterrichte wie die Langweiligkeit. „Wählt das Notwendige aus, laßt

[1]) Leibesübungen, wie Ringen, Laufen u. s. w., war Trotzendorf nicht abhold.

das Überflüssige, erstrebt Klarheit, treibt multum, non multa (viel, nicht vielerlei); verfahrt in Fragen und Antworten methodisch, erschwert weder das Lernen noch macht es zu leicht, richtet Euch nach der Individualität der Schüler und nach ihren Kräften." Zahlreiche Beispiele und Übungen, Verbindung von Wort- und Sachkenntnis empfiehlt er dringend. Seine Schriften enthalten schon die meisten derjenigen methodischen Anweisungen, die später wieder als neue gepriesen worden sind [1]).

c) Michael Neander (Neumann), geb. 1525, gest. 1595, stammte aus einem Bürgerhause zu Sorau in der Niederlausitz. Auch seine Neigung zu den Wissenschaften wurde mehr von der Mutter als dem Vater erkannt und begünstigt. Er war, wie Trotzendorf, Schüler Melanchthons. Auf dessen Empfehlung wurde er unter dem Rektor Faber Lehrer an der Schule zu Nordhausen und lernte hier das Unterrichten, nicht ohne daß sein jugendlicher Dünkel manche Demütigungen erfuhr. Noch in jungen Jahren (1550) wurde er zum Rektor der Klosterschule Ilfeld am Südabhange des Harzes berufen, die damals aus einem Prämonstratenserkloster in eine Schule umgewandelt, noch heute als Gymnasium Ansehen hat. Nach dem Tode des früheren Abtes fiel ihm auch die äußere Verwaltung zu. Seines Doppelamtes hat er so gut gewaltet, daß Melanchthon Ilfeld die beste Schule nannte und die „Neandrici" (Neanderschüler) vor anderen rühmte. Daneben hat er viele Schulbücher geschrieben, nicht nur für den Sprachunterricht sondern auch für den Unterricht in der Geschichte, Geographie und Physik, in welch letzteren Fächern er Erfahrung und Beobachtung zu Rate zieht. Allerdings verführte ihn dieselbe dazu, das System des Kopernikus zu verwerfen.

d) Nikolaus Hermann, der Kantor zu Joachimsthal. Wie Luthers Ruf, daß man sich um Gotteswillen der Kindererziehung annehmen möge, auch in kleineren Verhältnissen sich wirksam erwies und treue Lehrer erweckte, zeigte sich z. B. in dem Bergstädtchen Joachimsthal im Böhmischen Erzgebirge [2]). Dort sorgte ein frommer Graf nicht nur für die Wohnungen seiner Bergleute, sondern auch dafür, daß sie innerlich erbaut würden in Kirche und Schule.

[1]) L. Kückelhahn, Joh. Sturm, Straßburgs erster Schulrektor, Leipzig 1872. Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des protestant. Gymnasiums zu Straßburg. 1888. E. Laab, die Pädagogik des Joh. Sturm. Berlin 1872.

[2]) Bekannt durch seine Silberbergwerke und dadurch, daß von ihm der Münzname „Thaler" herkommt.

Ein helles, freundliches Schulhaus, wie es in jenen Zeiten selten zu finden war, erhob sich neben der Kirche. Was aber noch mehr ist, zum Arbeiter in ihm war ein Mann berufen mit einem wahren Kinderherzen in der Brust, dem diese schönste Lehrergabe aus den hellen Augen des freundlich klugen Angesichts leuchtete. Es war der Kantor Nikolaus Hermann (geb. ums Jahr 1500). Ihm wurde im Jahre 1526 Luthers Sendschreiben an die Ratsherren deutscher Städte in das Haus gebracht. Wunderbar faßte ihn das gewaltige Wort, da Luther den Vätern und Beratern der Stadt zeigt, wie der Städte Gedeihen nicht allein darin liege, daß man feste Mauern, schöne Häuser, Büchsen und Harnisch schaffe, sondern daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger haben; — sie möchten darum die besten Schulen für Knaben und Mädchen an allen Orten aufrichten; — es sei jetzt durch Gottes Gnade eine andere Welt und neue Zeit, sie möchten darum Schätze sammeln und etwas behalten auf das Zukünftige nach diesen goldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen. Als er namentlich den beweglichen Schluß las, da brannte dem Kantor das Herz. Als er am andern Morgen zur Schule ging, da dünkte ihn der Spruch, den der fromme Schulpatron auf die Wand des langen Ganges hatte setzen lassen, und den er schon oft gesehen, ganz anders zu sein, der Spruch blickte ihn wie mit feurigen Zügen an. Er lautete also: „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere und diene also, als stünde Gott, dem er sich mit einem heiligen Eide verpfändet hat, und dem er am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu." Er ging in die Schulstube als ein anderer Mann. Beim Lesen des Sendschreibens von Luther hatten sich allerlei Gedanken in ihm geregt, wie er an seinem Teile der Stadt Bestes fördern könnte. Jetzt wußte er es; er hatte nichts mehr und nichts anderes zu thun, als an seiner Stelle im kleinen treu und gewissenhaft vor Gottes Auge die Kinder zu unterweisen und zu leiten. Von jetzt ab war er darum doppelt geduldig gegen die Schwachen, jedes einzelnen Kindes nahm er sich an, sah ihm nach und trug es auf seinem Herzen. Von der Zeit an wuchs und gedieh aber auch alles doppelt fröhlich unter seinen Händen, ja es war ihm so, als ob die Noten, die er an die Tafel schrieb, leichter in die Stimme fielen, als sonst.

Nur nach einem sehnte sich Hermanns Herz, nach einem gleich-

gesinnten Mitarbeiter, und auch dieser Wunsch sollte ihm erfüllt werden. Im Jahre 1532 beriefen die Joachimsthaler einen neuen Rektor aus Altenburg; es war Johann Mathesius, der zuvor drei Jahre als Schüler der Reformatoren in Wittenberg geweilt hatte. Daß dieser ein von Gott ihm gesendeter, gleichgesinnter Genosse sei, erkannte der Kantor schon bei seiner Einführung, als M. mit besonderer Kraft die Schüler darauf hinwies, daß die Liebe Christi alle Erkenntnis überträfe, und die Lehrer an den Spruch an der Wand des Schulganges gemahnte; derselbe solle ihnen sein wie der Cherub mit flammendem Schwert, der so lange ihnen den Zugang zum Heiligtum der Schule verwehre, bis sie mit einem guten Gewissen eintreten könnten; denn der Christen Glaube müsse in einem guten Gewissen verfaßt sein. Unter der gemeinsamen Arbeit der durch das tiefste Band vereinten Amtsgenossen gedieh die Schule wie ein grünes Saatfeld; Matthesius lehrte den Katechismus, Hermann die guten alten Lieder der böhmischen Brüder, die er neu belebte, und die frischen neuen Weisen, die er kunstsinnig erdachte. Nach sieben Jahren solcher Segensarbeit trieb es Matthesius abermals nach Wittenberg; denn er begehrte, seinem Herrn ferner in der Kirche zu dienen und dort dazu sich würdig vorzubereiten. Kurz nur war die Trennung der Freunde; nach zwei Jahren schon zogen sieben Männer von Joachimsthal nach Wittenberg, um Matthesius zu bitten, daß er Diakonus an ihrer Kirche würde. Wie freute sich Hermann, als Matthesius zusagte und dem Freunde schrieb, daß Luther die Leute an seinen Tisch gezogen, gern ihre Gesänge gehört, die der treue Kantor mit ihnen geübt hatte, und beim Trinkspruche seiner mit Ehren gedacht habe.

Auch als nun Matthesius nicht mehr in der Schule, sondern — später als Pfarrer — in der Kirche lehrte und aus dem Mitarbeiter ein Vorgesetzter geworden war, standen die beiden als Freunde nebeneinander, stützten und halfen sich gegenseitig und machten so Luthers Wort wahr: „Die Schule muß die nächste sein bei der Kirche.“ Matthesius war es gegeben, mit markig volkstümlicher Rede die Herzen seiner Bergleute auf den Weg des Lichts zu weisen; Hermann aber saß oft und lange in der Woche vor seiner Orgel, übte die alten und die neuen Weisen und zog dann am Sonntag der Jungen und der Alten Herzen aufwärts durch seiner Lieder Macht; auch war es ihm gegeben, in sinniger und kindlicher Weise das Gotteswort in Reime zu fassen. „Wenn Herr Matthesius,“ so meldet eine alte Schrift, „eine

gute Predigt gethan, so ist der fromme Kantor geschwind dageweser und hat den Text mit den vornehmsten Lehren zu Reimen und Form gebracht." Es lag ihm namentlich in richtigem Verständnis der Kindes- und Volksart daran, die biblischen Geschichten dadurch dem Sinn und Herzen näher zu bringen, daß er sie in Reime faßte. „Insonderheit hat mich bewegt," spricht er, „die Historien gesangsweise zu stellen, weil wir Bergleute vor andern oft Trostes bedürfen, weil wir eine so ungewisse Nahrung haben, also daß wir nur schlechts [1]) unserm Herrn Gott in die Hände sehen und auf seine Güte warten müssen. Wenn er sich dann vor uns versteckt und das Bergwerk auch stecken läßt, dann laufe man in die Schrift und suche in den Historien und sehe, wie Gott seine Heiligen so wunderlich geführt."

So vergingen unter Sang und Lehre die Jahre der Kraft, und das Greisenalter kam. Am Johannistag 1557 that der alte Hermann, mühsam auf seinen Stab gestützt, denn die Gicht hemmte seinen Schritt, den letzten schweren Gang in seine geliebte Schule. In Liebe und Kraft sprach Matthesius das Abschiedswort zu dem alten Freunde und Mitarbeiter im Anschluß an den 84. Psalm. Nur wenig konnte der Alte sprechen; er reichte den einzelnen Kindern die Hand und sagte: „Ich habe nun keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln."

Die letzten Jahre der Wanderung waren auch bei Hermann die schwersten; aber er ward bewährt im Leide. Wie er — dem selbstlosen Täufer darin ähnlich — in der Mitte des Lebens ohne Neid neben dem geehrteren und höher gestellten Matthesius gestanden hatte, so auch sah er auf den jüngeren Nachfolger im Amte. Still trug er die von oben ihm aufgelegte Bürde der Krankheit, gottvertrauend den Mangel, der hereinbrach in sein Haus; denn der Rat der Stadt hatte sich beim Gehalte des Emeritus nicht so freigebig bewiesen, wie die Dankbarkeit es ihm hätte ins Herz geben sollen. Des frommen Greises Vertrauen ward auch nicht getäuscht: Gott sandte ihm einen Helfer in dem kaiserlichen Rate Florian von Griesped. Hermann war nicht müßig in seinen Ruhejahren, er wucherte mit seinem Pfunde und fuhr fort, in sinnigem Reime alt und jung zu belehren und zu erheben. Erst auf Paul Ebers Rat und Dringen, der selbst ein sinniger Liederdichter war und Hermanns Gabe wohl zu schätzen wußte, hat er sich

[1]) einfach.

entschlossen, seine Lieder in den Druck zu geben, hat sie aber am liebsten und ersten den Kindern widmen wollen.

Im Jahre 1561, ein Jahr nach Melanchthons Scheiden, ist er abgerufen worden. Sein Leib ruht unter der Linde auf dem Kirchhofe zu Joachimsthal, aber noch heute tönen Hermanns Lieder in der evangelischen Christenheit, — beim sinkenden Abend: „Hinunter ist der Sonnenschein"; — bei Sterbensgedanken: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist"; vor allen aber in der Freudenzeit der Kinder das Weihnachtslied in seiner köstlichen Melodie: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich". Vor dem Auge des evangelischen Lehrers steht aber insonderheit vorbildlich die Gestalt des treuen, milden, kindlich sinnigen, still zufriedenen, frommen Kantors zu Joachimsthal [1])

Endlich mögen aus dieser Zeit nicht unerwähnt bleiben Valentin Ickelsamer, aus der Gegend von Rothenburg a. d. T., mit Luther persönlich bekannt, zeitweilig ein Anhänger Karlstadts, der um 1531 in seinem Büchlein „Ein Teutsche Grammatika Darauß einer von jm selbs mag lesen lernen" zuerst die Lautiermethode aufstellte, und Adam Riese (Rys) aus Staffelstein bei Bamberg, der als Bergrechner zu Annaberg im Erzgebirge und Lehrer um 1522 sein berühmtes Buch „Rechnung nach der Lenge, auf den Linihen und Feder" herausgab, durch welches er dem Rechnen mit arabischen Ziffern in Deutschland die Bahn brach.

§ 13. Die Erziehung in den Jesuitenkollegien.

Der Stifter der Gesellschaft Jesu, Ignatius von Loyola (1491 bis 1556) wies ihr vor allem drei Aufgaben zu: die Predigt, die Beichte und die Erziehung der Jugend; hierdurch hoffte er den Kampf gegen den Protestantismus zu gewinnen. Die beiden letzten Mittel waren hauptsächlich auf die höheren Stände berechnet. Schon Ignatius entwarf Grundzüge zu einer Studienordnung; aber erst im Jahre 1599 kam die ratio atque institutio studiorum (Art und Einrichtung der Studien) des Ordens zum Abschluß. Sie enthielt Vorschriften für die Schulvorsteher und Lehrer der Erziehungsanstalten (Kollegien), die meist mit einem Internat nach Art der alten Klosterschulen verbunden waren; in ihm fanden junge Leute gegen

[1]) Pfeiffer, Nikolaus Hermann, Kantor zu Joachimsthal. Berlin 1862.

mäßiges Kostgeld Aufnahme; der Unterricht selbst war unentgeltlich. An der Spitze des Kollegiums steht der Rektor, sein Gehülfe ist der Studienpräfekt; die Lehrer sind ausschließlich Mitglieder des Ordens, in seinen Schulen erzogen und unterrichtet, und deshalb Träger fester Traditionen und Methoden. „Die künftigen Lehrer sollen sich gegen Ende ihrer Studien bei einem erfahrenen Schulmanne wöchentlich dreimal eine Stunde lang einfinden, damit sie durch Vorlesen, Diktieren, Schreiben, Korrigieren und andere Arbeiten eines tüchtigen Lehrers zu ihrem neuen Schulberuf vorgebildet werden."

Die Anstalten gliedern sich in einen niederen und einen höheren Kursus; da der letztere eine Art Universität ist, auf der Philosophie und Theologie getrieben werden, interessiert hier nur der niedere Kursus.

Der Hauptgegenstand des Unterrichts ist das Lateinische, Redefertigkeit der Hauptzweck, erzielt durch fleißiges Lesen der Werke alter Redner, vornehmlich des Cicero. Nur im Religionsunterricht kommt die Muttersprache einigermaßen zu ihrem Rechte. Realien werden in den sogenannten Eruditionsstunden getrieben, doch ist der Betrieb oberflächlich, der Ertrag gering. Die Zahl der Unterrichtsstunden beträgt gewöhnlich 5 am Tage; der Sonnabend ist für Wiederholungen bestimmt. Pausen und Ferien sind verhältnismäßig lang, von Überbürdung ist keine Rede. Nichts lag den Jesuiten ferner, als den Unterricht ermüdend und unangenehm zu machen.

In der Erziehung spielt eine Hauptrolle der Wetteifer unter den Zöglingen, der durch außerordentliche Veranstaltungen angestachelt wird. Feierliche Verkündigung der besten Leistungen, öffentliche Preisverteilung unter Beifallklatschen und Musik, kleine Belohnungen in zahllosen Abstufungen sollen zum Fleiß und guten Betragen reizen; ebenso sind die von den Lehrern selbst vollzogenen Strafen nur Ehrenstrafen; die körperliche Züchtigung geschieht durch einen dazu angestellten, nicht dem Orden angehörigen Beamten. Danebenher geht die genaueste Bewachung bei Tag und Nacht, beim Lernen und beim Spiel; und nicht nur die Lehrer überwachen die Schüler, sondern diese sind gehalten, auf einander aufzupassen.

„Es mischt sich in dem Unterrichtswesen der Jesuiten Gutes und Verwerfliches: auf der einen Seite Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Konzentration und Einfachheit, Planmäßigkeit und Stetigkeit der Methode, Sauberkeit und Ordnung in ihren Anstalten, Milde der Zucht;

auf der andern Seite Äußerlichkeit und Geistlosigkeit, Unfreiheit und Dressur, Ehrgeiz und Angeberei, und über dem Ganzen ein dem wahren Zweck der Erziehung fremder Geist," so urteilt ein namhafter Gelehrter[1]); es kann auf der Seite des Empfehlenswerten noch hinzugefügt werden: individuelle Behandlung der Schüler und Berücksichtigung der Körperpflege; auf der der Mängel die Vernachlässigung der Muttersprache, die allein schon hinreicht, die Unfruchtbarkeit der jesuitischen Bestrebungen für die Volksschulbildung zu beweisen. In der That ist, obgleich ihre Anstalten sich über ganz Deutschland verbreiteten, doch nirgends in den katholischen Ländern eine Anregung zur Förderung der Volksschule von den Jesuiten gegeben worden.

§ 14. Die Vorbereitung neuer Wege.

Wenn auch von Luther und seinen Gehilfen kräftige Anregungen zu einer deutschen Volksbildung ausgegangen waren, so drangen sie doch langsam vor; im Vordergrunde standen noch lange die Lateinschulen mit ihrem Absehen auf Sprachbildung. Die Dinge selbst lernte man (mit höchst seltenen Ausnahmen) nicht kennen, sondern nur das, was „die Alten", vornehmlich der griechische Philosoph Aristoteles, über sie geschrieben hatten. Dagegen traten in den verschiedenen Ländern eine Reihe von Männern auf, die darin übereinstimmten, daß sie das zu ihrer Zeit herrschende Schulwesen bemängelten und „von toten Worten auf die lebendige Natur, von dem mechanischen auf einen organischen Unterricht" hinwiesen. Sie sind nicht eigentlich Pädagogen, haben aber auf die Anschauungen der in den folgenden Abschnitten zu behandelnden Pädagogen nachweislichen Einfluß ausgeübt. Wir nennen von ihnen einen Franzosen, Michel de Montaigne, und einen Engländer, Franz Baco von Verulam.

a) M. de Montaigne[2]) (1533—1592), ein vornehmer, geistreicher und durch weite Reisen gebildeter Mann, schrieb sogenannte „Essais", d. h. Abhandlungen, in denen er seine Gedanken über die verschiedensten

[1]) Professor Dr. Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik, München 1895. Vergl. auch G. Weicker, Das Schulwesen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen. 1863. Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg 1896. Mertz, G. Dr. Die Pädagogik der Jesuiten nach den Quellen von der ältesten bis in die neueste Zeit dargestellt. 1899.

[2]) Masius, Die pädagogischen Ansichten M.s. Leipzig 1890.

Zeitfragen niederlegte. Die 24. und 25.[1]) dieser Abhandlungen handelt von dem Pedantismus und von der Kindererziehung. Darin verlangt M., daß man nicht immer den Kindern in die Ohren schreie, als ob man in einen Trichter schütte, damit sie wiederholen, was man ihnen vorgesagt hat, sondern daß man sie die Dinge selbst sehen und unterscheiden lasse. Der Erzieher soll nicht nur reden, sondern auch den Schüler anhören. Die fremden Sprachen sind etwas Wertvolles, ihr Besitz wird aber nach der Art, wie sie gelernt werden, zu teuer erkauft. Montaigne empfiehlt die Art, wie sein Vater ihn das Lateinische hatte lernen lassen. Er gab ihm einen deutschen Hofmeister, der von den ersten Jahren seines Lebens an nur lateinisch mit ihm sprach, so daß er diese Sprache spielend lernte. Mehr wert ist aber die Muttersprache und die Sprache der Nachbarn. Man soll das Kind auch nicht viele Stunden täglich einsperren und wie einen Lastträger arbeiten lassen; seine Studien kann es überall machen, im Zimmer, im Garten, bei Tisch, einsam und in Gesellschaft. Neben der geistigen Ausbildung ist die körperliche nötig; auf Laufen, Ringen, Tanz, Jagd, Reiten, Führung der Waffen ist großer Fleiß zu verwenden.

Die meisten dieser Gedanken kehren 200 Jahre später in dem pädagogischen Romane Rousseau's, eines Landsmannes von Montaigne, wieder.

b) Franz Baco von Verulam[2]) (1561—1626), ebenfalls ein hochgestellter Mann — er war unter König Jakob I. Kanzler von England — ist geistig weit bedeutender als Montaigne. Er ist der Vater der induktiven Methode des Naturerkennens und damit der Urheber des modernen Realunterrichts. In zwei Schriften: „über die Bedeutung und Mehrung der Wissenschaften" und „novum Organon[3]) oder richtige Urteile über das Verständnis der Natur" tritt er denen gegenüber, die ihre Kenntnisse nur aus Büchern schöpfen und diesen desto mehr Ansehen beimessen, je älter sie sind. Er zeigt seinen Zeitgenossen, daß die Lehren, die darin aufgezeichnet sind, aus der Jugendzeit der Menschheit stammen und deshalb unzuverlässig sind. Alles kommt darauf an, diese überlieferten Ansichten aufzugeben, die Augen des Geistes den Dingen selbst zuzuwenden und ihre Bilder ganz so, wie sie sind, in sich

[1]) In der ersten Ausgabe vom Jahre 1580 Kap. 25 u. 26.

[2]) K. Fischer: Fr. Bacon und seine Nachfolger. Leipzig 1875.

[3]) Aristoteles hatte seine naturwissenschaftlichen Lehren in einer Schrift „Organon" niedergelegt, daher diese: novum (neues) Organon.

aufzunehmen. Der einzig sichere Weg zu richtigen Erkenntnissen ist die sorgfältigste Beobachtung der einzelnen Dinge; von hier aus steige man zu allgemeinen Gesetzen empor, von diesen wieder zur Erfindung neuer Einzelheiten herab, so wird der Mensch seinem ihm von Gott gesetzten Berufe gemäß die Natur immer besser erkennen und beherrschen lernen. Wie es scheint, haben die späteren Pädagogen auch das Wort Methode (d. i. wörtlich: „Weg nach dem Ziele", in dem gebräuchlichen Sinne: „das Verfahren bei wissenschaftlicher Behandlung eines Gegenstandes") von Baco entlehnt.

Was Baco über Schule und Erziehung selbst gelegentlich äußert, ist von keiner Bedeutung; nebenher sei erwähnt, daß er die Schulen der Jesuiten rühmt; sein mittelbarer Einfluß ist desto größer gewesen; er war bald spürbar in dem Hervortreten des Unterrichts in den Realien und in der auf die Anschauung gegründeten Methode des Lernens.

§ 15. Wolfgang Ratke (Ratichius),[1]) der Vorläufer des Comenius.

Wolfgang Ratke wurde im Jahre 1571 zu Wilster in Holstein geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hamburg und studierte Theologie, wandte aber bald sein Interesse ausschließlich dem Schulfache zu. Er hatte ein offenes Auge für die Schwerfälligkeit und Erfolglosigkeit der damaligen Methode, die fremden Sprachen zu lehren; auch die ausschließliche Herrschaft der lateinischen Sprache in den Schulen, wodurch die Muttersprache zurückgesetzt und die Ausbildung des Verstandes der Schüler beeinträchtigt wurde, war ihm zuwider. Reisen nach England und Holland bestärkten ihn in seinem Urteile und ließen in ihm den Wunsch entstehen, neue und bessere Lehrweisen zu finden. Im Jahre 1612 überreichte er den zur Kaiserkrönung in Frankfurt a. M. versammelten Fürsten eine Denkschrift. Er versprach darin „mit göttlicher Hilfe zu Dienst und Wohlfahrt der ganzen Christenheit Anleitung zu geben,

[1]) Die gesamte Literatur zu Ratke bis 1879 findet sich in dem Programm des Gymnasiums zu Kassel von 1882, bis 1892 im I. Bande der Schriften der Comenius-Gesellschaft; beide Zusammenstellungen sind von Dr. Gideon Vogt, der in den Kasseler Programmen von 1876, 77, 79 u. 81 ausführlich und in einer bes. Schrift: Wolfg. R., Der Vorgänger des Comenius, Langensalza 1894. Ratke behandelt hat. Lattmann, Dr. Ratichius und die Ratichianer. 1898.

1. wie die hebräische, griechische, lateinische und der Sprachen mehr in gar kurzer Zeit sowohl Alten als Jungen leichtlich zu lernen und fortzupflanzen sein,

2. wie nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen anderen Sprachen eine Schule anzuordnen, darinnen alle Künste und Fakultäten ausführlicher können gelernt und fortgepflanzt werden,

3. wie im ganzen Reich eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich eine einträchtige Religion bequemlich einzuführen und friedlich zu erhalten sei".

Vornehmlich das letzte Versprechen, das in der damaligen Zeit der Zerrissenheit Deutschlands sehr verlockend war, erwarb ihm die Unterstützung einiger deutscher Fürsten. Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt beauftragte zwei Gießener Professoren, Helvicus und Jungius, Ratkes Vorschläge zu prüfen; die Herzogin-Witwe Dorothea von Weimar zog Gelehrte aus Jena zu Rate. Die Urteile fielen günstig aus; ja, die Gießener begeisterten sich so für Ratke, daß sie ihn von Frankfurt nach Augsburg begleiteten, wo er eine Schule nach seinem Sinn einrichten sollte. Der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht; Ratke verließ Augsburg und hatte längere Zeit ein unruhiges Leben; Schulden und unbedachtes Reden, das ihm „alsbald selbst leid war", ließen ihn zu keiner geordneten Thätigkeit kommen. Erst 1618 begann er den Versuch einer solchen. Ludwig Fürst zu Anhalt-Köthen, der Bruder der vorerwähnten Herzogin Dorothea, kannte Ratke von mehrfacher persönlicher Begegnung und hatte ihn wiederholt eingeladen, in Köthen seine reformatorischen Gedanken zu verwirklichen. Dieser Einladung leistete Ratke nun Folge. Durch fürstlichen Erlaß wurden die Einwohner des Ländchens aufgefordert, der neuen Schule Vertrauen zu schenken. 221 Knaben und 202 Mädchen wurden angemeldet; im Januar 1619 wurden drei deutsche, zwei lateinische und eine griechische Klasse für die Knaben, sechs deutsche Klassen für die Mädchen eröffnet. Eine eigene Druckerei beschaffte die Lernmittel. Die neuen Lehrer, deren Ausbildung ein Hauptteil des Planes war, mußten sich durch einen Eid verpflichten, die Geheimnisse der neuen Lehrweise nicht zu verbreiten. Der Versuch mißlang vollständig. Statt der „einträchtigen Religion" kamen Klagen der Reformierten über Ratkes lutherische Unduldsamkeit. Ein Gutachten der Geistlichen klagte auch über Zuchtlosigkeit in der Schule, die auf die Einführung der „Erquickstunden" und die Beschränkung der körperlichen Züchtigung zurückgeführt wurde.

Viel lag dabei auch an Ratkes unverträglichem, hochmütigem und habsüchtigem Charakter. Der Fürst ließ ihn 1619 sogar gefangen setzen; 1620 mußte er das Land verlassen und schriftlich erklären, „daß er ein mehreres gelobt und versprochen, als er verstanden und ins Werk richten können". Ähnlich urteilte später Oxenstierna, der große schwedische Kanzler, über ihn; er habe die Gebrechen der Schulen nicht übel aufgedeckt, seine Heilmittel genügten aber nicht. Ratke wandte sich nun zunächst nach Magdeburg, mußte aber auch von dort weichen und fand ein Asyl in Rudolstadt. Er starb 1635 in Erfurt.

Die Grundzüge von Ratkes Lehrkunst fand Professor Helvicus in Gießen in folgenden neun Sätzen:

1. Alles nach dem Laufe der Natur.
2. Nicht mehr als einerlei auf einmal.
3. Eines oft wiederholt.
4. Alles zuerst in der Muttersprache.
5. Alles ohne Zwang.
6. Nichts soll auswendig gelernt werden.
7. Gleichförmigkeit in allen Dingen.
8. Erst ein Ding an sich, dann die Weise von dem Dinge.
9. Alles durch Erfahrung und stückweise Untersuchung.

(Per experimentum et inductionem omnia. cf. Baco von Verulam, § 14, b.)

§ 16. Johann Amos Comenius, der Prophet unter den Pädagogen.

a) Des Comenius Lebensgang bis zur Flucht aus dem Vaterlande. Johann Amos Comenius[1]) ist am 28. März 1592 in der Nähe von Ungarisch-Brod in Mähren geboren. Seine Eltern waren wohlhabende, fromme Müllersleute, die sich zu der evangelischen Gemeinde der böhmisch-mährischen Brüder hielten. Sein Vater hatte von seinen Vorfahren her den Namen Komensky überkommen, weil diese aus dem Städtchen Komna stammten, wonach der Sohn sich später Comenius nannte. Infolge des frühen Todes seiner Eltern wurde

[1]) Der Taufname des Comenius ist Johann, den Namen Amos hat er erst später angenommen.

seine Erziehung vernachlässigt, erst im 16. Jahre kam er auf eine lateinische Schule. Die Eindrücke, die Comenius hier empfing, müssen trauriger Art gewesen sein, denn er ruft im Rückblicke auf diese Zeit aus: „Brächte doch Jupiter mir die entschwundenen Jahre zurück." Es ist anzunehmen, daß diese Erfahrungen, die er in einem Alter machte, wo er bereits zu selbständigem Nachdenken imstande war, den Gedanken an eine Schulreform zuerst in ihm wachgerufen haben. Um sich für das geistliche Amt vorzubereiten, bezog Comenius zwei Jahre später (1610) die Gelehrtenschule zu Herborn, wo er zu den Füßen des vortrefflichen Rektors Alstedt saß. Dieser Mann, der mit großer Sorgfalt sich um neue Methoden für die Erlernung der Wissenschaften bemühte, hat nicht bloß hierdurch, sondern auch durch seine chiliastischen[1]) Erwartungen auf Comenius' Richtung einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Das auf der Universität Heidelberg fortgesetzte Studium wurde durch eine Reise nach den Niederlanden unterbrochen. 1614 kehrte er, reich an Wissen und Lehrfreudigkeit, in die Heimat zurück. Hier wirkte er zuerst als Rektor der Brüderschule zu Prerau und dann seit dem Jahre 1618 als Prediger der Brüdergemeinde und Rektor zu Fulnek, gerade als die Stürme des 30jährigen Krieges im Böhmerlande anhoben. Schon in Prerau begann er seine litterarische Thätigkeit. Die Schlacht am weißen Berge (8. November 1620) sollte dem unglücklichen Böhmerlande nicht allein den selbsterwählten König, sie sollte ihm die alten Freiheiten, den evangelischen Glauben nehmen. Auch Comenius traf das Leid des Vaterlandes schwer. Die Spanier erstürmten 1621 Fulnek, plünderten die Stadt und steckten sie in Brand. All seine Habe, seine Bücher und Manuskripte wurden ein Raub der Flammen. Noch Schlimmeres traf ihn: sein Weib und zwei Kinder wurden ihm durch den Tod entrissen[2]). Einsam mußte er seinen Weg ziehen, und bald auch heimatlos. Denn nach wenig Jahren (1624) erging an alle evangelischen Prediger der Befehl, das Land zu verlassen. Mit furchtbarer Beharrlichkeit verfolgte Ferdinand II. seinen Sieg. 27 der edelsten Häupter Böhmens mußten ihr Leben unter Martern auf dem Hochgerichte lassen. Graf Andreas Schlick

[1]) Chiliasmus heißt die theologische Lehre von dem in der Offenbarung Johannis verheißenen tausendjährigen Reiche.

[2]) Comenius zweite Gattin Dorothea, mit der er sich noch in Böhmen (1624) vermählte, starb unter Hinterlassung von fünf Kindern 1648; im folgenden Jahre vermählte er sich zum dritten Male mit Johanna Gajus. (v. Raumer, Gesch. d. P.)

sprach sterbend: „Zerreißt diesen Leib in tausend Stücke, ihr werdet nichts anderes finden, als was wir mit den Vätern in der augsburgischen Konfession bekannt haben." Den Bürgern, die nicht katholisch werden wollten, wurden 20 bis 30 Soldaten ins Haus gelegt, damit, nach des Kardinals Caraffa Wort, „ihre Drangsale ihnen Einsicht verschaffen möchten." Die Jesuiten, die man mit den Gütern der Geächteten bereicherte, führten jährlich viele Tausende in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Comenius fand anfangs Schutz im nordöstlichen Böhmen bei dem mächtigen Beschützer der Brüdergemeinde, Karl von Zerotin, einem reichen böhmischen Grundbesitzer, den der Kaiser anfangs schonte, weil er sich an dem Aufstande gegen ihn nicht beteiligt hatte. Als ihn dieser nicht mehr schützen konnte, floh er zur böhmisch-schlesischen Grenze und fand bei dem edlen Georg Sadovsky v. Sloupna gastliche Aufnahme. Hier begann er 1627 den ersten in böhmischer Sprache geschriebenen Entwurf seiner „großen Unterrichtslehre". Oft aber, wenn die Nacht anbrach, ergriff er den Stab, um auf geheimen Gebirgspfaden zu den zerstreuten Gliedern der Gemeinde zu wandern. Da stärkte er im einsamen Hause einen müden Pilger zu dem letzten Gange durch das Sakrament, hier vereinigte er eine Zahl der Brüder in einer Scheune und legte ihnen das Wort Gottes aus. Als man sah, daß viele durch keine Drangsal und Verfolgung von ihrem Glauben abwendig gemacht werden könnten, erging vom Kaiser am 31. Juli 1627 der Befehl, daß alle, die nicht katholisch werden wollten, das Land zu verlassen hätten. Im strengsten Winter 1628 sagten 30 000 evangelische Familien, unter ihnen 500 adelige Geschlechter, der Heimat Valet, Comenius mitten unter ihnen, umringt von seiner Gemeinde. Als sie zum Kamme des Gebirges hinaufgestiegen waren, wo sich zum letztenmale der Blick zum Vaterlande zurückwandte, knieten sie noch einmal nieder, und der Hirt betete zu Gott, daß „er doch mit seinem Worte nicht gar aus Böhmen und Mähren weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle."

b) Des Comenius pädagogische Schriften. In dieser Zeit des tiefsten Jammers seines Vaterlandes richtete sich des Comenius Auge auf das hin, was er mit Recht als das einzige Mittel ansah, um ihm wieder empor zu helfen, auf die Schule. Für die Ausführung seiner Gedanken ward ihm alsbald ein Feld geboten, als er sich, im Februar 1628, in dem polnischen Städtchen Lissa niederließ. Lissa, wo bereits eine Niederlassung der Brüdergemeinde

und eine evangelische Schule bestand, wurde durch Zuzug und dadurch, daß sich auch viele Eingeborene anschlossen, der Vorort der Brüdergemeinden in Polen. Comenius erhielt die Aufsicht über die Studien der reiferen Jugend, die auf auswärtige Akademieen geschickt werden sollten, und befaßte sich mit dem Unterrichte der Jünglinge aus dortigen Adelsfamilien. Am Gymnasium selbst scheint er nicht thätig gewesen zu sein. Aber weit über diesen engbegrenzten Kreis erstreckte sich bald der Einfluß seines klaren und kräftigen Geistes, zunächst durch seine

1. Janua linguarum reserata (die erschlossene Sprachenpforte), „oder die Pflanzschule sämtlicher Sprachen und Wissenschaften, d. i. kurzgefaßte Methode, die lateinische (und jede andere) Sprache zugleich mit den Grundlagen aller Wissenschaften und Künste zu erlernen — in hundert Titel und tausend Sätze zusammengefaßt", in der er eine sachgemäßere und einfachere Methode zur Erlernung der fremden Sprachen darbot. Sie erschien 1631 und fand zum Erstaunen des Verfassers solchen Anklang, daß sie in zwölf europäische Sprachen übersetzt wurde. Ja, ein Professor der morgenländischen Sprachen schickte das Buch seinem Bruder nach Aleppo, der es ins Arabische übertrug. Außerdem erschien es in einer türkischen, persischen und mongolischen Übersetzung. Was dem Buche so viel Beifall verschaffte, war der klar durchgeführte Grundsatz: „Nicht Regeln, sondern Beispiele; nicht Phrasen, sondern Sachen." Anstatt wie es bis dahin allgemeine Sitte war und noch lange nach Comenius Sitte geblieben ist, die Anfänger in der Sprache mit einer Fülle von Regeln zu überschütten, schlug er den umgekehrten Weg ein. Er stellte 1000 Sätze aus dem ganzen Bereiche des dem Schüler nützlichen Wissens in 100 Abschnitte gegliedert zusammen (z. B. Schöpfung, Elemente, Steine, Pflanzen, Tiere, Körper und Seele des Menschen, Handwerke, Lebensverhältnisse, Staat, Kirche, Gemeinde, Wissenschaften u. s. w.). Seine Absicht war, eine Auswahl aus dem ganzen Schatze des Wissens und der Sprache darzubieten, wie sie der Fassungskraft der Schüler entspreche. Wie die Arche Noah die Fülle des durch die Welt hin zerstreuten Tierreichs, so sollte sein Buch „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und die lateinische Sprache zeigen."

Mit dem Grundsatze, daß nicht erst ins dürre Regelwerk, sondern sogleich in die lebendige Sprache hineingeführt werde, berührt sich also der andere, daß parallel mit der Sprache das Sachverständnis zu fördern sei. „Das halte ich," spricht Comenius, „für ein unbewegliches

Gesetz der Lehrkunst, daß der Verstand[1]) und die Sprache schnurstracks bei einander laufen, und daß einer sich so viel gewöhne auszusprechen, als er mit dem Verstand begriffen habe; ohne Verstand aber reden ist papageiisch." Als Vorstufe für die Anfänger erschien 1633 das vestibulum, d. h. Vorhof der erschlossenen Sprachenpforte. Für den höheren wissenschaftlichen Unterricht plante Comenius eine janua rerum, d. i. „Sachenpforte." Das Hauptstück derselben sollte die „Pansophia" (Allweisheit) sein, gewissermaßen ein Magazin des gesamten Wissens für alle. Der „Vorläufer der Pansophia" erschien schon 1634.

2. Schon mehrere Jahre vor der janua linguarum hatte Comenius 1627 die „Didaktik, d. i. die Kunst des kunstgerechten Unterrichts" begonnen, die 1632 in böhmischer Sprache erschien, und aus der dann erst nach vollen zwanzig Jahren die didactica magna oder große Unterrichtslehre in lateinischer Sprache sich entwickelt hat. Comenius selbst hat diese Schrift als sein Haupt- und Lebenswerk angesehen. In ihrer jetzigen Gestalt erschien sie 1657 in der Amsterdamer Gesamtausgabe. (Über den Inhalt s. unten § 16, e.)

3. Das Informatorium der Mutterschule, 1633 in deutscher Sprache erschienen, fassen wir deshalb etwas näher ins Auge, weil es einen Einblick gewährt, wie C. die erste Entwickelungszeit des Kindes in sinnig gemütvoller Weise erfaßt. Zuerst redet er von dem hohen Werte der Kinder auf Grund der Schrift. Ehe er alsdann zu den Ratschlägen für die geistige Erziehung der Kinder in der Mutterschule kommt, spricht der einsichtige Mann zuerst von der Gesundheit des Leibes und ihrer Erhaltung. Mens sana in corpore sano ist auch ihm eine wichtige Losung. Des Kindes Gesundheit werde ganz besonders durch eine bestimmte, festgeregelte Lebensweise gefördert. „Danach, weil das Leben wie ein Feuer ist, das Feuer aber, wenn es nicht Luft und eine immerwährende Bewegung hat, bald erlöschet, so ist es auch den Kindern oft von nöten, daß sie täglich ihre Bewegung haben." Und weil nach dem gemeinen Sprichworte ein frischer Mut eine halbe Gesundheit ist, ja nach Sirach (30, 23) ein fröhliches Herz des Menschen Leben ist, sollen die Eltern sich darum bemühen, daß es ihren Kindern nicht an Freude mangele. Nach der notwendigen Grundlage des leiblichen Lebens spricht er von der Förderung des geistigen Lebens und legt den Müttern eingehend ans

[1]) das Verständnis.

Herz, ihre Kindlein in den ersten sechs Jahren schon zu üben: 1. im Verstande, 2. in der Arbeit und in den Künsten, 3. in der Sprache, 4. in Sitten und Tugenden, 5. in der Gottseligkeit.

Zum Schluß des Informatorium redet dann Comenius von der Überweisung zur Volksschule, die nach ihm nicht wohl vor dem vollendeten sechsten Jahre erfolgen soll. Unverständig sind die Eltern, die ihr Kind zum Lehrer bringen wie ein Kalb zum Metzger, die da sprechen: Warte nur, in der Schule wirst du bald kirre werden. Vielmehr soll man von dem Schulgange reden, wie von einem Jahrmarkte oder der Weinlese. „Außerdem muß man den Kindern zu denen, die ihre Lehrer werden sollen, ein gutes Herz machen, indem man den Lehrer den Herrn Vater, Ohm, Pate, Nachbar nennt, indem man seine Kunst und Weisheit, seine Freundlichkeit und Güte lobet, daß er ein gewaltiger Mann sei, sehr viel könne und doch gegen die Kinder sich freundlich erzeige." Schließlich erinnert er an das Vorbild der Mutter des Johannes Huß. Als diese ihren Sohn zum erstenmale über Feld zur Schule führte, kniete sie etlichemale auf freiem Felde nieder und betete, und Gott segnete ihr Kind. Und mit einem herzinnigen, vorbildlichen Gebete für ein zur Schule gehendes Kind schließt das freundliche Buch (s. u. § 16 f.).

4. Der orbis pictus. Es ist ein mäßig starkes Buch in klein Oktav, während des Aufenthaltes des Comenius in Ungarn (s. u. § 16, g) verfaßt, zuerst 1657 bei Endter in Nürnberg erschienen. Bedeutungsvoll hat Comenius dieser seiner „gemalten Welt" das Wort der Schrift 1. Mose 2, 19 vorgesetzt. „Gott der Herr brachte zu Adam alle Tiere auf Erden und alle Vöglein unter dem Himmel, daß er sähe, wie er sie nennete." Damit der Schüler eine „wahre, volle, klare und feste" Erkenntnis der Dinge gewinne, hat er von „den vornehmsten Weltdingen und Lebensverrichtungen" 1. Bilder, 2. Benennungen, 3. Beschreibungen gegeben. Bei den kleinen, in Holzschnitten ausgeführten Bildern weisen Nummern auf die Benennungen in lateinischer und deutscher Sprache hin. Die Beschreibungen sind kurz und klar. Comenius ist sich bewußt und sicherer Hoffnung, daß dieses sein Buch werde dienen, „daß sie ihnen in der Schule keine Marter, sondern eitel Lust einbilden. Denn bekannt ist, daß die Knaben sich an den Gemälden belustigen und die Augen gern an solchen Schauwerken weiden." Comenius hat durch dieses Buch die Anschauung als Grundlage des Unterrichts hingestellt.

Auf eine wesentliche Erleichterung und Förderung der Lehr- und

Lernarbeit weist auch das Titelsymbol des orbis hin, das eine Landschaft mit Baum und Saat darstellt, auf die die Sonne strahlt und der Regen fällt, mit der Unterschrift:

Omnia sponte fluant, absit violentia rebus. (Jegliches fließe von selbst, fern bleibe dem Treiben Gewaltthat.)

c) Des Comenius unruhevolles Wanderleben bis zu seinem Heimgang. Es erübrigt nun noch, in einigen Strichen das fernere Leben unseres Pädagogen zu zeichnen. Es war äußerlich und innerlich bewegt genug. Seine Schriften erwarben ihm viele Freunde und Verehrer. In Schweden und England richteten sich die Augen der Pfleger und Freunde der Schule auf ihn und erhofften von ihm eine Wiedergeburt der Schulen ihres Landes. Den von den Schweden zu diesem Zwecke (1638) an ihn ergangenen Ruf nahm er nicht an; der Aufforderung des englischen Parlaments jedoch kam er 1641 nach. Doch der hier ausbrechende Bürgerkrieg, der den Thron umstürzte, ließ der friedlichen Arbeit des Schulmannes keinen Raum. Er verließ 1642 England und wandte sich auf die Einladung des niederländischen Kaufmannes Ludwig van Geer, der in Norköping in Schweden seinen Wohnsitz hatte, dorthin. Dieser Mann, den Comenius wegen der edelmütigen Anwendung seiner unermeßlichen Reichtümer den „Großalmosenier von Europa" nannte, bot ihm gastfreundliche Aufnahme und freudige Förderung seiner Bestrebungen, ebenso wie er seine vertriebenen Glaubensgenossen reichlich unterstützte. Wichtig ist die in diese Zeit fallende Zusammenkunft des Mannes der pädagogischen Ideale mit dem realistischen Staatsmanne Oxenstierna. Dieser zollte ihm vollwichtigen Beifall in betreff seiner Schulpraxis. Während er sich, wie früher erzählt worden ist, über Ratke abfällig aussprach, sagte er zu Comenius: „Was du anstrebst, ruht auf festeren Grundlagen." Nicht so zustimmend sprach sich dagegen Oxenstierna in Bezug auf die Hoffnungen aus, die Comenius an die Verwirklichung seiner Ideen für das Glück des Volkes knüpfte. Die frohen und hohen Hoffnungen des Schulmannes bekämpfte der Staatsmann mit politischen Gründen und — mit der Schrift, die gegen das Ende der Welt viel mehr böse als gute Zeichen ahnen lasse. Übrigens riet ihm der Kanzler, der das Erreichbare als bestes Ziel angesehen zu haben scheint, als sicheren und soliden Unterbau für den Dom seiner Ideen Pläne und Bücher für Schule und Unterricht zu bearbeiten. Zu diesem Zwecke wurde ihm als stilles Asyl die (damals schwedische) freundliche Stadt Elbing an-

gewiesen, wo Ludwig van Geer ihn mit Geld unterstützte (1642—48). Die englischen Freunde wollten ihn von diesen bescheidenen Bestrebungen mit dem Zurufe abziehen:

Quo moriture ruis, minoraque viribus audes! (Sterblicher, halt! du erstrebst, was für deine Kraft zu gering ist.)

Aber die nüchternen Schweden hielten den Genius, der seine Flügel zu der königlichen Bahn höherer Aufgaben erheben wollte, auf dem schlichten und richtigen Wege. Er löste seine Aufgabe, und die Lösung fand Beifall vor den Augen strenger Richter.

Das Jahr 1648 kam und mit ihm das Ende des furchtbaren Krieges. Comenius, der nach Lissa zurückgekehrt und hier zum Bischof, dem letzten der böhmisch-mährischen Brüder, erwählt war, sah die Hoffnung, die ihn wohl in die Nähe des lieben Vaterlandes geführt und die er immer noch für sich und seine flüchtigen Brüder gehegt hatte, nicht erfüllt. Ihnen war im westfälischen Frieden nicht die Rückkehr ins Vaterland eröffnet, worüber Comenius bei Oxenstierna bittere, aber vergebliche Klage erhob. Unstät und heimatlos mußte er fürder bleiben. Von dem siebenbürgischen Fürsten Sigismund von Racocy nach Ungarn berufen, weilte er von 1650 an vier Jahre lang dort. Das Gymnasium zu Patak in Ungarn wurde die Musterschule des Comenius. In Ungarn entstand auch der orbis pictus. Noch einmal, zum drittenmale, ging er nach Lissa und weilte hier zwei Jahre. Es wurde ihm eine Stätte des Unheils. In dem neu entbrannten Kriege erstürmten die Polen im April 1656 die von den Schweden besetzte Stadt und steckten sie in Brand. Des Comenius Haus ging in Flammen auf, seine ganze Bibliothek, alle seine Manuskripte verbrannten mit. Verloren schien die Frucht der Arbeit vieler Jahre. Der 64jährige Mann war besitz- und heimatlos. Fast nackend, wie er selbst sagt, wendete er sich nach Schlesien, ins Brandenburgische, nach Stettin, nach Hamburg, wo er zwei Monate krank lag. Da rief ihn der Sohn seines alten Freundes, Lorenz van Geer, nach Amsterdam. Hier hat er seine letzten Jahre in Frieden hingebracht, die Jugend unterwiesen, seine Schriften gesichtet und mit Hilfe seines Freundes 1657 eine Gesamt-Ausgabe der didaktischen Werke (in 4 Foliobänden) herausgegeben. Dann hat er sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe niedergelegt, am 15. November 1670[1]). In der Kirche zu Naarden liegt sein Leib begraben.

[1]) Seine Witwe Johanna und sein aus zweiter Ehe stammender Sohn Daniel

Aus einer zwei Jahre vor seinem Tode verfaßten Schrift „unum necessarium“ (das Eine, was not thut) sei, um die schlichte Frömmigkeit des gelehrten Mannes zu kennzeichnen, noch das Folgende mitgeteilt: „Meine Bibliothek soll aus dem dreifachen Buche Gottes bestehen. Meine Philosophie soll sein, daß ich wie David den Himmel und die Werke Gottes betrachte und mich wundere, daß der Herr so großer Dinge sich herabläßt, auf mich armen Wurm zu sehen. Meine Rechtsgelehrsamkeit, daß ich anderen thue, was ich will, daß sie mir thun. Fragt jemand nach meiner Theologie, so will ich wie der sterbende Thomas von Aquino die Bibel nehmen und mit Herz und Mund sagen: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben ist. Fragt er genauer nach meinem Glaubensbekenntnis, so will ich das apostolische nennen, da ich kein kürzeres, einfältigeres und nachdrücklicheres weiß, das alle Fragen entscheidet. Fragt er nach meiner Gebetsformel, so will ich ihm das Gebet des Herrn weisen, da niemand einen besseren Schlüssel geben kann, das Herz des Vaters aufzuschließen, als der eingeborene Sohn, der aus des Vaters Schoß kam.“ Und hiernach klingt das Abschiedswort des müden Pilgrims in Lob und Dank aus gegen den Hüter und Führer seines Lebens, der ihm eine Lebensdauer gewährt, die weit über seiner Väter Zeit hinausreiche. „Warum du dies gethan, das weißest du; ich überlasse mich beständig deinen Händen. Du hast mir allezeit, wie dem Elias in der Wüste, einen Engel zugesandt mit einem Bissen Brotes und Trunk Wassers, daß ich nicht vor Durst und Hungers stürbe. Du hast mich vor der gemeinen Thorheit der Menschen bewahrt, die allerlei Zufälliges für das wesentliche Gut, den Weg für das Ziel, das Streben für die Ruhe, die Herberge für die Wohnung, die Wanderschaft für das Vaterland halten; mich aber hast du zu einem Horeb geführt, ja getrieben. Gelobt sei dein Name!“ [1])

überlebten ihn, Daniel wurde Prediger und starb 1694. Eine Tochter aus zweiter Ehe, Elisabeth, war mit seinem langjährigen Mitarbeiter Peter Figulus vermählt. Beide Eheleute gehörten zu dem Hausstande des Comenius in Amsterdam, starben aber vor ihm. Das Todesjahr des Comenius ist nach dem Kirchenbuche zu Naarden bei Amsterdam nicht 1671, sondern 1670. (v. Raumer, Geschichte d. Päd.)

[1]) Vgl. Karl Richter, pädagogische Bibliothek (Comenius' große Unterrichtslehre). Lindner, Comenius' große Unterrichtslehre.

G. Baur, in Schmids Encyklopädie I. Gindely, Leben und Wirksamkeit des Amos Comenius in der Fremde, Wien 1855. Pappenheim, Amos Comenius, 1871. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, 4. Aufl., 1872—1876. Dr. August Nebe, Amos

d) Des Comenius Bedeutung für die Pädagogik. Darüber, ob Comenius ein System der Pädagogik aufgestellt habe, ist gestritten worden; jedenfalls läßt sich ein solches aus seiner didactica magna zusammenstellen, denn kein Gebiet der allgemeinen Schulkunde ist darin außer acht gelassen. Wenn auch die Art, wie er seine Unterrichts- und Erziehungsregeln aus Analogieen der äußeren Natur gewinnt, zuweilen gezwungen erscheint: die Regeln selbst sind mustergültig Sie bezwecken die Sicherheit, Leichtigkeit und Schnelligkeit des Lernens; die Sicherheit wird erreicht durch die Grundforderung der Anschauung, die Leichtigkeit durch den psychologisch berechneten Fortschritt: Anschauung, Gedächtnis, Urteilskraft, die Schnelligkeit durch angemessene Stoffauswahl, Beseitigung des Zwanges, Förderung der Lernfreudigkeit. Die Erziehung, die durchaus auf religiöser Grundlage ruht, hat die vier Haupttugenden des Plato: Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit zum Ziele. Rechnet man dazu, daß Comenius die Muttersprache als Unterrichtssprache und Hauptgegenstand des Unterrichts und eine allgemeine Volksschule fordert, so wird man anerkennen müssen, „daß er zu den wenigen auserwählten Geistern zählt, die auf Jahrhunderte voraus die Gestaltung und Entfaltung völkerbeglückender Ideen in ihrer Ahnung, wenn nicht in klarer Erkenntnis tragen". Schon der Philosoph Leibniz hat ihn als einen vorausschauenden Geist gepriesen in den Worten:

„Sicher kommt sie, die Zeit, Comenius, wo Dich die Besten
Preisen für das, was Du thust, was Du gehofft und gewünscht."

e) Aus der didactica magna. Das Buch beginnt mit einem Gruß an den Leser. Nach vielen Einzelbestrebungen, die Schulen zu bessern, in denen bisher der Felsen des Sisyphus gewälzt worden sei, unternehme C. das Wagnis, eine Gesamtanweisung zu geben, allerlei Kenntnisse „sicher, schnell und gediegen" beizubringen.

Nach Kap. 1 ist der Mensch das vollkommenste Geschöpf; sein Ziel liegt (Kap. 2) über dieses Leben hinaus. Er hat aber eine dreifache Heimat, den Mutterschoß, die Erde, den Himmel; jede bereitet für die folgende vor. Insonderheit (Kap. 3) bereitet dieses Leben für die Ewigkeit vor.

Comenius, Gütersloh 1892. Derselbe in Rein's encyklop. Handbuch der Pädagogik I. Daneben eine Reihe von Festschriften zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Comenius und die Veröffentlichungen der aus diesem Anlaß gegründeten Comenius-Gesellschaft.

Viertes Kapitel.

Es giebt drei Stufen der Vorbereitung für die Ewigkeit: das Kennenlernen seiner selbst und aller Dinge in der Umgebung, das Sichbeherrschen und das Richten zu Gott.

1. Das letzte Ziel des Menschen ist offenbar die ewige Seligkeit mit Gott; untergeordnet aber und diesem Durchgangsleben dienend sind die Ziele, welche aus den Worten des göttlichen Ratschlusses erhellen, als er den Menschen erschaffen wollte: Lasset uns Menschen machen zu einem Abbild und Gleichnis unser selbst, das da vorgesetzt sei den Fischen des Meeres, den Vögeln des Himmels und den Tieren der ganzen Erde, die sich bewegen über der Erde. (1. Mos. 1, 26.)

2. Hieraus erhellt, daß der Mensch unter die sichtbaren Geschöpfe deshalb gestellt ist, daß er 1) das vernünftige Geschöpf, 2) das über die Geschöpfe herrschende Geschöpf und 3) als Geschöpf des Schöpfers Abbild und seine Freude sei . . . . .

3. Das vernünftige Geschöpf zu sein besteht darin, Erforscher, Namengeber und Berechner aller Dinge zu sein, d. h. wissen und benennen zu können und einzusehen, was die Welt alles enthält, wie geschrieben steht 1. Mos. 2, 19, oder wie es Salomo aufzählt Weish. 7, 17 ff., zu kennen die Welteinrichtung und die Gewalt der Elemente, Anfang, Ende und Mittel der Zeiten, die Veränderungen der Sonnenwenden und die Abwechselung der Jahreszeiten, die Jahresumläufe und die Stellungen der Sterne, das Naturell der lebenden Wesen und die Seele der Tiere, die Kräfte der Geister und die Gedanken der Menschen, die Verschiedenheiten der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln, mit einem Worte alles, was verborgen und offenbar ist u. s. w. Dahin gehören auch die Kenntnisse der Handwerke und die Kunst der Rede, damit nichts sei in irgend einem Dinge, großem sowohl als kleinem, das unbekannt wäre. (Sirach 5, 18.) Denn so wird er dann wirklich die Bezeichnung eines vernunftbegabten lebenden Wesens begehren können, wenn er die Beschaffenheit aller Dinge kennt.

4. Herr der Geschöpfe zu sein besteht darin, jedes Ding seinem rechtmäßigen Zwecke zuzuweisen und dadurch nützlich zu seinem Vorteile zu verwenden, unter den Geschöpfen allenthalben königlich, d. h. würdevoll und tugendhaft aufzutreten und so die ihm zu teil gewordene Würde zu wahren, keinem Geschöpfe, und selbst dem eigenen Fleische nicht, sich zu eigen zu geben, alle Dinge frei zu seinem Dienste zu verwenden, und nicht aus dem Auge zu setzen, wo, wann, welchergestalt und inwieweit ein jedes Ding weislich anzuwenden sei, mit einem Worte: klüglich alle Bewegungen und Handlungen, äußere wie innere, eigene wie fremde, beherrschen zu können.

5. Endlich Abbild Gottes zu sein besteht darin, die Vollkommenheit seines Urbildes lebendig darzustellen, wie er selbst spricht: Seid heilig, da ich heilig bin, euer Gott. (3. Mos. 19, 2.)

6. Hieraus folgt, daß dem Menschen von Natur eingepflanzt ist, daß er a. aller Dinge kundig, b. der Dinge und seiner selbst mächtig sei und c. auf Gott, die Quelle aller Dinge, sich und alles beziehe. Diese drei Stücke drücken wir gewöhnlich mit den Worten aus: 1. Unterricht (Bildung), 2. Tugend oder gute Sitten, 3. religiöse Gesinnung oder Frömmigkeit . . . . .

7. In diesen drei Stücken liegt der ganze Vorzug des Menschen, weil sie allein die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens sind; alles übrige (Gesundheit, Stärke, Wohlgestalt, Reichtum, Würde, Wohlergehen und langes Leben) ist nichts als Zugabe und äußere Lebenszierde, wenn es ihnen Gott dazu giebt; aber überflüssiger Schein, unnütze Lasten, schädliche Hindernisse, wenn irgend jemand gierig nach ihnen hascht, sich ihnen allzusehr hingiebt, sich ihrer unter Vernachlässigung jener höheren bemächtigt und damit beladet.

8. Ich will dies durch Beispiele illustrieren. Die Uhr (Sonnen- wie Räderuhr) ist ein feines und notwendiges Werkzeug, um die Zeit zu bestimmen, das in der kunstreichen Ausmessung aller Teile die Vollendung seines Wesens erlangt. Hinzugefügte Futterale, Skulpturen, Malereien, Vergoldungen sind accessorische Dinge, die wohl etwas zur Gestalt beitragen, nichts aber zur Güte. Wenn jemand lieber ein schönes als ein gutes Werk dieser Art haben wollte, so würde man das Kindische dessen verlachen, der nicht auf die Hauptsache, nämlich auf den Nutzen sein Augenmerk richtete. — So liegt der Wert eines Pferdes in seiner Stärke, verbunden mit Mut, Schnelligkeit und der Pünktlichkeit, sich durch den Wink des Reiters lenken zu lassen. Ein Schweif, der sich ausbreitet oder in einen Knoten geschlungen ist, eine dichte, emporstehende Mähne, vergoldete Zügel, eine phrygische Decke und etwas Schmuck an Stirn und Brust mögen als Zierat hinzutreten; man würde aber einen thöricht nennen, wenn man ihn die Vorzüglichkeit des Pferdes danach bemessen sähe. — Endlich der gute Zustand unserer Gesundheit beruht auf der rechten Verdauung der Speisen und gutem inneren Befinden; weich schlafen, sich glänzend kleiden, schmackhaft speisen, trägt nichts zur Gesundheit bei, eher schadet's ihr; wer sich aber mehr um Delikatessen bemüht als um zuträgliche Speisen, der handelt thöricht. Unendlich verderblicher ist aber dessen Thorheit, der, indem er ein Mensch zu sein trachtet, seine Aufmerksamkeit mehr auf des Menschen Schmuck als auf sein Wesen richtet. Daher nennt der Weise diejenigen thöricht und gottlos, welche unser Leben für ein Spielzeug oder für einen gewinnbringenden Jahrmarkt halten, und kündigt ihnen an, daß von solchen Gottes Lob und Segen fliehen werde. (Weisheit 15, 12. 19.)

9. Dabei verbleibe es: wie viel Mühe in diesem Leben auf die Erwerbung der Bildung, der Tugenden und der Frömmigkeit verwendet wird, um so viel nähern wir uns unserem letzten Ziele. Jene drei Dinge sollen also unseres Lebens Werk sein, alles übrige ist Beiwerk, Hindernis, Aufputz.

Fünftes Kapitel.

Der Same jener drei Dinge (Bildung, Tugend und Frömmigkeit) wohnt uns von Natur inne.

..... 4. Es ist offenbar, daß jeder Mensch so geboren wird, daß er geeignet ist, die Kenntnis der Dinge zu erlangen, denn erstens: er ist das Ebenbild Gottes. Wenn aber ein Bild sorgfältig gemacht ist, so giebt es notwendiger Weise die Züge des Urbildes wieder; oder aber ist es kein Bild. Da nun unter den übrigen Eigenschaften Gottes die Allwissenheit hervorragt, so muß notwendiger Weise etwas dem Ähnliches im Menschen hervorleuchten. Es steht gewiß der Mensch inmitten der Werke Gottes, besitzend den lichtvollen Geist, der einer in einem Gemach schwebenden Spiegelkugel vergleichbar ist, der aller Dinge Bild aufnimmt aller sage ich ringsum ..... Unser Körperchen wird umschrieben

von sehr engen Grenzen, die Stimme verbreitet sich ein wenig weiter, das Gesicht begrenzt des Himmels Höhe, dem Geiste kann weder im Himmel noch irgendwo außerhalb desselben eine Grenze gesteckt werden .....

5. Der Mensch ist von den Philosophen ein Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen, genannt worden, indem er zusammengedrängt alles umfaßt, was weit und breit durch die ganze Welt (den Makrokosmus) ausgebreitet erscheint. Der Geist des Menschen, der in die Welt eintritt, wird schon treffend mit Samen oder mit einem Kerne verglichen; obgleich darin die Gestalt der Pflanze oder des Baumes thatsächlich noch nicht besteht, so liegt in ihnen doch wirklich schon die Pflanze oder der Baum, wie dies sichtbar wird, wenn der in die Erde gelegte Same unter sich Würzelchen, über sich Zweiglein ausbreitet, die sich in der Folge durch die natürliche Kraft in Äste und Zweige verwandeln, mit Blättern bedecken und mit Blüten und Früchten schmücken. Es kann also nichts in den Menschen von außen hineingetragen werden; sondern, was er in sich selbst zusammengefaltet besitzt, das allein muß entwickelt und entfaltet, und, was ein jedes sei, muß deutlich gezeigt werden .....

6. Außerdem sind der uns innewohnenden vernünftigen Seele Organe beigegeben, gleichsam wie Ausspäher und Kundschafter, mit deren Hülfe jene alles, was außer ihr ist, verfolgt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, so daß von dem, was nur immer an Geschöpfen irgendwo ist, ihr nichts verborgen sein kann. Da nun also die sichtbare Welt nichts hat, was nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt werden kann, deshalb kann auch unterschieden werden, was und welcher Art es sei. Es folgt daraus, daß die Welt nichts enthält, was der mit Sinnen und Vernunft begabte Mensch nicht fassen könnte.

7. Dem Menschen ist auch eingepflanzt das Verlangen zu wissen und nicht allein Ertragen der Arbeit, sondern auch der Trieb danach. Es zuckt dies im ersten Kindesalter hervor und begleitet uns durch das ganze Leben .....

8. Die Beispiele der Autodidakten zeigen aufs angelegentlichste, daß der Mensch in der Führung der Natur zu allem hindurchdringen kann .....

13–17. Daß die Harmonie (das Gleichmaß) der Sitten dem Menschen natürlich ist, sahen selbst die Heiden ein. Daß es aber so ist, daß Samenkörner der Tugenden dem Menschen angeboren werden, wird aus folgenden zweifachen Beweisgründen gefolgert: erstens, weil der Mensch an der Harmonie Wohlgefallen findet, zweitens, weil er selbst auch nichts anderes als Harmonie ist.

Daß an der Harmonie der Mensch Wohlgefallen findet, ist offenbar. Denn wer freute sich nicht über einen wohlgestalteten Menschen, über ein reizendes Gemälde. Woher aber dies anders, als weil das Ebenmaß der Teile und Farben Ergötzen verursacht? Wen ergreift nicht die Musik? Und warum das? Weil die Harmonie der Töne einen angenehmen Zusammenklang bewirkt. Wer freute sich nicht über eine gemäßigte Wärme, über eine gemäßigte Abkühlung, über die gehörige Lage und eine mäßige Bewegung der Gliedmaßen? Aus welchem anderen Grunde, als weil alles in der Natur, was das rechte Maß hält, günstig und zuträglich, alles Maßlose feindlich und schädlich ist. Wahrlich, wir sind blind, wenn wir nicht anerkennen, daß wir ein jeder die Wurzel der Harmonie in uns haben.

Aber auch der Mensch selbst ist nur Harmonie, sowohl in Rücksicht auf den Leib wie auf die Seele. Denn wie die größere Welt selbst das Abbild eines un-

geheueren Uhrwerkes ist, das aus sehr viel Rädern und Glocken kunstreich zusammengesetzt ist, so auch der Mensch. Da ist hier das bewegliche Herz, die Quelle des Lebens und der Handlungen, von ihm empfangen die übrigen Glieder die Bewegung und das Maß derselben. Das Gewicht aber, das die Bewegung hervorbringt, ist das Gehirn, welches mittelst der Nerven, gleichsam der Schnuren, die übrigen Räder (Glieder) hin- und herzieht. So ist in den Bewegungen der Seele das Hauptrad der Wille, die treibenden Gewichte sind die Wünsche und Gefühle, die dem Willen eine Neigung nach der einen oder anderen Seite hin geben. Der Perpendikel, der die Bewegungen öffnet und schließt, ist die Vernunft. Die übrigen Bewegungen der Seele sind gleichsam die kleinen Räder, die dem Hauptrade folgen. Wenn daher den Wünschen und Gefühlen nicht ein allzugroßes Gewicht angehängt ist, und der Perpendikel, die Vernunft, recht sperrt und öffnet, so kann es nicht anders sein, als daß die Harmonie und das Gleichmaß der Tugenden folgt, nämlich die gehörige Mischung von Handeln und Dulden.

So ist also in der That der Mensch nichts als Harmonie. Wie wir demnach von einem Uhrwerke oder einem Musikinstrumente, welches die Hand eines erfahrenen Künstlers gemacht hat, nicht sogleich, wenn es verdorben oder verstimmt ist, sagen, es tauge zum Gebrauch nicht mehr (es kann ja wiederhergestellt oder berichtigt werden): so darf man auch von dem obwohl durch den Sündenfall verderbten Menschen meinen, daß er unter Gottes Beistand mit Hülfe gewisser Mittel wieder hergestellt werden kann.

19—21. Daß die Wurzeln der Religion dem Menschen von Natur innewohnen, ist daraus zu erkennen, daß er Gottes Ebenbild ist; denn das Bild trägt Ähnliches an sich, das Ähnliche aber findet Freude am Ähnlichen. Es erhellt dies auch aus dem Beispiele der Heiden, die, durch kein Wort Gottes unterwiesen, durch den verborgenen Antrieb der Natur allein die Gottheit erkannten, verehrten und anriefen, obwohl sie in der Zahl und in der Art der Verehrung abirrten. Man muß nun zwar zugeben, daß das natürliche Verlangen nach Gott als dem höchsten Gute durch den Sündenfall so verderbt und auf Abwege geraten ist, daß niemand jemals imstande ist, aus eigener Kraft auf den rechten Weg wieder zu gelangen; doch ist es in denen, welche Gott mit seinem Worte und Geiste aufs neue erleuchtet, so lange wieder angeregt worden, daß David zu Gott rufen kann: Wenn ich nur dich habe u. s. w. (Psalm 73, 25. 26.) .....

Sechstes Kapitel.

Der Mensch, wenn er Mensch werden soll, muß gebildet werden.

Die Samenkörner der Erkenntnis, Sittlichkeit und Religion verleiht, wie wir gesehen haben, die Natur; Erkenntnis, Tugend und Religion selbst giebt sie nicht, diese werden durch Reden, Lernen, Handeln erworben. Daher hat nicht übel jemand den Menschen definiert, er sei ein schulbares Geschöpf, er kann nur Mensch werden, wenn er unterrichtet wird ..... Das erhellt aus dem Beispiele der anderen Geschöpfe. Steine müssen gebrochen und behauen, Metalle ausgegraben, geschmolzen und gegossen werden. Die Bäume müssen gepflanzt, geschnitten, gedüngt, die Früchte abgepflückt und getrocknet werden. Das Pferd ist für den Krieg, der Ochse für den Wagen, der Esel zum Lasttragen, der Hund zur Bewachung und zur Jagd von Natur geeignet; und doch, wenn man sie zu der ihnen eigentümlichen Verrichtung durch Übung nicht gewöhnt, taugen sie nicht sonderlich viel. Der Mensch ist nach der Seite seines Körpers zu Arbeiten geeignet,

wir sehen jedoch, daß ihm nichts weiter als die bloße Tauglichkeit angeboren wird; zum Sitzen, Stehen, Gehen, zum Rühren der Hände, zur Thätigkeit bedarf er der Übung. *Ohne Erziehung* kann er vollständig zum Tiere werden .....

Die Bildung ist für jeden nötig. Denn wer möchte bezweifeln, daß die geistig Beschränkten zur Entfernung des Stumpfsinnes der Unterweisung bedürfen. Aber die Begabten haben thatsächlich des Unterrichts noch viel mehr nötig, denn ein scharfer Geist würde sich, wenn man ihn nicht durch Nützliches in Anspruch nähme, mit Unnützem und Schädlichem beschäftigen. Was sind aber die Reichen, wenn ihnen Weisheit fehlt, anders als mit Kleien gemästete Schweine? Die Armen, wenn ihnen Verständnis der Dinge abgeht, als mit Lasten bepackte Eselein? Wie der Wegführer mit Augen, der Dolmetscher mit Sprache, die Trompete mit Ton, das Schwert mit Schneide versehen sein muß, so müssen die Könige, Fürsten, Würdenträger in Staat und Gemeinde, die Pfarrer und die Gelehrten zuerst in die Weisheit eingeweiht werden. In gleicher Weise sind auch die Untergebenen aufzuklären, daß sie klüglich wissen, den weise Befehlenden zu gehorchen, nicht zwangsweise, sondern freiwillig aus Liebe zur Ordnung. Es bleibe also dabei, daß alle, die als Menschen geboren sind, des Unterrichts bedürfen .....

Siebentes Kapitel.

Die Bildung des Menschen geschieht sehr leicht im ersten Lebensalter, und sie kann nicht besser geschehen, denn da.

Der Grund dafür, soweit sich's auf den Menschen bezieht, ist *sechsfach*. 1) *Die Ungewißheit des gegenwärtigen Lebens*, von dem wir nur wissen, daß wir es verlassen müssen, nicht aber wo und wann. So ist die höchste Eile not, damit nicht jemand durch den Tod überholt werde. 2) Die Bildung muß auch abgesehen davon bei Zeiten beginnen, *weil das Leben nicht hingebracht werden soll mit Lernen, sondern mit Handeln.* Bei Zeiten sind also zur Betrachtung der Dinge dem Menschen die Sinne zu öffnen, ihm, der während des ganzen Lebens vieles zu erkennen und auszuführen hat. 3) *Alles ist um so leichter bildsam, je zarter es ist.* Weiches Wachs läßt sich bilden und umbilden, starr gewordenes würde leicht zerbröckeln. Ein Bäumchen kann gepflanzt, umgepflanzt, beschnitten, so und so gebogen werden, der erwachsene Baum in keiner Weise. Wer aus Holz einen Strick drehen will, muß grünes und frisches dazu nehmen; altes, dürres, knotiges kann man nicht drehen. 4) Damit der Mensch zur Menschenwürde sich erhebe, hat ihm Gott die Jahre der *Jugend* verliehen, in denen *er zu anderen Dingen unfähig, zur Ausbildung allein geeignet ist.* Während das Pferd, der Stier, der Elefant und alle die großen Tiere in Zeit von ein paar Jahren schon ausgewachsen sind, gelangt der Mensch kaum nach zwanzig, dreißig Jahren dahin. Dieses ist nicht zufällig. Unser Schöpfer hat uns gewürdigt, nach einem bestimmten Plane uns seine Gunst zu bezeigen, als er die Frist des Heranwachsens dazwischen legte, um einen weiteren Zeitraum zur Übung in Kenntnissen und Wissenschaften zu gewähren, damit wir um so geschickter wären für die übrige Zeit des Lebens. 5) *Das allein ist dem Menschen fest und sicher, was er im ersten Lebensalter eingesogen hat.* Die Flasche hält den Geruch, mit dem sie eben erfüllt war, auch wenn sie zerbrochen wird. Die Wolle hält die Farbe, mit welcher sie zuerst getränkt worden ist, so fest, daß sie nicht umgefärbt

werden kann. So haften auch dem Menschen die ersten Eindrücke in dem Grade an, daß es ans Wunderbare grenzen würde, wenn man sie umbilden könnte; daher es sehr geraten ist, ihnen im ersten Lebensalter sogleich das Gepräge wahrer Weisheitsnormen zu geben. 6) Endlich ist es auch eine Sache von der größten Gefahr, wenn dem Menschen nicht gesunde Lebensregeln schon mit der Muttermilch eingeflößt werden. Weil nämlich der Geist des Menschen nicht in ruhendem Zustande verbleiben kann, so wird er, falls er nicht von nützlichen Dingen in Anspruch genommen wird, sich mit höchst nutzlosen, ja schädlichen beschäftigen; und dies später abgewöhnen zu wollen, ist entweder ganz unmöglich oder doch sehr schwierig.

Kapitel 8. Die Erziehung ist der Eltern Pflicht; da diese sich ihr selten widmen können, sind Schulen nötig, ebenso wie Werkstätten, Kirchen und Gerichtshäuser. Kapitel 9. Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts muß die Schulen besuchen, falls sie ihre Bestimmung erfüllen soll. Kapitel 10. Alle sollen alles lernen. Kapitel 11. Schulen, wie sie sein sollen, haben bisher gefehlt; weder waren überall welche, noch hat man alles gelehrt, was nötig ist, noch auf die rechte Art.

Zwölftes Kapitel.

Die Schulen können in einen besseren Zustand gebracht werden.

Wir versprechen eine solche Schuleinrichtung, daß durch dieselbe 1) die gesamte Jugend mit Ausnahme derer, denen Gott die Anlage versagt hat, gebildet werde, 2) und zwar in allen Stücken, welche den Menschen weise, rechtschaffen und fromm zu machen imstande sind. 3) Diese Bildung, gleichsam die Vorbereitung auf das Leben, soll vor dem reiferen Alter geschlossen werden. 4) Sie soll stattfinden ohne Schläge, Härte und Zwang, möglichst leicht, angenehm und freiwillig. 5) Es soll nicht eine blendende, sondern eine wahre Bildung, nicht eine oberflächliche, sondern eine gediegene gegeben werden. 6) Dieser Unterricht soll nicht mühevoll, sondern möglichst leicht sein; es sollen nämlich nur vier Stunden täglich dem öffentlichen Unterrichte zugeteilt werden und zwar so, daß ein einziger Lehrer für hundert gleichzeitig zu Unterrichtende hinreicht, und mit zehnfach leichterer Mühe, als jetzt auf einzelne verwendet zu werden pflegt. . . . .

Hier bietet sich die Gelegenheit, über die Verschiedenheit der Anlagen einiges zu bemerken, nämlich, daß die einen scharf, die anderen stumpf, die einen weich und nachgiebig, die anderen hart und unbeugsam sind, daß die einen von selbst begierig nach den Wissenschaften sind, während die anderen mehr an Gewerben Gefallen finden. Und aus dieser dreimal zwiefachen Art erwächst eine sechsfache Beschaffenheit der natürlichen Anlagen.

1. An erster Stelle giebt es Menschen, welche scharfsinnig, wißbegierig, bildsam und allein vor allen zu den Studien vorzüglich geeignet sind; sie bedürfen nur, daß man ihnen Nahrung der Weisheit biete, sie wachsen heran den edlen Pflanzen gleich. Es bedarf allein der Einsicht, daß man ihnen nicht gestattet, sich zu übereilen und dadurch vor der Zeit zu ermatten und unfruchtbar zu werden.

2. Andere sind scharfsinnig, aber langsam, dabei willfährig. Diese bedürfen nur der Sporen.

3. Drittens giebt es Menschen, welche scharfsinnig und lernbegierig, aber dabei

trotzig und unbeugsam sind. Leute dieses Schlages sind gewöhnlich in den Schulen verhaßt, und man pflegt sie aufzugeben; und doch werden diese gewöhnlich die größten Männer, wenn sie recht behandelt werden. Ein Beispiel der Art führt die Geschichte in Themistokles, dem großen athenienſischen Feldherrn, vor, der ein Jüngling von unbändigem Charakter war, so daß sein Lehrer zu ihm sagte: Knabe, etwas Mittelmäßiges wirst du nicht werden, sondern entweder ein großes Gut für den Staat oder ein großes Übel. Wenn sich jemand später über sein verändertes Wesen verwunderte, pflegte er zu sagen: Wilde Füllen werden die besten Pferde, wenn man bei ihnen die rechte Zucht anwendet . . . . .

4. Viertens giebt es folgsame und zugleich lernbegierige Menschen, die aber langsam und schwer von Begriffen sind. Solche können in die Fußstapfen der Vorangehenden treten; und um ihnen dies möglich zu machen, muß man sich herablassen zu ihrer Schwäche, indem man ihnen nichts schwer auflegt, nichts scharf beurteilt, sondern vielmehr sie überall wohlwollend trägt, aufrichtet, ermutigt und ermuntert, daß sie nicht mutlos werden. Mag es auch sein, daß derartige Leute später ans Ziel gelangen, so dauern sie doch besser aus, wie das der späten Früchte Art ist. Und wie sich ein Siegel in Blei schwer abdrücken läßt, aber länger hält, so sind diese gewöhnlich lebenskräftiger als die Talentvollen, und was jene sich einmal angeeignet haben, geht ihnen so leicht nicht wieder verloren. Daher sind sie von der Schule nicht auszuschließen.

5. Fünftens, einige sind stumpfsinnig und überdies lässig und träge; auch sie können noch gebessert werden, nur darf nicht Hartnäckigkeit vorhanden sein; aber hier ist viel Geschicklichkeit und Ausdauer nötig.

6. Letztlich giebt es noch Stumpfsinnige, die von Natur überdies noch verkehrt und bösartig und gemeiniglich verdorben sind. Weil es jedoch sicher ist, daß sich überall in der Natur gegen das Verderbliche Gegenmittel finden lassen, und daß Bäume, welche von Natur unfruchtbar sind, durch geeignete Verpflanzung fruchtbar gemacht werden können, so muß man die Hoffnung nicht überhaupt aufgeben, sondern sehen, wie die Hartnäckigkeit wenigstens bekämpft und ausgerottet werden könne. Wenn dies nicht möglich ist, dann gebe man das verdrehte und knotige Holz auf, aus dem man vergeblich hoffen wird, einen Merkur zu schnitzen. Es ist unnütz, dürres Erdreich zu bebauen und in Angriff zu nehmen, sagt Cato. Menschen, die so aus der Art geschlagen sind, wird man jedoch unter tausend kaum einen finden, was ein ausgezeichneter Beweis der göttlichen Güte ist.

Der Inbegriff dessen, was gesagt worden ist, läuft auf den Ausspruch Plutarchs hinaus: Wie die Kinder geboren werden, das liegt in keines Menschen Hand; aber daß sie durch rechte Unterweisung gut werden, liegt in unserer Macht . . . . .

In Kapitel 13—19 einschließlich werden die Unterrichtsregeln aus Beispielen in der äußeren Natur hergeleitet, z. B.:

Die Natur achtet auf die geeignete Zeit; deshalb Bildung in der Kindheit, Lernen in den Morgenstunden, Anpassung des Lehrstoffes an die Altersstufe.

Die Natur bereitet den Stoff vor, deshalb Lehrmittel, Sprachunterricht aus Schriftstellern, Beispiele vor den Regeln.

Die Natur verwirrt sich nicht, deshalb nur eines auf ein Mal.

Die Natur geht stufenweise vor, deshalb Klassen- und Pensenverteilung.

Die Natur läßt nichts unvollendet, deshalb kein Abbrechen und kein Unterbrechen der Bildung u. s. w.

Aus Kapitel 20. Die Methoden der Wissenschaften insbesondere.

Wir wollen nun jene zerstreuten Bemerkungen, Wissenschaften, Künste, Sprachen, Sittlichkeit und Frömmigkeit kunstgerecht zu lehren, zur Nutzanwendung zusammenfassen. Ich sage kunstgerecht, d. h. leicht, gediegen und schnell.

Die Wissenschaft oder Kenntnis der Dinge kommt, da sie nichts als ein inneres Betrachten der Dinge ist, durch dieselben Hilfsmittel zu stande, wie die äußere Beobachtung oder Anschauung, nämlich durch das Auge, durch den Gegenstand und das Licht. Sind diese gegeben, so erfolgt die Anschauung. Das Auge der inneren Anschauung ist aber der Geist oder der Verstand, der Gegenstand sind alle Dinge, welche außerhalb oder innerhalb unserer Fassungskraft liegen, das Licht aber ist die nötige Aufmerksamkeit. Aber wie dort bei der äußeren Anschauung ein bestimmtes Vorgehen erfordert wird, wenn der Gegenstand so angeschaut werden soll, wie er ist, so bedarf es auch hier einer bestimmten Methode, durch welche die Dinge dem Geiste so dargeboten werden, daß er dieselben sicher und leicht erfasse und durchdringe.

Viererlei wird demnach im Ganzen bei dem Jünglinge, der in die verschlossenen Tiefen der Wissenschaften eindringen will, zu leisten sein, nämlich daß er 1. ein reines geistiges Auge habe, 2. daß ihm Gegenstände des Wissens zugeführt werden, 3. daß Aufmerksamkeit sei, und 4. daß ihm eines aus dem andern nach einer passenden Methode zur Anschauung vorgelegt werde..... Hieraus folgt die goldne Regel für die Lehrer: Alles, was sie nur können, vor die Sinne zu stellen, nämlich das Sichtbare vor das Gesicht, das Hörbare vor das Gehör, die Gerüche vor den Geruch, das Schmeckbare vor den Geschmack, das Berührbare vor den Tastsinn; und wenn etwas von mehreren Sinnen zugleich erfaßt werden kann, so führe man es mehreren zugleich vor.....

Kapitel 21 behandelt die Methode der Künste, Kapitel 22 der Sprachen, 23 der Sittlichkeit, 24 der Frömmigkeit, 25 das Verhalten den heidnischen Schriftstellern gegenüber.

Kapitel 26 ist das wichtige Kapitel von der Schulzucht. Ein böhmisches Sprichwort sagt: Eine Schule ohne Zucht ist wie eine Mühle ohne Wasser, d. h. sie verfehlt ihren Zweck. Daraus folgt nicht, daß die Schule erfüllt sein soll von Klagen, Streichen und Schwielen, wohl aber von Wachsamkeit und Aufmerksamkeit der Lehrenden und Lernenden. Der Erzieher muß wissen, zu welchem Zweck, gegen wen und wie er die Schulzucht anzuwenden hat. Ihr Zweck ist, zu verhindern, daß diejenigen, welche von der Regel abgewichen sind, in Zukunft wieder abweichen. Daher muß sie ausgeübt werden nicht mit Leidenschaft, Zorn und Haß, sondern mit väterlicher Gesinnung. Sodann ist eine strengere Schulzucht nicht anzuwenden gegen die, welche in den Studien und Wissenschaften, sondern welche in den Sitten fehlen; die Studien, wenn sie recht getrieben werden, ziehen durch ihre eigene Süßigkeit an; wenn es nicht so ist, so tragen die Lehrer die Schuld. Gegen Lästerung oder was sonst Gottes Geboten zuwider ist, gegen Widerspenstigkeit, beharrliche Böswilligkeit, Hochmut und schnödes Benehmen gegen die Mitschüler ist dagegen die strenge Schulzucht am Platze.

Wie dieselbe anzuwenden ist, kann der Lehrer von der Sonne lernen, sie bietet den Pflanzen beständig Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitz und Donner. So soll der Lehrer immer sein gutes Beispiel, oft Ermahnung und Unterweisung, selten körperliche Züchtigung auf die Kinder wirken lassen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Schule als Werkstätte in ihrer Vierteilung, entsprechend den Abstufungen des Alters und der Fortschritte.

1. Die Handwerker und mechanischen Künstler setzen bei ihren Lehrlingen eine gewisse Zeit fest, binnen welcher der ganze Umfang des betreffenden Faches sicher zu Ende gebracht sein muß, worauf dann jeder, der alles zur Kunst gehörige gelernt hat, vom Lehrling zum Gesellen und nach einiger Zeit zum Meister gemacht wird. Dasselbe soll demnach auch beim Schulunterrichte geschehen, damit mit Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren der gesamte Inbegriff der Bildung abgethan ist, und aus diesen Bildungsstätten der Menschen wahrhaft gebildete, wahrhaft gesittete und wahrhaft fromme Menschen hervorgehen.

2. Um dieses Ziel zu erreichen, verlange ich für die Übung der Geister die ganze Jugendzeit, da hier nicht bloß eine Kunst zu erlernen ist, sondern der gesamte Umfang der freien Künste und Wissenschaften, von der Kindheit bis zum beginnenden Mannesalter, also bis zum 24. Lebensjahre, mit Verteilung in gewisse Zeitabschnitte. Die Natur giebt dazu selbst die Anleitung. Die Erfahrung zeigt nämlich, daß der menschliche Körper etwa bis zum 25. Lebensjahre wächst; nachher nimmt er an Stärke zu.

3. Jene Jahre des aufsteigenden Lebensalters will ich in vier gesonderte Stufen abteilen: frühe Kindheit, Knabenalter, angehende Jugendzeit und reife Jugendzeit, und jeder Stufe 6 Jahre und eine gesonderte Schule zuweisen, und zwar soll die Schule
für die 1. Stufe der Mutterschoß (die Mutterschule),
„ „ 2. „ die Volksschule oder die Schule der Muttersprache,
„ „ 3. „ die lateinische Schule oder das Gymnasium und
„ „ 4. „ die Akademie und die Wanderschaft sein.

Eine Mutterschule soll sich in jedem Hause befinden, eine Volksschule in jeder Gemeinde, jedem Dorfe, jeder Stadt, ein Gymnasium in jeder größeren Stadt, und eine Universität in jedem Lande oder jeder größeren Provinz.

4. In diesen obgleich verschiedenen Schulen will ich jedoch nicht verschiedenes getrieben haben, sondern immer dasselbe wieder, nur in verschiedener Weise, nämlich alles, was im stande ist, den Menschen zum Menschen, den Christen zum Christen, den Gelehrten zum Gelehrten zu machen, aber entsprechend der Stufe des Lebensalters und der vorausgegangenen, das Nachfolgende stets stützenden Vorbereitung. Denn die Unterrichtsfächer sind nach dieser natürlichen Methode nicht zu zerstückeln, sondern es sind stets alle zugleich zu betreiben, wie auch der Baum stets in seiner Ganzheit nach den einzelnen Teilen wächst, und zwar sowohl in diesem wie im folgenden und, wenn er so lange wächst, auch im hundertsten Jahre.

5.—7. Der Unterschied wird aber ein dreifacher sein. 1) Daß in den niederen Schulen alles mehr allgemein und in den Umrissen, in den höheren aber specieller und ausgeführter gelehrt wird; ganz wie der Baum, der auch in jedem neuen Jahre mehr Äste und Zweige treibt, sie weiter erstrecken läßt und mehr Früchte bringt. 2) Daß folgende Verteilung stattfindet: In der Mutterschule werden vorzugsweise die äußeren Sinne geübt, daß sie gewöhnt werden, bei den Gegenständen recht zu verweilen und sie zu erkennen. In der Volksschule werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Ge-

dächtnis, nebst den ausführenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen und Einprägen alles dessen ins Gedächtnis geübt. Im Gymnasium wird an allen durch den Sinn aufgenommenen Dingen Verstand und Urteil mittelst Dialektik, Grammatik, Rhetorik und den anderen realen, auf Grund des Was und Weshalb gelehrten Wissenschaften und Künsten gebildet. Die Universität bildet ganz besonders das, was auf den Willen bestimmend wirkt, und zwar thun dies die Fakultäten in folgender Weise: die Theologie bildet das Gemüt, die Philosophie den Verstand, die Heilkunde lehrt die körperlichen Lebensverrichtungen und die Rechtswissenschaft die äußeren Güter kennen.

Und dies ist die wahre Methode, die Geister zu bilden, daß zuerst die Gegenstände selbst den äußeren Sinnen vorgeführt werden, daß sie dieselben unmittelbar wahrnehmen, dann, daß die erregten inneren Sinne die durch äußere Empfindung eingeprägten Vorstellungen von den Dingen wiederum ausdrücken und sich vergegenwärtigen lernen, und zwar sowohl im Inneren durch Rückerinnerung, als auch äußerlich durch Hand und Zunge. Nachdem dies erreicht ist, tritt der Geist ein, indem er bei sorgfältiger Betrachtung alles miteinander vergleicht und gegeneinander abwägt, um die Einrichtung aller Dinge gründlich kennen zu lernen, woraus sich ein wahres Verständnis der Dinge und ein Urteil über dieselben bildet. Endlich wird der Wille (der Mittelpunkt des Menschen und aller seiner Handlungen Leiter) gewöhnt, auf alles seine Herrschaft gesetzlich zu erstrecken. Vor dem Verständnis der Dinge aber den Willen bilden zu wollen (wie vor der Vorstellungskraft den Verstand und jene wieder vor den Sinnen) ist verlorene Mühe. Die thun es jedoch, welche die Knaben vor der Kenntnis des Sachlichen und Sinnlichen in Logik, Dichtkunst, Rhetorik und Ethik unterrichten; sie handeln wie der, welcher ein zweijähriges Kind, das zitternden Fußes kaum einen Schritt versucht, zum Tanzen unterweisen will. Für uns steht der Satz fest, daß die Natur uns überall als Führerin zur Seite steht, und wie jene ihre Kräfte einmal nach dem anderen offenbart, so gilt es aufmerksam zu betrachten, wie sich jene vergrößern.

8. Es besteht endlich der dritte Unterschied, daß die unteren Stufen, Mutter- und Volksschule, die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts bilden, während die lateinische Schule die Jünglinge, deren Streben höher als auf Handwerk gerichtet ist, die Universität aber die zukünftigen Lehrer und die Leiter anderer Angelegenheiten ausbildet, damit es nie an geeigneten Männern fehlt, welche Kirche, Schule und Staat leiten.

9. Diese 4 Arten der Schule hat jemand nicht unverdient mit den 4 Jahreszeiten verglichen. Die Mutterschule entspricht dem angenehmen, mit Keimen und Blüten von mannigfachem Wohlgeruch geschmückten Frühlinge. Die Schule der Muttersprache stellt den Sommer dar, der die vollen Ähren mit strotzenden Früchten zeigt. Das Gymnasium gleicht dem Herbste, der die vollen Früchte in Feld, Garten und Weinberg erntet und in die Speicher des Geistes sammelt. Die Universität endlich ist ein Bild des Winters, der die geernteten Früchte für verschiedene Verwendung zubereitet, um die ganze übrige Lebenszeit davon leben zu können . . .

Kap. 28 entwickelt die Idee der Mutterschule. (Wir erkennen des Comenius Ansichten darüber noch deutlicher aus den weiter unten abgedruckten Proben aus seinem „Informatorium der Mutterschule".)

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Idee der Muttersprach- oder Volksschule.

. . . . Nachdem nun meine Hypothese von der vierfachen Schule feststeht, liegt mir's ob, die Mutterſprach- oder Volksſchule in den Umrissen vorzuzeichnen. Ziel und Umfang der Volksschule wird sein, daß die gesamte Jugend vom sechsten bis zwölften oder dreizehnten Lebensjahre in dem unterrichtet wird, dessen Verwendung sich auf das ganze Leben erstreckt. Nämlich:

1. Daß sie die vollständige Muttersprache, geschrieben und gedruckt, fertig lesen.

2. Daß sie schreiben, anfangs gefällig, dann schnell, dann selbständig, entsprechend den Gesetzen der Grammatik für die Muttersprache, die ihnen möglichst leicht verständlich vorgetragen und bei ihren Übungen erläutert werden müssen.

3. Rechnen, mit Ziffern und Steinen, nach Bedürfnis.

4. Daß sie kunstgerecht die verschiedenen Ausdehnungen, Länge, Breite, Abstand u. s. w. ausmessen.

5. Daß sie allerhand gebräuchliche Melodieen und die Geübteren auch künstlichere Gesangstücke leichterer Art singen.

6. Daß sie alle die Kirchenlieder, wie sie an jedem Orte gebräuchlich sind, der Mehrzahl nach im Gedächtnis haben, daß sie, im Lobe Gottes erzogen, es verstehen (um mit dem Apostel zu reden) sich selbst zu lehren und zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen Gott in ihren Herzen.

7. Daß sie außer dem Katechismus die wichtigsten Geschichten und Sprüche der heiligen Schrift genau kennen, so daß sie dieselben hersagen können.

8. Daß sie die Sittenlehre in Regeln zusammengefaßt und durch Beispiele, die der Fassungskraft des Lebensalters angemessen sind, erläutert innehaben, verstehen und im Leben anzuwenden beginnen.

9. Von der Staats- und Wirtschaftslehre sollen sie nur soviel kennen lernen, als sie brauchen, um die alltäglichen Vorgänge im Hause und Staate zu verstehen.

10. Auch sollen sie die allgemeine Geschichte der Welt, nach ihrer Erschaffung, Verderbnis, Wiederherstellung und der Regierung durch die Weisheit Gottes bis auf diesen Tag, kennen lernen.

11. Desgleichen soll ihnen das Wichtigste aus der Weltkunde mitgeteilt werden, insbesondere von der Rundung des Himmels, von der Kugelgestalt der in seiner Mitte schwebenden Erde, von der Bewegung des Weltmeeres, von der mannigfach gekrümmten Gestalt der Meere und Flüsse, von den Erdteilen, von den hauptsächlichsten Reichen Europas, insbesondere aber von den Städten, Bergen und Flüssen des eigenen Vaterlandes, und was sonst bemerkenswert ist.

12. Endlich sollen sie von den Handwerken die wichtigsten kennen lernen, sei dies nun bloß zu dem Zwecke, daß sie bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grober Unkenntnis sind, oder sei es, damit sich später die Neigung des Naturells, wohin sich jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zeige. . . . .

Es dürfen nur vier Stunden täglich dem Unterrichte zugewendet werden, zwei vor- und zwei nachmittags; die übrige Zeit kann für häusliche Verrichtungen

(namentlich von Seiten der Ärmeren), oder zu gewissen anständigen Erholungen nützlich verwendet werden. . . .

Kap. 30 und 31 geben „die Idee" der Lateinschule und Akademie; Kap. 32 führt einen Vergleich der Schule mit einer Buchdruckerei durch, um noch einmal „die mit Sorgfalt ausgeführte Ordnung der Schule" zu erläutern; Kap. 33 endlich macht den Beschluß, worin Comenius zugesteht, daß es schwer sei, seine Gedanken zu verwirklichen; es fehle an einsichtigen Männern und an Geld; die Einschulung der Kinder der Armen, der Dünkel und die Hartnäckigkeit vieler Menschen, der Mangel an Lehrbüchern u. a. m. böten viele Schwierigkeiten dar. Trotzdem ruft er mit kräftigen Worten die Eltern, Lehrer, Gelehrten, Geistlichen und Obrigkeiten zur Hülfe auf und fleht Gott um seinen allmächtigen Beistand und Segen an.

(Nach der Richterschen Ausgabe.)

f) Aus des Comenius Informatorium der Mutterschule.

Das erste Kapitel.

Daß die Kinder als Gottes treueste und edelste Kleinodien wohl wert sind, hochgehalten und fleißig verehret zu werden.

Daß die Kinder ein köstliches und herrliches Kleinod sind, bezeuget der Geist Gottes durch den Mund Davids, der also redet: Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! Der wird nicht zu Schanden. (Ps. 127, V. 3, 4, 5.) Siehe, wie selig die gepriesen werden, welchen Gott Kinder beschert.

Was auch daraus ersehen werden kann, daß wenn Gott aufs allerliebste mit uns Menschen reden will, er uns Kinder nennt, als wenn er keinen angenehmeren und lieblicheren Namen wüßte.

Eben deshalb hat auch der ewige Sohn Gottes, als er sich im Fleisch geoffenbaret, nicht allein der Kinder Natur teilhaftig werden wollen, sondern auch seine besondere Lust und Freude an kleinen Kindern, als seinen lieben Brüderlein und Schwesterlein, gehabt, sie geherzt, die Hände auf sie gelegt und sie gesegnet (Mark. 10, 16), auch sehr fleißig vermahnet, wir sollten ja zusehen, daß wir solche kleine Kinder nicht ärgern, sondern ihrer wie unser selbst schonen, und schreiet auch Wehe über die, welche eins von diesen Geringsten ärgern. (Matth. 18, 5. 6.)

Will man nun noch weiter erwägen, warum Gott mit den Kindern so groß thue, und warum wir sie so hoch halten sollen, so wird man Ursachen genug finden. Zum ersten, wenn dir die Kinder als etwas Geringes vorkommen, so betrachte nicht, wenn sie anjetzo sind, sondern was sie dermaleinst nach Gottes Absicht werden sollen, so wirst du ihre Hoheit bald merken. Sie sind nämlich nicht allein darum erzeuget, daß sie nach uns der Welt Inwohner, des Erdbodens Verwalter und also unter anderen Geschöpfen Gottes Regenten werden sollen, sondern auch neben uns Christi Mitgenossen, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, das Volk des Eigentums, Mitgesellen der Engel, Richter der Teufel, Trost des Himmels, Schrecken der Hölle, Erben der unendlichen Ewigkeit. Was kann Höheres gesagt werden?

Philipp Melanchthon, seligen Gedächtnisses, wenn er in die Schule unter die Jugend kam, pflegte den Hut abzunehmen und sie also anzureden: Seid gegrüßt ihr ehrwürdigen Herren Pastoren, Doktoren, Lizentiaten, Superintendenten:

seid gegrüßt Hochachtbare, Wohlweise, Großgünstige Herren Bürgermeister, Vögte, Schöppen, Kanzler, Sekretäre, Magister 2c. Als aber solches von den Anwesenden für einen Schimpf gehalten wurde, hat er geantwortet: Mir ist es kein Scherz. Denn ich sehe diese Kinder nicht an, wie sie jetzt beschaffen sind, sondern wozu sie erzogen und unterwiesen werden, und ich bin gewiß, daß aus diesem Haufen etliche solche Männer aufkommen werden, ob es schon auch ohne Zweifel Spreu und Spähne darunter giebt. — Hat nun jener hochweise Mann so vernünftig von den Kindern geredet, wie viel mehr sollen wir von den Kindern alles Herrliche denken und reden, weil Christus als der Ausleger der göttlichen Geheimnisse bezeuget, solcher sei das Reich Gottes. (Mark. 10, 14.) Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat, spricht Christus (Luk. 12, 15); denn die Speise nährt den Menschen nicht, das Pflaster heilt nicht, das Kleid wärmt nicht, wenn Gott seinen Segen entzieht. (5. Mos. 8, 3; Weisheit 16, 12. 26.) Aber bei den Kindern und um der Kinder willen ist der Segen Gottes allezeit gewiß, daß man sie ernähren und erhalten kann. Denn so Gott für die jungen Raben sorgt, wenn sie ihn anrufen, wie viel mehr wird Gott für die Kinder sorgen, welche sein Ebenbild sind! Darum Dr. Luther recht gesagt: Wir ernähren nicht die Kinder, sondern die Kinder nähren uns. Denn um solcher Unschuld willen giebt uns Gott allerlei Notdurft, und wir alten Sünder nähren uns neben ihnen.

Zum letzten sind die Kinder uns zum Spiel der Demut, Sanftmut, Gütigkeit, Versöhnlichkeit und anderer christlichen Tugenden vorgestellt, davon Christus spricht: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Weil sie uns nun Gott als Zuchtmeisterlein vorstellt, so sollen wir sie auch gebührlich ehren und respektieren.

Das vierte Kapitel.

Worin die Jugend alsbald von ihrer Geburt an allmählich geübt und bis gegen das sechste Jahr ihres Alters ausgebildet werden soll.

I. Die Gottseligkeit, die rechte und selige, besteht in drei Punkten:

a) Daß sich unser Herz überall nach Gott umsehe und in allen seinen Werken ihn suche;

b) daß, nachdem es Gottes Fußstapfen überall gemerkt, es Gott den Herrn überall mit Furcht, Liebe und Gehorsam verehre;

c) daß es, wenn es also ohne Unterlaß seines Gottes gedenkt und sich mit ihm vereinigt, auch in ihm Friede, Freude und Trost empfinde.

Das ist die wahre Gottseligkeit, das ganze Paradies der göttlichen Freude in sich begreifend, deren Grund bei einem Kinde innerhalb sechs Jahren so weit gebracht werden kann, daß es verstehe: Es sei ein Gott, ein Herr über Himmel und Erde, welches alles er auch erschaffen; er sei überall gegenwärtig und sehe alles; von ihm komme alles Gute und Schöne her, was wir nur irgend sehen; er habe uns alles gemacht; er erhalte und versorge uns, regiere und ordne alles; er gebe den Frommen und Bösen die leibliche Nahrung und Notdurft, doch lasse er es den Frommen und Gehorsamen besser gedeihen; die Bösen und Ungehorsamen aber wisse er wohl zu strafen und werde sie endlich gar umkommen lassen und in das höllische Feuer werfen, die Frommen dagegen zu sich in den Himmel nehmen. Darum sei es billig, daß man ihn fürchte, ihm danke, ihn lobe, preise, um alle Notdurft allezeit anrufe, ihn als den allerhöchsten Vater liebe, und was er in seinen Geboten gebeut, fleißig thue. So weit, sage ich, kann ein Kind von sechs Jahren in den Anfängen der Gottseligkeit gebracht werden.

II. Was die Sitten und Tugenden anlangt, sollen die Kinder erzogen werden:

a) zur Mäßigkeit, daß sie gewöhnt werden, nach Bedürfnis zu essen und zu trinken, über die Notdurft sich aber nicht überfüllen und übergießen;

b) zur Reinlichkeit, Sauberkeit in Essen, Trinken, Kleidung und dazu, alle ihre Sachen zu Rate halten zu lernen;

c) zur Ehrerbietung gegen die Ältesten, daß sie fleißig achthaben auf ihre Worte, Werke und Blicke;

d) zum Gehorsam, daß sie zu jedem Wink der Eltern bald bereit seien;

e) es ist auch sehr von nöten, daß sie gehalten werden, die Wahrheit zu reden, damit alle ihre Reden seien, wie Christus lehret: Ja, ja, nein, nein; zu lügen aber und anders, als ein Ding ist, zu reden, sollen sie sich weder aus Schimpf noch aus Ernst gewöhnen;

f) sollen sie Gerechtigkeit lernen, daß sie fremde Dinge nicht anrühren, nicht nehmen, nicht stehlen, nicht verbergen, nichts zu Trotz thun, noch jemand kränken;

g) sollen zur Liebe und Gutthätigkeit angehalten werden, daß sie gerne geben und mitteilen, nicht geizig, neidisch, mißgünstig seien;

h) ist es auch sehr gut, sie an die Arbeit zu gewöhnen, damit sie den Müßiggang fliehen lernen;

i) sollen sie nicht allein reden, sondern auch stillschweigen lernen, wenn es nötig ist, z. B. wenn man betet, oder wenn die Ältesten reden;

k) sollen sie auch in der Geduld geübt werden, damit sie bald von Jugend auf, ehe die Affekte einwurzeln, ihren Willen brechen und sich selbst im Zaum halten lernen;

l) soll man sie bald von Kindheit auf dazu gewöhnen, mit Willfährigkeit und Lust den Alten zu dienen, was auch eine schöne Zierde der Jugend ist;

m) soll hierauf folgen die Höflichkeit in Gebärden, daß sie sich freundlich erzeigen, grüßen, danken, das Händlein geben, sich neigen, wenn man ihnen etwas giebt, dafür danken u. s. w.

n) doch daß solches nicht wild und mit tollen Gebärden geschehe, sollen sie auch schon zur Ehrbarkeit angehalten werden, nämlich, daß sie sich schamhaftig und züchtig zu verhalten lernen. Ein in diesen Tugenden geübtes Kind wird mit leichter Mühe, wie von Christo gesagt wird, beides vor Gott und Menschen Gnade finden.

III. Was nun die Künste anlangt, so teilen sich dieselben in drei Teile. Denn wir lernen in der Welt etliche Dinge kennen, etliche thun, etliche reden, oder also: wir lernen alles, was nützlich und gut ist, kennen, thun und davon reden.

A. Was die Erkenntnis betrifft:

a) Der natürlichen Dinge (in physicis), so kann ein Kind in den ersten sechs Jahren so weit gebracht werden, daß es die Elemente, Erde, Wasser, Luft, Feuer, zu nennen wisse, ebenso Regen, Schnee, Eis, Blei, Eisen u. s. w., auch den Unterschied etlicher Gewächse, nämlich, was ein Kraut, Baum, Fisch, ein Vogel, ein Tier sei. Zuletzt kann ein Kind auch Namen und Arbeit seiner äußeren Gliedmaßen lernen. Dies alles ist sehr leicht und ist doch der Anfang der ganzen physica oder Naturkunst.

b) In der Optik hat das Kind genug, wenn es versteht, was licht und was finster ist, und etlicher Farben Unterschied und Namen, als weiß, schwarz u. s. w.

c) Einen Anfang von der Astronomie kann ein Kind haben, wenn es die Sonne und den Mond kennen lernt und im allgemeinen weiß, was ein Stern sei.

d) In der Geographie, wenn es wissen wird, ob der Ort, da es geboren

oder wo es wohnt, ein Dorf oder Städtlein oder Stadt oder Schloß sei, ebenso wenn es versteht, was ein Acker, eine Wiese, ein Berg, Wald, Fluß sei.

e) Der Chronologie Anfang wird sein, zu wissen, was eine Stunde, ein Tag, eine Nacht, eine Woche, ebenso was Winter oder Sommer sei.

f) Der Historien Anfang, wenn es einer Sache, die vor zwei, drei oder vier Jahren geschehen, wenn es gleich kindische Dinge wären, gedenken und sich dessen, wenn auch gar schwach als wie durch einen Nebel, erinnern kann.

g) In der Ökonomie mag es wissen, wer vom Hausgesinde ins Haus gehöre und wer nicht.

h) In der Politik, wenn es verstehen lernt, daß jemand in der Stadt ein Bürgermeister, Ratsmann oder Vogt heißt, daß die Bürger bisweilen in der Gemeinde zusammenkommen u. s. w.

B. Was das Thun betrifft, so werden etliche Dinge mit dem Gemüte und der Zunge verrichtet, als Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, etliche mit dem Gemüte und den Händen, als allerlei häusliche Handarbeit.

a) Von der Dialektik muß in sechs Jahren ein solcher Anfang sein, daß ein Kind in solcher Zeit verstehen lerne, was Frage oder Antwort sei, und sich gewöhne, allezeit genau auf die Frage zu antworten, nicht daß einer von Knoblauch, der andere von Zwiebeln rede.

b) In der Arithmetik werden sie einen Grund haben, wenn sie wissen, was wenig oder viel ist, wenn sie bis 20 zählen können und was gleich oder ungleich ist, daß 3 mehr ist als 1, und wenn man 1 zu 3 thut, daß es 4 macht u. s. w.

c) In der Geometrie, wenn sie verstehen lernen, was groß oder klein, lang oder kurz, eng oder breit, dick oder dünn, ebenso was eine Spanne, Elle, eine Klafter sei.

d) Ihre Musik wird sein, etliche Verslein auswendig singen zu können.

e) Der Anfang eines Handwerks ist, daß sie etwas können schneiden, schaben, zubinden, aufbinden, zusammenlegen u. s. w., wie es der Kinder Brauch ist.

C. Was nun das Reden anlangt, so verrichtet dasselbe die Zunge, welche durch Grammatik, Rhetorik und Poesie formiert und geschliffen wird.

a) Die Grammatik in den ersten sechs Jahren wird sein, wenn ein Kind so viel es versteht, auch in seiner Muttersprache deutlich und verständlich aussprechen kann.

b) Die Rhetorik in diesem Alter ist, ein wenig Gebärde, soviel die Natur zugiebt, gebrauchen und, was es von Tropen und Figuren hört, nachahmen.

c) Der Anfang in der Poesie wird sein, etliche Verslein oder Reime auswendig zu lernen.

(Nach der Ausgabe von J. Beeger und Dr. Leutebecher.)

g) Aus dem orbis pictus. (Nach der Nürnberger Ausgabe von 1746.)

Vortrag.

Der Unwissenheit Arzneimittel ist die Kunst und Wissenschaft, welche den Gemütern in den Schulen soll beigebracht werden; aber also, daß es sei eine wahre, eine vollkommene, eine klare und eine gründliche Erkenntnis. Wahr wird sie sein, wenn nichts, als was zum Leben nützlich ist, gelehret und gelernet wird, damit man nicht mehrmals Ursach habe, zu klagen: wir wissen nicht, was notwendig ist zu wissen, weil wir das Notwendige nicht gelernet. Vollkommen wird sie sein,

wenn das Gemüt zubereitet wird zur Weisheit, die Zunge zur Wohlredenheit und die Hände zu emsiger Übernehmung der Lebensverrichtungen; dieses wird alsdann sein das Salz des Lebens, nämlich Wissen, Thun und Reden. Klar, und ebendaher auch gründlich und fest wird sie sein, wenn alles, was gelehret und gelernet wird, nicht dunkel oder verwirrt, sondern deutlich, wohl unterschieden und abgeteilet ist, wenn die sinnlichen Sachen den Sinnen recht vorgestellet werden, damit man sie mit dem Verstand begreifen könne. Ich sage und wiederhole es nochmals, daß dieses letztere die Grundstütze sei aller anderen Stützen, weil wir weder etwas ins Werk setzen noch vernünftig reden können, wenn wir nicht zuvor alles, was zu thun oder wovon zu reden ist, recht verstehen lernen. Es ist aber nichts in dem Verstand, wo es nicht zuvor im Sinne gewesen. Wenn nun die Sinne der Sachen Unterschied wohl zu begreifen fleißig geübet werden, so ist das ebensoweit, als zur ganzen Weisheitslehre, zur geschickten Beredtsamkeit und allen klugen Lebensverrichtungen den Grund legen ....

Dieses auf diese Art eingerichtete Büchlein wird, wie ich hoffe, dienen: erstlich die Gemüter herbeizulocken, daß sie ihnen in der Schul keine Marter sondern eitel Wollust einbilden ..... Danach dienet dieses Büchlein, die Aufmerksamkeit auf die Sachen zu ziehen und immer sie mehr und mehr zu schärfen, zu erwecken .... Daraus wird der dritte Nutz folgen, daß nämlich die Knaben, hieher gelocket und zur Aufmerksamkeit angebracht, die Wissenschaft der vornehmsten Weltdinge spiel- und scherzweis fassen und begreifen ...

V.

Aër.

Die Lufft.

Aura 1 f. 1. spirat leniter.

Die Lufft 1 wehet sanfft.

Ventus 2 m. 2. flat valide.

Der Wind 2 bläset starck.

Der Schuster

[illegible]

[illegible] f. 1 die [illegible]

[illegible] n. 2 der [illegible]

Modulus, m. 2. Form, f. 1. calcei, m. 2. der Leist.

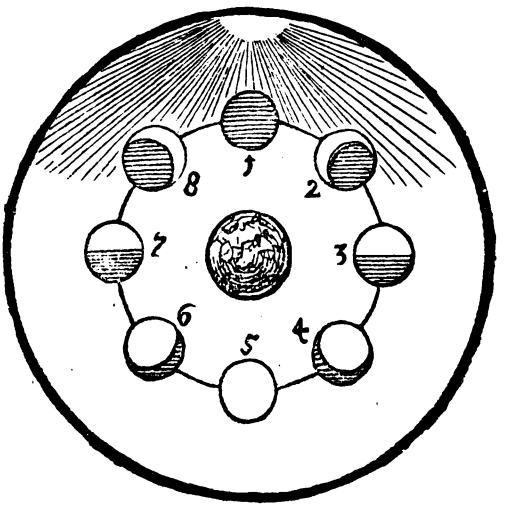
Corium, n. 2. das Leder.

Scalprum sutorium, n. 2 die Kneipe.

crepidas, (sandalia, 7)	Pantoffeln, 7	Crepida, f. 1. (Sandalium, n. 2) der Pantoffel.
calceos, 8	Schuhe, 8	Calceus, m. 2. der Schuh.
(in quibus	(an welchen	
spectatur	zu ſehen iſt	
superne	oben	
obstragulum, n. 2.)	das Oberleder, [Übergeſchühe,]	
inferne	unten	
solea f. 1.	die Sohle,	
et utrinque	und zu beyden Seiten	
ansae,)	die Läpplein,)	Ansa, f. 1. das Läpplein.
ocreas 9	Stiefeln 9	Ocrea, f. 1. der Stiefel.
et perones. 10.	und Halbſtiefeln 10	Pero, m. 3. der Halbſtiefel.

CV.

Phases Lunae.



Des Monds ☾ Geſtalten.

Luna f. 1.	Der Mond	
lucet,	ſcheinet,	
non sua propria,	nicht mit eigenem,	Proprius, a, um, eigen.
sed a Sole mutuata	ſondern mit einem von der Sonne	Mutuatus, a, um, entlehnt.
luce.	entlehnten Licht.	Lux, f. 3. das Licht.

Nam,	Denn,	
altera ejus medietas f. 3.	deſſen eine Helfft	Alter, a, um, einer unter zweyen.
semper illuminatur,	iſt allemal helle,	Medietas, f. 3. die Helffte.
altera manet caliginosa.	die andere bleibt finſter.	Caliginosus, a, um, finſter.
Hinc videmus eam	Daher ſehen wir ihn	
in Conjunctione Solis 1	in Zuſammenkunft mit der Sonne 1	
obscuram, imo nullam;	dunkel, ja gar nicht;	Obscurus, o, um, dunkel.
(et nominamus	(und nennen es	Nullus, a, um, keiner.
Novilunium;)	den Neumond;)	Novilunium, n. 2. der Neumond.
in Oppositione 5	im Gegenſchein 5	Totus, a, um, gantz.
totam et lucidam,	gantz und helle,	Lucidus, a, um, helle.
(et vocamus	(und nennen es	
Plenilunium;)	den Vollmond;)	Plenilunium, n. 2. der Vollmond.
alias dimidiam,	ein andermal die Helffte,	Dimidius, a, um, halb.
(et dicimus	(und heißen es	
primam 3	das erſte 3	Prima quadra, f. 1. das erſte Viertel.
et ultimam 7 quadram.)	und letzte 7 Viertel.)	Ultima quadra, f. 1. das letzte Viertel.
Caeteroqui	Sonſten	
crescit, 2—4	nimmt er zu, 2—4	
aut decrescit, 6—8	oder ab, 6—8	
et vocatur	und wird genannt	Luna falcata, f. 1. (gibbosa, f. 1.) der gehörnte Mond.
falcata (gibbosa).	der gehörnte Mond.	

§ 17. Herzog Ernſt der Fromme von Gotha und ſein Schul-Methodus.

Amos Comenius entwarf, wie es die großen Baumeiſter des Mittelalters bei ihren Domen gethan, einen idealen Grundriß des Baues der Volksbildung, prophetiſch über ſeine dunkle Zeit hinauseilend. Der Fürſt eines kleinen Staates im Herzen Deutſchlands legte noch mitten in den Stürmen des 30jährigen Krieges friſch und rüſtig die Hand an, um ſeinem Volke den Unterbau wahrer Bildung tief zu gründen. Es war Herzog Ernſt I. von Gotha, genannt der Fromme. Er war am Weihnachtstage 1601 geboren, ein Bruder des Helden Bernhard von Weimar, hatte ſelbſt mit Guſtav Adolf als Führer

eines Reiterregiments am Lech und bei Lützen gefochten. Nach dem Aussterben der Linien Eisenach und Altenburg des sächsischen Fürstenhauses und dem Tode seines Bruders Bernhard fiel ihm bei der brüderlichen Erbteilung 1640 das Herzogtum Gotha zu. Als Verwalter eines von ihm besetzten Feindeslandes hatte er seine Gerechtigkeit und Milde derart bewährt, daß dessen Herr, der Bischof von Würzburg, von ihm bezeugte: „Herzog Ernst hat besser in meinem Lande gehaushaltet und für Stadt und Land gesorgt, als ich selbst, wenn ich zugegen gewesen wäre." Was hiernach sein eigenes Land von einem solchen Fürsten erwarten durfte, hat er im vollsten Sinne erfüllt. Kaum hatte er im Oktober 1640 seinen feierlichen Einzug in seine Residenz Gotha gehalten, als er mit tiefstem Ernste und ausdauerndem Eifer anfing, die seinem Geiste vorschwebende Aufgabe zu lösen.

Um einen Einblick in die wirklich vorhandenen geistigen und sittlichen Zustände zu gewinnen, ließ er zuerst eine Schul-Visitation in Gotha abhalten, der dann eine General-Visitation aller Kirchen und Schulen folgte. Die Kirchen-Inspektoren wurden sofort angehalten, nicht allein auf den Besuch des Gottesdienstes, sondern auch auf das öffentliche Leben ein wachsames Auge zu haben. Daß aber in der Schule der Schwerpunkt seines Segenswerkes liege, erkannte Herzog Ernst sehr klar und wußte auch den rechten Mann für diesen Teil der Arbeit zu finden. Er berief den Rektor Andreas Reyher aus Schleusingen (geb. 1601, † 1673) an das Gymnasium zu Gotha. Reyher hatte Ratkes und Comenius' pädagogische Grundsätze in sich aufgenommen und stand als Schulmann auf der Höhe seiner Zeit. Auch Herzog Ernst hatte ein warmes Interesse für Ratke von seiner Mutter, der edlen Fürstin Dorothea Maria, geerbt. Reyher, ein Schulmeister in vollem Sinn, hat nach seinem eigenen Worte „die Zeit seines Lebens in keiner andern Funktion als zu der Didactica Beliebung gewidmet". Dieser Mann nun reformierte nicht nur die ihm anvertraute Lehranstalt, sondern arbeitete auch für die Volksschule eine Reihe von Büchern aus, die in der vom Herzog dazu errichteten Buchdruckerei gedruckt wurden. Es waren folgende: ein ABC- und Syllabierbüchlein, Lesebüchlein, Leseübung, Psalter- und Evangeliumbüchlein, Rechenbüchlein. Sein Werk ist auch der Schulmethodus, auf den unten näher eingegangen werden soll. Wie Herzog Ernst selbst hierbei ein treuer Mitarbeiter gewesen, bezeugt Reyhers Wort: „Öfters

muß ich Ihrer fürstlichen Gnaden was zu Papier bringen, ja wohl drei-, vier-, fünfmal ändern, so lange bis ich es endlich treffe."

Im Oktober 1641 begann die Schulvisitation in Gotha, die um so umfassender sein konnte, als der Kriegsunruhen wegen eine große Zahl von Geistlichen und Gemeindemitgliedern aus der Umgegend in der Hauptstadt versammelt war. Die Visitation mit den Schülern wurde in der zweiten Klasse des Gymnasiums zu Gotha gehalten.

Bei der sofort darauf vorgenommenen General-Visitation im ganzen Lande wurden die Gemeinden durch Glockengeläut zur Kirche geladen. Hier wurden zuerst die von dem Pfarrer in bestimmter Ordnung vorgestellten Erwachsenen auf ihre Kenntnis in christlichen Dingen aus Katechismus und Bibel geprüft. Darauf folgte das Schulexamen, wobei sich auch die Kinder der Adeligen mit ihren Privatlehrern vorzustellen und diese über ihre Methode Auskunft zu erteilen hatten. Nach dem Gottesdienste wurde mit den Vorstehern und besonders gewählten Ältesten der Gemeinde eine Besprechung über die wichtigen Fragen der Kirche, Schule und über die gesamte sittliche Lage der Ortschaft gehalten.

Bei dieser Visitation, die fünf Jahre dauerte, zeigte sich eine große Unwissenheit und geistige Verwilderung. Die meisten Erwachsenen wußten von dem Inhalte des Katechismus gar nichts oder konnten höchstens einzelnes von seinem Wortlaute gedankenlos herbeten. Um diesem Zustande abzuhelfen, wurde für die der Schule Entwachsenen an den Sonntagen nach dem Nachmittagsgottesdienste eine „Informationsstunde" eingerichtet, in der von Pfarrern und Schulmeistern auf die Einübung und das Verständnis des Katechismus ein besonderes Augenmerk gerichtet werden sollte.

Für die Bildung des heranwachsenden Geschlechts wurde die neue, von Reyher verfaßte Schulordnung von höchster Bedeutung, die zuerst unter folgendem Titel erschien[1]): „Spezial- und sonderbarer Bericht, wie nächst göttlicher Verleihung die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften, und in den Städten die unter dem untersten Haufen der Schuljugend begriffenen Kinder im Fürstentum Gotha kurz und nützlich unterrichtet werden können und sollen. Auf gnädigen Fürstl. Befehl aufgesetzt und gedruckt zu Gotha bei Peter

[1]) Zum ersten Mal wieder abgedruckt in der Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften von Israel und J. Müller.

Schmieder i. J. 1642." Diese erste Grundlage der Schulordnung wurde im Verlaufe der Jahre unter Benutzung der in der eifrig gepflegten Schulpraxis gewonnenen Erfahrungen weiter entwickelt und gestaltete sich zu dem „Schulmethodus" [1]) aus, der in weiten Kreisen und auf lange Zeit für das Volksschulwesen vorbildlich geworden ist. Daß man das unter so einsichtiger Leitung und ausdauernder Treue gepflegte Unterrichtswesen im Herzogtum Gotha weithin anerkannt hat, beweist die damals in Deutschland sprichwörtlich gewordene Rede, „Herzog Ernsts Bauern seien gelehrter, als anderswo die Städter und Edelleute."

Herzog Ernst gab aber der Volksschule nicht nur den innerlichen Ausbau, er sorgte auch äußerlich für sie wie ein Vater. Aus seinen Ersparnissen stiftete er schon im Anfange seiner Regierung ein Kapital von 27000 Gulden zur Verbesserung der Lehrerbesoldungen und zur Anschaffung der nötigen ABC- und Lesebücher für die Schulkinder und fuhr mit Geben bis an sein Ende fort. Noch bis auf den heutigen Tag werden der Stiftung gemäß — in der es heißt: „jetzt und künftig zu ewigen Zeiten," — allen schulpflichtigen Kindern des ganzen Herzogtums die Fibel und das Lesebuch unentgeltlich verabreicht. Schon 1653 konnte der Herzog an einen befreundeten Geistlichen in Dresden schreiben, daß jeder Schullehrer seines Landes jetzt zum wenigsten 50 Gulden an Geld (nach jetzigem Geldwert etwa 600 Mark), außerdem noch für zwei Personen Brotkorn und frei Getreide, ferner gewisse Arten von Garten- und Küchenspeise, frei Holz und freie Wohnung habe. Auch für die Witwen sorgte er. Er gründete eine staatliche Witwenkasse für Geistliche und für Lehrer. Den Anlaß zur Stiftung der letzteren gab ein Lehrer im Amte Reinhardsbrunn. Als nämlich der Herzog in dessen Schule kam, fand er ihn arm und krank im Bette, und doch unterrichtete der sieche Mann die sein Bett umstehende Kinderschar so treu und fleißig, daß der Herzog von solcher Treue tief gerührt wurde und sofort den Entschluß faßte, für die Hinterbliebenen der Lehrer zu sorgen. Noch in seinem Testamente hat der treue Fürst der Schulen gedacht und seine Erben ermahnt, sie in gutem Stande zu erhalten, besonders dadurch, daß man solche, die Lust zum Lehramte haben, unterstütze und sie an einem bestimmten Orte erhalte, wo sie „dasjenige praktizieren lernten, wozu sie künftig gebraucht werden sollen." Der Wunsch ist erst nach hundert Jahren erfüllt worden; 1780 wurde unter

[1]) Unter diesem Namen zuerst 1658.

dem Einfluß des Philanthropismus das Seminar zu Gotha gestiftet. Der treue Pfleger der Kirchen und Schulen ist am 26. März 1675 heimgegangen[1]).

Die Bedeutung des Herzogs Ernst für die Geschichte der Pädagogik beruht vornehmlich darauf, daß er der erste Fürst ist, der das Volksschulwesen seines Staates nach allen seinen Beziehungen einheitlich ordnet.

Der Schulmethodus.[2])

Der vollständige Titel in den späteren Ausgaben lautet: „Methodus oder Bericht, wie nach göttlicher Verleihung die Knaben und Mägdelein auf den Dorfschaften, und in den Städten die untersten Classes der Schul-Jugend im Fürstentum Gotha kurz und nützlich unterrichtet werden können und sollen."

Im Eingange wird kurz als Gesamtziel der Schule bezeichnet, daß „Knaben und Mägdelein im Katechismus und dessen Verstande, auserlesenen Bibelsprüchen, Psalmen und Gebetlein, wie auch im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher, teils natürlicher, teils weltlicher und anderer Dinge, in guter Ordnung nach und nach unterrichtet und darneben zu christlicher Zucht und guten Sitten angeführt werden mögen." Wichtig ist, daß als neues Lehrfach der „Unterricht von natürlichen Dingen und andern nützlichen Wissenschaften" auftritt. Die Realien wurden jetzt zum ersten Male obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Die ganze Anweisung zerfällt in 13 Kapitel, deren Hauptinhalt hier eine Stelle finden möge.

1. Cap. Von dem, was insgemein bei der Schule in acht zu nehmen.

Alle Kinder, Knaben und Mädchen in Dörfern und Städten sind, sobald sie das fünfte Jahr zurückgelegt haben, zur Schule zu schicken, und zwar Sommer und Winter. Die neuen Schüler treten, wenn nicht an einem Tage, doch in einer Woche ein, damit sie zugleich in den Lektionen den Anfang machen.

Der Unterricht währt jeden Tag drei Stunden vormittags und drei Stunden nachmittags; am Mittwoch und Sonnabend sind die Nachmittage frei. In der Erntezeit werden auf Dörfern sechs, in Städten vier Wochen frei gegeben. Auch in den Ferien haben die Lehrer mit den nicht mit häuslicher Arbeit beschäftigten

[1]) Fürstl. Sächsische Ernestinische Verordnungen. Gotha 1720. Vormbaum, Schulordnungen. (Vgl. auch Dr. M. Schulze: Die Entwickelungsepoche des deutschen Volksschulwesens unter Herzog Ernst dem Frommen, Gotha 1855, und namentlich J. Müller in den historisch-kritischen Bemerkungen zu seiner Ausgabe (Israelsche Sammlung, 10, Seite 75—136).

C. Kehr: Herzog Ernst d. Fr. als Förderer der Volksschule. Allgem. deutsche Lehrerzeitung 1867. S. 121 ff. Beck, Herzog Ernst der Fromme. Boehme, die päd. Bestrebungen Ernst d. Frommen von Gotha. Gotha 1888.

[2]) Die älteste Ausgabe des Schulmethodus ist von 1658, die älteste noch vorhandene von 1662. Die Ausgabe von 1672 enthielt keine wesentlichen Abänderungen, dasselbe gilt von den späteren Ausgaben, die nur eine monatliche Schultabelle beifügten.

Schülern Repetitionen in etwa zwei Stunden vormittags zu halten. Jedes Kind soll sein eigen Buch haben, und zwar, „das Syllaben- und Teutsche Lese- wie auch Evangelien-Büchlein neben der also genannten Lesensübung, darinnen auch die Psalmen, welche gelernt werden, begriffen sind, das Gesang- und Rechenbüchlein." Das Syllaben- und Lesebüchlein werden einmal jedem Kinde von der Herrschaft umsonst gegeben.

In den drei Klassen (Stufen), die in jeder Schule sein sollen, muß Gleichheit soviel wie möglich gewahrt werden; man soll den größten Haufen, nicht einzelne, die im Lernen besser fortkönnen, berücksichtigen.

Bei allen Lektionen soll der Lehrer beim Buchstabieren, Lesen oder Repetieren die besten Schüler lassen anfangen, darnach die andern, bis alle herangekommen sind.

Überall sollen sich die Lehrer einer deutlichen, nicht schreienden Sprechweise befleißigen und dieselbe auch bei den Schülern erstreben, „den Ton und Klang, wie es die deutsche Redeart erfordert, unter der Hand verändern und nicht immer in einem Laute bleiben, nicht p für b, nicht e für ein ä setzen, die Endsilben wohl aussprechen lassen. Was unrecht gesprochen wird, muß sofort korrigiert werden also daß der Lehrer es auf die Art, wie es das Kind hervorgebracht hat, jedoch ohne dessen Verhöhnung wiederhole, damit der Übelstand desto besser erkannt werden möge, und nicht allein dann vorsage, wie es heißen müsse, sondern auch von dem, der gefehlet hat, nachsprechen, und wenn er es auf einmal nicht recht treffen kann, zwei-, drei- oder viermal wiederholen lasse."

Die getriebenen Lektionen müssen alle Wochen oder doch in 14 Tagen einmal auf den Freitag wiederholt werden.

2. Cap. Die Unterweisung der untersten Klasse.

Hier sollen die Kleinen durch Vorsprechen den Katechismus Luthers ohne Erklärung, einige leichte Sprüche, drei kurze Psalmen (23, 100, 117) und einige Gebete lernen. Eine eingehende Anweisung zum Buchstabieren wird erteilt und vorgeschrieben, daß „die Kinder unter Jahresfrist zum Lesen bereitet werden."

3. Cap. Von der Unterweisung der mittleren Klasse.

Der Katechismus wird hier mit der Erklärung gelernt, sodann eine Anzahl von Sprüchen und Psalmen (Psalm 1, 46, 67, 110, 120, 130), — und zwar durch Vorlesen des Lehrers und Nachlesen der Schüler. Das Lesen wird weiter geübt, auf die Interpunktion sorgfältig gehalten. Nun beginnt auch das Schreiben, wobei der Lehrer an der Tafel, vom leichtesten Buchstaben i zu schwereren fortschreitend, vorschreibt. Nach und nach sind bei Vorschriften die Reime und Sprüche aus dem Lesebüchlein zu gebrauchen. Bei jeder Schrift haben die Schüler später Tag und Monat darunter zu setzen.

Beim Rechnen ist das Einmaleins aus dem Lesebüchlein zunächst zu lernen, danach das Addieren und Subtrahieren zu üben.

Beim Choralsingen, wozu wöchentlich eine halbe Stunde zu verwenden, ist auf eine laut- und sinnrichtige Sprache zu halten, daß z. B. nicht gesungen werde: „hält in einer Sünde gar eben" für: „hält in einem Sinn gar eben".

4. Cap. Die Unterweisung der oberen Klasse.

Dieser Klasse gehören die Kinder an, die es schon zu fertigem Lesen gebracht haben. Die Kenntnisse in christlichen Dingen werden hier wesentlich durch Lernen

von Sprüchen und ganzen Psalmen (23 an der Zahl) erweitert. Das Lesen wird nicht nur in dem Lesebuche, sondern auch an anderem geübt. Es wird in der „Sterbekunst", in biblischen Geschichten, namentlich den Perikopen, gelesen; auch das Lesen von Handschriften soll geübt werden.

Den Stoff zu den Schreibübungen sollen zunächst Stücke aus dem christlichen Unterrichte bilden, dann aber auch aus den „weltlichen Wissenschaften", z. B. Hausregeln, gerichtliche Verordnungen. Der Lehrer leitet die Schüler fort und fort durch Vorschrift zu einer guten Hand an, bis sie auch zu Hause die bezeichneten Stoffe niederschreiben können, die dann in der Schreibstunde korrigiert werden.

Zur Übung in der Orthographie soll auswendiggelerntes von dem Lehrer oder von den Schülern wechselweise diktiert werden. „Wenn ein Zweifel vorfällt mit welchen Buchstaben ein Wort zu schreiben sei, soll der Präzeptor darüber den Pfarrer fragen, oder das Lesebüchlein, und sonderlich die deutsche Bibel lassen Richter sein."

Das Rechnen wird durch die vier Species nach Anweisung des Rechenbüchleins fortgetrieben, hernach die Regula de Tri, und endlich, wenn es so weit gebracht werden kann, die Brüche vorgenommen. Der Lehrer läßt zunächst ein Kind nach dem andern an der Tafel eine Probe thun, dann tragen die Schüler das Exempel in ihre Bücher ein. „Auch soll der Lehrer ihnen mündlich durch allerhand Exempel den Grund recht beibringen."

Der Unterricht von „natürlichen, wie auch andern geist- und weltlichen Landes- und Hausſachen" soll in der obersten Klasse da, wo — in Städten und Dörfern — mehr als ein Lehrer unterrichten, fleißig getrieben werden. Wo nur ein Lehrer arbeitet und die Zeit nicht ausreicht, sollen sie unter anderem zur Leseübung gebraucht und in Vorschriften mitgeteilt werden. (Vgl. hierüber noch Cap. 8.)

5. Cap. Von Einteilung der Lektionen in Schulstunden.

Es wird eine Instruktion über die Eingangs- und Ausgangsandacht erteilt. Jene beginnt mit einem Liede, das sich auf das zu sprechende Katechismus-Hauptstück bezieht. „Nach diesem wird der Morgensegen, Glauben und Vater unser gesprochen, und darauf das Stück der Katechismen Luthers, so die Ordnung mit sich bringet, von zweien Kindern rezitieret." Die Vormittagsarbeit wird mit dem Beten des V. U., des Glaubens und dreier darauf bezüglicher Sprüche geschlossen, ebenso der Nachmittagsunterricht mit Gesang eines der vorgeschriebenen Liederverse und mit Gebet.

Der Freitag war nach der damals an diesem Tage üblichen Wochenpredigt zur allgemeinen Repetition des Wochenpensums bestimmt (vgl. Cap. 1).

In dem folgenden Stundenplane wird die Ordnung der Lektionen, wie sie in einer Schule mit einem Lehrer stattzufinden hatte, mitgeteilt. Wo zwei Lehrer vorhanden waren, sollte einer die zwei unteren, der andere die obere Klasse informieren.

„Es sollen die Schulmeister solche Stunden-Tabelle auf des Pfarrers Verordnung patentsweise[1]) auf einen ganzen Bogen abschreiben und in den Schulstuben aufhängen, damit man sich jederzeit darinnen zu ersehen und darnach zu achten haben möge."

[1]) offenkundig, deutlich.

Stunden-Tabella.

<table>
<tr><th>Stund.</th><th>Montags.</th><th>Dienstags.</th><th>Mittwochs.</th><th>Donnerstags.</th><th>Freitags.</th><th>Sonnabends.</th></tr>
<tr><td>⊙</td><td colspan="6">Zum Eingange wird gesungen nach dem 2. § Cap. V. und darauf gebetet nach dem 4. § Cap. V.</td></tr>
<tr><td>I.</td><td>Kurze Wiederholung der Sonntagspredigt, so selbige nicht eher geschehen können.
Die Hälfte zum kurzen Begriff u. Christl. Lehrpunkten mit der obern Claß. Die Mittleren hören zu. Die andere Hälfte lesen die in der obern Claß. —</td><td></td><td>Wie Montags.</td><td>Wie Montags.</td><td>Predigt, oder: Wo die Predigt nicht in die Schulstunde fällt, wie Donnerstags.</td><td>Halb zu Sprüchen und Psalmen mit den Obersten, halb mit den Mittleren zu ihren Sprüchen und Psalmen.</td></tr>
<tr><td>II.</td><td>Lesen d. Mittleren. Schreiben d. Oberen.</td><td colspan="2">Wie am Montage.</td><td>Wie Montags.</td><td rowspan="2">Wenn nicht repetiert wird, bleiben die Donnerstags-Lectiones.</td><td>Evangelia und Epistel lesen beide Obere u. wenden die übrige Zeit zu Reim-Gebetlein und Rechnen.</td></tr>
<tr><td>III.</td><td>Halb zum Katechismus mit den Mittleren. Und so derselbe durchgelernt, eine Viertelstunde zum kurzen Begriff.
Halb zur Erlernung der Worte des Katechismus mit den Untersten. Die Oberen schreiben, oder lernen auswendig.</td><td>Halb Sprüche und Psalmen mit den Mittleren. Halb Sprüche u. Psalmen mit der untersten Claß.</td><td>Wie Montags.</td><td>Sprüche und Psalmen mit den Mittleren. Erlernung der Worte des Katechismi mit den Untersten. Die Oberen schreiben oder lernen auswendig.</td><td>Wie Montags.</td></tr>
<tr><td colspan="6">Zum Ausgang wird wieder gesungen und gebetet nach dem 5. § des V. Kapitels.</td></tr>
<tr><td>IV.</td><td>Schreiben d. Mittleren nach Anleitung. Die Oberen für sich.</td><td>Rechnen die Oberen, die Mittleren schreiben, wenn sie können.</td><td></td><td colspan="2">Eine Viertelstunde zum Choralsingen, wo nicht figuriert wird, und $^3/_4$ Stunden zum Schreiben: Wo figuriert wird, ganz zum Schreiben.</td><td></td></tr>
<tr><td>V.</td><td colspan="2">Eine Viertelstunde lesen die Mittleren.
Drei Viertelstunden ABC und Syllabieren die Untersten.</td><td colspan="2">Wie Montags.</td><td></td></tr>
<tr><td>VI.</td><td colspan="5">ABC und Syllabieren mit den Untersten.</td></tr>
<tr><td colspan="6">Zum Ausgang wird gesungen, wie § 9 Cap. V. befohlen, und gebetet, wie daselbst erinnert.</td></tr>
</table>

6. Cap. Von der Art und Weise, den Verstand des Katechismi zu treiben.

Der Katechismus, den die untere und mittlere Klasse nur den Worten nach fertig lernt, wird bei zunehmenden Jahren zur Vorbereitung auf das hl. Abendmahl mehr und mehr zum Verständnis gebracht, wobei die gelernten Sprüche, Psalmen und dergleichen nützlich angewendet werden können. Der Pfarrer soll hierbei nicht nur dem Lehrer an die Hand gehen, sondern auch selbst etwa wöchentlich einmal eine solche Übung mit den Schulkindern vornehmen.

7. Cap. Von der An- und Unterweisung, wie die Predigten gemerkt und examiniert werden sollen.

Beim ersten Läuten versammeln sich die Kinder in der Schule, hier wird noch einmal das Evangelium gelesen; dann gehen sie paarweise in die Kirche. Die älteren Kinder sollen gewöhnt werden, etwas von der Predigt nachzuschreiben, die Kleinen aber einen oder den andern Spruch zu behalten. Zum besseren Verständnis sind die größeren zu unterrichten, daß die Predigt gemeiniglich vier Teile in sich begreife: 1. den Eingang, 2. die Abteilung, 3. die Abhandlung der vorgenommenen Stücke, 4. den seligen Gebrauch und Nutzen. Nachmittags soll der Schulmeister in der Schule mit ihnen die Predigt repetieren. Die Lehrer selbst sollen nicht unterlassen, die Predigten nachzuschreiben.

8. Cap. Von den natürlichen und andern Wissenschaften, und wie selbige zu treiben.

Im allgemeinen wird hierüber bemerkt, daß diese Dinge erst dann sollen getrieben werden, wenn alle andern vorgeschriebenen Lektionen absolviert sind; und zwar sollen zuerst die natürlichen Dinge (Naturkunde) behandelt, dann die Meßkunst, und zwar diese mit den Knaben allein, dann die weltlichen und häuslichen Dinge (Obrigkeit, Gesetze und Ordnungen). Alle diese Dinge sind in einem besonderen Büchlein enthalten, und zwar „den Kindern zu rekommandieren, doch, daß es in ihrer Freiheit gelassen wird, ob sie selbiges schaffen, oder nach und nach abschreiben wollen.“ [1])

[1]) „Kurzer Unterricht von natürlichen Dingen und etlichen nützlichen Wissenschaften u. s. w. 1657.“ Der Verfasser ist Reyher. Im 1. Kap. wird ein Abriß von dem gestirnten Himmel nach dem Ptolemäischen Systeme gegeben, dann ist im 2. Kap. die Rede „von den vier Elementen, wie auch von den Geschöpfen, so sich zwischen Himmel und Erde ereignen und meteora, d. h. Feuerzeichen und Witterungen genannt werden.“ Das 3. Kap. handelt von dem Erdreiche, von den Mineralien und den Bodenarten. Das 4. Kap. von den Kräutern und Bäumen. 5. Kap. von den unvernünftigen Tieren. 6. Kap. vom Menschen. 7. Kap. von der Seele. So weit der erste Teil des Büchleins. Der zweite Teil handelt vorzugsweise von der Geometrie und enthält eine treffliche, mit 35 geometrischen Figuren versehene Anleitung zur Meßkunst, „damit ein jeder die Art eines Gemäßes, damit eine Länge gemessen wird, wisse und kenne.“ — Der dritte Teil „von welt- und geistlichen Sachen“ giebt Belehrungen über die Obrigkeit, über Gesetze, Rechte, Steuern u. a. — Der vierte Teil „von etlichen Hausregeln“ giebt gute Lehren für Hausherren, Hausfrauen und Hausgenossen. Das Buch war epochemachend. Es ist das erste Realienbuch für deutsche Schulen und ist auf Anregungen von Ratke und Comenius zurückzuführen.

Dieses Büchlein soll der Lehrer abschnittsweise lesen lassen, danach den Inhalt abfragen, dabei „machet er den Anfang billig bei den geschicktesten Ingeniis, jedoch, daß er ferner auch bei den andern einen Versuch thue und dabei zuvörderst auf die Unmerksamen mit sehe, und, wo sie anstoßen, muß er ihnen bald drein helfen und zufrieden sein, wenn sie nach dem Verstande der Sachen antworten, ob sie schon nicht alle gesetzte Worte unverrückt behalten. Was auf dem Augenscheine bestehet, soll so bald bei vorhandener Materia, wo man es gegenwärtig haben kann, den Kindern gezeiget werden, als Gold, Silber, Kupfer. Die Zeichen der Planeten sind aus dem immerwährenden Kalender, welcher in der Schule aufgehängt werden soll, zu weisen. Was man gegenwärtig nicht haben kann, als ganze Bäume, Tiere ꝛc., das sollen die Praeceptores mit Gelegenheit, welche sie selbst suchen, bekannt machen. Daher alles, was zur Demonstration und Treiben der natürlichen und andern Wissenschaften erfordert wird, nach und nach zur Hand geschaffet und, was erlangt worden, in einem Inventario bei der Schule gelassen werden muß."

In betreff der natürlichen Dinge wird u. a. vorgeschrieben: „Aus dem 15. § mag der Lehrer das fliegende Feuer, der Drache genannt, mit folgenden Worten weitläufiger erklären, daß es nämlich sei ein langer Streif Feuer, so durch die Luft fähret und einen langen brennenden Schwanz nach sich ziehet. Item von den Irrwischen, daß sie erscheinen wie Lichter, wenn solche des Nachts im freien Felde gesehen werden und hin und her hüpfen. Item, bei den Sternschnuppen, daß solches sonderlich zu der Herbstzeit des Nachts bei hellem Wetter oft gesehen werde, und daß es scheine, als fiele ein Stern vom Himmel auf die Erde. Bei diesen und dergleichen Zeichen soll er nach Anleitung des Textes Gelegenheit nehmen, die Jugend von abergläubischen und irrigen Meinungen des gemeinen Mannes abzuführen."

„Damit man auch nach Anleitung des §§ 31 ff. die Kräuter, Bäume und Stauden desto besser weisen und kennen lernen möge, soll Fleiß angewendet werden, daß dergleichen Gewächse, soviel möglich, in den nächsten Gärten gezeuget, oder auch gedörret auf Papier genähet oder geleimet und also gezeigt werden können."

Bei dem § 30 (der von den Teilen der Pflanze zu handeln scheint) soll der Präzeptor „ein Kraut mit Wurzeln und allem vornehmen, um dasselbe wegen des Stengels und Zweigleins mit den Stämmen und Ästen der Bäume zu vergleichen."

Wie sie auf den Nutzen der Gewächse hinzuweisen haben, wird den Lehrern an den Beispielen des Waids, der Weide, des Holunders gezeigt. Die Teile des Leibes mögen sie bei Gelegenheit an geschlachteten Tieren zeigen. — „Zu § 46 sollen sie lehren, daß bei den kleinen Kindern die Hirnschale unter der Haut nicht gar zu sei, also daß sie leicht daselbst beschädigt werden können."

Bei dem zweiten Abschnitt, der von „geist- und weltlichen Sachen" handelt, wird vorweg bemerkt: „Wenn von Gerichten, Grenzen, Gerechtigkeiten oder Zugehörungen eines Orts in Gemein gedacht wird, soll es allezeit auf den Ort, in welchem das Werk gelehret wird, insonderheit gerichtet und gelehret werden;" — also: Heimatskunde! Sofort wird dann das Verständnis folgender Verhältnisse vermittelt: Gericht — Kreis — Dorf, Stadt — Grenze — Rain — Malbäume — Erbgut, Freigut, Laßgut (Pachtgut) — Stände und Gewerbe — Landesfürsten, Cent-Herren.

In dem dritten Abschnitte dieses Kapitels, der unter der Aufschrift: „übrige Wissenschaften" zusammengefaßt ist, wird besonders ausführlich und in äußerst praktischer Weise von dem Zeichnen und Messen, von geraden Linien, Kreisen, Winkeln, Dreiecken gehandelt. Auch hier ist die Anschauung und der praktische Versuch in den Vordergrund gestellt. So sollen die Lehrer, „da gedacht wird, daß der

Durchschnitt des Zirkels ungefähr das dritte Teil des Umzirks sei, einen Zirkel reißen, und den Umkreis gegen den Durchschnitt mit einem Faden probieren. Item, sie können auch das gesetzte Exempel an dem Rande eines Huts den Kindern zeigen."

„Damit aber die Jugend in Ausrechnung der Figuren desto besser geübt werde, sollen ihnen die Schulmeister Figuren von unterschiedlicher Größe vorgeben, und dazu den erstgedachten verjüngten Maßstab brauchen, da sie dann anstatt der Ruten einen ganzen oder halben Zoll oder noch weniger nehmen, und mit Hülfe des Zirkels auf das Papier oder auf die Tafel bringen mögen, denn solcher Gestalt können sie alsbald wissen, wie lang eine oder die andere Linie zu machen sei."

Hieran schließt sich die besondere Unterweisung von Maß, Gewicht und Münzen, wie denn besonders hier das angewandte Rechnen seine Stelle gefunden zu haben scheint.

9. Cap. Von Pflanz- und Erhaltung der christlichen Zucht und Gottseligkeit.

„In gemein ist ihnen Gottes Gegenwart fleißig vorzustellen und fest einzubilden, daß er an allen Orten und Enden allernächst um sie sei, all ihr Thun sehe, ihr Reden höre, alle ihre Gedanken wisse, damit sie sich dergestalt vor ihm kindlich scheuen lernen. Sonach sind die Kinder darauf zu weisen, welche Pflichten von ihnen die Lehren des christlichen Glaubens fordern. Nach Möglichkeit ist zu verhüten, daß vor ihnen etwas Böses geredet oder gethan oder von andern erzählt werde, weil sie sich leicht daran ärgern."

Sittliche Fehler sollen zunächst mit „ernstlichem Verweis und beweglicher Vorstellung der Ungebühr", wo es erforderlich, mit „wirklicher Bestrafung durch die Rute oder Niederknieen" gerügt werden.

„Die Bestrafung soll aber nicht aus erhitztem Gemüt geschehen, sondern mit solcher Bescheidenheit, daß man ihnen sage, es müsse also das Böse bestraft werden, Gott habe es so befohlen, und werde anders nichts damit gesucht, als daß man sie desto mehr der Sünde warnen und größeren Strafen verwehren wolle." In Summa, ihre Lektion soll sein: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8.

10. Cap. Von der Schuldigkeit und Gebühr der Kinder.

Hier wird der Tageslauf eines Christenkindes vom Aufstehen bis zum Schlafengehen beschrieben, als ein unter dem Gesetze der Gottesfurcht stehender; Fleiß, Reinlichkeit, Stille, Bescheidenheit und Höflichkeit werden als Zierden des Kinderlebens gezeichnet. Außer dem Steinwerfen und Schleudern wird den Kindern das kalte Baden und Schwimmen in fließenden Wassern und Teichen, „welches nicht allein der Gesundheit schädlich, sondern auch oftmals Lebensgefahr nach sich ziehet," verboten.

11. Cap. Von der Amts-Gebühr und Schuldigkeit der Praeceptorum und Schuldiener.

Im allgemeinen werden die Lehrer vermahnt: „Sie sollen ihr von Gott anbefohlenes Talentulum (Pfündlein) nach allem Vermögen bei allen Schülern gleich treulich anwenden und der Welt Undank oder andere äußerliche Beschwerlichkeiten sich von ihrer Treu und Fleiß nicht abschrecken lassen, sondern nächst dem Schutz der Obrigkeit sich ihres guten Gewissens und göttlichen Beistandes trösten."

Darnach werden sie zur ernsten Vorbereitung für ihre Schularbeit, zu pünktlicher Führung des Schul-Catalogus (der den Namen, den Eintritt, die Versäumnisse, die Fortschritte jedes Kindes enthält) und sonstiger Verzeichnisse ermahnt. „Sie sollen von Kindern nichts fordern, sie haben es ihnen denn vorher genugsam gesagt, gezeiget und gelehret, . . . durch allzu große Schärfe die Kinder nicht schüchtern, noch hingegen durch allzu große Gelindigkeit sicher und ungehorsam machen." Wo sich mehrere Praeceptores beisammen finden, sollen sie sich collegialiter und friedlich mit einander vertragen, gegen die Vorgesetzten den gebührenden Respekt und Gehorsam beweisen.

12. Cap. Vom Amt der Eltern, und die an Eltern Statt sind.

Die Eltern werden ermahnt, daß Schulgeld willig und rechtzeitig zu zahlen, ihre Kinder regelmäßig und pünktlich zur Schule zu schicken. Thun sie das nicht, so sollen sie, wenn eine Verweisung fruchtlos ist, für jede versäumte Stunde zuerst 1 Gr., danach 2 u. s. w. bis zu 6 Gr. zu zahlen gehalten sein. Das Geld soll zum Ankaufe von Büchern, Papier, Federn und Tinte für die armen Kinder und zur Belohnung der Fleißigen verwandt werden. Wenn die Kinder in der Schule gezüchtigt werden, sollen die Eltern keinen Haß deswegen auf den Schulmeister werfen, sondern, wo sie sich etwas zu beschweren haben, dasselbe dem Pfarrer mit Bescheidenheit anzeigen. Zu Hause mögen sie ihre Kinder im Lesen und Lernen und in aller guten Gewöhnung und Übung, die in der Schule getrieben wird, fördern.

13. Cap. Von dem jährlichen Schul-Examen.

Das Schul-Examen findet jährlich acht Tage vor der Ernte statt. Der Lehrer hat einige Tage vorher die Schultabelle an den Ephorus einzureichen, in der die Namen, Gaben, Kenntnisse, Versäumnisse der Kinder, auch die mangelnden Bücher anzuführen sind. Auch Schrift und Rechenproben werden auf einzelnen Blättern vorgelegt. Hieran schließt sich eine mündliche Prüfung, die sich auf Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen und Religion erstreckt. Die zur Entlassung reif befundenen Kinder werden nun vom Superintendenten ermahnt, fortan der Gottesfurcht in guter Sitte sich zu befleißigen, geloben das auch gemeinsam mit ihren Eltern durch Handschlag. „Hierauf sollen den Kindern nicht allein die Feiertage gegeben, sondern auch munuscula und Verehrung am Gelde, so man von den Strafen der nachlässigen Eltern an die Hand geschafft hat, ausgeteilt werden."

§ 18. Die Pädagogik des Pietismus.

a) Philipp Jacob Spener (1635—1706) ist geboren zu Rappoltsweiler im Elsaß, wurde nach gründlichen Studien, die sich nicht nur auf die Theologie, sondern auch auf Geschichte und Erdkunde erstreckten, Geistlicher in Straßburg und schon mit 31 Jahren Senior, d. i. erster Geistlicher in Frankfurt a. M. Als solcher nahm er sich der Unterweisung der Jugend im Katechismus mit großem Eifer und Erfolge an, so daß seine katechetischen Unter-

redungen auch von Erwachsenen fleißig besucht wurden. 1677 gab er die „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri“ in Fragen und Antworten heraus, 1683 die „tabulae catecheticae“ (katechetische Tafeln), Dispositionen zum katechetischen Unterricht; auch in seinen „Theologischen Bedenken“ gab er dem Katecheten treffliche Winke. So ist er der Wiedererwecker der altchristlichen Katechese geworden, die dadurch in den Schulen festeren Fuß faßte, daß die von Spener eingeführte Konfirmation durch den also gehandhabten Katechismusunterricht vorbereitet wurde und bald in weitem Umfange als Abschluß des Schulbesuchs der Kinder galt.

Spener wurde 1686 zum Oberhofprediger in Dresden berufen. Hier empfing sein pädagogisch berühmterer Gesinnungsgenosse Francke die tiefen Anregungen von ihm, die in seiner Halleschen Wirksamkeit sichtbar wurden, so daß man Spener wenigstens mittelbar einen Teil der pädagogischen Verdienste Franckes anrechnen muß. Er ging im Jahre 1691 als Probst an die St. Nikolai-Kirche in Berlin und starb dort 1705.

b) August Hermann Francke.

1. Franckes Jugend- und Wanderjahre. Francke wurde am 22. März 1663 zu Lübeck geboren, wo sein Vater, ein angesehener und wohlhabender Jurist, Syndikus des Domkapitels war. Drei Jahre nachher wurde der Vater von Herzog Ernst dem Frommen als Hof- und Justizrat nach Gotha berufen, doch schon 1670 den Seinen durch den Tod entrissen. Der begabte Knabe erhielt nicht nur durch tüchtige Privatlehrer die sorgfältigste Bildung in den Wissenschaften, sondern die treue und fromme Mutter wies ihn auch früh auf das Ewige hin. Eine Gehilfin hatte die Mutter dabei an einer nur wenige Jahre älteren Tochter Anna, die in inniger Liebe mit dem Bruder verbunden war und in herzlicher Frömmigkeit mit ihm betete und ihm aus der Schrift vorlas. Sie ist früh dahingestorben. Der lernlustige Knabe kam in seinem 13. Jahre auf das Gymnasium zu Gotha und wurde sofort in die oberste Klasse aufgenommen. Hier that er sich so hervor, daß er schon nach einem Jahre für die Universität reif war, er blieb aber seiner Jugend wegen noch zwei Jahre in dem Hause der treu besorgten Mutter bei eifrigen Studien. Hiernach bezog er zuerst auf ein halbes Jahr die Universität Erfurt, dann auf drei Jahre die zu Kiel, wo ihm ein bedeutendes Familienstipendium zu teil ward.

Nach gründlichem dreijährigem Studium der Theologie sowie der alten und neueren Sprachen ging er auf zwei Monate nach Hamburg, um dort bei dem berühmten Esra Edzardi, einem lutherischen Theologen[1]), eine genaue Kenntnis der hebräischen Sprache zu gewinnen. Sein Lehrer riet ihm, zunächst die vier ersten Kapitel der Bibel sich ganz genau nach dem Urtexte zu eigen zu machen und dann wieder zu kommen. Der weise Rat bewährte sich bei Francke vortrefflich, ebenso wie der, die ganze Bibel immer wieder zu lesen. Francke las später, nach Gotha zurückgekehrt, die ganze hebräische Bibel siebenmal in $1^1/_2$ Jahren durch. Sein eifriges Studium hatte ihn so weit gefördert, daß er, 21 Jahre alt, einen wohlhabenden Studiosus der Theologie als Lehrer und Führer beim Studium der hebräischen Sprache nach Leipzig begleiten konnte. Hier wurde er bald Magister und gründete als solcher mit seinem Freunde Paul Anton ein Kollegium der Bibelfreunde (collegium philobiblicum), in dem an den Sonntagnachmittagen, um das vernachlässigte Studium der Exegese zu heben, je ein Kapitel des alten und des neuen Testaments kurz und erbaulich ausgelegt wurde. Noch einmal wurde Francke (1687) das ihm bereits auf der Universität gewährte Stipendium zugewendet, damit er sich bei dem tüchtigen Superintendenten Sandhagen zu Lüneburg frei von Nebenarbeiten aufhalten und nur den exegetischen Studien leben könnte. Bald sollte er predigen, und zwar über den Text Joh. 20, 31: Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen! Das Wort erregte in ihm die Gewissensfrage: „Hast du denn den Glauben lebendig und wahr in deinem Herzen, den du predigen willst und sollst"? Nach bangen Stunden des Kämpfens und Gebets kam das Licht eines fröhlichen und gewissen Glaubens über ihn. Francke berichtet darüber selbst: „Ich ward in meinem Herzen versichert der Gnade Gottes in Christo, ich konnte ihn nun nicht allein Gott, ich konnte ihn auch meinen Vater nennen und mit Paulo rühmen: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Aus dem Tode war ich zum Leben erweckt." Die frische, auch Andere gewinnende Glaubenskraft durchzog fortan sein ganzes Leben. Als er bald von Lüneburg nach Hamburg sich begab, trat er zum ersten Male durch Erteilung von Privatunterricht der Arbeit näher, in der er später den größten Segen schaffen sollte. Hier begann jene Einsicht und Liebe für das Wesen der

[1]) Vgl. Gleiß, Esra Edzardus, Hamburg 1871. Er war weder Rabbi, noch jüdischer Abkunft.

Kindererziehung in seinem Herzen sich zu regen, durch die er nachmals so ausgezeichnet wirkte. Ehe er nun wieder nach Leipzig sich begab, weilte er zwei Monate im Hause Speners. Wie sein nachmaliges Wirken auf dem Gebiete der christlichen Pädagogik mit den Anschauungen Speners übereinstimmte, ergiebt sich aus den nachfolgenden Worten, in denen dieser seine Gedanken über die Aufgabe der christlichen Schulen ausspricht: „Die Vorfahren haben mit lobenswerter Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweihten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntnis seines Vaters geführt würden, damit so das Bild Gottes in ihnen, welches bei jener ersten Aufnahme hergestellt zu werden beginnt, mehr und mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß für die Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohle dienen könnte. Wie sehr wünsche ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt würde! Das ist, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer danach trachtet. — Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrer von nöten ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Wohls unter denen, die in Schulen lehren, gar manche sich befinden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger selbst Christen sind, und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind."

Bei seinem zweiten Aufenthalte in Leipzig, 1689 und 1690, nahm Francke die Bibelkollegien wieder auf. Der junge Magister, der mit Geist und Wärme das Gotteswort auslegte, gewann viele Freunde, auch unter den Bürgern der Stadt. Aber auch die Gegner regten sich wieder. Man machte ihm den Vorwurf der Sektiererei, verdachte es ihm sogar, daß er nicht, wie herkömmlich, die lateinische sondern die deutsche Sprache im Kollegium gebrauchte, und verbot ihm schließlich die Vorlesungen. Er erhielt dann ein Predigtamt an der Augustinerkirche in Erfurt. Doch auch von dort wurde er 1691 als Sektenstifter auf ausdrücklichen Befehl des Erzbischofs von Mainz, der damals die Oberhoheit in der Stadt hatte, verwiesen. Von seinen treuen Gemeindegliedern mit Thränen entlassen und begleitet, doch fröhlich in Gott,

zog er seine Straße. An dieser Wegscheide seines Lebens dichtete er das Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet."

2. Die Franckeschen Stiftungen. Nur ein Vierteljahr nach seiner Ausweisung aus Erfurt zog Francke, der sich inzwischen in Gotha und Berlin aufgehalten hatte, im Januar 1692 in Halle ein. Er war von Berlin aus auf Speners Empfehlung als Professor der orientalischen Sprachen an die neuerrichtete Universität berufen. Zu einer „besseren Subsistenz" war ihm zugleich das erledigte Pfarramt an der Georgenkirche in Glaucha vor Halle übertragen worden [1]). In der durch den unsittlichen Lebenswandel seines Vorgängers verwilderten Gemeinde predigte er treulich das Evangelium. Den Armen gab er nicht nur Brot sondern auch das Wort Gottes, indem er nach Speners Vorbild die Kinder vor den zuhörenden Alten in seinem Hause nach dem Katechismus fragte. Die große Unwissenheit wurde damit entschuldigt, daß man das Schulgeld nicht habe erschwingen können; Francke sorgte dafür; man nahm aber das Geld und ließ die Kinder doch der Schule fern bleiben. Darum, als Francke um Ostern 1695 in der Armenbüchse seines Hauses einmal sieben Gulden fand, sprach er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen." Er kaufte für zwei Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten an, der für zwei Thaler monatlich die unwissenden Kinder seiner Armen täglich zwei Stunden unterrichten sollte. Die Schulstube wurde in seinem Hause eingeräumt. Das war der Anfang der großen Franckeschen Stiftungen [2]). Bald reichte der Raum in dem Pfarrhause nicht aus; es mußte in der Nachbarschaft ein Haus gemietet werden. Dann kamen auch Bürger, die Francke dringend baten, für ihre Kinder eine Schule gegen Schulgeld zu errichten. Er stiftete deshalb neben der Armenschule noch eine Bürgerschule (Pfingsten 1695). Eine adelige Wittwe übergab Francke ihre Söhne zur Erziehung, die er von Studenten unter Aufsicht seines Pfarradjunkts Anastasius Freylinghausen unterrichten ließ. Das war der Anfang des Pädagogiums. Da es mit der häuslichen Zucht

[1]) Später erhielt Francke eine theologische Professur und wurde Oberpfarrer an der St. Ulrichskirche.

[2]) „Historische Nachricht, wie sich die zu Verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend in Glaucha an Halle gemachten Anstalten veranlasset, eines aus dem andern gefolget und das ganze Werk durch göttlichen Segen von 1694—1697 fortgesetzet und eingerichtet sei, von Mag. Aug. Hermann Francken, 1697." Diese Nachrichten sind bis 1709 fortgesetzt.

bei manchem seiner Schüler schlecht bestellt war, so beschloß Francke einige Kinder selbst aufzunehmen. Als ihm vier noch unversorgte Waisenkinder zur Auswahl vorgestellt wurden, nahm er sie alle an; „Ich wagt' es auf Gott", schrieb er in sein Tagebuch am 5. November 1695. Wenige Tage nachher war die Zahl der Waisen schon auf neun gewachsen, sie wurden zunächst bei verschiedenen christlichen Leuten in Pflege gegeben, bis Francke sie 1696 im Hinterhause des mittlerweile für die Armenschule angekauften Hauses unterbrachte. Das war der Anfang des Waisenhauses. Für die in diesen Anstalten mitunterrichtenden Studenten errichtete Francke Freitische und bildete damit 1696 sein seminarium praeceptorum (Pflanzschule für Lehrer). Aus diesen Anfängen wuchsen unter Gottes sichtbarem Segen die ausgedehnten Schulanstalten des Halleschen Waisenhauses empor. Wie schnell die Anstalten wuchsen, bezeugen folgende Angaben: Im Jahre 1698 bestanden bereits eine Armenschule mit 110 Kindern, die Waisenanstalt mit 100 Waisen (74 Knaben, 26 Mädchen), eine Bürgerschule mit 136 Kindern, das Pädagogium mit 63 Knaben: im ganzen 409 Kinder, die von 56 Lehrenden in verschiedenen Häusern zerstreut Unterricht empfingen. Über den Giebel des Neubaus, den er ohne eigene Mittel, allein im Vertrauen auf Gottes Hilfe begann und ausführte (1698—1701), schrieb Fr. die Worte: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." (Jes. 40, 31.) In seinem „Öffentlichen Zeugnis der segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes 1702" sagte Francke, daß er nur zugesehen habe, was der Herr gethan. Auch König Friedrich I. gab 100 000 Mauersteine und 30 000 Dachsteine zum Bau. Dreißig Jahre später, im Jahre 1727, dem Todesjahre Franckes, bestanden: das Pädagogium mit 82 Scholaren, die lateinische Schule[1]) mit 400 Schülern, die deutschen Schulen (Bürger- und Armenschule) mit 1725 Kindern, Knaben und Mädchen, die Waisenanstalt mit 134 Knaben und Mädchen, zusammen 2300 Kindern, alle vereinigt in einem wohlgegliederten Ganzen unter 167 Lehrern

[1]) Als sich unter der allmählich sehr angewachsenen Zahl von Waisenkindern Knaben von hervorragenden Fähigkeiten fanden, ließ Fr. sie in den für die Studien nötigen Sprachen und Wissenschaften unterrichten; andere Kinder schlossen sich ihnen bald an. So entstand 1697 die lateinische Schule. An die lateinische Schule und das Pädagogium schloß sich 1707 das seminarium selectum praeceptorum an (erneuert von dem vorletzten Direktor der Stiftungen, Dr. Frick). Zeitweise bestand auch eine weibliche Erziehungsanstalt, das Gynäceum (1702—1714).

und 8 Lehrerinnen. Den freien Tisch genossen 255 Studenten, außerdem noch 148 Schüler des Mittags und 212 des Abends. Ferner waren bei der Anstalt eine Apotheke und eine Buchhandlung vorhanden, beide von großer Geschäftsausdehnung; seit 1712 kam dazu noch die Canstein'sche Bibelanstalt, von der die Stiftungen allerdings nur geistlichen Nutzen hatten. Auch der Heidenmission in Ostindien hat die Franckesche Anstalt sich thätig angenommen.

Eifriges tägliches Treiben der Schrift und des Katechismus, fleißige Übung des kirchlichen Gesanges, regelmäßiges Gebet bei allem, was in der Schule unternommen wird, regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Wochentagen und Katechisationen darüber: das hatten diese Schulen alle gemein. In den Volksschulen wurde daneben getrieben Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und Realunterricht, für die Mädchen auch weibliche Handarbeiten, in den höheren Schulen vor allem Griechisch, Lateinisch und Hebräisch. Allerdings waren für den Unterricht in den Realien keine besonderen Lehrstunden angesetzt; er sollte mehr gelegentlich, z. B. der in Pflanzenkunde und Geschichte auf Spaziergängen erteilt werden; anderseits maß ihm Francke großen Wert bei und unterstützte ihn durch Anlegung umfangreicher Sammlungen. Auf seine Anregungen ist die Gründung der ersten Realschulen, in Halle durch Semler, in Berlin durch Hecker (s. u. § 19, 6) zurückzuführen. Der allgemeine Gesichtspunkt aber, der bei allem Unterrichte festgehalten wurde, war, der Jugend zu zeigen, daß alle Gelehrsamkeit und alles Wissen eitel sei, wenn es nicht die wahrhaftige und lautere Liebe gegen Gott und Menschen zum Grunde habe. „Denn ein Quentchen lebendigen Glaubens," sagt Francke, „ist höher zu schätzen, als ein Centner bloß historischen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe höher als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse."

Wie Francke im Charakter und Gemüt des Lehrers die Bürgschaft zur Erreichung des Ziels der christlichen Erzieher sah, so lag in ihm selbst das Leben gebende und Leben empfangende Herz seiner Anstalten. Er wußte seinen nächsten Mitarbeitern Freylinghausen, Neubauer, Elers seinen Geist des Glaubens und der Liebe mitzuteilen, auch in den jungen Lehrern, die er heranzog, einen verwandten Geist zu wecken. In eingehenden Instruktionen münzte er im einzelnen die zuvor bezeichneten pädagogischen Grundsätze aus. Die Instruktionen dienten wesentlich zur Förderung der Einheit in dem pädagogischen Verfahren bei den vielartigen Anstalten. Hierzu trugen ferner die

einer jeden Schule zugeteilten Inspektoren bei, die selbst keinen Unterricht erteilten, und deren einzige Aufgabe es war, durch tägliche Inspektion aller Stunden, durch Zurechtweisung, ja förmliches Unterrichten der jungen Lehrer und häufige Konferenzen die möglichst genaue Ausführung der Instruktionen zu bewirken. Um alles in lebendigem Fortschritte zu erhalten, wurden sehr häufig Prüfungen angestellt, bei denen wohl kleine Gaben an Weißbrot, Obst und Büchern verteilt wurden. Bei diesen Prüfungen war Francke meist selbst zugegen und entließ die Schüler mit einem herzlichen Worte. Hierdurch und durch die Gottesdienste blieb er mit allen Schülern in lebendigem Verkehr wie in seiner Hand überhaupt immer alle Fäden des kunstvoll gefügten Ganzen zusammenliefen.

Francke hatte ein glückliches und gesegnetes Leben. Der König Friedrich Wilhelm I. besuchte kurz nach seiner Thronbesteigung die Anstalten und nahm ihn als Abgesandten der Universität beim Begräbnisse seines königlichen Vaters freundlich auf. Auf Reisen nach Westfalen und Holland empfing er viele Beweise der Verehrung und der thatkräftigen Liebe zu seinem Werke. Treue, begeisterte und uneigennützige Genossen blieben ihm zur Seite: Freyer, der Inspektor der lateinischen Schule, Neubauer, der umsichtige Leiter aller äußeren Angelegenheiten der Anstalten und Waisenvater, Elers, der Gründer und Verwalter der Buchhandlung (— als König Friedrich Wilhelm I. bei seinem Besuche des Waisenhauses diesen fragte: „Was ist sein Gehalt?“ antwortete er: „Majestät, wie ich gehe und stehe“ —), Richter, der fromme Liederdichter und Arzt, Freylinghausen, Franckes Schwiegersohn und Nachfolger im Amte. Als wenige Tage vor seinem Scheiden Francke sich in den Waisenhausgarten tragen ließ, dankte er Gott darum inbrünstig für seine Gnade, die ihm Kinder geschenkt habe wie Tau aus der Morgenröte. Mit dem Danke verband er die Bitte, daß Gott ferner mit seinem Segen über seinem Hause bleiben wolle; sie ist reichlich erfüllt worden. Am Trinitatisfeste, den 8. Juni 1727, ist er friedlich heimgegangen.[1])

---

[1]) Vgl. Dr. G. Kramer, A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi, ein Vortrag, Berlin, W. Schultze. 1854. — Aug. Herm. Francke. Breslau, Hirt. — Die Stiftungen Aug. Hermann Franckes, Festschrift 1863.

Karl Richter: Pädagogische Bibliothek. Erste Abteilung, Leipzig, Sigismund und Volkening.

Kramer, A. H. Franckes pädagogische Schriften, Langensalza 1872.

Mit Recht wird Francke von einem seiner Biographen „ein Pädagoge im größten Stil, wie es keinen vor ihm, keinen nach ihm gegeben hat," genannt. Er ist der Pädagoge der That. Nicht nur daß er durch die verschiedenartigen Anstalten, die er in seinen Stiftungen vereinigte, für alle Zweige der Jugenderziehung vorbildlich wirkte, seine Bestrebungen haben auch an der pädagogischen Thätigkeit der Herrnhuter, — Zinzendorf empfing hier seine Eindrücke — in den Verordnungen Friedrich Wilhelms I., des Vaters der preußischen Volksschule, und in Heckers Wirken ihre direkte Fortsetzung und Weiterentwickelung gefunden. Die christlich-deutsche Volksschule, welche er anstrebt, entspricht, obwohl die asketische Seite zu stark hervortritt, im wesentlichen doch dem schon von Comenius und Herzog Ernst vorgezeichneten Prinzip vielseitiger Bildung. Bei allen Bemühungen um Verbesserung der Methode auf dem Wege anschaulicher Entwickelung und selbstthätiger Übung des Gelernten gilt als die Hauptsache die christliche Persönlichkeit des Erziehers, der mit seinem Gebete für seine Schüler eintritt, mit evangelischer Liebe unter ihnen waltet und an Stelle des natürlichen Eigenwillens die Tugenden der Liebe zu Gott und Menschen, der Wahrhaftigkeit, des Gehorsams ihnen einpflanzt. Aus diesem Grunde auch alle die Veranstaltungen, die angehenden Lehrer für Erziehung und Unterricht planmäßig tüchtig zu machen, eine Saat, die in den Lehrerseminarien, die, wie die Waisenhäuser, Franckes Vorgange zu verdanken sind, herrlich aufgegangen ist.

Aus Franckes „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind" (1702).

I.

Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als der Hauptzweck immer vor Augen sein, sowohl dem Lehrer als den Untergebenen selbst. So jener nur um zeitlichen Unterhalts willen, aus Hoffnung bevorstehender Beförderung oder Ehre vor der Welt einzulegen, der Jugend vorstehet, ob er gleich vorgiebet, daß allemal Gottes Ehre zugleich beabsichtiget werde, wird vergeblich die wahre Frucht von dessen Anweisung erwartet. Wo aber die Liebe zur Ehre Gottes ohne schädliche Nebenabsicht der ungefärbte Grund ist, wird nichts vorgenommen, dadurch die Ehre Gottes im geringsten möchte verletzet oder nur nicht befördert werden, und nicht mit Willen etwas unterlassen, so diesen Zweck desto näher zu erhalten dienlich erachtet wird, vielmehr in allen Stücken das Gewissen als vor Gott fleißig zu Rate gezogen.

Ist es dem Lehrer nicht ernstlich um die Ehre Gottes zu thun, so werden sich gemeiniglich die Kinder deren noch viel weniger annehmen. Ist aber jener

darum allein bekümmert, wird er unmöglich sich enthalten können, auch die Kinder fleißig und inständig dessen zu erinnern, damit sie sich bei Zeiten gewöhnen, aus lauterer Absicht alles vorzunehmen um Gottes willen, und wo dieses erst bei der Jugend erhalten ist, da ist bereits ein solcher Grund gelegt, daß die Anweisung weder dem Führer noch dem Geführeten sauer ankommt.

III.

Die wahre Gemütspflege, cura animi, (das einzige Mittel, wodurch dieser Hauptzweck in Anweisung der Jugend erhalten wird) geht auf den Willen und Verstand. Wo man nur auf eines unter beiden sein Absehen hat, ist nichts Gutes zu hoffen. Am meisten ist wohl daran gelegen, daß der natürliche Eigenwille gebrochen werde. Daher am allermeisten hierauf zu sehen. Wer nur deswegen die Jugend unterrichtet, daß er sie gelehrter mache, siehet zwar auf die Pflege des Verstandes, welches gut, aber nicht genug ist. Denn er vergisset das Beste, nämlich den Willen unter den Gehorsam zu bringen, und wird deswegen endlich befinden, daß er ohne wahre Frucht gearbeitet. Hingegen muß auch der Verstand heilsame Lehren fassen, wann der Wille ohne Zwang folgen soll.

V.

Die wahre Gottseligkeit wird der zarten Jugend am besten eingeflößet durch das gottselige Beispiel des Lehrers selbst, wie auch der Eltern, Großeltern und anderen, die an Elternstatt sind, wie nicht minder durch das Beispiel aller derer, mit welchen sie umgehen.

1. Die Eltern oder anderen Anverwandten müssen nicht etwa meinen, es sei genug, wenn sie ihren Kindern einen Lehrer halten, sie müssen ihnen auch selbst in Worten und Werken mit gutem und erbaulichem Beispiel vorangehen.

2. Müssen die Eltern auch dahin trachten, daß die Kinder nicht mit dem Gesinde oder mit anderen Leuten, so dieselben nicht fromm und gottesfürchtig sind, ohne Not umgehen, und daß sie von ihnen nicht durch unnütze Reden oder sonst unchristliches Verhalten geärgert werden. Wie manche Kinder werden dadurch verdorben!

3. Muß absonderlich der Lehrer wohl auf seiner Hut sein, daß die Untergebenen nicht etwa Böses von ihm merken. Denn die Kinder machen alles nach, es sei Gutes oder Böses; daher das Ärgernis bei ihnen am gefährlichsten ist ...

4. Wenn aber die Vorgesetzten in allen Stücken mit gutem Beispiel vorangehen, mögen sie sich dann auch wohl nicht ohne Frucht und Nutzen auf ihr Beispiel berufen, wie Paulus Philipp. 4, 9: „welches ihr gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das thut, so wird der Herr des Friedens mit euch sein.“ ..

Hierzu mag nicht wenig dienen, wenn 5. die Vorgesetzten mit Fleiß gute und löbliche Handlungen in Gegenwart der Kinder vornehmen. Denn, obwohl die Handlungen nur äußerlich sind und die Kinder fürs erste nur das Äußerliche nachzuahmen trachten, wird doch dadurch unvermerkt ihnen eine Liebe zu tugendhaften Handlungen beigebracht, und kann mit der Lehre ihnen desto besser zu statten kommen, da dann 6. allerdings auch dieses dazu kommen muß, daß der Erzieher die Kinder fleißig aufmuntere, auf solche gute Beispiele wohl acht zu haben und ihnen nachzufolgen, auch ihnen klar und deutlich zeige, worinnen eigentlich das gute Beispiel bestehet, dem sie nachfolgen sollen. — Weil es aber auch bei der größten Vorsicht dennoch ja zuweilen geschiehet, daß andere die Kinder mit bösem Beispiel ärgern, so ist auch 7. von nöten, daß Vorgesetzte das böse Beispiel ohne

Erinnerung nie vorbeistreichen lassen, sondern die Jugend warnen, daß sie ja diesem Beispiele nicht folgen, sondern vielmehr einen ernstlichen Haß dagegen fassen sollen, hingegen sich der entgegengesetzten Tugend befleißigen und das Böse, so sie ferner dergleichen sehen sollten, frei, doch mit Demut und Bescheidenheit, strafen. Diejenigen aber, so die Kinder mit bösem Beispiel ärgern, sehen zu, daß der Ausspruch Christi nicht an ihnen erfüllet werde, daß es besser wäre, „daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und er ersäufet werde im Meer, da es am tiefsten ist."

XII.

Hiernächst ist zu merken, daß insonderheit drei Tugenden sind, welche man vor allen Dingen suchen muß den Kindern einzupflanzen, so sie anders zu einer gründlichen und beständigen Gottseligkeit sollen angeführt werden, nämlich Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß. Da denn die entgegengesetzten Laster zugleich mit ebenso großem Ernst werden vermieden werden, nämlich Lügen, Eigenwille und Müßiggang. Durch die Liebe zur Wahrheit wird das Herz aufrichtig und redlich, auch frei und offen gegen jedermann, und schämet sich, mit heimlichen und falschen Tücken umzugehen. Durch den herzlichen Gehorsam wird die Herrschaft des eigenen Willens und Vorwitzes niedergelegt und das Herz immer mehr und mehr erniedriget und demütig gemacht, auch zu einer ungeheuchelten Bescheidenheit und Freundlichkeit angewiesen. Durch den Fleiß wird eine Beständigkeit in allen Dingen und eine Dauerhaftigkeit erlanget und das Gemüt frühzeitig aus der groben Unwissenheit und Unerfahrenheit herausgerissen.

Die Liebe zur Wahrheit wird bei den Kindern eingepflanzt,

1. wann man ihnen alles Lügen als eine grausame Sünde und des Satans vornehmste Eigenschaft, der ein Lügner ist von Anfang und solches in seine Kinder einpflanzet, vorstellet und durch solche öftere Vorstellung einen Abscheu vor solchem Laster bei ihnen erwecket, hingegen ihnen zeiget, daß Gott ein Gott der Wahrheit sei und allen Lügen so feind sei, daß sich keiner sein Kind nennen dürfe, er liebe denn die Wahrheit, und wie man um deswillen von der Wahrheit nicht weichen dürfe, und wenn es einem gleich das Leben kosten solle u. s. w.

2. Wann man sich hütet, daß die Kinder kein Märlein und andere Fratzen von den alten Weibern oder Gesinde anhören, wodurch die Kinder gleichsam mit Fleiß zum Lügen gewöhnet werden. Noch schädlicher aber ist es, wann die Kinder merken, daß Eltern oder Lehrer eine Not- und Ehrenlüge für keine oder doch geringe Lüge halten . . . Sehr schädlich ist es auch, wann man den Kindern eine Liebe zu den Komödien, Possenspielen, Romanen oder Liebesgeschichten, politischen Maulaffen und anderer Narrenteidung, damit man heutzutage die Welt betrogen hat, erwecket, oder, wenn sie darauf verfallen, ihnen solche nicht schleunig und mit einem ernsten Verweis entzieht. Wie bald werden sie anfangen, solche Dinge als einen Schatz zu erachten und viel lieber darinnen zu lesen, als in der heiligen Schrift selbst. Wenn nun dazu kommt, daß geistliche Dinge unter einer solchen Larve versteckt werden, wird ihnen bald das teure Wort Gottes zum Spiel und Scherz und will danach weder in Lehre noch Ermahnung noch Trost bei ihnen ausschlagen.

3. Wann man wohl acht hat, daß die Kinder auch nicht das geringste Lügen selbst von sich hören lassen, es scheine auch so gering es immer wolle. Wenn die Kinder verschlagen sind, pflegen sie auch so künstlich zu lügen, daß sich auch Erwachsene darüber verwundern müssen. Solches wird dann erzählet und darüber gelachet, daß es die Kinder anhören. Da kann es dann nicht wohl anders sein, die

Kinder werden in solcher Bosheit gestärket und meinen noch wohl, daß sie vor anderen ein besonderes Lob darinnen verdienen.

Gehorsam ist die eigentliche Tugend, welche den Kindern in heiliger Schrift mit hinzugesetzter Verheißung anbefohlen. Dazu ist aber nötig,

1. daß man den Kindern nicht gestatte, daß sie dies und das nach ihrem eigenen Gefallen und Gutdünken vornehmen mögen, sondern sie dazu anhalte, daß sie sich zuvor des Gutachtens ihrer Eltern versichern. Wie man hierinnen die Kinder gewöhnet, so kann man sie haben, und wann man sie in geringen Dingen von ihrem eigenen Vorwitz abführet, dann kostet's hernach in wichtigen Dingen desto weniger Mühe, ihren Willen zu brechen.

2. Daß man sie nicht allein in der Stunde, da sie gelehret werden, zum Gehorsam anhalte und ihnen hernach den Zügel wieder frei schießen lasse. Denn so wird gewiß niemals ein rechter Gehorsam von ihnen erhalten werden . . . .

3. Daß man die Kinder nicht als Junker und große Herren traktiere, wie im Gegenteil auch dem Gesinde nicht gestatte, daß sie anders als bescheidentlich sich gegen die Kinder verhalten. Auf beiden Seiten ist es schädlich, wenn hierinnen nicht die Mittelstraße gehalten wird. Derwegen müssen die Kinder gewöhnet werden, nicht allein ihren Eltern und Lehrern Gehorsam zu leisten, sondern auch ihresgleichrn und Geringeren, wie Paulus einen solchen Gehorsam von allen Christen erfordert, daß sie sollen „unter einander unterthan sein in der Furcht Gottes." (Ephes. 5.) Ja dieses ist der rechte christliche Gehorsam, daß der Große dem Geringeren dienet, wie der Heiland ein Beispiel gegeben, da er seinen Jüngern die Füße gewaschen. (Joh. 13.) . . . Werden dann die Kinder angehalten, allen zu folgen, wann es der Ehre Gottes nicht zuwider ist, (wie auch im Gegenteil niemandem zu folgen, wann es der Ehre Gottes zuwiderläuft), so werden sie dadurch zur Freundlichkeit, Willfährigkeit, Demut, Bescheidenheit und andern dergleichen wohlanständigen Tugenden angeleitet. Dahingegen, welche in ihrer Kindheit als Junker gehalten sind, oft erst noch in ihrem Alter mit großer Mühe lernen müssen, allen Gehorsam zu leisten. Damit man aber an der andern Seite nicht zu weit hinausfalle, muß man auch gute Aufsicht halten, daß nicht das Gesinde sich eine Herrschaft über die Kinder anmaße und sie mit Ungestüm und Pochen traktiere, oder wohl gar der Kinder Gehorsam zu ihrem Mutwillen und Frevel mißbrauche. Wie denn auch die beste Auferziehung von dem Gesinde nicht geringen Anstoß leidet.

4. Daß man die Kinder nicht zu der Zeit, da sie Gehorsam leisten sollen, mit Schmeicheleien und Verheißungen dazu locke und reize, z. B. „Thue das, ich will dir Zucker geben." Die Kinder werden solches bald merken und nicht folgen wollen, wenn sie nichts dafür zu erwarten haben.

5. Daß man sie wohl unterrichte, was zwischen dem äußerlichen Gehorsam (als Menschen zu gefallen) und zwischen dem rechten Herzensgehorsam (als vor Gott) für ein großer Unterschied sei. Wie jener nichts an sich sei als eine bloße Höflichkeit, wie es die Welt zu nennen pfleget, dieser aber in der wahren göttlichen Liebe und ungefärbten Bruderliebe seinen Grund habe.

Fleiß und Liebe zur Arbeit ist auch höchst nötig in der zarten Jugend eingeflößet zu werden. Denn wer sich jung zum Müßiggang gewöhnet hat, wird im Alter nicht gerne arbeiten, und liegt dieses gewiß einem treuen und gewissenhaften Erzieher hart an, daß er wisse, wie er die Mittelstraße zu treffen habe, daß die Kinder nicht zu viel müßig gehen und doch auch nicht durch Mangel aller Muße und Erholung ermüdet, träge und verdrossen, ja wohl gar krank und ungesund gemacht werden. Denn er siehet, wenn er sie allzu hart anstrenget, daß das Gute von ihnen nicht mit freiem und aufgerichtetem Gemüt, sondern mit vieler Trägheit und

Verdruß geschehe; wenn er sie aber nach ihrem Gefallen spielen und müßig gehen läßt, daß alle guten Ermahnungen bald wieder verschwinden, nichts als Bosheit und Mutwillen getrieben werde, allerhand böse Affekte bei ihnen erwecket und die Sinnen zerstreuet werden, daß er fast allemal von vorne anfangen muß, sie zu einer rechtschaffenen und guten Art zu bringen. Doch ist es gar wohl möglich, wenn nur Eltern und Lehrer sich hierinnen vereinigen ...

XVIII ff.

Nächst der wahren Gottseligkeit ist nichts nötiger, darauf in einer christlichen Auferziehung billig soll gesehen werden, als die christliche Klugheit[1] ... Alle Klugheit, sie habe Namen, welche sie wolle, muß Gottes Ehre zum Ziel und Zweck haben und muß alle anderen Dinge brauchen, solchen heiligen Zweck zu erreichen ... Die wahre christliche Tugend unterlässet nichts aus Furcht und thut nichts aus Verwegenheit und Übereilung ... Alle Klugheit ruhet aber auf zwei Hauptsäulen, auf der Erkenntnis und der Erfahrung.

(Nach der Ausgabe von Karl Richter.)

Aus Franckes Schulordnung. [2]

(Nach der Originalausgabe von 1697 und der erweiterten Schulordnung von 1702.)

Was von denen Informatoribus in der Armenschule zu observieren.

I.

Es sollen dieselben fürnehmlich und in allen Dingen auf den Hauptzweck sehen, nämlich die Kinder zu einer wahren, lebendigen Erkenntnis Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi zu bringen, und dahero gewiß wissen, daß eine jegliche Seele, die ihrer Pflege anvertrauet wird, ihnen auf ihre Seele gebunden wird; also daß Gott eines jeglichen Kindes Blut von ihrer Hand fordern werde, so durch ihre Schuld und Verwahrlosung verloren gehet.

II.

Dannenhero soll sich ein jeglicher wohl prüfen, ob er selbst einen rechtschaffenen Grund in seinem Christentum geleget, als daß die christliche Jugend nicht allein den Anfang christlicher Lehre von ihm fassen, sondern auch ein Exempel und Fürbild, dem sie nachfolgen können, an ihm haben mögen, und er alles sein Thun und Lassen nicht allein für Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern vor dem Angesichte Gottes in der Wahrheit führe ...

IV.

Sie sollen bei ihrer anvertrauten Arbeit ihr Vertrauen nicht auf eigene Kräfte und Geschicklichkeit, sondern bei aller anzuwendenden Treue auf Gottes kräftigen Beistand und Segen einzig und allein setzen; und daher die Kinder gleichsam auf ihrem Herzen zum stetigen Gedächtnis vor Gott tragen und in allem ihrem Gebet für deren ewige Wohlfahrt herzlich ringen und Gott um das Gedeihen ihrer Arbeit demütiglich anrufen.

V.

Weil auch insgemein zu geschehen pfleget, daß die meisten aus Mangel hinlänglicher Erfahrung und recht göttlicher Liebe das Gute mehr durch scharfe äußerliche Zucht zu erzwingen, als ihr Anvertrauen recht im Geist der Liebe zu fassen suchen, wie denn sonderlich bei noch jungen Jahren solcher väterliche Sinn und wahre

[1] Unter Klugheit versteht Francke die Wissenschaft.

[2] Vergl. außerdem Sperber, päd. Lesestücke, Heft II.

XXXII.

Die Präzeptoren sollen sich ein jeder in seiner Klasse ein wenig vor dem Schlage einfinden und da erwarten, bis sich die Kinder sammeln, und dadurch verhüten, daß die Kinder nicht, ehe die Schule angeht, allerlei Mutwillen untereinander, entweder auf dem Hofe oder in den Klassen, verüben.

XXXIII.

Es sollen sich die Präzeptoren ja mit allem Fleiß hüten, daß sie den Kindern in der Schule nicht unziemende Freiheit gestatten, z. B., wenn sie etwas mit dem Vordersten vorhaben, daß die Hintersten nicht plaudern oder sonst Mutwillen treiben, Obst essen u. s. w.; welches zu verhüten die Präzeptoren sich so viel mehr in acht nehmen sollen, daß sie nicht neben der Information auch andere Dinge treiben, z. B. zu schreiben oder in einem Buche zu lesen u. s. w., als welches den Kindern Anlaß giebt, ihresteils auch andere Dinge vorzunehmen oder doch unachtsam zu sein.

XXXIV.

Wenn ein Kind ausbleibet, soll der Präzeptor bald hinschicken und bei den Eltern oder im Hause, da das Kind ist, Nachfrage thun lassen, was die Ursache des Ausbleibens ist.

XXXV.

Wenn man merket, daß die Eltern ihre Kinder ohne Not von der Schule abhalten, sollen die Präzeptoren dieselben besuchen, ihnen freundlich zureden, damit sie ihre Kinder an ihrer geistlichen Wohlfahrt und an ihrem Lernen nicht hindern, sondern desto fleißiger in die Schule schicken mögen. Sie, die Präzeptoren, sollen auch ohnedem Gelegenheit suchen, die Eltern zu besuchen und nachzufragen, wie die Kinder sich zu Hause verhalten, ob sie auch ihre Sprüche beten, gehorsam seien u. s. w., welches, wenn es geschiehet, bei Eltern und Kindern seinen herrlichen Nutzen hat, und manchem Mißverstande zwischen Eltern und Präzeptoren, so gar leicht entstehet, vorgebeugt werden kann.

XXXVIII.

Wo etwa bei Kindern unterschiedliche Präzeptoren sind, und von einem was versehen wird, welches ihm der andere gern sagen will, hat man sich in acht zu nehmen, daß solches nicht in Gegenwart der Kinder geschehe.

Von der Information der Waisenkinder insonderheit.

XI.

Die Gesetze aber, welche allen Waisenkindern vorgeschrieben werden, sind folgende:

1. Die Gegenwart Gottes, der ein Vater ist der Waisen und sie an Leib und Seele versorget und erhält, soll einem jeglichen zu allen Zeiten und an allen Orten vor Augen sein.

2. Nichts soll nach eigenem Willen, sondern alles in kindlichem Gehorsam gegen die Vorgesetzten geschehen, welche als Väter in allen Stücken geachtet werden.

3. Es sollen sich alle Kinder unter einander als Brüder und Schwestern herzlich lieben, einander nicht verachten, noch vexieren, nicht mit einander zanken, noch einander neiden, eingedenk, daß sie Gott miteinander angenommen und vereiniget hat, daß sie seine Liebe und Fürsorge mit einander erkennen lernen und sich auch unter einander herzlich lieben.

4. Es sollen alle Kinder das Gebet in rechter Andacht verrichten und insonderheit Gott für ihre Wohlthäter, Vorgesetzte und alle arme Waisen und andere Elende und Notleidende mit allem Ernst anrufen, und Gott für seine väterliche Fürsorge demütig danken und um fernere Liebe und Barmherzigkeit anflehen.

5. Ein jedes Kind soll aufmerksam, fleißig, munter und frisch sein, sowohl in den Schulstunden als bei der Arbeit, und soll sich vor aller Faulheit und Mutwillen hüten.

6. Es soll sich ein jedes Kind fein reinlich halten und alle grobe und unanständige Sitten ablegen, hingegen bescheiden und ehrerbietig sein gegen alle Menschen. Euer Leben lang habt Gott vor Augen und in eurem Herzen, und hütet euch, daß ihr keine Sünde williget und thut wider Gottes Gebot.

§ 19. Die Entwickelung der preußischen Volksschule im 18. Jahrhundert.

a) Friedrich Wilhelm I., der Vater der preußischen Volksschule. Die Hohenzollern haben von jeher als Förderer der Schulen in ihrem Lande sich erwiesen.[1]) Daß ihre Bemühungen nach dieser Seite hin langsamer zur Ausgestaltung kamen, als dies auf manchem kleineren Gebiete in Deutschland geschah, lag teils in den durch die geschichtliche Entwickelung ihnen zugewiesenen weitreichenden Aufgaben, teils in den ungünstigeren äußeren Vorbedingungen bei einem von der Natur wenig begünstigten, dünn bevölkerten Lande. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, hatte vollauf daran zu thun, das verödete Land, in dem nach dem 30jährigen Kriege der Wanderer oft Tage lang durch verwüstete und verlassene Dörfer kam, in denen wildgewordene Hunde ihm entgegenheulten, äußerlich emporzubringen. Doch richtete er seinen Blick auch auf die Volksschule, wie die Verordnung von 1662 bezeugt: „Die Kirchen und Gemeinden sollen allen Fleiß anwenden, daß hin und wieder sowohl in Dörfern als Flecken und Städten, wohlbestellte Schulen angeordnet werden." Von dieser Verordnung datiert der eigentliche Anfang des brandenburgisch-preußischen Landschulwesens; doch ist näheres über dasselbe nicht zu ersehen.

Sein Nachfolger Friedrich I. förderte vor allem große Anstalten, die dem neuen Königreiche den Schmuck der Wissenschaften

[1]) Vgl. v. Rönne, Das Unterrichtswesen des preußischen Staates, I. S. 51 ff. K. Schneider, Preußisches Volksschulwesen in Schmids Encyklopädie, Band 6. Spieker, Die Hohenzollern und die Volksschule. Hannover, Karl Meyer. K. Schneider und v. Bremen, Volksschulwesen des preußischen Staates. 3 Bde. Berlin 1886/1887.

und Künste gaben. Er gründete die Akademie der Künste und unter der Mitwirkung des Philosophen Leibniz die Akademie der Wissenschaften. Die von ihm 1694 gestiftete Universität Halle und die zu Frankfurt a. O. bedachte er mit namhaften Schenkungen. Für das Elementarschulwesen wurde nichts Bemerkenswertes geschaffen.

Friedrich Wilhelm I., der Gründer der straffen Ordnung des Heeres und der Finanzen in Preußen, hat auch für die solide Gründung des dritten Faktors in Preußens Größe, der allgemeinen Volksschule, höchst wichtiges gethan.

Die Provinz Ostpreußen hat sich nach dieser Seite hin der besonderen Fürsorge des Königs zu erfreuen gehabt. Es that hier freilich auch ganz besonders und mehr als in den anderen Provinzen not. Die bei der dünnen Bevölkerung und dem Mangel an Kirchen sehr weitläufigen Kirchspiele hatten selten mehr als eine Schule, die bei der Kirche sich befand, und zu der die Kinder oft meilenweit zu wandern hatten. Wie konnten sie bei der Kälte und den Schneestürmen des Winters und bei den Gefahren, die von reißenden Tieren ihnen drohten, täglich solche Wege machen? Darf man sich wundern, daß bei solchen Umständen die Eltern für sich und ihre Kinder es für ersprießlicher ansahen, sie zu Hause bei der Wartung der jüngern Geschwister, zur Hilfe bei den häuslichen Geschäften und zum Hüten des Viehes zu benutzen? Auch blieben nach wie vor die ganz unzuträglichen Nebenbeschäftigungen des Kirchschullehrers im Schwange und hemmten jeden ernstlichen Fortschritt. So wurde z. B. nach einem Reskripte von 1723, das von den Kanzeln bekannt gemacht wurde, „die Aufwartung mit der Musik bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Gelagen für die Kirchspiele Eisenberg, Hohenfürst, Eichholz und Hermsdorf“ an den Organisten in Eisenberg verpachtet. Wer sich unterstand, einen anderen als diesen Pächter zur Musik zu nehmen, sollte eine empfindliche Strafe zu gewärtigen haben. Auch war noch immer (nach manchen ausdrücklichen Verfügungen) „denen Schulmeistern zu ihrem mehreren und besseren Unterhalt ihres Handwerks gestattet, sich des Privilegii zur Höckerei und Branntweinschank zu bedienen.“ Diese Umstände hatten es soweit gebracht, daß selbst die Behörden ihre Forderungen in betreff des Schulbesuchs tief herabstimmten. So befiehlt u. a. eine Verordnung, die 1712 von Königsberg ausging, daß jede Dorfschaft einen Knaben, größere Dörfer zwei — der Mädchen wird nicht gedacht, — mit Lebensmitteln versehen und im Winter zur

Schule schicken sollten, teils, damit sie den Schulmeistern in der Kirche und bei Leichenbegängnissen behilflich seien, teils damit sie den Leuten bei erheischender Not in den Häusern vorbeten und vorsingen möchten. Die Jugend eines Dorfes wurde also durch ein Kind oder zwei in der Kirchschule repräsentiert, allerdings eine dürftige Vertretung, aber doch ein Angeld für eine bessere Zukunft. Sie sollte von dem einsichtigen und thatkräftigen Könige für die Provinz heraufgeführt werden. Er besuchte gern und häufig sein entlegenes Ostpreußen und Litauen und ließ sich nicht nur im allgemeinen darüber berichten, sondern er sah und hörte selbst. Er besuchte selbst viele Amtsleute und Pfarrer und gewann da in seiner praktischen Weise die richtigsten Anschauungen von der Lage des Landes. Diese Unterhandlungen dauerten von dem Jahre 1718, in dem der König zum ersten Male das durch Krieg und Krankheiten ausgesogene Land besuchte, 18 Jahre lang. Sie wären ohne des Königs Energie, der das ihm heilige Ziel, Ostpreußen und Litauen mit den nötigen Schulen zu versehen, immer fest im Auge behielt, wohl nicht zu einem glücklichen Ende gekommen. Charakteristisch für seine Art und seinen Eifer ist eine eigenhändige Antwort, die er auf mancherlei Bedenken an die damalige preußische Landesregierung ergehen ließ:

„Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen: so hilft mir alles nichts."

Geistliche und sonstige Sachverständige wurden zu einer Kommission zusammenberufen; es wurde ermittelt, wie viele Schulen notwendig seien und wie der Unterhalt der Lehrer zu beschaffen sei. So entstand ein auf Grund praktischer Erfahrung ausgearbeiteter Plan. Die Kammer, der er vorgelegt wurde, erhob zwar gegen ihn Einspruch als gegen eine unerträgliche Belastung des Landes; doch man hielt ihr mit Recht das bewährte: „Aus nichts wird nichts!" entgegen. Der König machte schließlich allem Streiten ein Ende, indem er einen Staatsminister zur Kenntnisnahme an Ort und Stelle entsandte und dann selbst bei seinen vorgerückten Jahren die nochmalige Reise in die ferne Provinz nicht scheute, sich nach genauer Einsicht mit dem Gutachten der Kommission einverstanden erklärte und ein Schulgründungsgesetz, die principia regulativa[1]) 1736 bestätigte. Dies Gesetz wird im folgenden vollständig mitgeteilt:

[1]) lat. = Grundsätze zur Regelung (der Schulgründungen).

Principia Regulativa

oder

General-Schulen-Plan, nach welchem das Landschulwesen im Königreiche Preußen eingerichtet werden soll.

Bestätigt von dem Könige Friedrich Wilhelm I. den 1. August 1736.

§ 1. Das Schulgebäude errichten und unterhalten die assoziierten Gemeinden, auf dem Fuße, wie die Priester- und Küsterhäuser.

§ 2. Se. Königliche Majestät geben das freie Bauholz; Thüren, Fenster und Kachelofen werden von den Kollekten-Geldern verfertigt.

§ 3. Se. Majestät geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren.

§ 4. Jede Kirche, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, zahlt zum Unterhalt der Schulmeister jährlich 4 Thlr., dagegen der Pastor loci die Schulmeister dahin anhält, daß sie den Kirchendienst als z. B. die Kirche rein zu machen, mit verrichten helfen. Die Präzeptores nehmen an besagten 4 Thlr. keinen Teil, sondern solche bleiben lediglich zum Unterhalt für den Schulmeister.

§ 5. Sollten so arme Kirchen sein, daß sie sothane 4 Thlr. jährlich aufzubringen nicht imstande sind, zahlt solche der patronus ecclesiae.

§ 6. Zur Subsistenz wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb, item ein paar Schweine und etwas Federvieh frei auf der Weide gehalten und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereicht. Hiernächst bekommt er:

§ 7. Von Sr. Königl. Majestät einen Morgen Land, (welcher allemal hinter seinem Hause anzuweisen), solchen aufs beste zu nutzen. Die eingewidmeten Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege.

§ 8. Bekommt der Schulmeister von den gesamten Bauern seines Distriktes p. Hufe $^1/_4$ Roggen, 2 Metz Gerste. Geht der Roggen über $^1/_2$ Wispel, werden die Portionen der Bauern kleiner, geht er darunter, legen sie zu.

§ 9. Jedes Schulkind à 5—12 Jahren incl. giebt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 Gr. preuß. oder 4 GGr.

§ 10. Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen.

§ 11. Der Schulmeister ist frei von Kopf- und Horn-Schoß, ingleichen Schutzgeld.

§ 12. Im Fall ein Bauer oder Instmann mehr als zwei Kinder hätte, die zur Schule gebracht werden könnten, wird der Überrest von den Interessen der 50 000 Thlr. bezahlt.

§ 13. Der zweite Klingelbeutel ist für die Schulmeister.

§ 14. Wo Kölmer[1]) wohnen, dieselben geben den Bauern gleich, nämlich $^1/_4$ Korn und 2 Metz Gerste. Weil aber sonst ihre Kondition besser, als der Bauern, bezahlen sie für jedes Kind jährlich 6 GGr. Schulgeld. Aus obigen Fonds der 50 000 Thlr. wird ihnen nichts zur Hülfe gegeben.

§ 15. Die Beamten sind zwar frei, schicken sie aber ihre Kinder zur Schule, zahlen sie für das Kind monatlich 2 GGr. Schulgeld. Alle übrigen Amtsbediente zahlen wie die Kölmer, p. Kind 6 GGr. jährlich. Forstbediente wie die Beamten, (Forst-) Warten wie die Bauern. Diese letzteren sind auch gehalten, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

[1]) Kölmer sind Besitzer von wenigstens drei kulmischen Hufen Landes. Eine kulmische Hufe = 7,65 Hektar.

§ 16. Jedes Schulkind, wenn es konfirmiert wird, bezahlt dem Schulmeister 6 GGr.

§ 17. Aller Orten, wo unumgängliche impedimenta sein, daß keine hinlänglichen Sozietäten zusammengebracht werden können, e. g. wo durch Wasser oder Land starke Abschnitte sein, wird der Zuschuß aus dem zweiten Klingelbeutel gethan, und weil dieser nicht weit hinreichen wird, kann für jede Hochzeit von dem pastore loci 30 Gr. preuß. oder 8 GGr. zur Subsistenz der Schulmeister gefordert und zum Zuschub an solchen Orten angewandt werden, damit der Königl. Fonds der 50000 Thlr. nicht beschwert werde.

§ 18. Jedem Schulmeister muß ein Platz zum Küchengarten gleich hinter seinem Hause angewiesen werden.

§ 19. Wird sich der Adel hiernach zu richten haben und zur gemeinschaftlichen Einrichtung der Schulen die Hand bieten, wiewohl ihnen freisteht, die Sache nach ihrem besten Gefallen einzurichten, nur, daß der Schulmeister seine Subsistenz habe und der von Sr. Majestät intendierte Endzweck erreicht werde.

Endlich so muß jeder Prediger auf die richtige Observanz dieser Stiftung vigilieren und die Saumseligen sofort bei der Königl. Kriegs- und Domänen-Kammer anzeigen, welche sodann, wenn der Beamte längstens binnen 14 Tagen das rückständige Schulgeld nicht beschafft, die Beamten dazu anzuhalten und das Geld allenfalls von der Lieferung abzuziehen hat.

Dies Gesetz krönte das Streben des treuen Landesvaters. Er hat dadurch zunächst in Ostpreußen der Volks- und Landschule den Grund und Boden, auf dem sie sich weiter entwickeln konnte, angewiesen. Indem er dem Lehrer die notwendigen Subsistenzmittel durch Zuweisung des Morgens Land, durch Naturalien und durch das Schulgeld verschaffte, legte er den ersten Grund zu einem festen, geachteten Lehrerstande.[1]) Wichtig ist auch, daß mit der Pflicht, für jedes Kind Schulgeld zu zahlen (cf. § 9), mittelbar die Pflicht des Schulbesuchs, der Schulzwang, ausgesprochen war.

Die principia blieben aber nicht nur Gesetz, sondern der König legte auch eifrigst die Hand an, sie zu verwirklichen. Er machte eine Stiftung von 50000 Thalern, genannt „mons pietatis“ [2]), deren Zinsen in armen Gemeinden zur Aushilfe für die Besoldung der Lehrer und den Aufbau der Schulen verwendet werden sollten. So wurden im Zeitraume von zwei Jahren im Königsberger Bezirk 885, in Litauen 275, zusammen 1160 Landschulen errichtet. Bei des

[1]) Allerdings waren die Lehrer auf den Dörfern des preußischen Staates noch meistens Handwerker (§ 10) oder gehörten einem noch geringeren Stande an. Ein eigentlicher Lehrerstand fehlte noch. Friedrich Wilhelm I. bemerkte es daher wohlgefällig, daß der Prediger Schinmeier zu Stettin auf der Lastadie eine Art Lehrerseminar errichtete, und befahl 1736 dem Abt Steinmetz zu Kloster Bergen bei Magdeburg, ebenfalls ein Seminar zu eröffnen. An staatliche Lehrerbildungsanstalten dachte man noch nicht.

[2]) Wörtlich: Berg, in übertragenem Sinne: Kapital der Frömmigkeit.

Königs Tode waren in diesen Gegenden 1700 Volks- und Landschulen mit 1971 Lehrern vorhanden, die von 92500 Schülern besucht wurden.

Der wirkliche Auf- und Ausbau all dieser Schulen machte nun freilich noch mancherlei Schwierigkeiten, von denen derjenige eine annähernde Vorstellung hat, der zu unserer Zeit mit dem Reparaturbau auch nur *eines* Schul- oder Kirchengebäudes zu thun bekommt. Aber es half über manche äußere Schwierigkeit der für jene Zeit bedeutende Zuschuß hinweg, den des Königs Freigebigkeit gewährt hatte, und die innere Lässigkeit der Gemüter wurde durch den ausdauernden Feuereifer der Männer, denen der König seinen warmen Herzschlag für diese Angelegenheit mitgeteilt hatte, überwunden. Die dankbare Hand der Nachkommen hat besonders in diesem Sinne Friedrich Wilhelm I. als dem „Vater Litauens" vor dem Regierungsgebäude in Gumbinnen ein Denkmal errichtet.

b) *Johann Julius Hecker. Das älteste der zur Zeit bestehenden preußischen Schullehrerseminare und das General-Landschul-Reglement.* J. J. Hecker wurde am 2. November 1707 zu Werden an der Ruhr (Grafschaft Mark) geboren. Sein Vater, der Rektor war, unterrichtete ihn bis zum 14. Jahre. Später besuchte er das Gymnasium zu Essen, wo er durch seinen Eifer für die Studien der Liebling des Rektors Zopf wurde. 1726 bezog er, um Theologie zu studieren, die Universität Halle und hörte hier noch die letzte Vorlesung Franckes — ein Samenkorn des scheidenden treuen Säemanns, das in diesem Leben, auch für menschliche Augen erkennbar, eine reichgesegnete Frucht getragen hat. 1728 wurde er Mitglied des seminarium selectum praeceptorum, welches damals von Freylinghausen und Freyer geleitet wurde. Bald danach, eben 22 Jahre alt, trat er als Lehrer in das Pädagogium ein. In dieser segensreichen Arbeitsgemeinschaft blieb er 6 Jahre hindurch in Thätigkeit, in den mannigfaltigsten Gegenständen unterrichtend, in den alten Sprachen, Religion, Geschichte, Arithmetik, Botanik, Chemie. Einige Schulschriften von ihm über Botanik und Anatomie wurden zum besten des Waisenhauses gedruckt.

Im Jahre 1735 wurde Hecker Prediger und Schulinspektor am Militärwaisenhause zu Potsdam und blieb es bis 1739 [1]). Friedrich

[1]) Bemerkenswert ist, daß Hecker hier mit dem besten Erfolge die von dem Prediger Bentzky in Berlin gefundene Art des Lesenlehrens anwendete, welche der späteren Lautiermethode entspricht. Bentzky schreibt über seine Erfindung: „Weil

Wilhelm I. lernte ihn bald genauer kennen und zog ihn bei dem Unterrichte der königlichen Prinzen mit heran. Ein Zeichen des Vertrauens war es, daß der König ihn 1739 zum Prediger an die damals neuerbaute Dreifaltigkeitskirche berief. Nach der Probepredigt sagte der König: „Er soll hier Prediger werden; Er muß aber, wie Er heute gethan, den Leuten aus der Friedrichsstadt den Herrn Christum predigen und sich der Jugend recht annehmen; denn daran ist das meiste gelegen.“ Dieser königlichen Weisung, welche ganz nach Heckers Herzen war, ist er treulich nachgekommen. Der Dreifaltigkeitskirche ist er fast 30 Jahre hindurch ein treuer Verkündiger des göttlichen Worts gewesen; überaus reich war aber seine Wirksamkeit für die Schule. Bald nach seiner Einführung wußte er sich unter williger Zustimmung des Gemeindevorstandes die zunächst notwendigen Geldmittel zu verschaffen, um hintereinander sechs vierklassige Schulen einzurichten. Durch Anstellung tüchtiger Lehrer, durch öffentliche Prüfungen verstand er das Interesse des Publikums für die neuen Schulen zu erregen. Die Verlosung und der Verkauf von Luthers u. a. Schriften, die Hecker zu diesem Zwecke drucken ließ, verschaffte dem betriebsamen Manne mehr Mittel für seine Schulzwecke. Die Lehrer wurden besser besoldet, die Unterrichtsmittel vermehrt und ein Haus angekauft, das der Mittelpunkt zur weiteren Ausführung der Pläne Heckers werden sollte. Diese gingen zunächst auf die Errichtung einer Realschule, einer Schule, in der die Schüler vor allem durch Anschauung von Bildern, Modellen und der Dinge selbst, sowie durch die Übung in ihrer Darstellung und Anwendung auf dem geradesten Wege für das Leben vorgebildet werden sollten.[1]) Hecker wußte viele für seine Gedanken

ich in Halle gesehen hatte, daß man ohne Buchstabieren konnte lesen lernen, doch nicht das quomodo (Wie?), sondern nur einen Haufen Silben fand, so fing ich an, unter herzlichem Gebet auf das Wie? zu sinnen. Es ward mir bald offenbar: nämlich nur die Vokale zu behalten, die Laute von den Konsonanten wegzulassen und alsdann solche stumm und geschwind an die Vokale zu stoßen.“ „Erleichtertes Lesebüchlein,“ 1721. Vgl. H. Fechner, Die Methode des ersten Leseunterrichts, 2. Aufl., 1882, S. 33 ff.

[1]) Die Anregung hierzu hatte Hecker einerseits im Halleschen Waisenhause durch die für jene Zeit reichen Anschauungsmittel des dortigen Naturalienkabinetts und durch die Anwendung derselben beim Unterrichte erhalten. Anderseits hatte er dort auch die Versuche des Predigers Semler († 1741) zur Errichtung einer Realschule beobachtet. Dieser hatte zunächst versucht, 12 arme Kinder in seiner Wohnung durch Anschauung und Erklärung von Modellen in mechanischen und ökonomischen Dingen zu unterrichten; sodann hatte er in den letzten Jahren seines Lebens noch einmal den Versuch wiederholt, eine solche Schule ins Leben zu rufen,

zu begeistern. Im Mai 1747 wurde die Berliner Realschule eröffnet. Friedrich II. sprach in einer Audienz seine lebhafteste Teilnahme für das ganz seinem Sinn entsprechende Streben Heckers aus. Er ernannte den Stifter der Realschule zum Oberkonsistorialrat und bewilligte der Anstalt ähnliche Privilegien, wie sie das Hallesche Waisenhaus hatte, u. a. die Einrichtung einer Buchhandlung und einer Apotheke. Durch Einnahmen aus diesen Quellen und durch Geschenke wurde der Modell- und Bildervorrat der Schule ein ungewöhnlich reicher. Man sah außer den Zeichen- und Meßapparaten Maschinen, Schiffe, Pflüge, Erzeugnisse der verschiedenen Spinnereien und Webereien, einen römischen Triumphzug, Bilder der deutschen Kaiser, der Hohenzollernschen Fürsten. Einen trefflichen Gehilfen in der Belebung und Förderung einer fröhlichen und in klaren, greifbaren Erfolgen sich ausweisenden Unterrichtsarbeit, für die mit kundigem Sinn Gebiet und Grenzen bezeichnet wurden, gewann Hecker an Joh. Friedrich Hähn, der seit 1757 Inspektor der Realschule wurde. Dieser Mann wurde namentlich auch in seinem Streben für die Ausbildung von Lehrern für die Volksschule die rechte Hand Heckers. Hähn (geb. 1710) war wie Hecker Lehrer an dem Franckeschen Waisenhaus gewesen und hatte dann unter dem Abt Steinmetz in dem eben errichteten Seminar zu Kloster Bergen bei Magdeburg gewirkt. In großer Geduld und Freundlichkeit wußte er seinen Schülern alles klar und faßlich zu machen. Um das Rechnen seinen Seminaristen zu erleichtern, ließ er Tabellen über die verschiedenen Rechnungsarten drucken und lehrte sie, das von ihm verfaßte Buchstabier- und Lesebuch zweckmäßig zu gebrauchen. Das von Hecker schon 1748 eingerichtete Küster- und Schulmeister-Seminarium für die Kurmark[1]), das mit der Realschule in Verbindung gesetzt wurde, fand bald Unterstützung und Anerkennung. Der König wandte dem Seminar eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern für 12 Seminaristen zu. Das Berliner Seminar wurde 1753 zum Mittelpunkte des gesamten Volksschulwesens erhoben, indem bestimmt wurde, daß alle künftig zur Erledigung kommenden Küster-

bei der man durch „Okulardemonstration" die Schüler in den für das gewöhnliche Leben nothwendigsten Dingen unterweise. Er hoffte so, nicht mehr Verbal-, sondern Realschulen zu gestalten, Schulen, die der Jugend nicht mehr „Marterstuben", sondern „Freudenstuben" würden. Der Versuch wollte dem greisen Semler nicht glücken, mit seinem Tode ging in Halle sein Werk zu Grabe.

[1]) 1817 nach Potsdam, 1851 nach Cöpenick verlegt.

stellen der Kurmark mit „Subjekten aus diesem Seminar besetzt werden sollten." Überhaupt trug der große König selbst mitten in den Nöten des siebenjährigen Krieges warme Sorge für das Gedeihen der Volksschule. Als er im Herbst 1757 mit seiner Armee in der Mittelmark stand und gewahr wurde, wie gar schlecht die Jugend auf dem Lande unterrichtet würde, faßte er, wie Hecker erzählt, den Entschluß, sobald Gott dem Kriege ein Ende gemacht haben würde, mit allem Ernst darauf bedacht zu sein, dem großen Verderben der Landschulen abzuhelfen. In genauester Übereinstimmung hiermit erließ der König schon unter dem 8. Februar 1763, also sieben Tage vor dem Abschluß des Hubertusburger Friedens, von Leipzig aus an die Kurmärkische Kammer einen Befehl, der auf die baldige Neuordnung des Schulwesens vorbereitete. Unter dem 12. Februar sandte er dem Minister Grafen Danckelmann einige gute Schullehrer, die er in Leipzig für seine Ämter in der Kurmark und in Pommern hatte anwerben lassen. Sehr bezeichnend ist in dieser Richtung auch die Ordre, die Friedrich der Große unter dem 20. März 1763 an den Bischof von Breslau erließ, in der es heißt: „Da Ich nach dem glücklich hergestellten Frieden die Aufrechterhaltung der Schulen im Lande und der guten Ordnung bei solchen Mir mit zum Hauptaugenmerk sein lasse, als habt Ihr Eures Orts zur Erhaltung dieses Zweckes die Verordnung zu treffen, daß die vorgesetzten Geistlichen in ihren Distrikten die erforderliche Untersuchung anstellen und von 6 zu 6 Monaten an Euch . . . ihre Berichte erstatten." Bei diesen einzelnen Anordnungen ließ es indes der König nicht bewenden, sondern er befahl auch ein *General-Landschul-Reglement für sämtliche königliche Provinzen* zu verfassen. Hecker führte die Arbeit aus. Der König unterzeichnete das Reglement am 12. August 1763 und ließ es in allen Provinzen und bei allen drei christlichen Religionsverwandten zur Nachachtung öffentlich bekannt machen.

Da in diesem Gesetze, *dem ersten Volksschulgesetze, das den ganzen preußischen Staat*[1]) umfaßte, die Grundlagen der noch heute bestehenden Ordnung liegen, so folgen hier die wesentlichen Stücke desselben:

(Nach dem Originaldruck.)

„Königlich Preußisches General-Land-Schul-Reglement, wie solches in allen Landen Seiner Königlichen Majestät von Preußen durchgehends zu beobachten. De dato Berlin, den 12. August 1763."

[1]) Mit Ausnahme der neu erworbenen, zunächst selbständig verwalteten Provinz Schlesien.

„Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst ꝛc. thun kund und fügen hiermit jedermänniglich zu wissen: Demnach wir zu Unserem höchsten Mißfallen selbst wahrgenommen haben, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall geraten und insonderheit durch die Unerfahrenheit der mehresten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfern in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen, so ist es Unser so wohlbedachter als ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen besseren Fuß als bisher gesetzet und verfasset werden soll. Denn so angelegentlich Wir nach wieder hergestellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlsein Unserer Länder in allen Ständen Uns zum Augenmerk machen, so nötig und heilsam erachten Wir es auch zu sein, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen. Diesernach befehlen Wir hierdurch .... allergnädigst und ernstlichst, auf nachstehendes General-Land-Schul-Reglement feste zu halten und alles ins künftige darnach einzurichten ..."

§ 1—4. (Schulpflicht.) Alle Unterthanen sollen „ihrer eigenen sowohl als ihrer Pflege anvertraute Kinder, Knaben und Mädchen, wo nicht eher doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters in die Schule schicken, auch damit ordentlich bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr continuieren und so lange zur Schule halten, bis sie nicht nur das Nötigste zum Christentum gefasset haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Red und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unsern Consistoriis verordneten und approbierten Lehrbüchern beigebracht werden soll." Die Kinder der Unterthanen, welche wegen des Dienstzwanges auf gewisse Jahre den Herrschaften dienen müssen, sollen „nicht eher der Schule entzogen werden, bevor sie im Lesen fertig, im Christentum einen guten Grund geleget, auch im Schreiben einen Anfang gemachet und darüber Zeugnis vom Prediger und Schulmeister denen visitatoribus vorgezeiget haben." Kinder, die „vor dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre es in den aufgegebenen Stücken beim Lernen ziemlich weit gebracht haben" und durch ein Dimissoriale des Superintendenten (Präpositus, Inspektor), welches auf eine Anzeige des Predigers und ein Zeugnis des Schulmeisters gegründet sein muß, aus der Schule entlassen sind, „müssen der Wiederholungsstunde des Sonntags nicht nur beim Prediger in der Kirche, sondern auch bei dem Schulmeister in der Schule fleißig beiwohnen." Damit die Kinder nicht durch Viehhüten des Sommers von der Schule abgehalten werden, sollen die Obrigkeiten darauf achten, daß in den geschlossenen Orten möglichst ein eigener Viehhirte bestellt werde. Wo aber die Häuser zerstreut liegen, „wie in Unsern Westfälischen Landen, in dem Wischer-Lande in der Altmark", sollen die Kinder mit dem Viehhüten täglich wechseln oder eine Veranstaltung getroffen werden, daß jedes Kind im Sommer dreimal wöchentlich zur Schule komme. „An manchen Orten wird die Einrichtung füglich solchergestalt geschehen können, daß zwei Haufen der Kinder gemacht werden, davon der eine Haufe die drei ersten Tage in der Woche, der andere Haufe die drei letzten Tage in die Schule kommen müsse."

§ 5. 6. (Unterrichtszeit.) Die Winterschulen sollen an allen Wochentagen vormittags von 8—11, und nachmittags, den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, von 1—4 gehalten werden. Die Winterschule geht von Michaelis bis Ostern unausgesetzt fort. Die Sommerschulen aber sollen „nur des Vormittags oder nach den Umständen des Ortes Nachmittags in drei Stunden alle Tage der Woche gehalten werden;" über die Lage der Stunden hat der Prediger zu bestimmen.

„Keine Ferien werden gestattet, sondern selbst in der Ernte müssen die Schulen auf vorbedachte Art gehalten werden, doch mit dem Unterschied, daß, da im Winter auf jede Lektion eine ganze Stunde, dagegen im Sommer nur eine halbe Stunde darauf verwendet werden soll." „Wo die Sommerschulen bisher vor- und nachmittags gehalten sind, soll es dabei verbleiben, und soll dergleichen christliche Sorgfalt für das beste der Kinder billig anderen zum Exempel der Nachfolge dienen." „Des Sonntags soll außer der Katechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheiratheten Personen im Dorfe gehalten werden. Es sollen sich dieselben teils im Lesen, teils im Schreiben üben." Das Lesen geschieht in dem Neuen Testament oder einem anderen erbaulichen Buche, und zur Übung können ein paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden.

§ 7—9. (Schulgeld.) „Was das Schulgeld betrifft, so soll für jedes Kind, bis es zum Lesen gebracht wird, im Winter 6 Pfennige, wenn es aber zum Lesen gekommen, 9 Pfennige, und wenn es schreibet und rechnet, ein Groschen wöchentlich gegeben werden;" im Sommer nur $^2/_3$ davon. Wo ein höheres Schulgeld eingeführt ist, soll es dabei verbleiben. Für notorisch arme Kinder soll dasselbe aus dem Klingelbeutel oder aus der Armen- oder Dorfkasse gezahlt werden, damit den Schulmeistern an ihrem Unterhalt nichts abgehe. Zu diesem Zweck soll jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte auf dem Lande oder in den Städten eine Schulpredigt über christliche Erziehung gehalten werden. Bei dieser Gelegenheit soll zum besten der Landschulen und insonderheit zum Ankauf der nötigen Bücher in den Dorfschulen für arme Kinder eine Kollekte stattfinden.

§ 10. (Schulversäumnis.) „Wir befehlen Unsern Beamten und Gerichts-Obrigkeiten ernstlich, auf die erste Anzeige des Schulmeisters die Eltern, Vormünder, oder welchen die Kinder zugehören und in deren Brot sie stehen, sofort vorzufordern und zu vernehmen, warum die Kinder vom Schulgehen zurückgehalten worden. Sollte sich nun nicht finden, daß dieselben durch Krankheiten daran behindert worden, so müssen sie durch gehörige Zwangsmittel die nötige Remedur förderlichst verschaffen." „Wenn überdem bei der Schulvisitation der Visitator in Erfahrung bringen sollte, daß Eltern ihre Kinder in dem vergangenen Jahre nicht fleißig zur Schule gehalten, so sollen sie dahin sehen, daß deshalb 16 Groschen Strafgelder zur Schul-Kasse gegeben werden."

§ 11. (Schul-Catalogus.) Die Kinder sollen in denselben „nach folgenden Stücken eingetragen werden: 1) Nach ihrem Vor- und Zunamen, 2) nach ihrem Alter, 3) nach ihren Eltern, 4) nach ihren Wohnungen, 5) nach der Zeit, wenn sie in die Schule aufgenommen worden, 6) nach den Lektionen, worinnen sie unterrichtet werden, 7) nach ihrem Fleiß oder Nachlässigkeit im Lernen, 8) nach dem Vermögen ihres Verstandes, 9) nach den Sitten und übrigem Verhalten, 10) nach ihrem Abgang aus der Schule." Dieses Verzeichnis soll der Prediger bei dem wöchentlichen Besuch der Schule einsehen. Außerdem sollen die Schulmeister eine Absentenliste führen und täglich die mit oder ohne Erlaubnis Fehlenden vermerken.

§ 12—16. (Die Lehrer.) Es soll „mit allem Fleiß darauf gesehen werden, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins Künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nötigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Herde sei und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreiße, was er durch seine Lehren gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als alle anderen der wahren Gottseligkeit befleißigen und

alles dasjenige verhüten, was doch für die Eltern und Kinder anstößig werden könne. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christentum geleget worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch gutes Exempel und Fleiß die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen . . . . . Weder ungeschickte noch untüchtige, noch auch ruchlose und einen bösen Wandel führende Küster und Schulmeister sollen geduldet werden . . . . . Es soll ihnen auch hiermit, Wirtschaft zu halten, Bier und Branntwein in Gelagen zu verkaufen oder sich mit anderen dergleichen Dingen zu bemengen, dadurch ihre Schularbeit möchte verhindert oder der Gemeinde oder Jugend zur Versündigung und Ausschweifung Anlaß gegeben werden, insbesondere der Besuch der Schenken und Krüge, auch andere bei Gastmahlen und sonsten mit der Musique zu bedienen, bei hoher willkürlicher Strafe gänzlich verboten sein" . . . . . Es soll kein Prediger befugt sein, einen als Küster und Schulmeister zuzulassen, der nicht von den Inspektoren (d. i. den Superintendenten u. s. w.) geprüft und mit einem Zeugnis der Tüchtigkeit versehen ist. In den Staatsdörfern und Amtsstellen der Kurmark sollen keine Küster und Schulmeister angenommen werden, die nicht „in dem Kurmärkischen Küster- und Schul-Seminario zu Berlin eine Zeitlang gewesen und darinnen den Seidenbau sowohl als die vorteilhafte und bei den deutschen Schulen der Dreifaltigkeits-Kirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset haben." Winkelschulen sollen nicht geduldet werden. Wohlhabenden Eltern bleibt es indessen nach wie vor erlaubt, sich für ihr Haus Privatlehrer zu halten, „jedoch so, daß nicht anderer Leute Kinder, die noch nicht in höheren Wissenschaften unterrichtet werden können, von der ordentlichen Schule zurückgehalten und in dergleichen Privatunterricht hineingezogen werden." „So wenig es einem Schulmeister erlaubt ist, unter der Schule die Schulkinder zu seiner Hausarbeit zu gebrauchen, so wenig soll er sich auch unterstehen, in den gewöhnlichen und angesetzten Schulstunden seiner Handarbeit oder anderen Geschäften nachzugehen oder seine Frau unterdessen informieren zu lassen, welches jedoch alsdann geschehen kann, wenn er zwar seine Schulstunden ordentlich abwartet, aber wegen der Menge der Kinder sich bei den Kleinen durch dieselbe oder eine andere Person helfen lässet."

§ 17. (Die Schularbeit selbst.) „Die Küster und Schulmeister werden hierdurch vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufsarbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit sollen sie den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperiertes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruß verrichten, was ihnen als Lehrern zu thun obliegt, eingedenk, daß sie ohne den göttlichen Beistand des großen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch die Kinderherzen nicht gewinnen können."

§ 18. (Der Stundenplan.) Für Montag bis Freitag ist die Einrichtung folgende:

I. Vormittagsstunde: 1) „Gesang des Monatsliedes, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsagt und darauf mit den gesamten Kindern nachsingt. Die Lieder dürfen nicht zu lang und unbekannt sein. Beim Singen dürfen die Kinder das Gesangbuch nicht vor sich nehmen. 2) Nach dem Gesang wird gebetet. Das Gebet aber verrichtet der Schulmeister entweder selbst oder lässet ein

Morgengebet, welches vorgeschrieben werden soll und sich für Schulkinder schicket, von einem fertigen Lese-Kinde langsam und deutlich vorlesen, dabei denn alle übrigen Kinder still sitzen und zuhören müssen. Danach beten sie alle zugleich, aber andächtig und vor Gott, ihre auswendig gelernten Gebetsformeln. Ein Knabe lieset langsam und deutlich den monatlichen Psalm, und darauf wird geschlossen mit dem Gebet des Herrn. 3) Kurze Erklärung eines Stückes aus dem Katechismus, so daß alle 6 Wochen der Katechismus zu Ende gebracht wird. Das Stück, welches zu erklären, muß von einigen Kindern so lange hergesaget werden, bis es den meisten wohl bekannt worden. Hiernach werden anfänglich die Worte und darauf die Sache, welche in den Worten lieget, frageweise erläutert und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bestätiget. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben anwenden sollen."

II. Vormittagsstunde. 1) „In der ersten halben Stunde lesen die fertigen Lese-Kinder ein und das andere Kapitel aus dem Neuen Testament oder der Bibel, bald alle zugleich, bald eine gewisse Anzahl, bald fährt einer oder der andere alleine fort, welchen der Schulmeister dazu auffordert, damit sie in beständiger Aufmerksamkeit erhalten werden. Bald buchstabieren sie alle zugleich, bald muß einer und der andere im Buchstabieren fortfahren. 2) In der andern halben Stunde buchstabieren die eigentlichen Buchstabier-Kinder, bald zusammen, bald einer alleine. Zuletzt wird ein Wort an die Tafel geschrieben und dabei dasjenige wiederholt, was zum Buchstabieren und Lesen nötig ist. Über dieser Arbeit werden die Größeren im Aufschlagen sowohl der Sprüche in der Bibel oder der Lieder im Gesangbuche geübt, lernen ihre Wochensprüche und machen sich auch zuweilen die Namen der biblischen Bücher, wie sie aufeinander folgen, bekannt, damit sie im Aufschlagen desto fertiger werden. 3) Die ABC-Schüler stehen oder sitzen in dieser Stunde mit ihren ABC-Täfelchen vor der größeren Tafel, lernen täglich etwa zwei Buchstaben außer der Reihe. Sie werden vom Schulmeister zum öfteren über dem Lesen und Buchstabieren der Kinder aufgefordert, ihre beiden Buchstaben herzusagen und auf ihrem Täfelchen zu zeigen. Sobald sie die Buchstaben kennen, werden sie gleich zum Buchstabieren angeführet."

III. Vormittagsstunde. 1) „Die großen Schüler schreiben in der ersten halben Stunde, und in der andern halben Stunde wird ihnen ihre Arbeit korrigiert. Die Schüler treten hierbei der Reihe nach vor. Die korrigierte Arbeit wird vom Schüler auf der rechten Seite des Schreibbuches noch einmal geschrieben. 2) Die Buchstaben- und ABC-Schüler werden in der Zeit, da die Größeren schreiben, dergestalt vorgenommen, daß jene im Buchstaben exerzieret und ihnen die Leseregeln bekannt gemachet werden, diesen aber der Unterschied der lauten und stummen Buchstaben beigebracht wird. Über dem Korrigieren der Größeren werden ihnen ein und das andere Mal die Wochensprüche vorgesaget. Gegen das Ende der dritten Stunde werden die Kinder zum Gebet ermuntert, und wenn der Schulmeister solches verrichtet, auch noch den monatlichen Psalm oder etwas aus dem monatlichen Liede vorgelesen, so werden die Kinder aus der Schule in der Stille nach Hause dimittieret. Der Schulmeister siehet ihnen nach, wie sie sich auf dem Wege betragen, damit sie nicht durch Leichtsinnigkeit und Bosheit in den Wind schlagen, was ihnen mit vieler Mühe beigebracht worden."

I. Nachmittagsstunde. „Die Kinder versammeln sich unter Aufsicht des Schulmeisters, und nachdem einige Verse gesungen und der monatliche Psalm gelesen, so wird ihnen der Inhalt der biblischen Bücher beigebracht und abwechselnd das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande vorgenommen."

II. Nachmittagsstunde. „In den andern Nachmittagsstunden lernen sie

abwechselnd mit der „Christlichen Lehre im Zusammenhang nach der Ordnung des Heils“ in der ersten halben Stunde ein Stück aus dem Katechismo, welches in der Ordnung folget; dies kann nach der im 3. Teil des Berlinischen Lesebuchs angezeigten Methode durch Anschreibung der Anfangsbuchstaben geschehen oder auch auf folgende Art und Weise:

1) Der Schulmeister lieset ihnen das Stück, welches sie auswendig lernen sollen, einigemal nacheinander langsam und deutlich vor, dabei die Lese-Kinder ihren Katechismus aufgeschlagen haben und still nachlesen. Darauf müssen die Lese-Kinder alle zugleich eben dies Stück etlichemale herlesen, dabei die mittleren und kleinen Kinder still sitzen und jenen zuhören. 2) Wenn solches geschehen, so sagt der Schulmeister ein Komma nach dem andern von den auswendig zu lernenden Stücken den Kindern vor, lässet es nachsprechen und wiederholt es so lange, bis sie es wissen. Alsdann geht er weiter. Auf diese Weise wird es gehalten mit den verbis biblicis des Katechismi; denn diese lernen alle Schulkinder zugleich. Was aber die Auslegung Lutheri im Katechismo betrifft, so wird dieselbe von den größeren Kindern alleine durch öfteres Herlesen gelernet; die mittlern aber und kleinen sitzen inzwischen stille und hören hierbei nur aufmerksam zu. Haben nun die Großen das Pensum etlichemale zugleich hergelesen, so rufet der Schulmeister bald diesen, bald jenen auf, lässet ihn das gelesene Stück hersagen und siehet also zu, ob und wie sie es gefasset haben. 3) Endlich sagt ein jeder Hause seinen Wochenspruch her, nämlich die Großen einen etwas weitläuftigen, die Mittleren einen mittelmäßigen und die Kleinen einen ganz kurzen. Auf diese Weise lernen die Kinder wöchentlich ein Stück aus dem Katechismo und der christlichen Lehre im Zusammenhang, ingleichen drei Sprüche, auch monatlich sowohl einen Psalm als ein Lied.

In der andern halben Stunde lesen die Größeren, buchstabieren die Mittleren, und die Kleinen lernen die Buchstaben, wie oben gezeiget worden.“

III. Nachmittagsstunde. „Es wird teils geschrieben, teils gerechnet, über welcher Arbeit die Mittleren im Buchstabieren und die Kleinen im ABC geübet werden. Auf diese Weise wird die Arbeit täglich verrichtet.“

„Am Sonnabend wird folgendes vorgenommen: In der ersten Stunde wird nicht katechisieret, wie an den übrigen Tagen geschieht, sondern die Kinder wiederholen die gelernten Sprüche, Psalmen und Lieder, wovon sich der Schulmeister ein Verzeichnis halten muß. Darnach erzählet er ihnen von Woche zu Woche abwechselnd aus dem Alten und Neuen Testament eine biblische Historie, zergliedert dieselbe durch Fragen und zeigt den Kindern mit wenigem, wie solche anzuwenden. Bei den Größeren kann er die biblische Karte und deren Erläuterung zu desto besserem Verständnis der heiligen Schrift gebrauchen. Darauf fahren die Leser nicht fort in der Bibel oder im Neuen Testament zu lesen, sondern sie lesen teils das Evangelium, teils die Epistel, welche den folgenden Sonntag erkläret wird. Ferner schreiben sie etwas an die Tafel, welches ihnen der Schulmeister nach der Orthographie korrigieret. Beim Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnet, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten.“

§ 20. 21. (Schulbücher.) Es sollen nur solche Lehrbücher gebraucht werden, die von den Konsistorien verordnet und approbieret sind. Aufgeführt werden: „das Neue Testament, die Gebetsübung genannt, darinnen nicht nur die Einleitung eines jeden Buches befindlich, sondern auch der Hauptinhalt eines jeden Kapitels in ein Gebet verfasset ist, um der Jugend an die Hand zu geben, wie sie die aus dem Worte Gottes gelesenen Wahrheiten in ein Gebet fassen und Gott darüber anrufen sollen,“ „die

Hallesche oder Berlinische Bibel," „der zergliederte sowohl als der erklärte Katechismus Luthers," „der Inhalt der biblischen Bücher," „die christlichen Lehren im Zusammenhang," „das Berlinische Buchstaben- und Lesebuch," „das Allgemeine von Gott, von der Welt und vom Menschen," „das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande und von allerhand nötigen und nützlichen Dingen." Jedes Kind soll ein eigenes Buch haben

§ 22. (Disziplin.) „Die Disziplin muß weislich geschehen, so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdecket und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerei u. s. w. ernstlich, jedoch mit Unterschied und nach vorhergegangener genugsamer Überzeugung des geschehenen Verbrechens, bestrafet werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen, soviel als möglich, eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch übermäßige Strenge scheu gemacht werden." Bei größeren Vergehungen ist dem Prediger Anzeige zu erstatten und seine Belehrung einzuholen. Die Eltern der Kinder sollen nicht aus unzeitiger Zärtlichkeit widersprechen und sich nicht in die Schulsachen mischen.

§ 23. (Kirchgang und sonstiges Verhalten der Kinder außerhalb der Schule.) „An Sonn- und Festtagen sollen die Eltern gehalten sein, die Kinder vor der Predigt zum Schulmeister zu schicken, damit sie ordentlich zur Kirche gebracht werden und daselbst unter guter Aufsicht sein mögen .... Nicht weniger haben auch die Schulmeister bei den Leichen auf das Verhalten der Knaben, mit welchen sie die Leichen besingen, wohl acht zu geben und zu verhüten, daß selbige sich nicht mutwillig bezeigen, wie sie denn bei aller Gelegenheit sittsam, bescheiden, höflich und freundlich in Gebärden, Worten und Werken sich erzeigen müssen."

§ 24—26. (Inspektion.) „Die Prediger auf den Dörfern und in den Amtsstädten sollen die Schulen ihres Orts wöchentlich zweimal, bald vormittags, bald nachmittags besuchen und nicht nur die Information des Küsters oder Schulmeisters anhören, sondern auch selbst über den Katechismum und andere Lehrbücher Fragen bei den Kindern anstellen. Auch müssen sie monatlich in der Pfarrwohnung mit den Schulmeistern eine Konferenz halten und denselben das Pensum, welches sie im Katechismo oder sonst zu absolvieren haben, aufgeben ..., ingleichen thut er Erinnerung von den Mängeln, welche er in der Information bemerket, von der Methode, von der Disziplin und anderen zur Information nötigen Sachen, damit die Schulmeister ihrer Pflicht nachkommen mögen." Die Superintendenten (Inspektoren) und Erzpriester jedes Kreises sollen die gesamten Landschulen ihrer Inspektion alljährlich bereisen und über den Befund an das Berliner Ober-Konsistorium berichten. Ihnen sollen bei dem Schulexamen auch die Kinder vorgestellt werden, welche demnächst zur Konfirmation und Kommunion kommen. Erneuert wird schließlich die Verordnung, daß sich kein Prediger unterstehen soll, Kinder, die nicht von seiner Gemeinde sind oder noch nicht lesen können und von den Grundwahrheiten der evangelischen Religion keinen richtigen und hinlänglichen Begriff erlanget haben, zur Confirmation und noch weniger zur Communion anzunehmen. Das Reglement soll überall gehörig publizieret und auch von den Kanzeln verlesen werden.

So geschehen und gegeben Berlin, den 12. August 1763.

(L. S.) Friedrich.

C. B. Freyherr von Danckelmann.

Hecker starb am 29. Juni 1768. Unter sein Bild durfte Hähn, sein treuer Mitarbeiter, mit Recht schreiben:

In Gottes Kraft Satanas' Werk zu zerstören,
Dagegen des Heilandes Reich zu vermehren,
In Worten und Wandel erbaulich zu sein,
Im Beten und Wachen, im Glauben und Lieben,
Im Hoffen und Dulden sich männlich zu üben,
Dienstfertig beschäftigt mit groß und mit klein,
In Noten still, standhaft, stets Gott zu vertrauen,
Für allerlei Stände Pflanzgärten zu bauen,
Um Lehrer in Kirchen und Schulen zu ziehn,
Selbst Hand an den Bau des Reichs Gottes zu legen,
Die Schafe zu weiden, die Lämmer zu pflegen,
War Heckers Wunsch, Trieb, Lust, Werk, Arbeit, Bemühn.[1])

Die Durchführung des General-Landschul-Reglements stieß auf viele Hindernisse. Der Mangel an tüchtigen Schullehrern, die Unwillfährigkeit der Schulpatrone und selbst mancher Behörden, die armselige Ausstattung der Schulstellen lähmte die nachdrückliche Durchführung. Indes war nun auf Grundlage der gewonnenen pädagogischen Erfahrungen mit musterhafter Klarheit der preußischen Landschule ein Ziel gesteckt, dessen Erreichung allerdings einige Anstrengung kostete, das aber anderseits den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit und des Landes genau entsprach. Friedrich II. überwies der Kurmark zur Durchführung der neuen Verordnung ein Kapital von 100 000 Thalern.

c) Johann Ignaz von Felbiger (1724—1788). Eine Bedeutung derjenigen ähnlich, die Hecker für das evangelische Schulwesen in der Kurmark durch die Anfänge geordneter Lehrerbildung gewonnen, erlangte Felbiger für das katholische Schulwesen der neu erworbenen Provinz Schlesien. Er entstammte einer katholischen Adelsfamilie, studierte Theologie und wurde, nachdem er die niederen Stufen des geistlichen Standes durchlaufen hatte, Abt zu Sagan in Schlesien. Als er einst in einer der seiner Beaufsichtigung unterstellten Schulen etwas tadelte, soll ihn der Lehrer gebeten haben, es ihm besser vorzumachen. Dadurch auf seine eigene Unfertigkeit in pädagogischen Dingen aufmerksam gemacht und in dem Wunsche, den katholischen Schulen aufzuhelfen, ging er, fast 40 Jahre alt, nach Berlin, um

[1]) v. Rönne, Das Unterrichtswesen des preußischen Staates I. Beckedorf, Jahrbücher. K. Schneider, Preußisches Volksschulwesen (Schmid, Encyklopädie 6). Ranke, Hecker (Schmid, Encykl. 3).

persönlich von Hecker zu lernen, ohne zunächst seinen Namen zu nennen. Mit größtem Interesse folgte er Heckers und Hähns Bestrebungen und erreichte beim Abschied die Erlaubnis, daß auf seine Kosten zwei junge Männer ein Jahr lang in dem Kurmärkischen Seminar ausgebildet würden, während der katholische Propst der St. Hedwigskirche für ihren Religionsunterricht sorgen sollte. Diese beiden Männer wurden nach ihrer Rückkehr Lehrer in Sagan und schufen dort bald neue, bessere Verhältnisse. Gleichzeitig mit dem Erlasse des General-Landschulreglements verordnete der Minister für Schlesien, v. Schlabrendorf, daß die Einrichtung der Saganer Schulen für die sämtlichen katholischen Landschulen der Provinz maßgebend gemacht werden solle. Zunächst wurden Priester und Lehrer zu Felbiger nach Sagan geschickt, um dort unterwiesen zu werden; 1765 kam dann das katholische Lehrerseminar zustande; in demselben Jahre erging das von Felbiger bearbeitete „Landschulreglement für die Römischkatholischen in den Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz."

Felbigers Wirksamkeit sollte sich aber noch über die Grenzen Schlesiens hinaus erstrecken. Auf das Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia beurlaubte ihn Friedrich II. nach Österreich, damit er auch dort die Schulen neu einrichten könne. Er arbeitete eine Schulordnung aus, wurde, nachdem ihn der König aus seinen Diensten entlassen hatte, „Oberdirektor des deutschen Schulwesens in den k. k. Staaten" und starb 1788 als Inhaber der reichen Propstei Preßburg, die er als Lohn für seine Arbeiten erhalten hatte.

d) Friedrich Eberhard von Rochow, geboren am 11. Oktober 1734 in Berlin, war ein Sohn des Kurmärkischen Kammerpräsidenten von Rochow, der zu Anfang der Regierung Friedrichs des Großen seinen Abschied nahm, um sich der Verwaltung seiner im ersten schlesischen Kriege durch Kriegsschaden sehr herabgekommenen Besitzungen zu widmen. Nach der Sitte seines Standes trat Rochow, nachdem er von seinem 4. bis 13. Jahre nicht weniger als elf Hofmeister gehabt und dann die Ritterakademie zu Brandenburg besucht hatte, schon im Alter von 15 Jahren in den Kriegsdienst. In der Schlacht bei Lowositz (1756), wo er den General Fürst Lobkowitz gefangen nahm, wurde er durch einen Schuß in den linken Arm verwundet. Nach seiner Wiederherstellung nahm er (1757) an der Schlacht bei Prag teil und wurde auf dem Rückwege in einem Zweikampfe so

Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat.[1]) Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, als er ist. Er wächst auf als ein Tier unter Tieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch- und er platt-deutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frone hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst, wenn sie gut ist (und wie oft ist sie das?), das Bündige derselben bei ihm nicht Überzeugung wirkt. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind gewöhnlich, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen (nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen verheerende und zerstörende Dummheit befindet), mehr Verlust, als in der blutigsten Schlacht. — Gott dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnismäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der 13. Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute sein sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand."

Vor Rochows klarem und energischem Geiste stand nicht allein seines Volkes Not, sondern auch der Plan und die Ausführung ihrer Abhülfe. Das führt uns zur Besprechung seiner Schulbücher und seiner Schulen[2]).

1. Rochows „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen" (1772) und sein „Kinderfreund" (1773).

Das „Schulbuch" war für die Freunde und Lehrer der Volksschule bestimmt. In dem Vorworte beantwortete R. die Frage, wer ihn denn berufen habe, sich zum Lehrer des Landvolks aufzuwerfen, dahin: „Ich lebe unter Landleuten. Mich jammert das Volk. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Sie wissen weder, was sie haben, gut zu nützen, noch das, was sie nicht haben, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Ihre Religion ist meistensteils der verderblichste Fatalismus. Sie wollen zur Not wohl durch Christum selig, aber nicht nach Christi Geboten fromm werden. Die Ursache liegt in der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Man bildet nicht ihre ganze Seele. Man gewöhnt ihr

[1]) Das Titelbild stellt den Löwen im Netze und die Maus, die daran nagt, dar.

[2]) Rochow, Litterarische Korrespondenz mit verstorbenen Gelehrten, Band I, 1798. — Jonas, Litterarische Korrespondenz Rochows mit seinen Freunden, neu herausgegeben und vermehrt, mit einer Biographie, Berlin 1885. Büsching, Reise nach Reckahn.

3. Es müssen Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt höchstens sechs Stunden täglich, vier vormittags, zwei nachmittags.

4. Die Schulgebäude müssen Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuben hell und mit zweckmäßigen Bildern oder Sachen und Modellen geziert sein.

5. Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts anderes gelesen und geschrieben würde, als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichte, Gedankensprüche, Lieder und dergl., so erreichte man zwei wichtige Zwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang.

Muster und Beispiele für das Unterrichtsverfahren gab er teils in dem Schulbuche, teils stellte er sie in einem demnächst erscheinenden Lesebuche in Aussicht.

Wir sehen in diesen fünf Punkten viele Aufgaben der Volksschulentwickelung äußerer und innerer Art, die zum Teil jetzt noch zu lösen sind, mit klarem und kundigem Blicke erkannt und ausgesprochen.

Das zuvor erwähnte Lesebuch für die Schüler ließ nicht lange auf sich warten. Rochows „Kinderfreund" — der erste Titel war „Bauernfreund" — ist das erste in einer Reihe von Büchern, die ihren Namen rechtfertigen und mehr oder minder Volksbücher geworden sind.[1]) Der Preis des Buches war äußerst billig gestellt, 1½ Groschen, damit es in die Hand auch des ärmsten Schulkindes kommen könnte.

„Der Vorbericht" lautet (in der Ausgabe von 1783) folgendermaßen: „Dieses Buch ist der Armen wegen so wohlfeil; denn es muß in jedes Schulkindes Händen sein. Sonst könnten viele Kinder zugleich daraus nicht lesen lernen. Ich habe durch dieses Buch Übungen der Aufmerksamkeit dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes außer der Reihe und oft mitten in der Periode zum Fortlesen aufgefordert wird, Sprechübungen in deutlicheren und verständlicheren Ausdrücken, einen leichten Erzählungs- und Gesprächston und Vorbereitung zur christlichen Tugend befördern wollen. — Ohne Vergrößerungsglas, welches doch nur sehr einfach sein darf, Magnet, Globus und das Bild, wovon in meinem Versuch eines Schulbuches u. s. w. S. 5 gehandelt ist, möchten diese Zwecke schwerlich erreicht werden. — Übrigens hat der Verfasser geglaubt, daß dieses Buch, so lange bis ein besseres da ist, geschickt sei, die große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen."

Der Inhalt des Buches geht aus nachfolgendem Inhaltsverzeichnis (Ausgabe von 1783) hervor. 1. Ein Gebet für kleine Kinder. 2. Tischgebet. 3. Das aufrichtige Kind. 4. Das arme Kindermädchen. 5. Klaus und Fritz. 6. Die Apfelkerne. 7. Die kleine Lügnerin. 8. Die Mutter und das Kind. 9. Wie gut ist es, wenn man Nützliches gelernt hat. 10. Das Vogelnest. 11. Erntelied. 12. Von Spielen und Vergnügen. 13. Der kleine Dieb. 14. Die ungleichen Brüder. 15. Der Baumverderber. 16. Das Bild oder: der Schein betrügt. 17. Ursach' und Wirkung. 18. Die Mausefalle. 19. Die verständige Mutter. 20. Ähnlich und unähnlich. 21. Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott. 22. Die gute Magd. 23. Der gute Knecht. 24. Kinderlied. 25. Der Hirte. 26. Das wohlthätige Kind. 27. Der dankbare Sohn. 28. Die neidische Nachbarin. 29. Der Freund in der Not. 30. Die Folgen des Unfriedens. 31. Der Vater und der Sohn. 32. Der Furchtsame. 33. Der Abergläubige. 34. Allzuviel ist ungesund.

[1]) Die Abfassung fällt in das Jahr 1773; vgl. Litterarische Korrespondenz Band 1 S. 62, 140, bei Jonas S. 53, 82, 101, 155. Der „Bauernfreund" enthielt 60 Geschichten, die erste Ausgabe des „Kinderfreundes" erschien 1776; vgl. Jonas S. 109. Ein „ABC-Buch" kam als Vorstufe hinzu.

35. Der böse Knecht. 36. Gute Gedanken in Versen. 37. Vom Nutzen des Lesens und Schreibens. 38. Die Besserung. 39. Der wohlthätige Arme. 40. Die Fremden. 41. Die Tagelöhner. 42. Der Hehler. 43. Die beiden Bauern. 44. Der Zweifler. 45. Die Kantons-Revision. 46. Die Strafe. 47. Der Heuchler oder Augendiener. 48. Die gute Gewohnheit. 49. Leckermaul. 50. Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit und von der Schädlichkeit des Lasters. 51. Der gute Landwirt. 52. Der Selbstbetrug. 53. Der ordentliche Kranke. 54. Der Ungeduldige. 55. Der Sanftmütige. 56. Die bösen Bauern. 57. Der kluge Wirt bei der Teurung. 58. Das Glück der Tugendhaften schon hier auf Erden. 59. Das Testament. 60. Der sterbende Jüngling. 61. Verschiedene Folgen des ordentlichen und unordentlichen Lebens. 62. Es ist mehr Gutes als Böses in der Welt. 63. Endzweck und Mittel. 64. Der gute Soldat. 65. Die rechtschaffene Frau. 66. Ein Lied. 67. Die guten Brautleute. 68. Briefe. 69. Die kluge Wahl. 70. Vom Nutzen der Klugheit. 71. Das Gewitter. 72. Das Brennglas. 73. Der Magnet. 74. Von den Vorzügen des Landlebens. 75. Vom Wachstum der Pflanzen. 76. Die künstliche Erdkugel oder der Globus. 77. Eine kurze Nachricht von der Welt. 78. Von der Erde und den Geschöpfen, die darauf sind. 79. Der Alte.[1])

1. Ein Gebet für kleine Kinder. (S. 1.)

Viel Böses seh' ich als ein Kind,
Und Böses lernet man geschwind.
Behüt', o Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts Böses lernen mag.

45. Die Kantons-Revision. (S. 32.)

Es war einmal im Kriege nötig, daß Rekruten mußten ausgehoben werden, und der Offizier ließ deswegen die Eingeschriebenen zusammenkommen. Unter diesen war einer, der weinte sehr. Schäme dich! sagte der Offizier; du bist ein treuer Unterthan, und fürchtest dich, deinem König und dem Vaterlande zu dienen, wenn deine Dienste nötig sind! Ach Herr! sagte der Bursche, aus Furcht weine ich nicht, aber ich habe eine siebenzigjährige, gichtbrüchige Mutter und eine Schwester, welche durch die Pocken blind geworden, und diese beiden habe ich bisher mit meiner Arbeit ernährt; die jammern mich so sehr. Der Offizier fragte nach, ob dieses sich also verhielte; und als er es wahr befand, ließ er den Burschen zurück. Nach zween Monaten starb die alte Mutter und kurz darauf die blinde Schwester; und nun, sobald sie begraben waren, ging der junge Bursch zum Regimente und meldete sich. Denn er sprach bei sich selbst: Nun hält mich keine andere Pflicht ab, meinem Könige zu dienen, und wenn sich der gute Offizier an mir nicht betrogen findet, so ist er gegen andere ebenso gütig, als er gegen mich gewesen ist.

Edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden.

69. Die kluge Wahl. (S. 52.)

Ein kluger Mensch wollte heiraten und kam in ein Haus, in welchem zwo Schwestern waren. Die eine war hübsch, putzte sich gern und that nicht gern nütz-

[1]) Später fügte Rochow noch einen zweiten Teil mit 106 Geschichten ähnlichen Inhalts hinzu. Die Abfassung des zweiten Teiles fällt in das Jahr 1778 (vgl. Litterarische Korrespondenz I, S. 104, Jonas, S. 148), die Herausgabe in das Jahr 1779 (vgl. Litter. Korresp. I, S. 109, Jonas, S. 150, 155, 160).

liche Arbeit. Die andere aber war fleißig, that alles im Hause und besorgte die ganze Wirtschaft.

Welche von beiden wird er wohl geheiratet haben?

2. Heinrich Julius Bruns, Rochows Mitarbeiter.

Der Chef des geistlichen und Ober-Schul-Departements, Freiherr von Zedlitz, schrieb (17. Januar 1773) an Rochow auf die Zusendung seines „Schulbuchs“: „Daß ein Domherr für Bauernkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserem aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höheren Wert erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen verleiten konnte. Ew. Hochwürden müssen von mir keinen bestimmten Dank erwarten, er würde mit einer Sache in keinem Verhältnisse stehen, deren Wert ganze künftige Generationen prüfen müssen. Lassen Sie mich vielmehr Sie von nun an als einen Mann betrachten, der zur Beförderung der großen Absichten des Königs mir in der Verbesserung des Unterrichts der Landjugend so kräftige Beihülfe leisten kann, und der Patriotismus genug hat, diesen Beistand leisten zu wollen. Ew. Hochwürden wird nicht unbewußt sein, daß des Königs Majestät die Interessen eines Kapitals von 100000 Thalern zur Salarierung der Dorfschulmeister in der Kurmark ausgesetzt haben, und daß Höchstdieselben vornehmlich wünschten, Schulmeister aus Sachsen zu diesem Behuf herüber zu bekommen ..... Ew. sollen hierbei mit keinem Auftrag belastet werden; ich verpflichte mich vielmehr aufs heiligste, von Ihnen nichts zu fordern, als was Ihnen selbst Ihr Eifer für das allgemeine Beste abfordern wird. Ich ersuche Sie nur, das Talent, was Ihnen die Vorsicht gegeben hat, anzuwenden und werde mir's zur Ehre anrechnen, wenn Sie über dies Sujet und über die zu treffende Einrichtung mir Dero Meinung unzurückhaltend zu äußern die Gefälligkeit haben wollen.“ Basedow schreibt (Dessau, den 23. 1. 73): „Gott gebe dem wichtigen Werke, welches er durch Sie angefangen, gesegneten Fortgang. Sie haben die Einsicht, die Uneigennützigkeit und auch das öffentliche Ansehen, woraus man hoffen kann, daß die Sache unter einem so mächtigen Könige wichtig genug werde, um in der europäischen Zeitrechnung eine neue Periode anzufangen. Ew. haben Recht, nicht sächsische Schulmeister! Auch muß die Sache außer Ihrem Reckahn und einigen ganz nahe gelegenen Gemeinden, wo Sie unmittelbar Aufsicht ausüben können, nicht eher im Lande verbreitet werden, ehe dadurch eine gehörige Anzahl von Schulmeistern gebildet und geübt ist. Doch zwei Jahre Reckahnscher Übung ist dazu genug. Mündlich mehr. J. B. Basedow.

Rochow hielt sächsische Lehrer für seine Gegend schon um deswillen für ungeeignet, weil sie die plattdeutsche Mundart nicht verständen. Er hatte in seinem Hause den besten Gehilfen sich bereits herangezogen. Ein ehemaliger Primaner der Halberstädter Domschule, Heinr. Jul. Bruns, war seit mehreren Jahren in seinem Hause als Musiker und Abschreiber beschäftigt. Dieser war durch Unterredungen und durch Abschreiben der Werke Rochows mit seinen Gedanken und Absichten innigst vertraut geworden. Für kurze Zeit war

er aus dem Hause des verehrten Mannes geschieden, um Organist und Schulhalter bei der Johannis-Kirche in Halberstadt zu werden. Als er hörte, daß der alte Lehrer in Reckahn gestorben sei, bot er sich Rochow freiwillig für die Stelle an. Dieser ging freudig darauf ein und sicherte ihm eine auskömmliche und ehrenvolle Stellung, indem er ihm aus eigenen Mitteln 180 Thaler Gehalt und andere Einkünfte gewährte. Vorläufig wurde eine Stube auf dem herrschaftlichen Hofe für die Schule eingeräumt, aber schon 1774 ein massives, freundliches Schulhaus bezogen. Es trägt die Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Marci X, XIV." — Die neue Schulordnung und Lehrart nahm am 2. Januar 1773 ihren Anfang.

Für die Schularbeit selbst wurde das Lesen im Kinderfreund [1]) und das Katechisieren über das Gelesene zunächst als die Hauptsache angesehen. Mehrere Monate lang übten sich Rochow und Bruns täglich in diesem Katechisieren, indem sie abwechselnd einer den Lehrer, der andere den Schüler vorstellten. Wie einfach und sachgemäß dies Katechisieren ausgeführt wurde, davon giebt der folgende Anfang und Schluß der Besprechung des oben angeführten Lesestücks einen Beweis:

L. Was steht über dieser Geschichte?
K. Die Kantons-Revision.
L. Habt ihr eine wohl schon erlebt?
K. Ja.
L. Wann denn?
K. Wenn die Rekruten zusammenkommen und gemessen werden.
L. Wer thut denn das?
K. Der Offizier.
L. Warum?
K. Damit er weiß, welche Soldaten werden können.
L. Hier in der Geschichte steht: es war nötig. — Wann war es nötig?
K. Im Kriege.
L. Was war da nötig?
K. Die Rekruten mußten ausgehoben werden.
L. Was heißt das?
K. Es mußten welche Soldaten werden.
L. Ist itzt auch Krieg?
K. Nein.
L. Was denn?
K. Friede.

[1]) „Daß die Nürnberger Fibel zu abgeschmackt, der kleine Katechismus und die Bibel aber zu hoch für die Leseübungen der ersten Schulzeit sind, wußten wir beide. Diesem Mangel abzuhelfen, schrieb ich geschwinde den ersten Teil des Kinderfreundes." (1773.)

L. Geschieht denn das itzt auch?
K. Ja.
L. Warum ist denn das auch in Friedenszeiten nötig?
K. Damit immer Soldaten da sein.
L. Was that der Offizier?
K. Er ließ die Eingeschriebenen zusammenkommen.
L. Die Eingeschriebenen? — Wie mögen sie eingeschrieben sein?
K. In die Rolle.
L. Was ist das?
K. Ein großes Buch.
L. Was steht in diesem Buche?
K. Die Namen der jungen Bursche.
L. Weiß denn der Offizier, welche junge Bursche da sind?
K. Ja.
L. Weiß er denn eure Namen auch?
K. Ja.
L. Woher?
K. Wenn der Offizier kommt, so schreibt sie der Offizier ein, und weiß also die Namen.
L. Wozu also dieses große Buch?
K. Damit er die jungen Bursche kenne.

L. Unter der Geschichte steht ja wohl etwas?
K. Ja, edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden.
L. Was heißt edle Gesinnungen?
K. Gute Gesinnungen.
L. Was heißt das: sind an keinen Stand gebunden?
K. Die kann jeder Stand haben.
L. Was heißt das: jeder Stand kann sie haben?
K. Alle Menschen.
L. Der Offizier war wohl nicht gut gesinnt?
K. O ja.
A. Aber der Bursche?
K. Auch der.
L. Wie so?
K. Zeigen der Reihe nach Verschiedenes von ihm an.
L. Wer von beiden war nun gut gesinnt?
K. Alle beide.
L. In jedem Stande, meint ihr, kann man gut gesinnt sein; also könnt ihr auch wohl gut gesinnt sein?
K. Ja.
L. Wenn ein Kind dächte, seinem Lehrer Freude zu machen, was hätte das für Gesinnungen?
K. Gute Gesinnungen.
L. Sagt mir doch mehrere Beispiele!
K. Seinen Eltern keinen Verdruß machen.
L. Noch mehr!
K. Freundlich gegen andere Leute sein.

L. Das kann ja aber wohl nichts helfen?
K. Ja.
L. Was denn?
K. Die sind einem wieder gut.
L. Läßt sich aus der Geschichte sonst noch was lernen?
K. Geben nun der Reihe nach noch Verschiedenes an.

Neben dem Katechisieren wurden die anderen Lehrfächer in klarer Gliederung und wohlberechneter Methode betrieben, wie es ein von Rochow und Bruns ausgearbeiteter Lehrplan[1]) ausweist. In ihm war die äußere Disziplin, bei der eine militärische Pünktlichkeit herrschte, die Ordnung der Gebete u. s. w. geregelt und für alle Unterrichtsgegenstände die Stufenfolge nach den zwei Klassen der Schule genau bestimmt. In Ansehung der äußerlichen Zucht sollen die Kinder vornehmlich zur Reinlichkeit, Höflichkeit und Sittsamkeit erzogen werden. Die Lehrer sollen sich auch außer den Schulstunden „mehr als Freunde der Kinder" um sie bekümmern. Allgemeine Regeln betreffs des Unterrichts sind: Der Unterricht muß sich auf alles ausdehnen, was den Kindern in jeder Lebensart nützlich sein kann. Der Lehrer soll nicht zu lange bei einer Sache verweilen. Die Einprägung soll nicht durch Auswendiglernen sondern durch öfteres Lesen und Wiederholen geschehen, wobei die Kinder zum Erzählen und Angabe dessen, was sie sich sonst gemerkt haben, anzuhalten sind. Es soll dem Aberglauben entgegengearbeitet werden. Ist etwas Merkwürdiges im Dorfe vorgefallen, so soll es am folgenden Tage im Unterricht erwähnt werden. Der Unterricht muß so unter die Kinder verteilt werden, daß keines ohne Beschäftigung bleibt und doch keines das andere hindert. Bemerkenswert ist, was Rochow über die Behandlung der kleinen Anfänger sagt: „Der erste Unterricht für Kinder überhaupt, und also auch für Kinder der Landleute, sei so sinnlich und angenehm als nur möglich. Der Lehrer fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterricht an, sondern er unterhalte das Kind durch leichte, seinen Fähigkeiten angemessene Gespräche über allerlei ihm bekannte und auf die Sinne wirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zuerst die Aufmerksamkeit der Kinder, lehre sie ihre Sinne ordentlich gebrauchen, recht sehen und hören, vieles anschauen und

[1]) „Instruktion für die Landschulmeister," 1773, wieder abgedruckt in der „Geschichte meiner Schulen", 1795. In der Instruktion ist vom „Kinderfreunde" noch nicht die Rede.

darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben; er verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wißbegierde, ohne sie zu überhäufen, durch Mitteilung so vieler Sachkenntnisse, als für ihr gegenwärtiges Alter und Fassungsvermögen gehören. Und damit verbinde er die ersten Anleitungen zum Lesen und Rechnen." Dementsprechend wurde das Rechnen mit den Anfängern durch Zählen an den Fingern, Knöpfen, sodann in allmählichem Fortschritte nach der Bekanntschaft mit dem Zählen, Addieren und Subtrahieren im Zahlenraume bis 100 geübt. Auch der Gesang wurde sorgfältig gepflegt.

Als eine Hauptregel der für die Oberklasse anzuwendenden Unterrichtsweise galt der Grundsatz, wo es nur immer thunlich sei, mehrere Lehrzwecke miteinander zu verbinden, und also oft in mehreren Stücken zugleich zu unterrichten. So wurde z. B. bei den Leseübungen zugleich Rechtschreibung, Naturkunde u. a. m. gelehrt. Insbesondere wurde soviel als möglich in jeden Gegenstand der Unterricht in der Religion mit hereingezogen.

Die Erziehung zum Wohlverhalten der Schüler wurde zunächst durch Gewöhnung, frühe Erweckung und sorgfältige Leitung des moralischen Gefühls, sowie durch Ermahnungen erzielt. Körperliche Züchtigung wurde nur bei Diebstahl, bei offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer und bei hartnäckigem Lügen angewandt.

Schließlich werde hier noch die Art bezeichnet, in der in diesen Schulen der Religionsunterricht erteilt wurde.

a. In der Unterklasse: Durch die Lehre von Ursache und Wirkung, die man den Kindern bisher deutlich gemacht hat, sucht man sie dahin zu bringen, das sie den Gedanken selbst finden. Denn man lehrt sie bald von Ursache zu Ursache immer höher hinaufsteigen. So führt man sie also auch von den Wohlthaten, die sie aus den Händen ihrer Eltern genießen, endlich zu ihm, dem ersten Urheber, der ersten Ursache aller Dinge, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, hinauf; der blühende Baum, die alles erwärmende Sonne, der gestirnte Himmel, der fruchtbare Regen, der sich auf das Feld ihrer Eltern ergießt, der erquickende Tau, kurz die ganze Natur, die sie vor Augen haben und durchwandeln können, giebt dem Lehrer Gelegenheit genug, sie mit Herzlichkeit und Würde von diesem höchsten Wesen zu unterhalten, welches er ihnen bald auch als den Urheber ihres Lebens, als ihren Schöpfer bekannt macht. Überall wird er ihnen unter dem er-

freulichen Bilde als Vater, nie unter fürchterlichen Bildern dargestellt. Sie sollen Ehrerbietung, Dank, Gegenliebe gegen ihn fühlen, nicht vor ihm zittern, sie sollen ihm willig, nicht sklavisch gehorchen und jetzt schon ihren Gehorsam und ihre Dankbarkeit durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen ihre Eltern und durch Fleiß in Erlernung des Guten beweisen lernen. Als segnenden, wohlthuenden Vater lernen sie ihn selbst in seinen Strafen kennen, die er als Besserungsmittel mit jeder Übertretung seiner Gebote verbunden hat.

b. Der Religionsunterricht in der Oberklasse ist gleichsam der Mittelpunkt, in dem sich von allen Seiten her alles vereinigt; fast alle anderen Stücke des Unterrichts haben in ihm ihr Ziel und verhalten sich als Mittel zu dem großen Zwecke, die Kinder nicht nur zu verständigen, sondern auch damit zu guten und rechtschaffenen Menschen zu machen, sie durch gute und richtige Kenntnisse zu guten Gesinnungen zu leiten, und so aus ihnen ein Volk zu bilden, das in seinem Stande geschickt und fleißig sei in guten Werken. Der Unterricht selbst ist nicht in gewisse bestimmte Stunden allein eingeschränkt; er ist vielmehr zugleich in und mit allen anderen Stücken des Unterrichts verwebt. Nur Schreiben und Rechnen ausgenommen, sonst ist alles Übrige ein Mittel dazu. Bibellesen, biblische Geschichte, Lesen, Wiederholung der Sonntagspredigt, Naturgeschichte, ja sogar Sprachlehre, alles führt darauf hin, alles sind Seitenwege, die sich in diesem Hauptwege vereinigen, und er erhält eben dadurch, eben durch diese mannigfaltige und abwechselnde Verbindung mit anderen Stücken des Unterrichts, ein größeres Interesse für die Kinder, als wenn man ihn ganz abgesondert und nur einförmig erteilte und dann zu viel Zeit darauf allein verwenden müßte. Indessen sind doch auch zwei Stunden wöchentlich zu einem besonderen Religionsunterrichte bestimmt, und alsdann werden entweder besonders ausgewählte Stellen der Bibel oder kurze Lieder aus dem neuen preußischen Gesangbuche, ganz oder stückweise, zu Grunde gelegt, die dem Lehrer zum Leitfaden bei seinen Gesprächen über die Religion dienen. Auch wird Luthers kleiner Katechismus dazu gebraucht und mit diesem besonderen Unterrichte verbunden. Rochow macht mit Recht darauf aufmerksam, daß das Vaterunser ganz besonders sorgfältig zu erklären ist. Die biblische Geschichte tritt gegen die heutige Handhabung dieses Unterrichts zurück.

Die mit so klarem Einblicke in die vorgesteckten Ziele geleitete Schule, an der Bruns unter Leitung seines edlen Schulpatrons und

Unterstützung des wackeren Pfarrers Stephan Rudolph arbeitete, erregte sehr bald die Aufmerksamkeit und Teilnahme weiterer Kreise. Nachdem Minister v. Zedlitz die Schule zweimal besucht hatte, verlieh König Friedrich dem Lehrer Bruns (1779) den Kantortitel und übernahm von dem Gehalte desselben 120 Thaler auf die Staatskasse. Mehrmals haben regierende Fürsten die Schule besucht. Viele Schulmänner wanderten nach Reckahn, um zu sehen und zu lernen.[1]) Bruns suchte mit brennendem Eifer in den Geist seines Amtes immer tiefer einzudringen und sich durch angelegentliche Übung immer mehr zu vervollkommnen. Besucher der Schule rühmten neben seinem musterhaften Unterrichte seine große Sanftmut und Geduld, seine väterliche Liebe gegen alle, auch die einfältigsten und verwahrlosetsten Kinder. Dazu war ihm bei aller Aufmerksamkeit, die von allen Seiten seinem Streben gewidmet ward, die anspruchloseste Bescheidenheit geblieben. Höchst dienstfertig erteilte er den Gästen seiner Schule auch außerhalb der Unterrichtsstunden Ratschläge. So opferfreudig in seinem Amte und Berufe hatte er sich selbst verzehrt. Erst 48 Jahre alt starb er 1794 an einer Lungenkrankheit.[2]) Rochow sagte von ihm: „Er hat treulich gethan, was ihm befohlen war, viele zur Gerechtigkeit geführt. Viel Lohn wartet seiner." Im Garten des Herrenhofes ließ Rochow seinem treuen Gehilfen ein Denkmal errichten mit der Inschrift:

„H. J. Bruns.
Er war ein Lehrer.
gebohren 1746,
gestorben 1794,
alt 48 Jahre."

Daß auch Rochow diese Inschrift über sein gesegnetes Leben verdiente, bezeugt ein Wort seines Schülers Wilberg, des Freundes von Diesterweg, über ihn: „Ganz eigentümlich und äußerst lehrreich war die Lehrweise des Herrn von Rochow. Durch seine Milde und Freundlichkeit gewann er die Liebe der Kinder, und vermittelst seiner Kenntnis der Kinderseelen, durch die Klarheit seiner Gedanken und durch die

[1]) Rochow schätzt die Zahl der Besucher in zehn Jahren auf 1000 (Gesch. m. Schulen). Unter ihnen war, von Dessau aus, auch Salzmann.

[2]) Bruns' Grab (auf dem Kirchhofe bei der Reckahner Kirche) war fast in Vergessenheit geraten; es ist erst bei Gelegenheit einer Gedenkfeier in Reckahn (16. 5. 83) mit einem schönen Gitter und einer Erinnerungstafel geschmückt worden.

Deutlichkeit und Bestimmtheit der Fragen, die er an die Kinder richtete, wußte er diese zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken zu nötigen. Der Edle war ein kenntnisreicher, musterhafter Lehrer. Er war ein Lehrer des Volkes im hohen Sinne, ein wahrer Edelmann." Rochow pflegte zu sagen: „Der Edelmann muß seine Einnahmen nicht in vier sondern in fünf Quartale teilen, das fünfte gehört zu Ausgaben, die er des Standes wegen zu machen hat, das sind für Arme und Unglückliche." Nach dem Muster der Reckahnschen Schule wurden auch in Göttin und Krahne die Schulen reorganisiert. Für jede der beiden Schulen gewährte der König 120 Thaler unter der Bedingung, daß aller Unterricht ganz unentgeltlich erteilt würde. Rochows Gattin nahm an allen seinen humanen Bestrebungen eifrigen Anteil. Sie ließ die Mädchen im Dorfe im Stricken und Nähen unterrichten. Seine letzten Lebensjahre verlebte Rochow in zunehmender Kränklichkeit. Er starb am 16. Mai 1805 zu Reckahn und ruht dort neben seiner Gattin auf dem neuen Kirchhofe unweit des Dorfes.

Die Inschrift des Grabdenkmals lautet:

Sie schätzten sich im Leben sehr
und wünschten
auch im Tode nicht getrennt zu sein.

Hier ruhen bis zur seligen
Auferstehung die Gebeine des
Hochwürdigen und Hochwohlgeborn
Herrn Friedr. Eberhard von Rochow,
des Johanitr Malteser Ordens Ritter
des Hohen Dom-Stifts Capitular
und Protonotarius zu Halberstadt
Erb- und Gerichts Herr auf Reckan,
Crane, Gettin, Mesdung, Rettscherlinde,
und dem Allodial Gut Brückenwerk.
Er war geb. zu Berlin d. 11. Octbr. 1734
verheirathet d. 4. Januar 1759
starb den 16. May 1805
sanft ruhe die Asche dieses Guten.

Christiane Louise von Rochow
geb. v. Bose
geboren in Weissenfels den 1. May
1733.
gestorben in Berlin den 19. May 1808
Gattin, Schwester und Freundin
im edelsten Sinne des Worts
umfasste sie alle mit Liebe
und Wohlwollen
und errichtete sich
in den Herzen ihrer Freunde
welchen ihr Tod
eine schmerzliche Wunde schlug,
ein unvergängliches Denkmal.

---

§ 20. Die geistigen Väter des deutschen Philanthropismus.

a) John Locke (1632—1704). Wie der Franzose Montaigne und der Engländer Baco von Verulam durch ihre Gedanken die Pädagogik des Comenius vorbereiteten, so ist es wieder ein Engländer und ein Franzose, aus deren Schriften die neue pädagogische Bewegung Deutschlands im 18. Jahrhundert, der Philanthropismus, ihre Hauptanregung gewonnen hat. Der Engländer war John Locke, der Franzose Jean-Jacques Rousseau.

J. Locke, geb. 1632 als Sohn eines Rechtsgelehrten, hatte einerseits die Erziehung eines verständigen Vaters, anderseits die finstere Strenge der alt-englischen Schulen an sich selber kennen gelernt. Er studierte Naturwissenschaften und wurde erst Arzt des Gesandten am Berliner Hofe, dann Erzieher des kränklichen Sohnes eines reichen, hochgestellten Mannes, später der Freund seines ehemaligen Zöglings, als welcher er auch dessen ältesten Sohn erzog. Der Hauptertrag seines Studiums war ein philosophisches Buch: „Über die menschliche Erkenntnis," der seiner Erziehungsthätigkeit die Schrift: „Einige Gedanken, die Erziehung betreffend." In dem ersteren führt er u. a. den Satz [1]) aus, der auch für seine Erziehungslehre den Ausgang bildet: „Nichts ist in der Erkenntnis, was nicht vorher in den Sinnen war." Die menschliche Seele ist ihm ein leeres Blatt; nur durch Erfahrung wird es beschrieben. Daher ist es so wichtig, welche Erfahrungen das Kind macht; Aufgabe der Erziehung ist es, das Kind solche Erfahrungen machen zu lassen, daß das Ziel der Erziehung erreicht werde: Tugend, nützliche Weltbildung, Brauchbarkeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Da es sich aber bei Locke nicht um Gedanken über Volksschulerziehung, sondern infolge seiner Stellung um solche über die Erziehung eines jungen englischen Edelmannes handelt, so verwirft er zunächst jede Schule und setzt an ihre Stelle einen Hofmeister, der nur für den einzelnen Zögling da ist n d dessen Individualität auf das sorgfältigste studieren kann. Die Wahl des Erziehers ist die Hauptaufgabe eines sorgsamen Vaters; da er geeignet sein muß, in jeder Beziehung dem Zögling als Vorbild zu dienen, so darf er nicht gering geachtet und gering besoldet sein.

[1]) des Aristoteles.

Voran steht nach dem Worte: mens sana in corpore sano (eine gesunde Seele wohnt nur in einem gesunden Körper) die leibliche Erziehung: „Freie Luft in Fülle; Leibesübung und Schlaf; einfache Nahrungsmittel, keinen Wein oder starkes Getränk; sehr wenige oder gar keine Arzneimittel; nicht zu warme und zu enge Kleidung; besonders Kopf und Füße kalt gehalten; die Füße oft mit kaltem Wasser behandelt und oft der Nässe ausgesetzt," das ist die Zusammenfassung seiner Regeln für körperliche Erziehung. In der geistigen Erziehung steht ihm die Sittlichkeit höher als die Gelehrsamkeit. Gelernt muß werden, aber erst in zweiter Linie; „ein tugendhafter und weiser Mann ist unendlich höher zu schätzen als ein großer Gelehrter." Das beste Mittel zur Erzielung der Sittlichkeit ist Weckung des Ehrgefühls; der Erzieher strafe durch Beschämung, ermuntere durch Lob und Anerkennung; die körperliche Züchtigung bleibe für außerordentliche Fälle aufgespart und werde nicht durch den Erzieher sondern durch einen Diener vollzogen. So werde der Knabe zunächst an das Gute gewöhnt; bald aber beginne man damit, ihn mit Gründen zu überzeugen, soweit seine Fassungskraft dazu reicht. Im einzelnen erziehe man ihn zu Selbstverleugnung, Wahrhaftigkeit, Wohlwollen, Freigebigkeit, Tapferkeit. Die guten Manieren unterstütze man durch Tanzunterricht. Das Beste muß das Beispiel und der Umgang des Erziehers wirken.

Bei dem Unterrichte will Locke jeden Zwang vermieden wissen; es soll spielend dabei zugehen. Das Lesen soll gelernt werden mit Würfeln, auf denen die Buchstaben stehen; das Schreiben dadurch, daß vorgeschriebene rote Buchstaben mit schwarzer Tinte nachgezogen werden. Alle Lesebücher sollen Bilder enthalten. Lateinisch brauchen künftige Kaufleute und Pächter nicht zu lernen; das Griechische überlasse man den Gelehrten. Dagegen ist Kenntnis der Geographie Arithmetik, Geometrie, Geschichte dem Zögling unentbehrlich, am nötigsten Politik und Kenntnis der Gesetze seines Landes. Sich richtig und geläufig ausdrücken und einen guten Brief schreiben zu können, beides in der Muttersprache, ist von besonderem Wert. In allem Lernen muß Ordnung und Methode herrschen; „von der Kenntnis, die man schon besitzt, ist fortzuschreiten zu der, die zunächst liegt und mit jener zusammenhängt."

Die Pädagogik Lockes ist diktiert von der Rücksicht auf das Nützliche und Brauchbare; die Poesie und Kunst, das Phantasie- und Gemütsleben bleiben unberücksichtigt. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß namentlich das, was Locke über die körperliche Erziehung

gelehrt hat, nicht nur auf die Engländer einen tiefen Einfluß geübt hat; er ist, auch abgesehen von dem Einfluß auf die Philanthropen, der Begründer unserer heutigen Erziehungs-Gesundheitslehre.

b) Jean-Jacques Rousseau. 1. Wander- und Irrjahre. J. J. Rousseau wurde am 28. Juni 1712 in Genf geboren. Seine Mutter, die Tochter eines Pfarrers, eine gebildete und geistig sehr geweckte Frau, starb bei seiner Geburt. Sein Vater, ein Uhrmacher, der weit in der Welt herumgekommen war, war ein Mann von lebhaftem Geiste, aber er verstand es nicht, ihm die Mutter zu ersetzen. Er las, sobald der Knabe lesen konnte, — und das muß früh genug der Fall gewesen sein, — selbst Nächte hindurch mit ihm Romane, die die Mutter hinterlassen. („Ich verstand nichts davon; aber ich fühlte alles.") Mit dem siebenten Jahre war er mit denen fertig, und nun kam anderes an die Reihe, passendes und unpassendes in bunter Folge. Wegen eines Streites mit einem französischen Offizier mußte der Vater aus Genf weichen, und der Knabe stand ganz verlassen da. Liebe hat er auf den nun folgenden Kreuz- und Querfahrten seines jungen Lebens nicht viel erfahren. Er wurde zuerst zu einem Pfarrer auf das Land gethan. Wie wenig dieser sonst wohlmeinende und sorgsame Mann es verstand, sich des Knaben Neigung zu gewinnen, bezeugt folgender kleine Zug. Der Geistliche hatte sich einen Baum gepflanzt und begoß ihn sorgfältig. Der Knabe pflanzte ein Bäumchen nicht weit davon und machte von jenem Baume zu seinem Pfleglinge einen Kanal, den er mit Baumrinde auslegte und sorgfältig mit Erde bedeckte. Als der Pflegevater nun hinter die List kam, zerstörte er wenig väterlich mit dem Rufe: „Ha, ein Aquädukt! ein Aquädukt!" des Knaben Werk und riß das Bäumchen aus. Als alter Mann gedenkt R. noch zähneknirschend dieser Barbarei. Von dort kam er zunächst auf zwei bis drei Jahre zu einem Oheim mütterlicherseits nach Genf, der sich wenig um ihn kümmerte. Endlich wurde ein Entschluß gefaßt; der an müßigen Zeitvertreib gewöhnte Knabe wurde in das Bureau eines Stadtschreibers gethan; als er von dort fortgeschickt wurde, kam er zu einem Kupferstecher in die Lehre. Auch bei diesem fand er harte Behandlung, dabei wenig ernste Anleitung zu geordneter Thätigkeit. Kein Wunder, daß er verwilderte. Daß dazu ein gutes Teil seine eigene Natur beitrug, gesteht Rousseau selbst ein: „Ich muß wohl," schreibt er, „ungeachtet der honnetesten Erziehung eine große Neigung zur Entartung gehabt haben, denn dies machte sich

bei mir sehr schleunig, ohne die geringste Mühe." Er erzählt offen genug Beispiele, wie er aus Naschhaftigkeit Obst gestohlen, auch sonst sich träge und boshaft gezeigt habe. Als er einst nach seiner Gewohnheit wieder zu spät nach Hause kam, lief er aus Furcht vor der verdienten Züchtigung dem Meister ganz aus der Lehre. Er kam nun durch Vermittelung eines katholischen Geistlichen zu einer Frau von Warens nach Annecy in Savoyen, die ihren Mann verlassen hatte und vor kurzem zur katholischen Kirche übergetreten war, wofür sie vom Könige von Sardinien eine Pension erhielt. Sie schickte eiligst den 16jährigen, unerfahrenen Jüngling nach Turin, wo er nach kurzer Unterweisung ebenfalls in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und dann mit einer geringen Geldsumme in die weite Welt geschickt wurde. Er wurde nun auf einige Zeit Lakai und begab sich auf die Wanderung, um von Zeit zu Zeit immer wieder in das Haus der Fr. v. Warens zurückzukehren. Hier blieb er mit mathematischen, sprachlichen, musikalischen und philosophischen Studien beschäftigt, und wir sehen ihn mit schnellem und eindringendem Geiste das Fehlende in seinem Wissen ergänzen und eine außerordentliche Belesenheit erlangen, während die Zerfahrenheit seines Charakters in der unsittlichen Gesellschaft dieser Frau sich nur steigern konnte. Wie wenig zuträglich aber gerade seiner Natur eine solche Umgebung für die Dauer sein mußte, bezeugt folgende Schilderung, die Rousseau selbst von seinem damaligen Wesen entwirft „Mein Charakter, der weibisch und dennoch unbezähmbar war, der stets zwischen Schwachheit und Mut, Weiblichkeit und männlicher Tugend schwankte, hat mich bis ans Ende mit mir selbst in Widerspruch gesetzt." Darum gelang es ihm auch nicht, zu einem festen Lebensberufe zu kommen.

Ein Jahr lang hat R. sich auch im praktischen Lehramte versucht. Er wurde 1740 Hauslehrer bei einem Herrn v. Mably in Lyon. In wunderbarem Widerspruche erklärt er von sich: „Mein sanftes Naturell würde mich für diesen Beruf geschickt gemacht haben, hätte nicht mein Jähzorn darunter gedonnert!" Wie wenig er zum praktischen Lehrer taugte, zeigt schon die Anführung seiner drei Erziehungsmittel; sie heißen: Rühren, Räsonnieren[1]) und Zorn. Über die Anwendung dieser bedenklichen Mittel sagt er: „Bald rührte ich mich selbst zum Weinen und wollte dadurch den Knaben rühren, als wäre der einer

[1]) Mit vernünftigen Gründen auf den Zögling einwirken, „vernünfteln".

wahren Herzlichkeit fähig„ bald erschöpfte ich mich gegen ihn mit Darlegungen von vernünftigen Gründen, als wenn er imstande gewesen wäre, mich zu verstehen. Der andere Knabe war noch unbequemer; denn da er nichts verstand, durch nichts gerührt wurde, so triumphierte er nie besser über mich, als wenn er mich in Wut versetzte; dann war er der Weise, ich aber das Kind.“ Daß ihm vor allem der den wahren Erzieher ausmachende Charakter fehlte, sehen wir auch aus folgenden Sätzen seiner „Bekenntnisse“: „So lange alles gut ging und meine Arbeit Frucht schaffte, war ich ein Engel; aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging. Ich sah alle meine Fehler und fühlte sie; ich studierte meine Zöglinge, durchschaute sie sehr gut und glaube, daß sie mich nie durch ihre List hinters Licht geführt haben; aber was half mir's, das Böse zu sehen, ohne mich auf das Heilen desselben zu verstehen? Während ich alles durchschaute, verhinderte ich nichts und that von allem, was ich hätte thun sollen, das Gegenteil.“ Man fühlt es als ein Glück mit, daß der Mann aus dieser Lage des unglücklichsten der Lehrer nach Jahresfrist befreit wurde.

Im Jahre 1741 kam Rousseau nach Paris, wohin ihn seine Wanderungen bereits einmal geführt hatten, und trat damit in die große Welt ein, um zunächst auch in ihr nur bittere Enttäuschungen zu erleben. Seine Idee, die Musiknoten durch Ziffern zu ersetzen, der er durch eine Vorlesung in der Akademie Eingang zu verschaffen suchte, fand keinen Anklang, ebensowenig seine Opern und Dichtungen. Nach $1^1/_4$ jährigem Aufenthalte in Venedig, wo er Sekretär des französischen Gesandten war, kehrte er (1744) wieder nach Paris zurück. Hier begann eine Zeit dürftigster Armut. Seine bisherigen Mißerfolge machten ihm litterarische Arbeiten, an die er selbst auf der Höhe seines Ruhmes nur widerwillig ging, verhaßt und ließen ihn im Notenschreiben seinen Erwerb suchen. Er verband sich mit einem ihm geistig unebenbürtigen Mädchen, namens Therese Levasseur, mit der er erst viel später eine legitime Ehe einging. Dieses in jeder Beziehung unwürdige Verhältnis wurde dadurch noch unglücklicher, daß Rousseau seine fünf Kinder, trotz des anfänglichen Widerspruchs der Mutter, in das Findelhaus schickte, und nur das erste mit einer Marke. Der quälende Vorwurf des Verrats an seinen Kindern lastete in Stunden des Unglücks schwer auf seinem Gewissen.

2. Rousseaus drei social-politische Abhandlungen. Auf einem Spaziergange nach Vincennes, wo er den gefangenen Diderot

besuchen wollte, las Rousseau 1749 in der Zeitung eine Preisaufgabe der Akademie zu Dijon, „ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zur Verderbnis oder Reinigung der Sitten beigetragen habe“. Als Beantwortung wurde ohne Zweifel ein Nachweis in letzterem Sinne erwartet. Rousseau gab mit glänzender Beredsamkeit die entgegengesetzte Antwort. Er versuchte seine Behauptung geschichtlich nachzuweisen an den Beispielen des entarteten Griechenlands und Roms im Vergleich mit den ungebildeten, aber sittlich kräftigen Germanen. Auch haben nach seiner Darstellung alle Wissenschaften schlimme Wurzeln: die Astronomie den Aberglauben, die Physik den Vorwitz, die Geometrie die Habsucht, die Moral den Stolz, die Künste den Luxus. Dem entsprächen die Folgen derselben, sie machten weichlich, lähmten die Thatkraft und den kriegerischen Mut; deshalb hätten die Goten z. B. den Griechen ihre Bibliotheken gelassen, zur Ableitung kriegerischer Begeisterung. Dazu kommt nach Rousseaus Darstellung, daß eine immer größere Verbreitung der Ergebnisse sämtlicher Wissenschaften unter dem Volk, namentlich durch die Buchdruckerkunst, zur wachsenden Verflachung und zum Scheinwissen verleitet. Nur wenige Weise sind von einer höheren Macht zu Rüstzeugen der Wissenschaft und Kunst auserwählt. Sie sollen Staaten und Völker regieren, die anderen aber ihre Bürgerpflicht thun und der Stimme ihres Gewissens folgen. Rousseau hatte die Aufgabe verengt. In der Preisaufgabe handelte es sich um die sittliche Wirkung der Wissenschaften und Künste überhaupt, Rousseau bekämpft die französische Tagesbildung und Tagesrichtung. Er verdarb es durch diese Schrift sowohl mit den philosophischen Aufklärern wie mit den jesuitischen Dunkelmännern, wurde aber mit einem Schlage einer der am meisten genannten Schriftsteller.

Diese Schrift[1]) erhielt den Preis, eine zweite über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1753) nicht. Seine Auseinandersetzung in dieser lief auf folgendes hinaus: Ursprünglich waren alle Menschen gleich, sie hausten wie die Tiere im Walde, ohne Familie, ohne feste Verbindung, ohne Sitte und Sprache. So lebten sie nach Rousseau gesund, glücklich und unschuldig. Leider aber ist dieser Zustand durch das dem Menschen angeborene

[1]) 1750 erschienen unter dem Titel „Discours sur les sciences et les arts“.

Streben nach Vervollkommnung entschwunden. Es trat die Ungleichheit dadurch ein, daß einzelne ein Stück Landes ihr eigen nannten, ein Feld umzäunten. Mit dem Begriffe des Eigentums war der Streit unter die Menschen geworfen. Zur Schlichtung der Streitigkeiten stellte sich die Notwendigkeit einer Obrigkeit heraus. So war der Unterschied zwischen arm und reich, stark und schwach, Herr und Knecht gegeben. Voltaire urteilte in seiner sarkastischen Weise über diese Schrift, nie habe jemand soviel Scharfsinn angewendet, um uns zu Bestien zu machen.

Außer dem die Menschenwürde tief niederbeugenden Irrtum liegt aber auch in dieser Schrift ein Kern tiefer und ernster Wahrheit. Es ist der Seufzer des aus der Überkultur und Unnatur der damaligen gesellschaftlichen Zustände Frankreichs sich hinaussehnenden Herzens, dem der Wald der Wilden als ein Paradies erschien im Vergleich mit den glänzenden Salons voll gepuderter und gezierter, aber unsittlicher Herren und Damen[1]). Dieser Abhandlung folgte 1762 „der Gesellschaftsvertrag“ (contrat social), in dem Rousseau in Übereinstimmung mit jener aus der Phantasie entsprungenen Anschauung von den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaft seine Ansichten über das Wesen des Staates ausführte. Er sieht hierin von aller göttlichen Ordnung der menschlichen Dinge, von aller geschichtlichen Entwickelung ab, die nachweist, daß das Königtum aus der Würde des Vaters und Stammoberhauptes hervorgegangen ist, und stellt das Volk als souveräne Macht hin, die dem Regenten den Auftrag des Herrscheramtes gegeben hat und ihn jederzeit zurücknehmen kann. Man mag als Erklärung für diese gefährlichen Gedanken sich daran erinnern, daß damals in Frankreich noch das Wort Ludwigs XIV.: l'état c'est moi, — Ich bin der Staat, — galt, und daß von den Pflichten des Herrschers dort nicht die Rede war, die Friedrichs des Großen berühmtes Wort kurz und kräftig bezeichnet: „Ich bin der erste Diener des Staates.“ So viel ist gewiß, daß der Gesellschaftsvertrag Rousseaus die Grundgedanken der Revolution enthält. Von den Männern der Revolution wurde dies auch dadurch anerkannt, daß Rousseau zu Ehren 1791 ein Volksfest veranstaltet, daß seine Leiche 1794 in dem Pantheon beigesetzt wurde. Das waren die politischen

[1]) Ein ähnlicher Gedanke liegt den Naturschilderungen in Paul und Virginie von Bernardin de St. Pierre zu Grunde.

Folgerungen seines Naturevangeliums; auf pädagogischem Gebiete zog er sie in einem andern Werke, seinem Emil.

3. Rousseaus Emil 1762. Rousseau hatte im Jahre 1754 Genf aufgesucht, wo er anfangs seinen bleibenden Wohnsitz aufschlagen wollte. Hier trat er zur reformierten Kirche zurück, um nicht als Katholik von den Rechten eines Genfer Bürgers ausgeschlossen zu sein. Da ihm eine amtliche Stellung wegen seiner anstößigen Privatverhältnisse versagt wurde, gab er jenen Entschluß auf und wandte seiner Vaterstadt für immer den Rücken. Im Jahre 1756 zog er sich auf einen Landsitz der Familie Epinay, die Eremitage, zurück und schuf dort den Roman „Die neue Heloïse". In Montmorency, wo ihm sein Gönner, der Herzog von Luxemburg, 1759 Aufnahme zusicherte, verfaßte er im Laufe von drei Jahren seinen „Emil, oder über die Erziehung", ein sehr merkwürdiges Buch. Die sprachliche Form ist glänzend und geistreich. Durch umfangreiche Betrachtungen zieht sich als roter Faden die Erzählung hindurch, wie Emil, ein Sohn begüterter Eltern, erzogen wird. Nur die erste Zeit der Kindheit verlebt er im Elternhause; sobald es angeht, kommt er aufs Land, „fern von dem Bedientengesindel, ... fern von den unreinen Sitten der Städte". Hier wohnt er in einem Landhause unter der Leitung eines Hofmeisters, eines Freundes seines Vaters, dessen einzige Aufgabe eben die Erziehung Emils ist. Auch die Umgebungen des Wohnortes und alle übrigen Verhältnisse sind für die Erziehungszwecke passend erdichtet.

Verfolgen wir an der Hand des in fünf Bücher sich gliedernden Werkes die Entwickelung Emils, wie sie in den ersten vier Büchern geschildert wird.

Das erste Buch umfaßt das erste Lebensjahr des Kindes, die Zeit, in der es noch nicht sprechen kann. Rousseau verbietet, das Kind fest einzuwickeln. „Man bediene sich lockerer und weiter Windeln, die allen seinen Gliedern die nötige Freiheit gewähren; die weder so schwer sind, daß sie seine Bewegungen erschweren, noch so warm, daß sie es nicht die Einwirkungen der Luft empfinden lassen." Emil wird nicht verweichlicht, weder durch Abschließung von der Luft, noch durch Baden in zu warmem Wasser. Die Mutter nährt ihn selber; dann liebt auch das Kind seine Mutter, bevor es noch weiß, daß dies seine Pflicht ist. Die Erziehung Emils nimmt ihren Anfang mit seiner Geburt; „ehe er noch spricht, ehe er etwas begreift, unterrichtet er sich bereits. Die Erfahrung geht dem Unterrichte voraus.

In dem Augenblicke, wo das Kind seine Amme erkennt, hat es schon viel gelernt. Das Kind muß daran gewöhnt werden, keine Gewohnheiten anzunehmen. Man trage es ebenso viel auf dem einen Arme als auf dem andern, man gewöhne es nicht daran, eine Hand lieber darzureichen als die andere oder sich ihrer häufiger zu bedienen, ebenso nicht daran, immer zu denselben Stunden essen, schlafen, spielen zu wollen, oder weder bei Tage noch bei Nacht allein zu bleiben. Aber vor allem soll das Kind nicht Worte lernen, denen keine Vorstellung in ihm entspricht.

Das zweite Buch behandelt die Erziehung Emils vom zweiten bis zwölften Jahre. Die Grundlage der sittlichen Bildung des Kindes soll die Abhängigkeit von den Dingen sein. Seinen unberechtigten Willensäußerungen sollen nie andere als natürliche Hindernisse entgegengesetzt werden oder Strafen, die aus seinen Handlungen selbst hervorgehen. „Die Erfahrung und seine Ohnmacht allein müssen bei ihm die Stelle des Gesetzes vertreten." Die Worte „gehorchen" und „befehlen" sind aus dem Wörterbuche des Kindes zu streichen; an ihre Stelle tritt der Zwang durch die — von dem Erzieher planmäßig geschaffenen — Verhältnisse. Ein Beispiel mag diese Art der Erziehung veranschaulichen. Der Zögling zertrümmert mutwillig die Fensterscheiben seines Zimmers. Der Erzieher läßt sie nicht wiederherstellen, sondern den Wind Tag und Nacht hineinpfeifen. „Möge der Knabe den Schnupfen bekommen, das ist besser, als wenn er ein Thor wird." Nach einiger Zeit werden neue Scheiben eingesetzt, von dem Knaben aber wieder zerschlagen. Jetzt sagt der Erzieher, ohne Erregung zu zeigen, trocken: „Die Fensterscheiben gehören mir, ich muß sie vor dir sichern", und sperrt den Knaben in eine Kammer ohne Fenster. Der Diener, den Emil bittet, ihn herauszulassen, antwortet nach Anweisung: „Ich möchte meine Fenster auch ganz behalten." Endlich wird dem Knaben durch irgend jemand der Gedanke nahe gelegt, dem Erzieher vorzustellen, er möge ihn freilassen gegen das Versprechen, nicht wieder die Fenster zu zerschlagen. Der Vorschlag wird mit den Worten angenommen: „Das ist vernünftig, hierbei werden wir beide gewinnen."

Als unantastbarer Grundsatz soll dem Erzieher feststehen, daß die ersten Regungen der Natur immer gut sind, oder wie es in den ersten Sätzen des Buches heißt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers aller Dinge hervorgeht; alles

entartet unter den Händen der Menschen." Deshalb soll die erste Erziehung rein negativ sein, nicht in Unterweisung über Tugend und Wahrheit, sondern darin bestehen, das Herz vor Lastern und den Verstand vor Irrtümern zu bewahren. „Thut das Gegenteil von dem, was man gewöhnlich zu thun pflegt, und ihr werdet fast immer das Rechte thun."

Von einem geordneten Unterricht will Rousseau für dieses Lebensalter nichts wissen; ja, er hat für einen solchen, wie er zu seiner Zeit gebräuchlich war, beißenden Spott. „Emil wird nie etwas auswendig lernen, nicht einmal Fabeln, selbst nicht die von Lafontaine, so naiv, so reizend diese auch sind. . . . . Alle Kinder läßt man die Fabeln von Lafontaine lernen, und es giebt nicht ein einziges, das sie versteht." Die Kinder sollen sich nur durch ihre eigene Erfahrung unterrichten; sie sollen nichts lernen dürfen, wovon sie nicht den wirklichen und unmittelbaren Vorteil einsehen. So wird, meint Rousseau, jede Methode, das Lesen zu lernen, gut sein, wenn man es versteht, dem Kinde das Verlangen einzuflößen, lesen zu können. „Emil erhält zuweilen von seinem Vater, seiner Mutter, seinen Verwandten, seinen Freunden Briefchen, die eine Einladung zu Tische, zu einem Spaziergang, zu einer Gondelpartie, zum Zuschauen bei einer öffentlichen Festlichkeit enthalten. Diese Briefchen sind kurz, deutlich, sauber, schön geschrieben. Er muß jemanden suchen, der sie ihm vorliest. Dieser Jemand ist entweder nicht immer sogleich zur Hand oder erweist sich heute gegen das Kind gerade so wenig gefällig, wie dasselbe gestern gegen ihn. So verstreicht die Gelegenheit, die rechte Zeit. Endlich liest man ihm das Briefchen; allein es ist zu spät. Ach, wenn man selbst hätte lesen können! Er bekommt andere Briefe, sie sind so kurz; ihr Inhalt ist so interessant; wie gerne möchte er versuchen, sie selbst zu entziffern; bald findet sich Hilfe, bald nicht. Er strengt sich an, entziffert endlich die Hälfte eines Billets; er soll morgen mit zur frischen Milch gehen; aber wohin? mit wem? welche Mühe wird da angewandt, um auch das Übrige noch herauszubringen! Ich glaube nicht, daß Emil eine Lesemaschine nötig haben wird." Schreiben soll Emil jetzt noch gar nicht lernen, in seinem zwölften Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Dasjenige Buch, aus dem er lernen soll, ist alles, was ihn umgiebt, die Natur; das für ihn Passende auszuwählen oder ihn damit in Berührung zu bringen, ist die Kunst des Unterrichtens. Insonderheit sollen aber alle leiblichen Kräfte gepflegt werden; er soll

laufen, springen, schwimmen, Kälte und Wärme und jede Unbill der Witterung ertragen lernen.

Das dritte Buch umfaßt die Zeit vom zwölften bis fünfzehnten Lebensjahre des Zöglings. Rousseau nennt sie „die kostbarste Zeit des Lebens, eine Zeit, die nie wiederkehrt, die sehr kurz ist und ... um so kürzer erscheint, je mehr darauf ankommt, daß sie wohl angewandt wird." Diese Zeit ist die Zeit der Arbeit, des Unterrichts, des Lernens. Aber wie soll unterrichtet, wie gelernt werden? „Macht euern Zögling aufmerksam auf die Erscheinungen in der Natur, und ihr werdet ihn wißbegierig machen; wollt ihr aber seine Wißbegier nähren, so beeilt euch nicht, sie zu befriedigen. Stellt ihm Fragen, die seiner Fassungskraft angemessen sind, und laßt sie ihn selbst beantworten. Er besitze nicht Kenntnisse, weil ihr sie ihm mitgeteilt habt, sondern weil er sie durch sich selbst gewonnen hat; er lerne die Wissenschaft nicht, er erfinde sie." Nach diesen Grundsätzen wird Emil mit den geographischen, astronomischen und physikalischen Thatsachen und Gesetzen bekannt, ebenso aber auch mit den Beschäftigungen der Menschen. Gute Dienste leistet dabei das einzige Buch, das Rousseau gelten läßt: Robinson Crusoe. „Robinson, isoliert auf einer Insel, gezwungen, alles, was ihm nötig ist, durchaus selbst zu schaffen, werde des Knaben Ideal, der fortan nur nach dem fragen wird, was ihm auf einer Robinsoninsel nötig sei." Auf jeden Fall soll Emil ein Handwerk lernen; welches, bleibt ihm überlassen; da er aber alles Unnützliche hassen wird, verlangt er ein Handwerk, „das Robinson auf seiner Insel von Nutzen sein könnte". Die Veranstaltungen, die der Erzieher Emils trifft, um ihn die erforderlichen Erfahrungen machen zu lassen, sind bisweilen wunderlich. Das giebt Rousseau zu, meint aber: „Faßt man sie ihrem Geiste nach auf, so wird man sie nach Bedürfnis richtig umzuändern wissen." Damit der Erzieher dies aber kann, muß er die geistigen Eigentümlichkeiten jedes Kindes kennen lernen, und das kann er nur, wenn er dem Kinde Gelegenheit giebt, sie zu zeigen.

Bemerkenswert ist die Schilderung, die Rousseau von seinem Zögling entwirft, als dieser fünfzehn Jahre alt ist. „Emil hat wenig Kenntnisse, aber diejenigen, die er hat, sind wirklich sein, er weiß nichts halb. Er hat einen universellen Geist, nicht hinsichtlich seiner Einsichten, sondern hinsichtlich des Vermögens, deren zu erwerben. Mir genügt es, daß er bei allem, was er thut, das „wozu dient es"

und bei allem, was er für wahr hält, das „warum" zu finden wisse. Emil hat einzig und allein Naturkenntnisse. Er kennt nicht einmal den Namen der Geschichte, noch weiß er, was Metaphysik und Moral ist. Er kennt die wesentlichen Beziehungen des Menschen zu den Dingen, aber durchaus nicht die moralischen Beziehungen des Menschen zum Menschen. Er versteht es nur wenig, die Begriffe zu verallgemeinern und zu abstrahieren. Am höchsten achtet er, was ihm am nützlichsten ist, und da er von dieser Art Schätzung niemals abgeht, so macht er auch der allgemeinen Meinung kein Zugeständnis. Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, kräftig, mutvoll. Er ist gegen wenige Übel empfindlich. Mit einem Worte, Emil hat alle Tugenden, die sich auf ihn selbst beziehen. Um auch die gesellschaftlichen zu besitzen, dazu fehlt ihm nichts als die Kenntnis der Verhältnisse, welche dieselben verlangen, zu deren Aneignung sein Geist aber vollkommen vorbereitet ist."

Das vierte Buch, das Emils Erziehung vom 15. bis 25. Jahre, d. h. bis zu seiner Verheiratung, behandelt, hat, was das Alter des Zöglings betrifft, keine unmittelbare Beziehung mehr zu den Aufgaben der Volksschulerziehung, enthält aber Rousseaus Gedanken über Fragen, deren Beantwortung man in dem bisher Mitgeteilten vermißt hat: Wie lernt Emil sich seinen Mitmenschen gegenüber zu verhalten? Welches Verhältnis gewinnt er zu Gott?

Um die richtige Stellung zu den Menschen zu gewinnen, muß der Zögling sie kennen lernen. In der Gesellschaft, im Verkehr zeigen sie sich aber nicht in ihrer wahren Gestalt. Daher soll Emil durch die Geschichte in dem menschlichen Herzen lesen lernen. „Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen. Im Leben hört man sie nur sprechen; sie zeigen ihre Reden, verbergen aber ihre Handlungen. In der Geschichte dagegen ist der Schleier hinweggezogen, und man beurteilt sie nach ihren Thaten." Freilich giebt es wenige Geschichtschreiber, deren Werke zu dem Zwecke brauchbar sind. Die meisten urteilen; der Jüngling soll die Thatsachen bekommen, um selbst zu urteilen; dadurch lernt er die Menschen kennen. Wenn nicht Thukydides unglücklicherweise nur vom Kriege spräche, so wäre er das Muster eines Geschichtschreibers. Deshalb giebt Rousseau den Lebensbeschreibungen des Plutarch den Vorzug und rühmt besonders an ihm, daß er scheinbar kleine Züge aus dem Leben großer Männer erzähle, aus denen man diese am besten kennen lerne. Emil wird

an der Hand der Geschichte lernen, daß die Menschen von Natur gut sind, daß sie aber durch die Gesellschaft verderbt worden sind; er wird sie deshalb nicht hassen, sondern beklagen und bemitleiden. Dieses Gefühl wird sein Verhalten zu ihnen regeln.

Sodann Emils Verhältnis zu Gott. „Ich sehe voraus," sagt Rousseau, „wie viele meiner Leser erstaunt sein werden, daß ich das ganze erste Alter meines Zöglings habe verstreichen lassen, ohne mit ihm über Religion zu reden. Im fünfzehnten Jahre wußte er noch nicht, daß er eine Seele habe, und vielleicht ist es im achtzehnten Jahre noch zu früh, es zu lernen; denn wenn er es vor der geeigneten Zeit lernt, so läuft er Gefahr, es niemals zu wissen." Und weiter: „Die vorgefaßte Meinung feiert vor allem auf dem Gebiete der Religion ihre Triumphe. Wir aber haben uns vorgenommen, das Joch der Vorurteile überall abzustreifen, wir wollen ja der Autorität nirgends etwas einräumen, wir haben uns vorgenommen, Emil nie etwas zu lehren, als das, was er in allen Zonen aus sich selbst zu schöpfen imstande sein wird. In der Religion wollen wir ihn also unterweisen? Welcher Religionspartei wollen wir unsern Naturmenschen zuführen? Wir wollen ihn weder dieser noch jener zuführen; aber wir wollen ihn befähigen, diejenige zu wählen, auf die er kommen muß, wenn er seine Vernunft am zweckmäßigsten gebraucht."

Als Verkündiger dieser Naturreligion führt R. nun einen savoyschen Vikar ein, der nach seiner Angabe ihn aus dem Hospiz in Turin erlöste, sich des verlassenen Jünglings freundlich annahm und ihn in mancherlei unterwies. Dieser Vikar, der ihm immer wie ein heimlicher Protestant erschienen, der aber den Ceremonien seiner Kirche aufs pünktlichste nachgekommen sei, konstruiert das Dasein Gottes als der ersten Ursache aller Dinge und leitet die Unsterblichkeit der Seele aus seiner Gerechtigkeit her, da in einem anderen Leben die Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen ausgeglichen werden müßten. Zu diesen beiden Grundlagen des Glaubensbekenntnisses gesellt er als dritte die Tugend, deren Vollendung das Gewissen ist: „O Gewissen, du Trieb, du ewige, himmlische Stimme; du sicherer Leiter eines unwissenden und beschränkten, aber verständigen und freien Wesens, du unfehlbarer Richter über Gutes und Böses, wodurch der Mensch zur Ähnlichkeit mit Gott gelangt: du machst die Erhabenheit seiner Natur aus und begründest die Sittlichkeit seiner Handlungen." Wenn hier Rousseau in der Gestalt des savoyschen Vikars sich als

entschiedenen Gegner des Materialismus erweist, so doch auch als Zweifler rücksichtlich der geoffenbarten Religion: „Unter so verschiedenen Religionen, die einander gegenseitig verwerfen, ist nur eine einzige die rechte, wenn überhaupt eine rechte darunter ist. Um diese herauszufinden, genügt es nicht, eine einzige zu prüfen, man muß sie alle auf den Probierstein legen ..... Wir haben in Europa drei Hauptreligionen. Die eine setzt eine einzige Offenbarung, die andere zwei und die letzte drei. Eine jede verleugnet, verdammt die beiden anderen. Welcher unparteiische Mann unterfängt sich wohl, über sie ein Urteil zu fällen, wenn er nicht vorher ihre Beweise sorgfältig abgewogen?"

Mit diesem Zweifel vereinigt der Vikar, d. i. Rousseau, aber anderseits eine große Begeisterung für das Evangelium und die Person Jesu Christi: „Betrachtet die Schriften der Philosophie mit allem ihrem Pompe; wie klein erscheinen sie gegen jenes Buch gehalten! Kann ein Buch, das so erhaben und dabei so einfach ist, Menschenwerk sein? Kann der, dessen Geschichte es erzählt, ein bloßer Mensch gewesen sein? Ist dies die Sprache eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sektenstifters? Welche Milde, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche rührende Anmut in seinen Lehren! Welche Hoheit in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Gesprächen! Welche Geistesgegenwart, welche Bestimmtheit und Genauigkeit in seinen Antworten! Welche Gewalt über die Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo der Weise, welcher ohne Schwäche und ohne Prahlerei zu handeln, zu leiden, zu sterben versteht? Wenn Plato an seinem idealen Gerechten [1]) zeigt, wie er mit aller Schmach eines Verbrechers belastet, jedes Lohnes der Tugend würdig ist, so malt er Zug für Zug Jesum Christum. Die Ähnlichkeit ist so auffallend, daß alle Kirchenväter sie gefunden haben, obgleich ein Irrtum in dieser Hinsicht gar nicht unter die Möglichkeiten gehört. Aber welche Vorurteile, welche Blindheit, ja welche Unredlichkeit gehört dazu, wenn man den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohne der Maria zu vergleichen wagen will? [2]) Welch ein Unterschied zwischen beiden! Sokrates stirbt ohne Schmerzen, ohne Schmach, er konnte seine Rolle ohne Anstrengung bis zu Ende führen; und hätte dieser leichte Tod nicht sein Leben verherrlicht, so ließe sich noch fragen, ob Sokrates mit allem seinem Geiste nicht ein bloßer Sophist gewesen wäre. Er war Begründer der Moral, sagt man.

---

[1]) De Republ. Dial. I.

[2]) s. o. S. 8.

Andere aber hatten sie schon vor ihm in Ausübung gebracht. Er lieh dem, was andere gethan hatten, bloß Worte; er brachte ihre Beispiele bloß in Lehren. Aristides war gerecht gewesen, noch ehe Sokrates lehrte, was Gerechtigkeit sei. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, bevor Sokrates als Pflicht aufgestellt hatte, sein Vaterland zu lieben. Sparta war mäßig, ehe noch Sokrates der Mäßigkeit Lobreden hielt. Ehe dieser noch seine Erklärung von Tugend abgegeben hatte, war Griechenland reich an tugendhaften Menschen. Aber wo hatte Jesus bei seinem Volke diese erhabene und reine Moral gefunden, von der er allein Lehrer und Beispiel wurde? Mitten unter dem gewaltigen Wüten des Fanatismus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfachheit der heldenmütigsten Tugend schmückte das niedrigste aller Völker. Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophiert, ist der süßeste, den man sich wünschen kann; der Tod Christi, welcher unter Martern, Ungerechtigkeiten, Spottreden eines ganzen Volkes seinen Geist aufgab, ist der entsetzlichste, den man nur fürchten kann. Sokrates greift nach dem Giftbecher und segnet den, welcher unter Thränen denselben ihm darreicht. Jesus bittet unter den fürchterlichsten Todesqualen für seine erbitterten Henker. Ja, wenn das Leben und der Tod des Sokrates einen Weisen bezeichnet, so stellt Christi Leben und Tod einen Gott dar." Und wie stimmt der oben angeführte Zweifel mit dem Rate, den der Vikar scheidend an Rousseau erteilt: „Kehre in dein Vaterland zurück, nimm die Religion deiner Väter wieder an, lebe derselben in Aufrichtigkeit deines Herzens, gieb sie nie wieder auf. Sie ist sehr einfach und sehr heilig."

Es gilt endlich die Verheiratung Emils. Nicht ohne Zuthun des Erziehers, der damit seine Thätigkeit abschließt, findet Emil eine Lebensgefährtin. Sie führt den Namen Sophie, „einen Namen von guter Vorbedeutung". Ihre Erziehung, die darauf berechnet ist, sie zu einer guten Gattin und Mutter zu machen, ist im *fünften Buche* behandelt. Näher darauf einzugehen liegt außerhalb unserer Aufgabe.

Wer über die Bedeutung von Rousseaus „Emil" für die Pädagogik ein richtiges Urteil gewinnen will, hat zunächst zu unterscheiden zwischen dem *ganzen Buch* und den *einzelnen Gedanken* darin. Die im „Emil" geschilderte Erziehung eines Knaben gehört, *als Ganzes genommen*, in das Reich der Träume, ist das Trugbild eines Idealisten, der sich in *dreifacher Hinsicht mit der Wirklich-*

keit in Widerspruch befindet. Erstens sollen nach Rousseau nur die Dinge und Verhältnisse erziehend wirksam sein; aber der Erzieher macht diese so zurecht, wie er sie braucht. Das würde hier und da, in vereinzelten Fällen in Wirklichkeit durchführbar sein, im Allgemeinen nicht. Zweitens sieht Rousseau den Menschen als von Natur gut an; thatsächlich ist er es nicht, sondern bringt der Erziehung die angeborene Neigung zum Bösen entgegen. Drittens thut Rousseau so, als ob der menschliche Geist nur Verstandesanlagen hätte und die Nützlichkeit die einzige für ihn maßgebende Richtschnur sei. Daß das kleinste Kind nach Liebe und Autorität dürstet, Gedächtnis und Einbildungskraft zu beschäftigen strebt und in seiner Entwickelung sehr bald von selber seine Gedanken über das Irdische hinaus richtet, weiß er entweder nicht oder will er nicht wissen. Danach bleibt von der Bedeutung des Buches als Ganzes betrachtet nur übrig, daß es ein kräftiger Mahnruf gegen die verkehrte Erziehung der damaligen Welt und an alle Erzieher künftiger Geschlechter war, zur Natürlichkeit zurückzukehren.

Dagegen ist es im Einzelnen voll von Beobachtungen und Lehren, die sowohl für die Erziehung im engern Sinne als auch für den Unterricht wertvolle Anregung gegeben haben. Daß sie vielfach einseitig sind, thut ihrem Werte keinen Eintrag; die Anfänge neuer Entwickelungen sind das in der Regel und müssen es sein, wie der erste Pendelausschlag auch über das Ziel hinausschießt.

Dahin ist zuerst zu rechnen, daß Rousseau auf eine naturgemäße Erziehung des Leibes dringt als Grundlage für die des Geistes; sodann, daß er, nach Diesterwegs Worten, „die ewigen Rechte des Kindes auf Jugendlust und Jugendfreiheit gleichsam erst entdeckt hat". Ferner hat er die Forderung an die Erzieher gestellt, die geistige Beschaffenheit des Zöglings eingehend zu erforschen. Er hat die Erzieher auch gezwungen, über die Art ihrer Zuchtmittel nachzudenken. Ebenso sind seine Ratschläge für den Unterricht im einzelnen vortrefflich, vornehmlich sein Drängen auf die Bekanntschaft mit den Sachen, sein Warnen vor inhaltslosen Worten. Wenn auch frühere Pädagogen, wie A. H. Francke und Comenius schon Ähnliches gesagt haben, so hat doch erst Rousseau diesem Grundsatze die Bahn gebrochen. Das Lehrfach der Heimatskunde hat er erst begründet.

Der Eindruck des „Emil" auf die Zeitgenossen Rousseaus war sehr verschieden. In Frankreich erregte das Buch eine große aber nicht nachhaltige Begeisterung. Man ahmte eine Menge von Kleinigkeiten daraus nach, gab sie aber eben so bald wieder auf. Nur die darin ausgesprochenen religiösen Ansichten wurden der Anlaß zu andauernder Teilnahme oder Feindschaft. In Deutschland waren Goethe, Schiller, Jean Paul, ja selbst der nüchterne Philosoph Kant seine Verehrer; der junge Pestalozzi verschlang es. Gellert und Herder verhielten sich abweisend. Unzweifelhaft aber ist der deutsche Philanthropismus aus den von Rousseau gegebenen Ideen erwachsen.

4. Rousseaus letzte Lebensjahre. Nach der Herausgabe des „Emil" ward Rousseau bald von Freunden benachrichtigt, daß er Verfolgungen zu befürchten habe. Die Veranlassung waren die in dem Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars ausgesprochenen religiösen Meinungen. Rousseau floh nach Iferten. Das Gefürchtete geschah. Das Pariser Parlament verurteilte den Verfasser des „Emil" zum Gefängnis und zur Einziehung seines Vermögens; das Buch sollte zerrissen und verbrannt werden. Das letztere ließ auch der Rat zu Genf ausführen. Ebenso sprach der Erzbischof von Paris das Verdammungsurteil darüber aus. Bald vertrieb auch die Berner Regierung den Geächteten aus Iferten und er begab sich nach Motiers-Travers im Fürstentum Neuenburg unter den Schutz des Königs von Preußen. Doch auch hier ruhte die Gemeinde nicht, als sie von seinen Irrlehren hörte, bis er nach dreijährigem Aufenthalt ihren Wohnort verließ (1765). Rousseau suchte eine letzte Zuflucht auf der Peters-Insel im Bieler See. Als auch hier seines Bleibens nicht war, folgte er in demselben Jahre einer Einladung des schottischen Historikers und Philosophen David Hume. Doch konnte der menschenfeindliche Alte sich nicht mehr in die fremden Verhältnisse und Menschen finden, sondern kehrte (1767) nach Frankreich zurück, wo man ihn jetzt unbehelligt ließ. Hier führte er einige Jahre ein unstätes Leben und ließ sich sodann in Paris nieder.

In den letzten Lebensjahren schrieb Rousseau seine Bekenntnisse (confessions), 1770, eine Lebensgeschichte, teils Wahrheit teils bewußte und unbewußte Dichtung, die die Verirrungen nicht verhehlt, aber auch die Überhebung und Selbsttäuschung des Verfassers selbst angesichts des höchsten Richters erkennen läßt.[1]) Dafür zeugen wohl die Worte:

[1]) Als eine Fortsetzung der „Bekenntnisse" sind anzusehen die „Träumereien" (rêveries) 1777, und die Apologie „Rousseau, Jean-Jacques' Richter" (R., juge de J. J.), 1775—76.

„Ich kenne mein Herz und kenne die Herzen der anderen. Ich bin nicht gemacht wie irgend einer von denen, welche ich gesehen habe; ich wage zu glauben, daß ich nicht bin wie irgend einer von denen, welche vorhanden sind. Bin ich nicht ein besserer als sie, so bin ich wenigstens ein anderer. Die Posaune des jüngsten Gerichts erschalle, wann sie wolle; mit diesem Buche in der Hand will ich mich vor den Weltenrichter stellen und laut sagen: Dies ist, was ich gethan, was ich gedacht habe, was ich war. Ich habe das Gute und das Böse mit gleichem Freimut offenbart. Ich habe weder etwas Böses verschwiegen noch etwas Gutes hinzugefügt; und ist es mir begegnet, irgend eine gleichgültige Ausschmückung anzuwenden, so geschah dies nur, um nicht durch einen Fehler meines Gedächtnisses eine Lücke in der Erzählung zu verursachen. Ich zeigte mich, wie ich war, verächtlich und niedrig, wenn es gewesen, aber auch gut, edelherzig, erhaben; mein ganzes Inneres ist entschleiert! Ewiger Gott, versammle um mich die unzählige Menge meiner Mitmenschen, auf daß sie mich hören. Sie mögen über das Unwürdige in mir seufzen, über das Gemeine in mir erröten; aber ein jeglicher enthülle vor deinem Throne mit gleicher Aufrichtigkeit sein Herz und dann sage ein einziger von ihnen, wenn er's kann: ich war besser als dieser."

Der erwartete Erfolg der „Bekenntnisse" blieb aus, Rousseau geriet immer mehr in einen völlig trübsinnigen Zustand. Er vermied den Umgang mit Menschen, gab schließlich auch die Korrespondenz mit bewährten Freunden auf. Im Mai 1778 verließ er Paris, um nach Ermenonville in das Schloß des Marquis von Girardin zu ziehen. Nach einem Aufenthalte von sechs Wochen starb er, wahrscheinlich am Schlagfluß, plötzlich am 4. Juli 1778. Man sprach von einem Selbstmord, vielleicht weil das wechselvolle Leben des großen und unglücklichen Mannes den Zeitgenossen ohne tragischen Abschluß nicht denkbar schien.[1])

[1]) Vgl. Emil, Leipzig, bei Wigand, 1872. — Dr. K. Schneider, Rousseau und Pestalozzi. Bromberg 1866. — Herders Urteil über die Konfession, Werke zur Philosophie und Geschichte, 14. Teil, S. 227 ff. — Pädagogische Bibliothek von Richter: Brockerhoff, J. J. Rousseaus Leben und Wirken, 3 Bde., Leipzig 1863 bis 1874. — Dr. von Sallwürk und Ed. Voigt, J. J. Rousseaus Emil oder über die Erziehung, 3. Aufl., Langensalza 1893. — R. Madrenholz, J. J. Rousseau, Leben, Geistesentwickelung und Hauptwerke. Leipzig 1889. E. v. Sallwürk, Art. Rousseau im 6. Bande der Reinschen Encyklopädie. Langensalza 1899.

§ 21. Die Philanthropen.

a) Johann Bernhard Basedow[1]). Basedow wurde am 9. September 1724 zu Hamburg geboren. Sein Vater, Perrückenmacher seines Gewerbes, war ein roher und harter Mann, seine Mutter tief melancholisch. Der früh selbständige Knabe entlief der liebloſen Zucht des Vaters und trat in den Dienst eines holsteinischen Landarztes. Dieser sorgte später dafür, daß der Sohn nach Hamburg zurückkehrte. Nun besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt; der bekannte Reimarus war einer seiner geehrtesten Lehrer. Da sein Vater sich seiner nicht annahm, war er genötigt, sich durch Privatunterricht und durch Anfertigung von Gelegenheitsgedichten seinen Unterhalt zu erwerben, wodurch ein ruhiges, einheitliches Studium gestört ward. Im Jahre 1746 [2]) bezog er auf zwei Jahre die Universität Leipzig und hörte hier anfänglich die theologischen und philosophischen Kollegien von Crusius, studierte aber dann meistens selbständig, da ihm der Gang der akademischen Vorlesungen zu langsam war. Als Kandidat der Theologie wurde er auf drei Jahre (1749—52) Hauslehrer bei einem Herrn von Qualen in Holstein. Bei dem Unterrichte des ihm anvertrauten siebenjährigen Knaben bewies er viel praktisches Geschick. Im Lateinischen sah er von der Grammatik ganz ab und brachte durch Sprachübungen, in denen er sich an wirkliche Gegenstände und an den orbis pictus anschloß, seinen Zögling dahin, daß er sich ziemlich gewandt mündlich und schriftlich auszudrücken wußte. Auch bei den übrigen Fächern suchte er den Unterricht möglichst leicht und angenehm zu gestalten. Über seine neue Methode schrieb er 1752 eine Dissertation, die ihm von der Universität Kiel den Magistertitel einbrachte, und in demselben Jahre eine Broschüre („Nachricht, inwiefern besagte Methode wirklich ausgeübt sei, und was sie gewirkt"). Im Jahre 1753 wurde er auf Empfehlung seines Prinzipals Professor der Philosophie und Beredsamkeit, später

[1]) Göring, B.s päd. Schriften (mit Biographie) in Manns Bibl. päd. Klassiker. 1880. Lorentz, Entw. u. Bedeutung der Päd. B.s im Lichte neuerer Forschung. Jahn-Fleckeisensche Jahrbücher, 1893, II. Artikel „Basedow" in Reins Encyklop. Handb. d. Päd. Langensalza. Pinloche, B. et le phil. Paris 1889.

[2]) Bisher wurde allgemein als Jahr des Abganges zur Universität 1744 angenommen. Pinloche hat aus Briefen und der Hamburger Gymnasialmatrikel überzeugend nachgewiesen, daß B. erst 1746 nach Leipzig ging.

auch der Theologie an der Ritterakademie zu Soroe auf der Insel Seeland und erzielte auch hier bedeutende unterrichtliche Erfolge. Eine Schrift „Praktische Philosophie für alle Stände“ [1]) erregte durch die in ihr enthaltenen, von der Kirchenlehre abweichenden Meinungen Anstoß bei seinen Vorgesetzten, und Basedow wurde infolgedessen 1761 an das Gymnasium zu Altona versetzt. Hier verfaßte er mehrere theologische Schriften in demselben Sinne, wodurch er in weitere litterarische Streitigkeiten verflochten wurde, u. a. mit dem Hauptpastor Götze, dem bekannten Gegner Lessings. Daß ihn die Lust an theologischen Fehden auch später nicht verließ, bezeugt folgende Schilderung Goethe's: „Basedow wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüter der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Not, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. . . . . Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Konzilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieses allgemein zugestandene Geheimnis zu argumentieren.“

Dies schreibt Goethe aus dem Jahre 1774, in dem er mit Basedow und Lavater von Frankfurt aus eine Rheinreise machte. (Wahrheit und Dichtung, 14. Buch.) Basedow hatte, von den Gedanken Rousseaus lebhaft ergriffen, sich von neuem und für immer ganz pädagogischen Fragen zugewandt, und durch seine 1768 erschienene „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt“ war sein Name weit bekannt geworden und seine Ideen hatten viele Freunde gewonnen. Er stellte in dieser Schrift ein Elementarbuch zur besseren und vorbildlichen Unterweisung der Jugend in Aussicht und bat um die Hülfe vermögender Menschenfreunde, um dessen Druck zu ermöglichen. Der dänische Minister

[1]) Basedow erklärt diese 1758 erschienene Schrift noch 1771 für eine seiner besten.

Bernstorff entband ihn, um ihm volle Muße für seine pädagogischen Arbeiten zu gewähren, unter Belassung seines vollen Gehalts von seinem Schuldienste. Auf seinen Reisen durch einen Teil Deutschlands suchte B. nun den Begüterten nicht allein „die Gemüter sondern geradezu die Beutel aufzuschließen". Die Unterstützung blieb nicht aus, Fürsten, Städte und Herren gaben reichlich, so daß Basedow noch vor Erscheinen seines Elementarwerkes 15 000 Thaler erhalten hatte [1]).

Gewissermaßen als Vorrede zum Elementarbuch ließ er 1770 das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" drucken, in dem er den Plan seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze geben wollte. In demselben Jahre erschienen die drei ersten Stücke zum „Elementarbuch für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in den gesitteten Ständen." Der Hauptzweck der Erziehung ist, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Bei der Ausführung im einzelnen sind die Ratschläge für die körperliche Erziehung zur Mäßigkeit, Abhärtung und Übung für die damalige Zeit besonders wichtig gewesen und haben ihre segensreichen Folgen in Erziehungsanstalten und weiteren Kreisen gehabt. Was er von der Sparsamkeit in Zahl und Maß von Strafen, von der Gewöhnung der Kinder zur Mäßigkeit, Offenheit, Ordnung, Dienstfertigkeit sagt, war nicht neu, aber richtig. Was er von einer frühzeitigen Belehrung über Geschlechtsverhältnisse, damit hierdurch der schädliche Reiz des Geheimnisvollen vermieden werde, in Übereinstimmung mit Rousseau und Salzmann spricht, kann unter Umständen bei weiser Besonnenheit von Nutzen sein. Gegen eine öffentliche Verhandlung dieser Dinge, wie sie nachher bei dem berühmten Examen im Philanthropin vorkam, (s. u.) wird sich indes das Gefühl sträuben. Ganz abweichend von Rousseau, der seinen Zögling so lange wie möglich von Büchern fernhalten wollte, ist Basedows Anweisung über den Schulunterricht. Vom Anfange des siebenten bis zum Ende des achten Jahres soll das Kind

[1]) Vierteljährliche Nachrichten von Basedows Elementarwerke, Leipzig 1771. Dessau 1772 ff. Diese Schrift enthält zugleich eine Darstellung seines bisherigen Lebens und Wirkens. Unter den Beitragenden finden wir Katharina II. mit 1000 Thalern, den König Christian VII. von Dänemark mit 900 Thalern, viele andere Fürsten, den Abt Felbiger, Klopstock, Büsching, Moses Mendelssohn, Justus Möser, Lavater, Rochow. Die großartige Beteiligung ist als eine Wirkung der Geistesdisposition anzusehen, die Rousseaus Emil bei allen Gebildeten geschaffen hatte.

zweimal so viel in der französischen Sprache hören, lesen und reden als in der deutschen. Sodann soll bis zum Ende des zwölften Jahres der Schulunterricht in der lateinischen Sprache die Hälfte der Zeit erhalten. Es ist ersichtlich, daß Basedow bei seinen pädagogischen Bestrebungen besonders die Kinder höherer Stände im Auge hatte, bei denen nach seiner Ansicht die Schulreform zu beginnen hat. Auch das 1774 vollendete Elementarwerk[1]), das gleichzeitig auch in französischer und lateinischer Übersetzung erschien, wies auf dieses Ziel hin; es sollte einen geordneten Vorrat aller nötigen Erkenntnis zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis zum akademischen Alter enthalten, zur Belehrung der Eltern, Lehrer und Hofmeister. Die 100 Kupfer dazu kamen von Chodowieckis kunstreicher Hand. Das Werk war teuer (12 Thaler, ohne die Abbildungen 4 Thaler) und konnte schon darum nicht ein orbis pictus des 18. Jahrhunderts werden. Goethe stellt Basedows Werk neben den orbis pictus, aber zu Gunsten des letzteren: „Mir mißfiel, daß die Zeichnungen des Elementarwerks noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht, und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung, immer noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen nebeneinander steht, weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen."

Durch das warme Interesse, das der Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau seinen Bestrebungen zuwandte, wurde Basedow, der Ende 1771 nach Dessau übergesiedelt war, in den Stand gesetzt, eine Musteranstalt nach seinem Sinne ins Leben zu rufen. Zu dem Zwecke wurden ihm 12000 Thaler nebst stattlichen Gebäuden und Gärten zugewiesen. Das Philanthropin (d. i. „eine Werkstätte der Menschenfreundschaft") wurde den 27. Dezember 1774, am 5. Geburtstage des Erbprinzen von Dessau, eingeweiht[2]). In ihm sollten „Reiche für viel Geld (250 Thaler und 20 Thaler

[1]) B. gab dem vollendeten „Elementarbuch" den Titel „Elementarwerk".

[2]) „Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, arme und reiche. Von Johann Bernhard Basedow, Leipzig 1774."

Eintrittsgeld) unter dem Namen Pensionisten zu Menschen, Ärmere für wenig Geld unter dem Namen Famulanten zu Haus- und Schullehrern (oder, wenn sie unbegabt wären, zu guten Hausbedienten)" gebildet werden.

Nach den Gesetzen des Hauses war die Kleidung ohne Unterschied des Standes bei allen eine gleichmäßige, einfache und leichte. Das Haar war kurz abgeschnitten, der Hals frei, der Hemdkragen über das Kleid zurückgeschlagen. Die Kost war einfach, zu Mittag zwei Gerichte, zu Abend nur eins. „Das Wahlrecht unter mehreren, die da sind, ist eine unserer niedrigsten Belohnungen; zuweilen aber ein durchs Los entschiedener Zufall. Denn wir wollen früh ein Bild des Lebens in dem Weltzustande vorstellen." Um gewisse Vorzüge und doch wieder die Gleichheit der Schüler untereinander zu bezeichnen, gab es in der Woche, den Sonntag ausgenommen, zwei Standestage, zwei Meriten-, zwei Reichtumstage. An den Standestagen hatten diejenigen Famulanten, die schon als Unteraufseher der Anstalt dienten, den Vorrang, dann kamen Grafen, Freiherren, niederer Adel, Bürgerschaft. An den Meritentagen bedingten die Meriten (Verdienste) die bei Fleiß und gutem Verhalten durch eine Anzahl „Punkte" an der Meritentafel erworben werden konnten, die Rangordnung. Der Vorzug des Reichtums wurde bedingt durch besondere Gaben wohlhabender Eltern für die Anstalt oder ärmere Glieder derselben. Angeberei war ausgeschlossen. Die Strafen bestanden darin, daß die Meritenpunkte vermindert wurden, daß eine Studienstunde in eine Handarbeitsstunde verwandelt wurde, daß der Träge in einem einsamen, kahlen Zimmer sich langweilen mußte, während seine Genossen, ihm wahrnehmbar, in einem nahen Zimmer der geistigen oder Handarbeit oblagen. Zum Fleiße im Studieren sollte niemand gezwungen werden. Trotz und Ungehorsam wurden als Krankheiten angesehen und behandelt, das widersetzliche Kind wurde zu Bett geschickt. „Der Gehorsam wird, wenn es durch menschlichere Mittel nicht mehr möglich erscheint, auch durch Leibesstrafen erzwungen."

Der Tageslauf im Anstaltsleben war so geordnet, daß sieben Stunden dem Schlafe, fünf den Studien, drei dem Tanzen, dem Fechten und der Musik, zwei der Handarbeit in der Werkstatt u. dgl., eine dem Ordnen der Bücher und Kleider, sechs dem Essen und der Erholung zugewiesen waren. An einem Tage im Monat, dem „Casualtage", der dazu bestimmt war, die Kinder auf die Zufälle des Lebens vor-

zubereiten und gegen sie abzuhärten, mußten die Zöglinge „in kalten Stuben oder unter unangenehmem Himmel (doch in guter Kleidung) sein, bis 2 Uhr fasten, dann sich mit trockner Kost und Wasser begnügen und in der Nacht auf dem Boden oder auf Streu schlafen." Basedow hatte vor, wenn die Mittel dazu gewährt würden, zwei Monate des Jahres mit der Anstalt auf dem Felde unter Zelten zu wohnen.

Vom 12. Jahre ab wählte sich jeder Zögling unter Zustimmung der Direktion einen besonderen Freund, der an den Gerichtstagen für ihn mit einer Verteidigungsschrift eintrat und mit dem er die sinnlichen Belohnungen, die ihm zu teil wurden, teilen mußte. Die größte Belohnung für die Erwachsenen war die Ehre, auf einige Zeit in der Direktion entweder als Zuhörende oder unter gewissen Umständen auch als Mitstimmende zu sitzen.

Beim Unterrichte wurde wenig gesessen, höchstens drei bis vier Stunden täglich beim Schreiben, Zeichnen, Lesen. Alles Gedächtniswerk der Geschichte, Geographie, Grammatik, der Rechenkunst sollte in Spiele verwandelt werden. Die Geographie wurde u. a. im Freien an zwei rundlich geformten Hügeln, die die Erdhalbkugeln darstellten und auf denen Land und Wasser gekennzeichnet waren, gelehrt. Im Religionsunterrichte wurde „die natürliche Religion" gelehrt und den Kindern nur ein historischer Begriff von der Verschiedenheit der Kirchen beigebracht. Mit Hülfe der Ortsgeistlichen oder von Kandidaten sollte die Jugend außerdem zur väterlichen Kirche gewöhnt werden, bis sie in ihrem männlichen Alter selbst würde urteilen können. Hierzu wurde, abgesehen vom öffentlichen Gottesdienste, täglich eine halbe Stunde eingeräumt.

Nachdem das Philanthropin kaum $1\frac{1}{2}$ Jahre bestanden hatte[1]), lud Basedow alle Welt in marktschreierischer Weise zu dem ersten großen Examen ein. Kühn versprach er den weisen „Menschenfreunden und den Kosmopoliten," an die er seine Adresse richtete, „mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den besten Schulen gewohnt ist." Die Wirkungen seiner Methode im Erzählen seien, wenn man die Mittel nicht sehe, „unglaublich". Wenn alle Hülfsmittel erst vorhanden seien, verhieß er, aus einem 12jährigen Knaben, wenn er nicht verdorben und nur von mittel-

[1]) Die äußeren Erfolge waren zunächst wenig befriedigend, 1776 besaß die Anstalt nur neun Pensionäre und sechs Famulanten; von den erbetenen 22000 Thalern an Subskriptionen waren nur 227 Thaler eingekommen.

mäßiger Fähigkeit sei, falls er das Lesen und Schreiben in der Muttersprache mitbringe, in vier Jahren in aller Betrachtung einen der tüchtigsten Bürger der Universität fertigzustellen. „Wir versichern", schloß er, „bei Strafe des Hohngelächters, es werde am 13. Mai 1776 im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu betrachten gegeben werden, daß es der Mühe wert wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff' uns, wir flehen zu dir, Gehör bei den weisen Weltbürgern."

Der festgesetzte Tag erschien. Eine große Anzahl von Gästen hatte sich eingestellt; u. a. der Domherr von Rochow [1]), Nicolai und Teller aus Berlin, Campe aus Potsdam, der Professor Schummel aus Magdeburg, der Konsistorialrat Struensee aus Halberstadt. Goethe und Wieland waren eingeladen aber nicht gekommen. Das dessauische Fürstenpaar übte liebenswürdige Gastfreundschaft. Man fand 13 Zöglinge, unter ihnen zwei Kinder Basedows, Emilie und Friedrich. Lehrer der Anstalt waren Simon, Schweighäuser, Mangelsdorf und Wolke [2]). Der letztere hatte auf den Unterricht von Emilie Basedow (geb. 1769) große Mühe und Sorgfalt verwendet und sie zu einem frühreifen Wunderkinde gemacht. So hatte er sie u. a. im Anfange ihres vierten Jahres während einer vierteljährigen Abwesenheit des Vaters von Hause im Französischen unterrichtet, sodaß sie bei dessen Rückkehr zu seiner Freude französisch sprechen konnte. Im Alter von fünf Jahren sprach Emilie Latein. Auch Friedrich Basedow, der von mittelmäßiger Begabung war, hatte unter Wolkes Leitung merkwürdige Fortschritte gemacht.

---

[1]) Rochow an Wieland (15. 5. 1776) über die Prüfung, s. b. Jonas, Litter. Korrespondenz, S. 117 ff. — Rochow stiftete Freistellen (à 80 Thaler) für 2 Famulanten, der Fürst von Dessau für 16 Famulanten.

[2]) Christian Heinrich Wolke war zu Jever geboren und trat im Alter von 28 Jahren 1770 in Basedows Haus als Hauslehrer und Gehilfe ein. Er war in seiner Jugend Autodidakt, nachher hatte er drei Jahre in Göttingen Jurisprudenz, Mathematik und Naturwissenschaften studiert. Das Gehalt der Hauptlehrer betrug 400—700 Thaler. Basedow verzichtete auf Gehalt. Am Unterrichte beteiligte er sich nur ausnahmsweise. Die Ökonomie besorgte Wolke auf Rechnung der Anstalt.

Wolke war's nun auch, der bei dem Examen vorzüglich Rührigkeit und Leben entwickelte.

Wie das Latein im Spielen gelehrt würde, zeigte er an mehreren Proben. Die jüngeren Schüler standen in einer Reihe. Es wurde lateinisch kommandiert: Schließt die Augen! Schaut auf! Macht's wie der Schuster, Schneider u. s. w. Die Kleinen bezeugten durch Ausführung der Kommandos ihr Verständnis. Ebenso ahmten sie auf lateinischen Befehl verschiedene Stimmen der Tiere nach. Ein anderes Spiel war das Versteckspiel, bei dem auf der Kehrseite der Tafel der Name eines Tieres, eines Körperteiles u. dgl. angeschrieben waren. Die Zöglinge hatten nun beim Raten Gelegenheit, ihren ganzen Vokabelschatz auszukramen. Der glückliche Finder erhielt zur Belohnung einen Apfel oder ein Stückchen Kuchen. Im Rechnen glänzte besonders das Wunderkind Emilie, sie wußte sogleich eine vielstellige Zahl geläufig und sicher abzulesen. Aber auch die anderen Schüler zählten sicher lange Zahlenreihen im Kopfe zusammen, und es war ihnen eine Freude, wenn sie Herrn Wolke korrigieren konnten, der ihnen gern Gelegenheit dazu gab. Ferner zeichnete er allerlei nach Wunsch der Schüler an die Wandtafel, und es war große Heiterkeit, wenn er auf den lateinisch ausgedrückten Wunsch, einen Löwen gezeichnet zu sehen, mit einem Schnabel anfing, und die Kleinen dann einstimmig riefen: Non est leo! Leo non habet rostrum! (Das ist kein Löwe! Ein Löwe hat keinen Schnabel!) Beim „Judizierspiel" würfelten die Kleinen, und der, den es traf, mußte dann ein Bild, das eine Drechslerwerkstatt oder eine Malerstube u. dgl. darstellte, erklären.

Simon examinierte die Kleinen im Französischen. Er brachte dabei nach einem Gespräche über den Frühling das Modell eines Pfluges und einer Egge und ließ die Gegendstände französisch beschreiben.

Die älteren Schüler ließ Basedow dann nach der Wahl der Gäste ein beliebiges Kapitel aus der lateinischen Bibel und ein Stück eines lateinischen Historikers ins Deutsche übersetzen.

Magister Mangelsdorf prüfte hiernach in der Geschichte, wobei nach Wahl der Zuhörer von den Zöglingen der Zug Alexanders nach Indien in lateinischer und französischer Sprache erzählt wurde. Man schloß mit einer trigonometrischen Aufgabe, die von den sieben ältesten Schülern mit Hilfe von Logarithmen gelöst wurde. Die jüngeren Schüler hatten vorher schwierige Aufgaben aus der

Bruchrechnung fertig gelöst und den Pythagoräischen Lehrsatz demonstriert.

Alle drei Examentage begannen mit einem Gottesdienste. Der erste stellte eine „allgemeine Gottesverehrung", der zweite ebenfalls „eine Erbauung des Glaubens an Gott aus dem Anschauen der Natur und dem Gefühle des Gewissens mit Hilfe des Glaubens und der Exempel der Erwachsenen" dar. Dabei wurden Lieder gesungen, deren Nüchternheit folgende Probe darthun mag:

Die Jugend wachs' an Wert und Stärk'
Zu weiser Zucht vor dir.
Der Schulen gutes, wicht'ges Werk
Zu bessern, gieb Begier.

Der Gottesdienst des dritten Tages war ein „allgemein-christlicher", lehnte sich an das apostolische Glaubensbekenntnis an und begann mit dem Verse:

„Wir glauben all' an Jesum Christ."

Es berührt allerdings das gesunde christliche Gefühl eigentümlich, wenn hier von Basedow das tiefste des Menschenherzens, der Glaube, wie eine Ware zu beliebiger Auswahl vorgelegt wird. Übrigens bezeugt Rochow, daß alle drei Gottesdienste in würdiger Weise verliefen und auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machten.

Nach der Prüfung führten die Zöglinge ein französisches und ein deutsches Lustspiel auf.

Der Eindruck auf die Gäste war im allgemeinen ein günstiger. Doch fehlte es auch nicht an vereinzelten Stimmen, die nur Kinderei und leere Schaustellung in der ganzen Sache fanden. Das war besonders bei Struensee aus Halberstadt der Fall, von dem der Bericht des Professors Schummel, den er seinem Sohne Fritz[1]) in den Mund legt, sagt: „Dem wollt's nicht recht gefallen, wenigstens sah er immer so ernsthaft vor sich weg."

In der Folge erwuchsen dem Philanthropin auch in der Ferne Freunde, deren Stimmen von Gewicht waren. Kant erließ 1777 in der Königsberger Zeitung einen Aufruf, in dem er zu thätiger Unterstützung des Unternehmens aufforderte und seine Bedeutung besonders nach der Richtung hin fand, daß es „Gelegenheit gebe, sich nach und nach in großer Zahl dort nach der wahren Erziehungs-

[1]) Fritzchens Reise nach Dessau. Leipzig 1776.

methode zu Lehrern zu bilden; es sei ein Samenkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohlunterwiesener Lehrer erwachsen könne, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken würden."

Oberlin schrieb aus dem Steinthal an seinen früheren Schüler Simon im Philanthropin u. a.: „Eure Erziehungsanstalt trage ich auf dem Herzen. O wie gern wollte ich mich derselben aufopfern; aber Gott fordert hier mein Opfer . . . . . O hätten wir doch Geld, das in manchen Händen so unnütze Geld! so dachte ich tausendmal . . . . . Einstmals kommt meine Frau stillschweigend in meine Stube und bringt mir mit freudigen Augen ein Paar Ohrgehänge mit der Bitte, sie dem Philanthropin zu überschicken, oder den Wert davon. Sie hatten ihr vor 10 Jahren 30 Gulden gekostet . . . . . Was mir die Ohrgehänge für Freude gemacht, kannst du denken."

Herder dagegen schrieb an Hamann über das Philanthropin 1776: „Mir kommt alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus oder wie ein Stall menschlicher Gänse. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichwälder in 10 Jahren zu machen, wie sie sonst nur in 50 oder 100 wurden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schieße über der Erde alles in Stamm und Äste. Das ganze Arkanum des Basedowschen Planes liegt, glaube ich, darin, und ihm, den ich persönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen." Auch Schummel, der die erwähnte Prüfung in „Fritzchens Reise nach Dessau" noch beifällig beurteilte, schrieb später (1779) einen satirischen Roman, in dem er Basedows Absonderlichkeiten verspottete. Sein Titel war: „Spitzbart, eine tragikomische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert." Er führte den bezeichnenden Denkspruch:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Kreissend erbebet der Berg und es kommt eine winzige Maus raus.

Basedow war nicht ein Mann ruhiger Thätigkeit. Noch in demselben Jahre, in dem jene berühmte Prüfung abgehalten wurde, übernahm Campe die Leitung des Philanthropins. Nach dem bald erfolgten Abgange Campes trat Basedow noch einmal in die Direktion[1]).

[1]) Es war ursprünglich geplant, daß die Direktion in den ersten drei Jahren von Basedow unter dem Titel „Fürsorge" unter Wolkes Beistand geführt werden sollte. Nach drei Jahren sollte eine aus den Hauptlehrern und anderen Personen

Wie es bei dem Wesen Basedows vorherzusehen war, entstanden bald Streitigkeiten, die schließlich zu seinem Abgange führten. Er blieb vorläufig in Dessau und setzte den Streit mit Wolke bis zu ärgerlichen Prozessen fort. Auch sein Privatleben war nicht ohne Anstoß; seine zweite Ehe war unglücklich und er glaubte nach dem Berichte eines seiner Lehrer „Schadloshaltung der versäumten Familienglückseligkeit zuweilen in einem Gläschen Wein zu finden, den seine geschwächte Natur nicht mehr vertragen konnte". Später hielt sich Basedow zeitweise in Magdeburg auf, wo er Unterricht an einer Mädchenschule erteilte. Als er im Juli 1790 dort weilte, überfiel ihn eine tötliche Krankheit. Er fühlte das Herannahen seines Endes, diktierte noch sein Testament und nahm zärtlichen Abschied von seinem jüngsten Sohne. Er starb bei vollem Bewußtsein; sein letztes Wort war: „Ich will seziert sein zum Besten meiner Mitmenschen."

Drei Jahre nach seinem Stifter endete auch das Philanthropin. Unter treuen und geschickten Lehrern, wie Wolke, Campe, Salzmann, Olivier, hatte es eine verhältnismäßige Blüte erreicht. 1782 zählte es z. B. 53 Pensionisten. Es hatte auch eine wesentlich andere Gestalt erhalten, als die ursprüngliche war, sodaß man dem Spotte des „Spitzbart" entgegenhalten durfte: „Obgleich unser Institut noch immer Philanthropin heißt, so ist es doch dem Philanthropin, das Basedow anlegte und aufführen wollte, so unähnlich — wie das Huhn dem Ei? — nein, wie das Huhn jedem anderen Geflügel."

Wie aus den bereits mitgeteilten Urteilen über Basedow und das Philanthropin zu ersehen ist, schwankte schon bei den Zeitgenossen die Meinung über den Wert des Mannes und seiner Lehren sehr; wenn das auch jetzt, über 100 Jahre später, noch ähnlich ist, so muß doch schon die Thatsache, daß Männer wie Goethe, Kant, Oberlin und Herder sich mit ihm beschäftigten, davon überzeugen, daß Basedow kein gewöhnlicher, unbedeutender Mensch war; und mag man sein stürmisches, großsprecherisches Gebahren dem Windstoße vergleichen, der Staub aufwirbelt und Sand in die Augen streut, so war doch der Philanthropismus ein heilsamer Zug in die dunkle Schulluft. An die Stelle der einseitigen Berufs- und Standesbildung trat die Bildung zum Menschen; die Erziehung ist Vorbereitung zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben. Hauptmittel der sittlichen

bestehende Direktion eingesetzt werden, in der der „Fürsorger" bei Stimmengleichheit die Entscheidung hätte.

Erziehung sind die Behütung und Gewöhnung. Dem Leib wurde sein Recht; statt der steifen Modekleidung der Zeit gab man der Jugend eine leichte und angemessene Tracht; dem jungen, nach Bewegung verlangenden Körper bot man zahlreiche Übungen, durch die er gewandt und kräftig werden sollte, gymnastische Übungen, Handarbeiten mancherlei Art, Garten- und Feldarbeit, Spaziergänge, Fußreisen, Baden und Schwimmen im Sommer, Schlittschuhlaufen im Winter. An die Stelle der liebloſen Härte, mit der der Lehrer dem Gedächtnisse der Jugend schwere Lasten auflud, trat die freudige Begeisterung der Erzieher. Statt der Bangigkeit vor der dunkeln Marterstube pflanzte man freudigen Eifer zu der durch zweckmäßigere Auswahl und Änderung des Stoffs und verbesserte Methoden erleichterten Schularbeit in der Schüler Herzen. Dabei ist zuzugeben, daß das Pendel, zuvor nach der einen Seite erhoben, nun nach der entgegengesetzten hinüber schnellte; denn die Schularbeit darf nie zum bloßen Spiele werden, wenn nicht die Bildung des Willens und Charakters dabei zu kurz kommen soll. Basedows letztes Wort gab Zeugnis, wie hoch die bloße Nützlichkeit ihm galt. Auch Goethe hat ihn so verstanden, wenn er von ihm spricht: „Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte; und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los.“ Mit dem Prinzip der Angemessenheit und Nützlichkeit für dieses Leben hängt häufig eine gewisse trockene Nüchternheit zusammen, wovon ein Wort Campes den schlagendsten Beweis giebt, „das Verdienst desjenigen, welcher den Kartoffelbau bei uns eingeführt, oder dessen, der das Spinnrad erfunden habe, sei größer, als das des Dichters der Ilias und Odyssee.“ Auch die in Campes Robinson den Jüngeren[1]) eingestreuten Reden und Gespräche atmen denselben Geist einer flachen Moral und trockenen Nützlichkeit. Das schließt aber die weitreichende pädagogische Wirksamkeit der Philanthropen nicht aus, von denen mehrere, im Gegensatz zu Basedow, harmonische Gestalten waren (s. u.).

[1]) Nach dem Hinweis in Rousseaus Emil auf „die Abenteuer Daniel Defoes“ hatte Campe das englische Werk für die Jugend bearbeitet; von 1779 an, wo es zuerst erschien, hat es gegen 100 Auflagen erlebt.

Aus Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt. Mit einem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis.

(Nach der ersten Ausgabe. Hamburg 1768.)

Vor dem Titelblatte des in der Göttinger Universitätsbibliothek befindlichen Exemplares steht folgende eigenhändige Widmung:

Monseigneur,

Die Pflicht, eine Vorstellung dieses Titels, und ein ehrerbietigstes beygedrucktes Schreiben, Ew. Hochfreyherrl. Excellenz (Frhr. von Münchhausen), einem Menschenfreunde von so innerlicher und äußerlicher Würde, zu Gnaden unterthänigst zu empfehlen, und um großmüthige Beförderung eines so gemeinnützigen Planes ehrerbietigst zu ersuchen, gründet sich auf die tiefste Verehrung und vieljährige Bewunderung der hohen Verdienste, mit welcher ich bin

Monseigneur
Ew. Hochfreyh. Excellenz
unterthänigster Diener
J. B. Basedow.

Altona am 20. May 1769.

Inhalt des Werkes.

I. Von der Staatsaufsicht über Erziehung, Schulen und Studien (§ 1—24). II. Meinungen, Zweifel, Fragen und Vorschläge von Erziehung, Schulen und Studien (§ 25—53). III. Beschreibung des vorgenommenen Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis (§ 54—57).

§ 32.

Es giebt zwei Hauptarten der Schulen: die erste enthält diejenigen, die nicht eigentlich studieren sollen, oder von denen es noch nicht ausgemacht ist; die andere sollte nach den Zwecken derer eingerichtet sein, welche entweder ihr ganzes Leben oder ihre Jugend bis an das bürgerliche Alter den Wissenschaften gewidmet haben. — Die erste Hauptart hat meines Erachtens zwei Unterarten. Die ersten sind den Kindern des größten und achtbarsten Haufens bestimmt und verdienen daher große Schulen genannt zu werden, damit man durch den Namen der gemeinen Schulen keine Verachtung errege. — Die zweite Hauptart der Schulen für die Nichtstudierenden ist den Kindern der vornehmeren Bürger gewidmet (wozu ich mit einer Freiheit, welche Verzeihung bedarf, auch die Kinder des Adels rechne, weil ich das Wort Bürger in dem allgemeinen Verstande nehme, in welchem es ein Staatsglied anzeigt). Diese Schulen mögen kleine Schulen heißen, weil sie nicht so zahlreich wie die großen sein können. Von den Schulen der Studierenden will ich in einem eigenen Abschnitte sprechen.

Wenn das Schulwesen zu seiner Vollkommenheit gebracht ist, so muß ich folgendes Verhältnis zwischen den großen und kleinen Schulen finden: 1. In den großen muß von dem Alphabete der menschlichen Erkenntnis angefangen und in natürlicher Ordnung durch die Grade derselben so fortgeschritten werden,

daß am Ende dieser Laufbahn der Unterricht in allen den Erkenntnissen gegeben ist, deren in einer gesitteten und glücklichen Nation auch die zahlreichsten Stände der Bauern und Handwerker nicht entbehren sollten. 2. Die großen und die kleinen Schulen können ohne wichtige Unbequemlichkeit nicht eben dieselben sein; denn die Sitten und Umstände der Familien, welchen sie gewidmet sind, haben eine gar zu große Verschiedenheit. Ferner: die Kinder der vornehmeren Stände müssen und können früher anfangen unterrichtet zu werden, und weil sie viel weiter gehen sollen als die anderen, so müssen sie in wenigen Jahren mehr lernen. Die kleinen Schulen können ohne Unrecht den Eltern kostbarer gemacht werden, da von den größeren Schulen der Staat fast alle Lasten tragen muß. Endlich: die Kinder der großen Schulen müssen selbst in den Jahren des Unterrichts, vermöge ihres Endzweckes, wenigstens die Hälfte ihrer Zeit zur Übung leiblicher Arbeit verwenden, damit sie dazu nicht ungeschickt werden, welches in den Ständen, die mehr des Gehirns als der Hände bedürfen (außer was die Gesundheit erfordert) so notwendig nicht ist. Gründe genug, um welcher die kleineren Schulen von den größeren abzusondern sind, obgleich die Anfangsgründe der menschlichen Erkenntnis hier nicht anders als dort gelegt werden können. (Die Schulen der Studierenden zerfallen gleichfalls in zwei Unterarten: Gymnasien und Akademieen, § 33.)

§ 38.

Die großen Schulen für den gemeinen Haufen bedürfen schlechterdings keiner Abteilung und Klasse. Ein jeder vom Staate dazu bestellter Schulmeister muß, wenn man erst *gute Seminarien* von solchen Leuten hat, alles zugleich oder nacheinander lehren können, was darinnen zu lehren ist. Diese Kenntnisse sind: verständlich Lesen, leserlich Schreiben, nach den Anfangsgründen ohne demonstrative Kenntnis Rechnen, die für den großen Haufen gehörige Sittenlehre, so viele Einsicht von der Seele und von der Ordnung der Natur, als auch bei dem großen Haufen zur Grundlage dienen muß, wenn eine wirkliche, nicht in bloßen Worten bestehende Erkenntnis der Religion erbaut werden soll, und als auch sonst etwa zu ihrem Hauswesen und Gewerbe nützlich und unentbehrlich sein möchte; und endlich eine ebenso eingeschränkte Erkenntnis der Landesgesetze. Ein Mensch, dem die Natur die Lehrgaben nicht gänzlich versagt hat, kann in zwei Jahren selbst so unterrichtet werden, daß er fähig werde, die Jugend darinnen zu unterrichten und zu üben. Aber Seminarien, Seminarien, diese sind erst eine unentbehrliche Sache, ehe man mit Hoffnung eines Erfolges auf etwas anderes denken kann, und vor den Seminarien werden wieder *Schulbücher* vorausgesetzt, deren Verfasser die menschliche Natur, ihre Bedürfnisse, die Zeiten und den Unterschied der Stände zu Rate gezogen haben. *Schulbücher, Seminarien, Verordnungen, ein paar öffentliche Schulen zum Muster anderer ..... dieses ist die Ordnung einer gründlichen Reformation .....* Ich bin noch in der Frage von den großen Schulen des gemeinen Haufens. Klassen und Abteilungen berühren dieselben nicht. Ein einziger Lehrer kann mit einem Haufen Schüler vom Anfange bis zum Ende fortschreiten. Aber das Schlimmste ist, daß *jährlich Neulinge ankommen*, welche von dem Unterrichte des vorigen Jahres nichts wissen. Sollen fünfjährige und zehnjährige in einem Unterrichte beisammen sein? Das Beste ist, daß die Kinder des großen Haufens weniger Erkenntnis bedürfen, als die anderen; daß die Hälfte ihres Tages zur körperlichen Arbeit gewidmet bleiben muß;

daß gute Methoden, deren man noch gar nicht gedacht hat, drei Viertel der nötigen Zeit ersparen; daß der Vormittag und der Nachmittag schon zwei besondere Schulzeiten für zwei besondere Alter der Kinder sind; und daß mit der Zeit die in vernünftigen Schulen unterrichteten Eltern, besonders wenn ihnen Hilfsmittel in die Hände geliefert und sie damit bekannt gemacht werden, die Geschicklichkeit erlangen müssen, ohne merklichen Abbruch ihrer Zeit und Arbeit, selbst an ihren Kindern etwas zu thun. Dieses könnte ihnen sogar alsdann vorgeschrieben werden, wenn ein solcher Staat erst so glücklich wäre, seinen achtbarsten Teil, den großen Haufen, wohl unterrichtet zu sehen ..... Wer auf Millionen denkt zur Verbesserung der Schulen und Studien, der denkt etwas Unmögliches. *Der Staat darf fast nichts weiter thun, als den Anfang mit wenigen Exempeln machen.* Die Wirkungen werden sich in der Glückseligkeit dieser Familien und Gegenden so zeigen, daß, wenn nur Seminaristen da sind, einige neue Schulen anzulegen, alles mit der Zeit ohne neue Bürden des Staates und ohne unfreiwilligen Beitrag der Einwohner zustande gebracht werden kann.....

§ 46.

Nach dieser Abhandlung kann ich *die erste Schule für gesittete Bürger* mit kurzen Worten einrichten. Bürgerliche Schulen, Gymnasien und Universitäten sind die drei Örter des Unterrichts, wenn man die Schulen für den großen Haufen voraussetzt. In der ersten ist nicht bestimmt, ob die Kinder künftig eigentlich studieren sollen. Sie endigt ungefähr mit ihrem 15. Jahre. Im Gymnasium ist es mehrenteils ausgemacht, daß die Jünglinge zu dem Stande oder der Würde der Gelehrten gebildet werden. Aber die Absicht dieser Örter ist nur auf dasjenige gerichtet, was den Gelehrten von jeder Art gemeinnützig ist. Man ist in dem Gymnasium ungefähr bis ans Ende des 20. Jahres und bleibt so lange unter den väterlichen und häuslichen Gesetzen. Die Universität oder Akademie übt die erwachsenen Studenten in den Kenntnissen und Verrichtungen der besonderen Lebensarten und Ämter, denen sie sich gewidmet haben. Sie leben daselbst zwar unter Aufsicht und Gesetzen, aber als erwachsene Bürger.

Die Schule hat *fünf Lehrer*, den Edukator, den elementarischen, den moralischen, den physikalischen und den historischen. Die beiden ersten reden in der Landessprache, der dritte französisch und die beiden letzten lateinisch. Diese Lehrer sind allesamt an Ansehen und Einkünften gleich. Das Rektorat wechselt alle Jahre unter ihnen ab und steht mit dem Staatskollegium[1]) in Korrespondenz ..... Diese Schule hat drei Klassen. Die erste wird ordentlicher Weise mit dem Ende des 10., die andere mit dem Ende des 13., die dritte mit dem Ende des 15. Jahres verlassen.

Der elementarische Lehrer hat die erste Klasse und den Gebrauch des Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis. Derselbe lehrt auch Lesen, die Kalligraphie, die Anfangsgründe der Rechenkunst ohne Demonstration und die Handgriffe der Zeichnung, besonders der mathematischen Figuren.

Die Tageszeit der beiden übrigen Klassen ist unter den drei anderen Lehrern so verteilt, daß ein jeder in jeder Klasse arbeitet und die Grade des Unterrichts

---

[1]) Die Einsetzung einer Staatsbehörde für den öffentlichen Unterricht erschien Basedow als eine der wichtigsten Vorbedingungen für jede Reform.

nach den Klassen abmißt. Der moralische Lehrer hat die Religion, die Sittenlehre und die nötige Erkenntnis der Landesgesetze zum Gegenstande. Der physikalische beschäftigt sich mit demjenigen, was ich die bürgerliche Erkenntnis von der Körperwelt nenne. Der historische Lehrer müßte der Jugend mit dem Vortrage derjenigen Realwissenschaften dienen, deren Beschreibung ich oben unter dem Namen der bürgerlichen Erkenntnis der Geschichte gegeben habe . . . . .

§ 47.

Ich kann meine Schule nicht verlassen, ehe ich von der darinnen ratsamen Methode einige allgemeine Anmerkungen gemacht habe. Man muß dahin trachten, daß die Kinder, soweit es möglich, auch in den Stunden ihrer Ergötzungen etwas Nützliches lernen. Sie ahmen nach, sie folgen einem Rate. Es ist also möglich, fast alle Spiele lehrreich einzurichten, ohne ihnen die Lust daran zu benehmen . . . . . Überhaupt muß man veranstalten, daß die Kinder vieles von gewisser Art gelernt haben, ehe sie wissen, daß dieses die Absicht ihrer Vorgesetzten war. Zu dieser Art gehören vornehmlich diejenigen Dinge, deren Entwickelung und Nutzen man ihnen nicht begreiflich machen kann, ehe sie vieles davon wissen, z. B. die Kenntnis der Buchstaben, das Lesen, die ersten Fertigkeiten des Rechnens u. s. w.

So viel als möglich, muß aller Verdruß und Ekel beim Lernen vermieden werden. Die Wahl, die Ordnung, die Abwechselung der Sachen, auch die mögliche Vermeidung aller Schwierigkeit durch gehörige Vorbereitung wird dazu schon sehr viel beitragen. Übrigens muß man die moralische Erziehung, wo sie mit Verdruß verbunden ist, mehr außer als in den Schulstunden vornehmen . . . . . Wenn Kinder etwas lesen sollen, so muß ihnen durch Diskurs die verbale und reale Erkenntnis der Materien vorher so erleichert werden, daß sie im Lesen selbst keinen Anstoß finden. Sonst ist das Lesen für Kinder und Alte eine unnatürliche Beschäftigung.

Ich leugne nicht allen Nutzen des Verbalmemorierens. Aber nach Einführung guter Methoden ist das Zehntel dessen, was darinnen zu geschehen pflegte, schon genug. Desto nützlicher ist das Realmemorieren, daß die Kinder geübt werden, in einer Reihe von Dingen, die sie sehen und hören, die Hauptsachen in einer gewissen Ordnung zu bemerken, zu behalten und entweder zu erzählen oder niederzuschreiben, oder unter der Menge von Sachen nur auf Dinge gewisser Art acht zu geben.

Aus Basedows „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker."

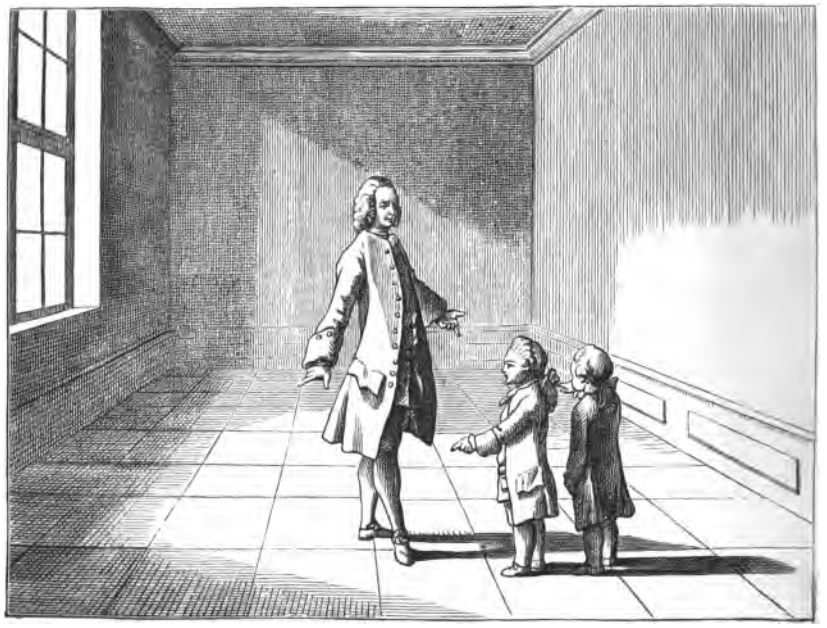
(Nach der ersten Ausgabe. Altona 1770[1]) mit den Ergänzungen [II] der 3. Ausgabe, Dessau 1773.)

Inhalt des Werkes:

I. II. Von dem ganzen Vorhaben und dem Elementarwerke.
III. Von dem Verhältnis weltlicher Schulen gegen die Kirchen.
IV. Von Erziehung und Unterricht der Prinzen.
V. Von Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen u. s. w.
VI. Von Erziehung in gesitteten Ständen.

[1]) Die den früheren Auflagen zu Grunde liegende 3. Ausgabe, Dessau 1773, hat eine etwas andere Einteilung.

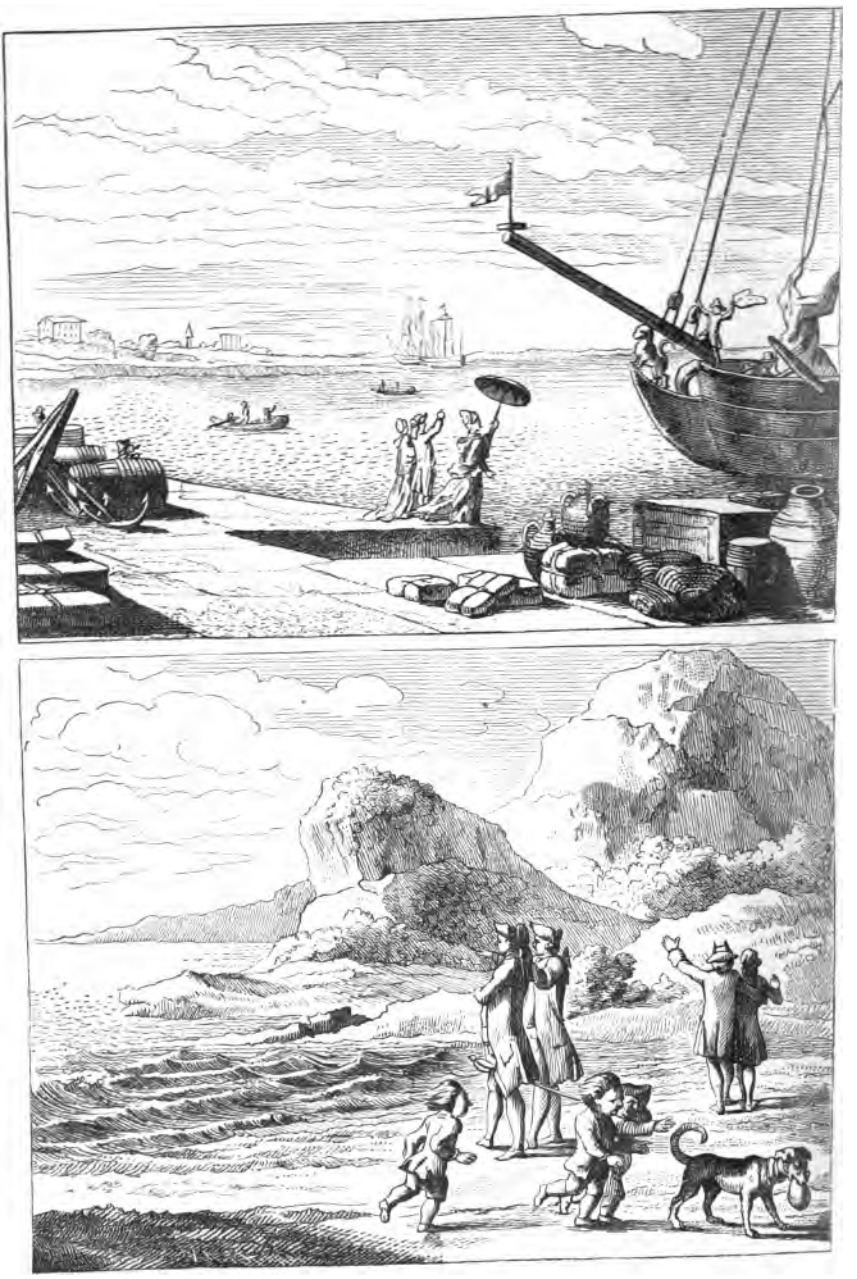
Tafel



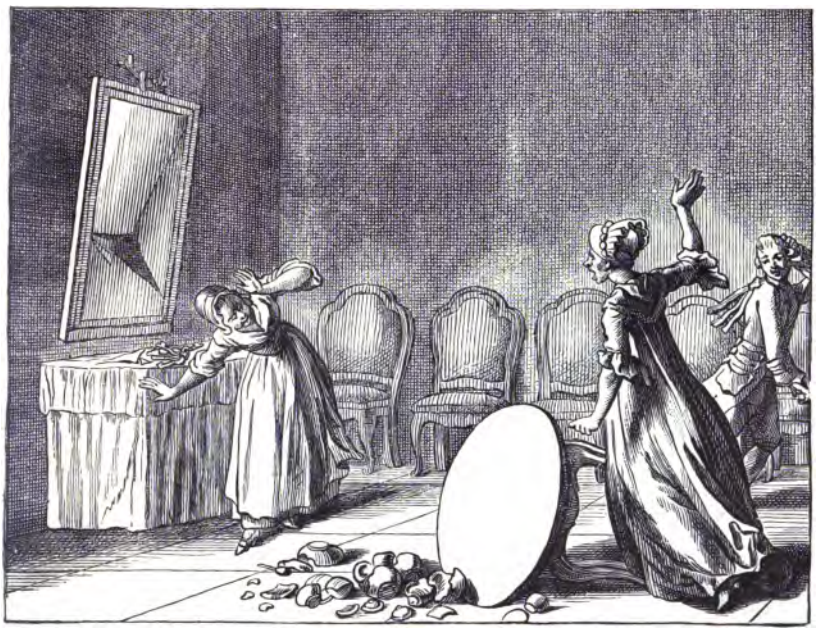
Zu Seite 236—37.

XVII.

Tafel



XXVII.



[illegible] Hermann [illegible]

[illegible]

[illegible] zum Unterricht und [illegible]

[illegible] hat zwei [illegible] da es [illegible] mit [illegible] in das [illegible] aus einem [illegible] der Kinder, 3. aus einer [illegible] den alten Namen von [illegible] der Elementarbuche in [illegible] mit anderen [illegible] der [illegible] Erkenntnis [illegible] meiner [illegible] Das Buch [illegible] der Schulen und [illegible] kann den Weg eines [illegible] der Kinder [illegible] meiner [illegible] für ihre Natur [illegible] Es soll das [illegible] den Kindern in dem [illegible] große Fertigkeit zu geben, [illegible] gebraucht werden kann, wie man [illegible] Anmerkung zur Kunst des [illegible] mit dem Elementarbuche so [illegible] Sacherkenntnissen die [illegible] Übungen am vorteilhaftesten [illegible] der ganzen [illegible] an nützlichen Erkenntnissen [illegible] zu befördern.

[illegible] Elementarwerk wird aber zum Unterrichte der Kinder [illegible] weiter als in das gesagte Alter, ein so vollständiger [illegible] der ihnen nötigen Erkenntnis [illegible] der Kirchenreligion und etwa in einigen [illegible] Erkenntnissen werden die elementarischen [illegible] Ganzes sein: 1. in der Naturkunde und [illegible] Kenntnis der menschlichen Natur, in der [illegible] Religion, 3. in den Geschäften des [illegible] wozu ich auch eine zureichende Einsicht in das [illegible] des Buchhaltens rechne. 4. in ebendemselben Grade der [illegible] der dazu gehörigen Hilfserkenntnissen, [illegible] Staatswissenschaft; hiermit wird verknüpft werden, [illegible] Sprachübungen, wenigstens im Deutschen, [illegible] auch Übungen der gesunden Vernunft in [illegible]

[illegible], Geschichte der Pädagogik

VII. Von Unterricht in gesitteten Ständen.
VIII. Von Unterricht in Sprachen.
IX. Von Erziehung der Töchter.
X. Von Religion der Jugend.
XI. Von der Encyklopädie zum Unterricht und für Leser.

II.

Die wünschenswürdige Schulbibliothek hat zwei Fächer: das Elementarwerk zum Nutzen der Jugend vor dem 15. Jahre, da es noch nicht bestimmt ist, ob sie dem Studieren gewidmet sei, und die hinzukommenden Lehrbücher der Wissenschaften für die Studierenden bis in das akademische Alter.

Dieses Elementarwerk wird bestehen: 1. aus einem Methodenbuche, 2. aus einem Elementarbuche zum Gebrauche der Kinder, 3. aus einer dazu gehörigen Kupfersammlung, 4. aus Hilfsbüchern, die ihren Namen von besonderen Arten der Erkenntnisse führen, welche in dem Elementarbuche in scheinbarer Unordnung vorgetragen werden, hier aber ohne Vermischung mit anderen zusammengeordnet sind.

Das Elementarwerk soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. Es wird mit meinem und meiner Ratgeber Wissen keinen unwahren Satz, ja kein übertriebenes Wort enthalten ..... Das Buch soll so praktisch geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichtes in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet. Die Kinder selbst, wenn man nach meiner Vorschrift handelt, sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch. Es soll das Hilfsmittel werden, mit so geringem Zeitverluste, als möglich ist, den Kindern in dem Verständnisse der französischen und lateinischen Sprache so große Fertigkeit zu geben, daß die Übung in der Sachkenntnis auch in diesen Sprachen geschehen kann, wie mein Plan von den gebesserten Schulen erfordert. Die Anweisung zur Kunst des Lesens und zu den Übungen des Rechnens soll mit dem Elementarbuche so verbunden werden, daß jedesmal erhellt, nach welchen Sacherkenntnissen die einzelnen Teile der Worterkenntnis und solcher langwierigen Übungen am vorteilhaftesten stückweise folgen können, um den ganzen Wachstum an nützlichen Erkenntnissen desto geschwinder und sicherer zu befördern.

Das ganze Elementarwerk wird aber zum Unterrichte der Kinder in gesitteten Ständen, weiter als in das gesagte Alter, ein so vollständiger Vorrat sein, daß man zu keiner Art der ihnen nötigen Erkenntnis anderer Schriften bedürfen wird, außer in der Kirchenreligion und etwa in einigen nötigen Kunsterkenntnissen. Aber in folgenden Erkenntnissen werden die elementarischen Lehrbücher ein zu dem Zwecke vollständiges Ganzes sein: 1. in der Naturkunde und Mathematik, 2. in der Kenntnis der menschlichen Natur, in der Sittenlehre und in der natürlichen Religion, 3. in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, wozu ich auch eine zureichende Einsicht in das Kommerzwesen und sogar in die Kunst des Buchhaltens rechne. 4. in ebendemselben Grade der Geschichtskunde mit den dazu gehörigen Hilfserkenntnissen, z. B. Geographie, Genealogie und Staatswissenschaft; hiermit wird verknüpft werden, 5. zureichende Gelegenheit zu Sprachübungen, wenigstens im Deutschen, Französischen und Lateinischen, 6. auch Übungen der gesunden Vernunft in Erkenntnis des

Wahren und Wahrscheinlichen, in der nach den Umständen zweckmäßigen Wahl unserer eigenen Gedanken und Ausdrücke und in dem Gebrauche der Bücher; 7. endlich wird es an Übungen des Gedächtnisses gleichfalls nicht fehlen.

VI. 1.

Der Hauptzweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Ein ansehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Auskommen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit und ein angenehmes äußerliches Wesen sind Vorteile, welche man seinen Kindern auf solche Art verschaffen darf, daß dem Hauptzwecke nicht geschadet werde .....

3.

..... Überhäuft eure Kinder weder mit Rat noch Befehlen. Sie behalten sie nicht alle; sie denken nicht zugleich an alle und werden der Verweise und Strafen gewohnt. Befehlen und verbieten ist leicht; aber besser als beides ist es oftmals, daß ihr die Versuchung zum Bösen von den Eurigen abwendet. Verbietet also keine solche Untugenden, die sie wahrscheinlicher Weise nicht begehen werden; denn Befehle reizen zuweilen. Verfallen sie unvermutet in Laster, so nehmt den Schein einer großen Verwunderung an, und alsdann erst gebt euren Rat und euren Befehl auf künftige Zeiten. Mißbraucht aber die Worte und Mienen, womit ihr ernsthaft befehlt, niemals zum Scherze; dieses verwirrt und giebt Entschuldigung. Sorget dafür, daß niemand vor den Kindern eure Befehle tadle oder euch im Strafen einer Härte beschuldigt, sonst verliert ihr Ansehen und Liebe. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruches. Hebt eure Gesetze auf, sobald es euch gutdünkt, und vornehmlich, wenn ein Vorurteil die Ursache derselben war. Aber vor der Zeit des erwachsenen Alters sagt euren Kindern nicht, daß ihr in euren Befehlen geirrt habt. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams. Nach Jahren kömmt eine andere, in welcher es nützlich ist, nach und nach alle eure Befehle in ernsthaften Rat zu verwandeln und dennoch zuweilen in wichtigen Fällen, wenn der Rat vernachlässigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe eintreten zu lassen.

VII. 1.

Der Unterricht ist in den gesitteten Ständen zwar ein wichtiger, dennoch aber (in Vergleichung mit derjenigen Bildung des Herzens zur Tugend, welche auch ohne förmlichen Unterricht geschehen kann) nur der geringste Teil der Erziehung ... Die Kenntnisse, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehen. Nicht viel aber mit Lust! Nicht viel aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntnis, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf! ..... Nicht zu früh und nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke, sondern lieber später als gewöhnlich läßt die Wissenschaft und Einsicht eurer Kinder zu den bestimmten Graden steigen ..... gebt den talentvollen Knaben mehr Zeit zur Handarbeit und zur Übung des Körpers!

Aus Basedows „Elementarwerk".

(Nach der ersten Ausgabe. Dessau 1774. Kupfertafeln, erste Ausgabe. Altona und Bremen.)

Der Titel lautet vollständig: „Das Elementarwerk. Ein geordneter Vorrat aller nötigen Erkenntnis zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis ins akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntnis zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen und mit französischer und lateinischer Übersetzung dieses Werkes."

Inhalt: Band I. 1. Nur für die erwachsenen Kinderfreunde (1—6). 2. Von mancherlei. Besonders von dem Menschen und der Seele (1—6). 3. Die gemeinnützige Logik (1—7). Band II. 4. Von der Religion (1—22). 5. Die Sittenlehre (1—10). 6. Von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen (1—20). Band III. 7. Die Elemente der Geschichtskunde, einschließlich der Staatslehre, Geographie, Mythologie u. s. w. (1—8). 8. Die Naturkunde (1—9). Band IV. 9. Fortsetzung der Naturkunde (1—12). 10. Das Nötigste der Grammatik und von der Wohlredenheit. Dazu das Kupferwerk mit 100 vortrefflich ausgeführten Kupfertafeln von Chodowiecki in Großquart, auf jeder in der Regel vier Bilder. Im folgenden wird der Inhalt einiger Kupfertafeln angegeben.

Tab. I. Die meisten Arten der Nahrungsmittel.

Tab. V. Vergnügungen der Kinder. a. Soldatenspiele. Der Bogenschütze. Die Kegelschieberinnen. Der Aufsetzer. b. Der Steckenreiter. Der Reiter auf dem Schaukelpferde. Der Kinderwagen. Das Schaukeln im Seile. c. Tänzer und Tänzerinnen. Der zuschauende Großvater. d. Mancherlei Spiele mit Puppen.

Tab. XII. Anfang des menschlichen Verstandes. a. Wirksamkeit der fünf Sinne und der Aufmerksamkeit. Jemand, der in die Wolken sieht. Ein anderer, der auf den Laut der Glocke achtet. Ein Knabe, der zugleich den Brezel schmeckt und die Kraft seines Gespielen fühlt. Ein anderer, der vor dem Geruche des brennenden Strohes die Nase zuhält. Noch ein anderer, der nichts wahrnimmt, als seinen Schmetterling. b. Vorstellung des Gedächtnisses an einem Greise mit dem krummen Beine, welcher die Abbildung seiner Kindheit, seiner Jugend und seines männlichen Alters betrachtet. c. Die Erfahrenheit an einem Manne, der die Veränderungen des Wetters vorhersieht. Die Unerfahrenheit an einem Knaben, der Vögel greifen will und ausgelacht wird. d. Vermehrung der Erfahrenheit durch den Trieb, allerlei zu versuchen. Das Spiel mit Seifenblasen. Die Umkehrung eines vollen Glases mit einem engen Halse. Die versuchte Löschung des Feuers mit heißem Wasser.

Tab. XXV. Einige Beschaffenheiten der menschlichen Gedanken. a. Die Gewißheit an einem Kinde, das seinem Vater entgegeneilt; ferner die Vermutung und der Zweifel an einem wandernden Kesselflicker, der nach dem Wege fragt. b. Der Irrtum aus Furcht vor Gespenstern an einem Manne im Bette bei Mondenschein. c. Der Irrtum aus Mißverstand der Wahrheit und des Zwecks der Erdichtung. Sonderbare Abbildung eines Teufels und des Todes. Ein Centaur, ein Meerweib und eine Hexe. d. Der Irrtum durch falsche Schlüsse aus wahren Beobachtungen an einem Knaben, der einen Stock im Wasser für gebogen hält; ferner der mit Fleiß verursachte Irrtum durch Erzählung von einem schwarzen Manne und durch die

Ruhmredigkeit eines Marktschreiers, der eine Puppe in dem Glase voll Wasser allerlei Bewegungen machen läßt.

Tab. XXIX. Wohlthätigkeit der Eltern gegen ihre Kinder. a. Die Vorbereitung während der Schwangerschaft der Mutter[1]). b. Die Sorgfalt vor und nach der Geburt. c. Die Ernährung, Verpflegung und Erziehung der Kinder. Die Teilnehmung an ihren Ergötzungen. d. Die Sorge der Eltern, sie vor dem Übel zu bewahren und ihnen das Vergnügen des Unterrichts zu verschaffen.

Tab. XL. Elementarische Landkarte von Europa.

Tab. XLVII. Wirkungen der Religion. a. Treue und Glauben im Handel. b. Ein weiser Gebrauch der Macht an einem Regenten. c. Trost im Tode an einem Kranken. d. Die Mäßigung im Ansehen und Glücke.

Tab. LIX. Zur Schreibkunst. Das große und kleine Alphabet, deutsch und lateinisch, auch Musterschriften.

Tab. LX. Musikalische Instrumente (29). Unten benannte Noten, durch Striche und Takte abgeteilt und mit Pausen versehen.

Tab. LXV. Zum Kommerz. Die Börse in London. An den Pfeilern sind die Namen der Städte, deren Handelsleute sich daselbst zu versammeln pflegen. In der Mitte des Platzes steht die Statue Karls II.

Tab. LXVI. Fortsetzung. Der Hafen zu Amsterdam, wie er auf dem Flusse Y, 4 Meilen von der Stadt, in die Augen fällt.

Tab. LXX. Eine Armee in Schlachtordnung. Zuerst ein Teil der Infanterie, dann sechs Kanonen mit ihrem Zubehör. Wieder Infanterie. Dann Kürassiere und endlich Husaren. Alle in drei Gliedern in Front aufmarschierend. Die Husaren bedecken die Flanken. Vor der Front sind Offiziere zu Pferde. Im Vordergrunde der Befehlshaber. Ein längs der Front hin galoppierender Adjutant. Auf der Anhöhe Batterien. Daselbst zwei Reiter als Couriere.

Tab. LXXIII. Von der Toleranz. a. Die Verbrennung eines Ketzers. b. Der rechtschaffene Galeerensklave, mit einem Spitzbuben zusammengekettet. c. Der gefangene Dissident in der Lehre von der Taufe. d. Ein hierarchisches Konsistorium.

Tab. LXXIV—LXXXIV. Historische Vorstellungen.

Tab. LXXXV. Zur Wappenkunde.

Tab. LXXXVIII. Zur Maschinenkenntnis.

Tab. XCIV—XCVI. Zur Mythologie.

Band I. Buch 2.

3. Von dem menschlichen Verstande. d. Vergleichung und Unterscheidung oder Reflexion. Tab. XVII (s. u.).

Wir haben an dem menschlichen Verstande Sinneskraft, Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Erfahrenheit angemerkt. Er hat aber auch das Vermögen, durch genauere Vergleichung und Unterscheidung der Dinge (und der verschiedenen

[1]) Dieses Bild wurde bei der öffentlichen Prüfung 1776 mit den Kindern besprochen. Als das Publikum bei einer naiven Antwort der kleinen Emilie lachte, sagte Wolke: „Ansehnliche Versammlung, wir erwarten von Kindern kindliche Antworten, aber nicht, daß Erwachsene sich wie Kinder betragen," und setzte die Unterredung ungestört und mit allgemeinem Beifall fort (Rochow an Wieland d. 15. 5. 76).

Zustande der Seele) zu solchen Begriffen zu gelangen, welche er anfangs durch die Sinne nicht bekam.

Jener Knabe, der bei dem Kutscher steht, hatte anfangs Hengst, Stute, Esel, Maulesel für einerlei gehalten. Es war ihm alles groß Pferd und klein Pferd. Aber, weil er hörte, daß das eine immer so, das andere anders genannt wurde, so hielt er einmal mit dem Kutscher folgendes Gespräch: . . .

Knabe. Darf ich diese Tiere nicht allesamt Pferde nennen, mein lieber Kutscher?

Kutscher. Nein, Junker, das zur Rechten ist eine Stute, das zur Linken ein Hengst; bei ihm steht ein Esel und weiterhin ein Maulesel.

Knabe. Aber der Hengst und die Stute sind einander so ähnlich.

Kutscher. Ähnlich sind sie in gewissen Stücken, aber doch auch unterschieden. Wegen der Ähnlichkeit heißt man sowohl dieses als jenes Pferd; wegen der Unähnlichkeit aber dieses eine Stute und jenes einen Hengst. Der Hengst ist auch etwas anders gestaltet als die Stute. Er hat einen breiteren Hals, eine breitere Brust, eine andere Mähne u. s. w. Und dieses ist ebenso bei allen Hengsten. So sind sie von den Stuten unterschieden.

Knabe. Nun erinnere ich mich, mehr Hengste und mehr Stuten gesehen zu haben, und werde sie künftig schon unterscheiden. Den Esel dort will ich nun inskünftige auch schon kennen an der Farbe, an den langen Ohren, an dem dicken Hinterkopfe, an den wenig gebogenen Hinterbeinen und an dem Geschrei. Jener Maulesel aber hat einige Ähnlichkeit mit dem Pferde und einige mit dem Esel.

So redeten dieser Kutscher und dieser Knabe, und ihr könnt aus diesem Exempel sehen, was Vergleichen und Unterscheiden sei; es geschieht nämlich durch aufmerksame Betrachtung der Dinge und durch Erinnerung unseres verschiedenen Seelenzustandes in verschiedenen Zeiten und Umständen. Diese Vergleichung und Unterscheidung verhilft uns zu Begriffen . . . . . Im Umgange mit Erwachsenen lernen Kinder bald vermuten, daß von einer Sache mehr gedacht werden könne, als sie gedacht haben. Sie suchen daher die Bedeutung des Gesagten mit Aufmerksamkeit, zwar anfangs vergeblich; aber nach und nach finden sie die durch Worte ihnen angezeigte Beschaffenheit der Dinge, welche sie sonst niemals besonders, niemals mit Aufmerksamkeit oder mit Vergleichung und Unterscheidung solcher Dinge, das ist mit Reflexion, gedacht hätten.

4. Urteilskraft und die Erkenntnis durch Zeugnis und die Belehrung anderer. Tab. XVII.

Übergang von einem Gedanken zum andern entweder mit Gewißheit (wenn der gestochene Knabe hernach an Bienen dachte, blieb er bei diesem Gedanken nicht stehen, sondern ging über zu einem anderen und zwar mit Gewißheit, da dachte er: Gestörte Bienen stechen gewiß), oder mit Vermutung (der Wanderer denkt: Dieser Mann kennt vermutlich den Weg; dieses Dorf wird mir vielleicht Arbeit geben) oder mit völligem Zweifel (der Wanderer denkt: Vielleicht wird mir das Dorf auch nicht Arbeit geben).

f. Von Einsicht, Schluß und Phantasie. Tab. XVII.

Die Knaben lernen die Steine des Fußbodens berechnen, ebenso die Bäume in der Baumschule, ersteres durch Belehrung, letzteres durch eigene Einsicht.

Band II. Buch 2.

1. Von dem Willen des Menschen. k. Von den Affekten oder Gemütsbewegungen. Tab. XXVII.

. . . . . Seht (auf dem ersten Viertel) ein in dem Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es thun wollte, damit sie ihn, wenn sie bei seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken möchte. Der Abschied war traurig gewesen, denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurückkommen; die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wiederzusehen. Aber die Hoffnung blieb anfangs kein Affekt, sondern ihr Gemüt kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es näherte sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele nötige Geschäfte und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von fern sehen konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergebens und allein hingegangen jetzt hatte sie ein paar Freunde mitgenommen. Sie sah das Schnupftuch: da ward aus Hoffnung Freude, eine affektvolle Freude, denn sie ward dadurch so unvorsichtig, daß sie beinahe in das Wasser gefallen wäre. (Traurigkeit — die Witwe; Mitleiden — die Freundin; Furcht — der Knabe und der Hund; Ekel und Abscheu — der Knabe und die Arznei; Verwunderung und Erstaunen — die Männer und die See, die Männer und das Gebirge, die Knaben und der abgerichtete Hund; Zorn — die wütende Frau.)

b) Joachim Heinrich Campe. Campe wurde 1746 zu Deensen im Braunschweigischen geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Holzminden studierte er zu Helmstedt und Halle Theologie und Philosophie und wurde 1773 Feldprediger in Potsdam. Zwei Jahre später finden wir ihn in Tegel bei Berlin als Lehrer der Gebrüder von Humboldt. Im folgenden Jahre kehrte er als Prediger der Heiligengeistkirche nach Potsdam zurück. Gleich vielen jungen, eifrigen Theologen seiner Zeit wandte er sein Interesse mehr der pädagogischen als der geistlichen Thätigkeit zu. Er folgte daher 1777 gern einem Rufe des Fürsten von Dessau als Edukationsrat an das Philanthropin, dessen Leitung er an Stelle des abgetretenen Basedow übernahm (s. o.). Durch seine Umsicht und Besonnenheit brachte er die Anstalt bald wieder zu hoher Blüte. Nachdem er sich schon im Herbst desselben Jahres veranlaßt gesehen, vor Basedows Unverträglichkeit zu weichen, begab er sich nach Hamburg, wo er Gelegenheit fand, die Söhne wohlhabender Familien, deren Vornamen aus dem Robinson bekannt sind („Lotte" war Campes einziges Kind), in einem schönen Gartenhause in der Nähe der Stadt als Glieder seiner Familie zu erziehen. Mit Klopstock und Claudius trat er während dieser Zeit in

anregenden Verkehr. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit zog er sich 1783 mit vier Zöglingen nach Trittau in Holstein zurück. 1787 folgte er einem Rufe des Herzogs von Braunschweig, um in dessen Lande die Schulen zu reformieren. Er war nicht nur der fruchtbarste Jugendschriftsteller, sondern überhaupt neben Salzmann der vielseitigste Schriftsteller unter den Philanthropen. (1785 bis 1791 das „Revisionswerk" in 16 Bdn., an Kinderschriften 1779 „Robinson der Jüngere", „Neue Kinderbibliothek", „Merkwürdige Reisebeschreibungen für die Jugend", für die reifere Jugend „Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend"). Die Stoffe der Campeschen Jugendschriften geben vielseitige Anregung, die eingestreuten Betrachtungen aber wirken ermüdend, auch der Theopron ist von dem Fehler bald langweiliger, bald süßlicher Betrachtung nicht ganz frei. Daß Campes ganze Persönlichkeit einen pädagogisch wirksamen Eindruck machte, bezeugen folgende Worte von Friedrich Perthes, der ihn 1793 sah: „Herrn Edukationsrat Campe fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir von dem Verfasser des Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, hagerer, aber schöner Mann. Würde ist über sein ganzes Wesen verbreitet; ein nur auf Vernunft berechnetes Betragen leuchtet aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten trägt zur Verherrlichung seiner Familie seine Frau bei, welche die feinste Bildung der großen Welt mit dem besten Herzen und die trefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsamen Hausfrau zu verbinden weiß." Die Schmach des Vaterlandes nach der Schlacht bei Jena lastete schwer auf Campes Herzen. Um wenigstens die vaterländische Sprache zu retten, verfaßte er sein „Wörterbuch der deutschen Sprache, 4 Bände 1807—12"; als Ergänzungsband dazu erschien (1818) das „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrängten fremden Ausdrücke". Nach Vollendung dieser Werke verfiel er mehr und mehr in einen traurigen Zustand geistiger Schwäche und Teilnahmlosigkeit und starb zu Braunschweig 1818.

c) Christian Gotthilf Salzmann.[1]) Salzmanns Ju-

[1]) Selbstbiographie im „Boten aus Thüringen" (nur die Knabenzeit umfassend), 1812. — Erinnerungen aus dem Leben Chr. Gotth. Salzmanns. Von dessen Pflegesohn Joh. Wilh. Ausfeld und der ältesten Tochter Salzmanns. 1845. Zum hundertjährigen Jubelfeste der Anstalt Schnepfenthal neu bearbeitet von einem Urenkel Salzmanns. Mit Salzmanns Porträt und einer Ansicht Schnepfenthals. 1884. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig. M. 1.50. — Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier von Schnepfenthal. Schnepfenthal 1884.

gendjahre. Der bedeutendste Praktiker unter den Philanthropen ist Salzmann, der Gründer der berühmten, noch jetzt blühenden Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Christian Gotthilf Salzmann wurde am 1. Juli 1744 in dem Städtchen Sömmerda im Thüringischen geboren, wo sein Vater Christian Salzmann, der einer rechtschaffenen, aber unbemittelten Bauernfamilie entstammte, Pfarrer war. Seine Eltern erzogen ihn zur Arbeitsamkeit und Frömmigkeit. Wenn an den Winterabenden die Mutter und Großmutter spannen und der Vater das Garn abhaspelte, mußte der kleine Gotthilf, das älteste der Kinder, aus der Bibel vorlesen. So ward ihm schon früh das Bibelwort lieb. „Wenn ich oft," so bekennt er noch in seinem 67. Jahre, „von Unmut niedergedrückt, am Rande der Verzweiflung wandelte, gab mir ein Spruch aus den Psalmen neues Leben, neuen Mut. Noch jetzt dienen mir diese Sprüche zur Erquickung." Auch die Spaziergänge, die er mit seinem Vater machte, dienten dazu, das Samenkorn des Gottvertrauens seinem Herzen einzupflanzen. Sein Vater erzählte ihm dabei gern aus seiner Lebensgeschichte und machte ihn auf die Spuren der göttlichen Vorsehung aufmerksam. „Meine ganze Ruhe und Zufriedenheit," sagt Salzmann, „habe ich dem Vertrauen zu Gott zu danken, das mein guter Vater in mir begründete. Gott vergelte es ihm in Ewigkeit." Um so mangelhafter war der Religionsunterricht, den er in der Schule empfing; er war bloßes Gedächtniswerk; an ein Erklären der zahlreichen Memorierstoffe, an die Erweckung des religiösen Gefühls dachte man nicht. Daraus kam denn manches Mißverständnis. Den Spruch: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat," verstand Gotthilf: Das ist der wilde Des, der mich gesandt hat. Einst kehrte er aus der Schule, mit einer Weidenrute bewaffnet, zurück und schlug seine alte Großmutter damit, die er doch sehr lieb hatte, da sie sich viel mit ihm beschäftigte und ihm häufig Märchen erzählte. Als der Vater bestürzt dazwischen sprang und ihm die Rute entriß, kam heraus, daß Gotthilf aus dem Erfurter Gesangbuche gelernt hatte: „Den alten Menschen kränke, daß er neu leben mag!" Diese und ähnliche Erfahrungen waren der erste Anstoß dazu, daß Salzmann sich später gerade mit der Verbesserung des Religionsunterrichts besonders eingehend beschäftigte. Nachdem Gotthilf zwei Jahre das vortreffliche Gymnasium zu Langensalza besucht hatte, wo seine Verehrung für den großen Friedrich ihm oft Händel mit seinen Schulkameraden zuzog, kehrte er in seinem 15. Jahre — sein Vater war inzwischen nach Erfurt

versetzt worden [1]) — in das Elternhaus zurück und genoß dort noch zwei Jahre lang Privatunterricht. Mit 17 Jahren (1761) bezog er, wohl vorbereitet, die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Das damals sehr rohe Studentenleben stieß den in strenger Sittlichkeit erzogenen Jüngling ab. Auf einsamen Spaziergängen in dem benachbarten Rauhthale erwachte seine Liebe zur Natur; er begann, sich eine Sammlung von Schmetterlingen anzulegen, die später das erste Stück in der Naturaliensammlung in Schnepfenthal wurde. Dabei ward er durch liebevolle Versenkung in die Schönheit der Natur herzlich religiös angeregt. Es gewann hier zuerst der Gedanke in ihm Raum, dem er später in seinem pädagogischen Streben weitere Folge gegeben hat, der Mensch müsse vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Schöpfung zum Schöpfer geführt werden. Die Kandidatenjahre brachte er als Gehilfe des Vaters in dessen beschwerlichem Amte und in der Erziehung der jüngeren Geschwister im elterlichen Hause zu.

Salzmann als Pfarrer. Seine ersten pädagogischen Schriften. Im Jahre 1768 wurde Salzmann, nunmehr 24 Jahre alt, als Pfarrer in Rohrborn, einem ärmlichen Dörfchen in der Nähe Erfurts, angestellt. Trotz seiner sehr beschränkten Einkünfte — seine Stelle brachte alles in allem höchstens hundert Thaler — unternahm er es schon nach zwei Jahren, sich einen Hausstand zu gründen, indem er Sophie Magdalene Schnell, die Pfarrerstochter des Nachbardorfes Schloß-Vippach, heimführte, die ihm in einer vierzigjährigen, kinderreichen Ehe (sie gebar ihm 15 Kinder, von denen 13 die Eltern überlebten) die treueste Lebensgefährtin gewesen ist. Bei mancher Sorge und Heimsuchung, auch durch schwere eigene Erkrankung, verlor er das heitere Gottvertrauen nicht; so nahm er nach dem Tode seiner Schwiegereltern ohne Bedenken die noch unerwachsenen zwei Schwestern seiner Frau in sein Haus auf. Während er sich mit Plänen beschäftigte, dem Wohlstande der verarmten Gemeinde durch landwirtschaftliche Verbesserungen zu Hilfe zu kommen, wurde er 1772 mit 300 Thalern Gehalt als Pfarrer an die Andreaskirche zu Erfurt berufen. In seiner neuen Stellung hatte er Gelegenheit, die Zerrüttung des Familienlebens und das Elend der in den Kriegs- und Notjahren der letzten Zeit verwilderten niederen Stände kennen zu lernen, während er sich zugleich bei Erziehung der eigenen Kinder, wie er selbst bekennt, zum Pädagogen

[1]) Sömmerda gehörte zum Gebiete von Erfurt, welches damals kurmainzisch war.

heranbildete. Die Erfahrungen, die er dabei gemacht hatte, legte er in seiner ersten Schrift „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“ (1778) nieder, die meist Darstellungen dessen enthält, was er in stillen Abendstunden den eigenen Kindern in Gespräch und Erzählung dargeboten hatte. Den Erlös dieser Schrift verwendete er zur Beschaffung von Prämien an Büchern und Schreibmaterialien für fleißige Schüler. Im Jahre 1780 erschien dann sein „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder.“ [1]) Auf dem Titelkupfer sind ein alter Krebs und drei junge Krebse zu sehen mit der lateinischen Überschrift: „Ich werde es thun, mein Väterchen, wenn ich zuvor gesehen haben werde, daß du es thust.“ In seiner Vorrede erzählt Salzmann ein kurz zuvor bekannt gewordenes Beispiel von Gefühllosigkeit, das christliche Europäer gaben, die in Ostindien bei schwerer Teuerung schwelgten, während Scharen von Hindus an der Schwelle des Freudenhauses vor Hunger todesmatt umsanken. Auch bei uns giebt es eine Menschenart, die unter dem Drucke der Vorurteile schmachtet und zur Unterdrückung bestimmt ist; diese unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und die Unterdrücker sind die Eltern. Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder ist in den meisten Fällen, wie Salzmann in meisterhafter Ironie an einer Reihe von erdichteten, aber aus dem Leben gegriffenen Erzählungen ausführt, bei den Eltern zu suchen. Die positive Ergänzung des Krebsbüchleins bildet die später in Schnepfenthal herausgegebene Schrift „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder“ [2]) (1796), die, wie Rousseaus Emil, die Erziehung von der Wiege bis zum Traualtar behandelt. Doch wie ganz anders ist in diesem Buche des Deutschen Gang als der des Franzosen! Hier ist ein wirklicher Bauernsohn, der vor unseren Augen aufwächst, den sein Vater in Nüchternheit, Verständigkeit und unter dem Beirate seines einsichtigen Pfarrers in Treue und schlichter Gottesfurcht leitet. Man merkt es, daß hier ein Mann spricht, der an seinen eigenen Kindern zum Pädagogen geworden ist. — 1780 erschien dann noch die wichtige Schrift „Über die wirksamsten Mittel,

[1]) So der Titel der späteren Auflagen. Der ursprüngliche Titel lautete: „Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder“.

[2]) Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk von Christ. Gotth. Salzmann. Neue Ausgabe. 3. Auflage. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig. M. 1.50.

den Kindern Religion beizubringen", in der Salzmann, allerdings irrend, die biblischen Geschichten für den ersten Religionsunterricht für ungeeignet erklärt, im übrigen aber sehr bemerkenswerte Winke über die Aufgabe des Religionsunterrichtes und namentlich über die Behandlung des biblischen Geschichtsunterrichtes erteilt. Als er wegen der in diesem Buche ausgesprochenen, von dem Herkömmlichen abweichenden Ansichten von einigen seiner Amtsbrüder heftige Angriffe erfuhr, die sich sogar in Predigten Luft machten, befreite ihn aus dieser peinlichen Lage der Ruf an das Philanthropin zu Dessau als Religionslehrer und Liturg.

Salzmann in Dessau. Nachdem Salzmann zunächst durch persönliche Anschauung die Dessauer Anstalt kennen gelernt hatte, legte er sein Pfarramt nieder und trat im Frühjahr 1781 in seine neue Stellung ein.[1]) Neben seiner amtlichen und litterarischen Thätigkeit („Gottesverehrungen", „Moralisches Elementarbuch", Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" u. a.) versäumte er nicht, den Unterricht seiner eigenen Kinder auf das sorgfältigste zu leiten. So angenehm ihm indes seine Thätigkeit in Dessau erschien, so erkannte er doch bald, daß das Philanthropin nicht ganz seinen Ideen entsprach. „Es blieben mir nun vier Wege," so schreibt er („Noch etwas über Erziehung" 1784), „übrig, und, welchen ich wählen sollte, war ich lange unentschlossen. Entweder mich zu bemühen, meine Ideen nach und nach in den vorhandenen Plan einzuschieben, oder meine Kraft anzuwenden, diesen Plan umzustoßen und den meinigen einzuschieben, oder das Institut zu verlassen und mir selbst einen Platz zu suchen, wo ich meine Idee realisieren könne, oder meinem Plan zu entsagen und treu nach dem vorhandenen zu arbeiten. Den ersten Weg fand ich bald ungangbar. Ich sah ein, daß zwei Pläne gleich gut sein könnten und es doch ebenso unthunlich wäre, sie zu vereinigen, als wenn man in einer Maschine die Räder aus einer anderen, nach einem ganz anderen Verhältnisse erbauten, nach und nach einschieben wollte. Der andere schien mir für alle meine Mitarbeiter beleidigend, denn es ist allemal beleidigend, wenn man niederreißt, was ein anderer, noch lebender erbauet hat. Und durch so viele Beleidigungen, die in diesem Falle vorkommen mußten mir meinen Weg zu bahnen, kann ich nicht. Den dritten zu wählen, war ich zu gewissenhaft und zu bedenklich. Zu gewissenhaft, weil ich nach meiner Empfindung fest überzeugt war, daß Gott mich auf den

[1]) Er erhielt den Professortitel und 400 Thaler Gehalt.

Platz der Dessauischen Erziehungsanstalt gestellt habe, und daß ich nicht rechtschaffen handelte, wenn ich ihn verließe, ohne von ihm einen verständlichen Wink nach einem anderen erhalten zu haben. Und zu bedenklich, denn ich war keine einzelne Person, sondern ein Hausvater, der bei wichtigen Veränderungen immer weniger rasch zu Werke geht als ein einzelner Mann. Es blieb mir also nichts übrig, als den letzten Weg zu wählen, und ich wählte ihn." Ein trauriger Streit zwischen Basedow und Wolke, in den auch Salzmann hineingezogen werden sollte, brachte trotzdem eine andere Entscheidung. Salzmann entschloß sich jetzt, Dessau zu verlassen und eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen, die erstens nicht zu nahe bei einer Stadt auf dem Lande gelegen, in der zweitens eine einheitliche Leitung, an der es in Dessau fehlte, vorhanden wäre, und die drittens die Zöglinge als Familienmitglieder betrachtete und behandelte.

Salzmann in Schnepfenthal. Im Jahre 1784 bezog Salzmann das für 8000 meißnische Gulden (18400 Mark, wovon der edle Herzog Ernst II. von Gotha etwa zwei Drittel beisteuerte) erworbene Landgut Schnepfenthal, zwei Stunden von Gotha und ein halbes Stündchen von dem Städtchen Waltershausen an den Vorbergen des Thüringer Waldes lieblich gelegen. Der Anfang dort war trübe und wenig verheißend; außer seinen Kindern und Pflegekindern hatte er noch keinen Zögling. Als am Abend des 7. März 1784 die Seinen in den noch unwohnlichen Räumen des Hauses um ihn geschart waren und das Bangen vor einer dunklen Zukunft ihnen Thränen der Sorge auspreßte, wurde er durch den Anblick des über dem Walde aufsteigenden Vollmondes gestärkt und er erhob sich und die Seinen durch das Dichterwort:

Schau über dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk' auf! Wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berater,
Ewig dein Vater?

Nach 19 Jahren, am 7. März 1803, feierte er, als der Mond wieder so am Himmel stand, mit den Seinen jenen Augenblick an derselben Stelle in reich gesegneter Umgebung.

Nachdem Salzmann, durch die Verhältnisse gezwungen, noch einen kostspieligen Neubau hatte durchführen müssen, ließ er inmitten aller Unruhe 1784 die Schrift „Noch etwas über Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt" ausgehen, in der er

seine Grundsätze darlegte und die Eröffnung der Anstalt ankündigte[1]). Der erste auswärtige Schüler war Karl Ritter (geb. 1779, gest. 1859), der nachmalige große Geograph, Sohn eines in Quedlinburg verstorbenen Arztes. In dessen bisherigem Lehrer Guts Muths, dem Begründer des deutschen Turnens[2]), gewann Salzmann einen langjährigen, treuen Mitarbeiter und eifrigen Förderer der Leibesübungen. Unter den anderen Gehilfen Salzmanns ragen besonders Bechstein, sein ältester Schwiegersohn Ludwig Lenz, Karl André, der Gatte der jüngeren Schwägerin Salzmanns, Blasche, der Begründer des Industrieunterrichts, Karl Salzmann und Johann Wilhelm Ausfeld, der Sohn des liebsten Jugendfreundes Salzmanns und sein Pflegesohn, später sein Schwiegersohn, hervor. Die Zahl der Zöglinge stieg nun trotz des hohen Pensionsgeldes (64 Louisd'or und außerdem ca. 200 Mark für Bücher, Kleidung u. s. w.) bis auf 61. Unter den Schriften, die Salzmann in Schnepfenthal verfaßte (u. a. noch „Reisen der Salzmannschen Zöglinge", „Der Bote aus Thüringen", „Nachrichten aus Schnepfenthal", „Der Himmel auf Erden", „Die Familie Ehrenfried", „Heinrich Gottschalk in seiner Familie"), ist die wichtigste neben „Konrad Kiefer" (s. o.) das 1806 erschienene „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher".

„Vater Salzmann" erlebte ein reich gesegnetes Alter. Nachdem ihm seine treue Lebensgefährtin ein Jahr vorher vorangegangen war, starb er, in den letzten zwei Jahren seines Lebens von der Gicht heimgesucht, am 31. Oktober 1811. Seine letzten Worte waren: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist," und „Friede sei mit euch!" Statt eines Denkmals wurde, seinem Wunsche gemäß, ein schlichter Fliederbusch auf seine Ruhestätte gesetzt; gegenwärtig umgeben hohe Tannen die Begräbnisstätte der Salzmannschen Familie. Seine Anstalt wurde durch seinen dritten Sohn, Karl Salzmann, nachher durch die Familie Ausfeld fortgesetzt und steht noch heute in hoher Blüte.

Die Schnepfenthaler Anstalt. Das Ziel, das sich Salzmann bei der Erziehung der Jugend steckte, war, wie er sich in der Schrift „Noch etwas über Erziehung" ausdrückt, gesunde, ver-

[1]) Der Kupferstich auf dem Titelblatte der Originalausgabe zeigt Abbildungen des geplanten neuen Gebäudes, das schon 1785 bezogen werden konnte.

[2]) „Gymnastik", 1793; „Spiele zur Übung und Erholung", 1796. „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes", 1817;

ständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken. Auf die Erreichung dieses Zieles war das ganze Leben der Anstalt gerichtet. Die körperliche Pflege wurde aufs nachdrücklichste betont. Die Kleidung war einfach und bequem, bei festlichen Gelegenheiten eine rote Jacke, die Kost einfach, reichlich und kräftig. „Ich bin nicht so strenge, daß ich meine Zöglinge auf spartanisch erziehen und zur rauhesten Kost, wohl gar zur Ertragung des Hungers zwingen wollte. Denn ich will nicht Spartaner, sondern Deutsche erziehen, die unter Deutschen leben, handeln und sich unter ihnen wohlbefinden sollen." Zur Kräftigung des Körpers dienten außer den durch Guts Muths geleiteten Leibesübungen ländliche, meist schon vor Beginn des Unterrichts in früher Morgenstunde vorgenommene Arbeiten (jeder Zögling erhielt außerdem ein junges Bäumchen zur Pflanzung und Pflege) und größere Spaziergänge und Reisen (in einem Jahre bisweilen an hundert Meilen). Der Erfolg war so erfreulich, daß Salzmann niemals den Schmerz erlebte, einen Zögling durch den Tod zu verlieren.

Alle Zöglinge Salzmanns wurden als Familienglieder angesehen und behandelt, sie nannten ihn nicht anders als „Vater Salzmann". Für sehr wichtig hielt er es, daß in den Kindern schon früh die Begierde erweckt werde, sich ein Eigentum zu erwerben, wozu er ihnen durch kleine besoldete Ämter und durch Anteil an dem Gewinne der ländlichen Arbeiten Gelegenheit gab, während er anderseits Geldgeschenke seitens der Eltern nicht gestattete. Die Kinder, die über ihren Vermögensbestand genau Buch zu führen hatten, wurden dadurch nach seiner Ansicht von einer Menge thörichter Dinge abgehalten und frühzeitig an weise Sparsamkeit gewöhnt, der Erwerbslust wurde von vornherein die gehörige Richtung gegeben. Eigennutz und Geiz verhütete er, indem er die Feier der Geburtstage und die Wohlthätigkeit den Armen gegenüber beförderte. Strafen waren bei Unordnung, Unreinlichkeit u. s. w. Geldstrafen, bei Faulheit Entziehung der Fleißzettel, bei Bosheit und Trotz Entsetzung von den Ämtern, unter Umständen auch körperliche Züchtigung und Degradierung in eine niedere Ordnung. Als Belohnung galten Fleißzettel, Vermehrung der Punkte an der Meritentafel, Fleißorden[1]) mit der Umschrift D. D. u. H.

[1]) Für 50 Fleißzettel wurden an der Meritentafel ein gelber Nagel neben den

(Denke, Dulde und Handle), Beförderung zu Ämtern und in eine höhere Ordnung.

Die Hauptgrundsätze für den Unterricht waren Anschaulichkeit, Übung der Sinne, eigenes Beobachten, Denken, Urteilen. Dabei sollte vor dem 16. Jahre die besondere Berufsbildung nicht eintreten; „bis zu diesem Alter muß der künftige Kaufmann, Offizier, Gelehrte einerlei Unterricht genießen." Den Religionsunterricht erteilte Salzmann selbst in seiner einfachen, ungeschminkten, „vom Sichtbaren zum Unsichtbaren", von der Natur zu Gott führenden Weise. Er weist mit Recht darauf hin, daß der Herr in seinen Gleichnissen diesen Weg auch gegangen ist. Im Sprachunterrichte, der möglichst im Anschluß an Naturgegenstände betrieben wurde, erhielten neben dem Lateinischen und Griechischen besonders auch die neueren Sprachen (Französisch, Englisch, Italienisch) sorgfältige Pflege. In den mathematischen Fächern ließ Salzmann die praktische Seite, kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Messen, Berechnen von Flächen und Körpern hervortreten. Damals ungewohnte Bahnen wies er dem Realunterrichte an. In der Geographie wurde von der Heimat ausgegangen. „Alles Plaudern des Kindes, das seine Heimat nicht kennt, von dem Karpathischen Gebirge, von der Regierungsform und den Einkünften in Frankreich und China ist weiter nichts als Starengeschwätz und noch weit weniger. Ich habe einen Mann gekannt, der sein Kind so gut zu geographischen Tönen abgerichtet hatte, daß er mit ihm bei jeder Gelegenheit paradieren konnte. Als aber einmal Vater und Kind sich ihrer Geschicklichkeit wegen brüsteten und die Rede auf eine russische Armee von vielen tausend Mann kam, die durch Preußen und Pommern marschieren und sich mit den Preußen vereinigen sollten, fragte das Kind, wie es denn möglich sei, daß so viele Leute auf einem so kleinen Stückchen Papier, wie Preußen wäre, Platz finden könnten. Der Vater schwieg betroffen still, wurde rot und schob den Unterricht in der Geographie fünf Jahre hinaus. Ich denke, meine Zöglinge, wenn sie das Herzogtum Gotha in natura und dann auf der Spezial- und

Namen des Zöglings geschlagen, für 50 gelbe Nägel gab es den Fleißorden. Mit dem Fleißorden war die Versetzung in die Klasse der Jünglinge verbunden. Außerdem gab es die Klasse der Kinder und die Klasse der Knaben. „Aus der Ordnung der Kinder wird man versetzt, sobald man sich binnen 30 Minuten fertig anziehen, waschen und kämmen kann, nicht mehr bei jeder Kleinigkeit weint, nicht mehr naschhaft und den Vorgesetzten ungehorsam ist, gut schreiben und lesen kann." Jedes Amt war mit einer monatlichen Besoldung von 7—8 Groschen verbunden.

Generalkarte gesehen haben, sollen solche Fragen nicht thun." (N. e. ü. E.) Die Kinder fertigten sich ihre Karten selbst an. Da die Geschichte uns „nicht nur in entfernte Länder, sondern auch in entfernte Zeiten versetzt," so begann der Unterricht in ihr später als der in der Geographie, und zwar gleichfalls zunächst mit der Heimat (Kloster Reinhardsbrunn). Die Naturkunde wurde in sehr umfassender Weise getrieben. „Ich habe ein prächtiges Naturalienkabinett, gegen welches das schönste königliche Kabinett gar nichts sagen will. In demselben ist der Aufgang der Sonne und des Mondes und jedes Sternes, das Entstehen der Sonn- und Mondfinsternisse, die Abwechselung der Jahreszeiten, das Entstehen des Nebels, der Wolken, des Donners und des Hagels gar deutlich zu sehen; Bäume, Sträucher, Pflanzen stehen da, alle recht natürlich, die Vögel, die Säugetiere, die Fische und alles Tier, das auf Erden kreucht, kann da in seinen verschiedenen Entwickelungen beobachtet werden. Alle Tage gehe ich mit meinen Zöglingen in das Naturalienkabinett und suche heraus, was uns das Merkwürdigste ist. Mein Naturalienkabinett ist die Natur selbst." Weitere Lehrgegenstände waren Zeichnen, Gesang, Handarbeit (Pappen, Modellieren, kleine Tischlerarbeiten) und zur Einführung in das Verständnis des Handwerks und der Industrie Technologie.

So ist Salzmann, der Patriarch unter den Pädagogen, nicht allein das Vorbild eines rechten christlichen Erziehers geworden, sondern hat auch auf den verschiedensten Gebieten der Erziehung und des Unterrichts anregend und neuschaffend gewirkt. Was seinen Schriften besonderen Reiz giebt, ist neben der Gediegenheit des Inhalts und der Frische der Darstellung namentlich auch ihre bei aller Volkstümlichkeit edle Sprache, die Salzmann zu einem Vertreter der klassischen Prosa des vorigen Jahrhunderts macht.

„Aus Salzmanns Krebsbüchlein." [1])

Auch durch Verspottung deiner Kinder kannst du dich bei ihnen verhaßt machen.

1.

Meister Jakob hatte sich das Spotten und Höhnen so angewöhnt, daß er es auch nicht lassen konnte, wenn er mit seinen Kindern sprach. Nie war er imstande

[1]) Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Chr. Gotth. Salzmann. Neue Ausgabe. 4. Auflage. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig. M. 1.50.

ihnen ihre Fehler auf eine sanfte Art zu verweisen; alles mußte in einem beleidigenden, beißenden Tone geschehen.

Schlief z. B. ein Kind des Abends auf seinem Stuhle ein, so war das insgemein die Strafe, daß er ihm einen Bart mit Tinte oder Kohle machte und es der Verspottung des Gesindes preisgab.

Seine Tochter hatte sich einmal bei Tische die Brühe über die Schürze gegossen; gleich sagte er zu dem Lehrjungen, daß er, wenn er ausginge, ein Tröglein bei dem Zimmermann bestellen sollte, damit sie daraus speisen könnte. Er wollte bald auch ein paar Kammermädchen besorgen; des Nachbars Sau hätte hübsche Ferkel geworfen, davon wollte er ein paar zu Marthchens Gesellschaft kaufen, ein paar recht bunte.

Einmal hatte Marthchen über dem Spiele Gesicht, Hände und Kleider beschmutzt, daß sie nun freilich sehr unreinlich aussah. Ei! rief der Vater, als er sie erblickte, das ist ja eine galante Mamsell! die sollte sich wohl gut für Dreckthomsen (das war der Name eines einfältgen Menschen, der den Gassenjungen zum Zeitvertreib diente) schicken. Nicht war, Marthchen, das wäre ein hübscher Schatz für dich? Und dies geschah immer in Gegenwart der Magd und des Lehrjungen, die dergleichen Spöttereien mit lautem Gelächter aufnahmen und die Kinder damit neckten.

Wie konnten doch die Kinder so einen Vater lieb haben!

2.

Seit etlichen Tagen erst hatte Luischen von ihrer Mutter gelernt, die Nähnadel zu führen. Jetzt sollte sie nun, an der Seite der Mutter, eine Probe ihrer Geschicklichkeit ablegen und ein Schnupftuch säumen. Willst es, dachte sie, recht schön machen, daß die Mutter dich lobt, und der Vater — ja wer weiß, was der thut, wenn es recht gut ausfällt!

Da hätte man mal sehen sollen, wie emsig das liebe Mädchen nähte, daß es auch vor großer Emsigkeit vergaß, die Brezel zu essen, die es zum Frühstück bekommen hatte. Luischen war aber nicht nur emsig, sie wollte es auch recht gut machen, und lief daher, so oft sie zwanzig bis dreißig Stiche gethan hatte, zur Mutter und fragte: Ist's so recht, liebe Mutter?

Und nun ging es geschwind wieder über die Arbeit her. Doch als es am besten gehen sollte, pick! da stach sich das gute Kind in den Finger, daß es vor Schreck über den ungewohnten und unvermuteten Schmerz ganz außer sich war. Wehmütig hielt es den Finger der Mutter hin, und machte ein solches Jammermäulchen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.

Aber die Mutter, anstatt daß sie das leidende Kind hätte bedauern sollen, schlug unüberlegt ein lautes Gelächter auf, und alle ihre übrigen Kinder lachten mit.

Da warf Luischen voll Unwillen Schnupftuch und Nähnadel hin, schrie laut, lief in die Küche, verbarg ihr Gesicht unter die Schürze der Magd und weinte sich da recht satt.

Da fand sie auch Mitleiden und Trost und ward Kathrinen gut, die ihr ein Läppchen um den verwundeten Finger band und ihr versicherte, daß es bald heilen würde.

Der unzeitige Spott der Mutter hatte Luischen aber so gekränkt, daß sie von der Zeit an einen Groll gegen sie faßte. Da es in der Folge mehrmals geschah, daß sie von der Mutter ausgelacht wurde, wenn sie sich gestochen oder geschnitten hatte, wurde sie ihr endlich gar gram, und die Mutter wußte immer nicht, wie das zuging,

Mittel, die Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen. Belüge und hintergehe sie oft, so werden sie dir nicht trauen.

Den ersten April beredete sich eine Mutter mit der Magd und dem Lehrjungen, daß sie Sabinchen in den April schicken wollten. Der Anschlag wurde bald ausgeführt, denn Sabinchen bekam den Auftrag, in einem großen Topfe, der ihr zu dieser Absicht gegeben wurde, aus der Apotheke Irrwischsett zu holen. Gleich, liebe Mutter! sagte das unschuldige Kind; ich will nur noch mein Mäntelchen umthun.

Nun hüpfte sie fort, voll Freuden, daß sie der Mutter eine Gefälligkeit erzeigen konnte. Als sie aber in die Apotheke kam, wurde sie ausgelacht.

Schluchzend kam sie zurück und wollte sich bei der Mutter erkundigen, ob sie auch recht verstanden hätte.

Da schlugen Mutter, Lehrjunge und Magd ein helles Gelächter auf und riefen ihr entgegen: Weißt du denn nicht, daß heute der erste April ist?

Unwillig wandte sich Sabinchen um und warf einen Blick voll Verachtung auf die Mutter, als wollte sie sagen: Verdienst du auch, daß ich dich ferner Mutter nenne?

Wenn ihr nach der Zeit die Mutter etwas sagte oder sie vor etwas warnte, so dachte sie: hm! wer weiß auch, ob es wahr ist.

Mittel, den Kindern die Religion verhaßt oder doch gleichgültig zu machen.

Mache ihnen Gott verhaßt, so werden sie auch die Religion hassen.

Horch! wie der liebe Gott schmält! sagte eine Mutter zu ihrem Kinde, so oft es donnerte. Gieb Achtung, der liebe Gott straft! sagte sie, wenn es nicht gleich folgen wollte. Oft, wenn es die unschuldigsten Ergötzlichkeiten sich erlaubte, drohte sie ihm mit der heißen Hölle, und wenn sie etwas erzählte, so war es gewöhnlich von der Hölle, in welche der liebe Gott die bösen Kinder würfe und ewig von dem Teufel martern ließe.

Fiekchen konnte nicht anders, als ihrer Mutter glauben. Sie stellte sich folglich den lieben Gott als einen bösen Mann vor, der sein Vergnügen darin fände wenn er durch sein Poltern Menschen ängstigen könnte, der den armen Kindern keine Freude gönnte, sondern gleich wütend zuschlüge, wenn sie ein wenig herumsprängen und etwa ein Loch in die Schürze rissen, und so grausam wäre, daß er sie gleich dem Teufel übergäbe, wenn sie etwa eine Tasse zerbrächen oder ein Bierglas umstießen.

Notwendig mußte Fiekchen dem lieben Gott gram werden.

Anstatt daß sie bei Gewittern an das Fenster hätte treten und die Majestät ihres himmlischen Vaters bewundern, ihn anbeten und für den Segen preisen sollen, den er auf ihren Garten goß, so verkroch sie sich in einen Winkel und zitterte.

Sie betete zwar täglich ihren Morgen- und Abendsegen, aber niemals aus Liebe und Dankbarkeit, sondern aus Furcht, der liebe Gott möchte böse werden und sie strafen, wenn sie das Gebet unterließe.

Notwendig mußte sie auch eine Abneigung gegen sein Wort bekommen. Sie sah die Religion als einen Zwang an, der ihr die Freude des Lebens verwehrte, und den der Mensch leider ertragen müsse, um nicht in die Hölle zu kommen.

Sie hörte, als sie groß war, immer predigen, daß Gottes Wort eine große

Wohlthat sei, sie konnte es aber niemals glauben, denn sie hatte nie fühlen lernen, welche Wirkungen die Liebe zu Gott und das Wohlgefallen am Guten auf das kindliche Gemüt des Menschen äußern.

Mittel, die Kinder das Lügen zu lehren.

Strafe deine Kinder, wenn sie die Wahrheit sagen.

Fritz wollte einmal eine Fliege fangen. Als er mit der Hand nach ihr fuhr, schlug er an des Vaters Glaskrug, daß dieser auf die Erde fiel und in viele Stücke zerbrach. Der arme Junge hätte vor Angst vergehen mögen. Unterdessen, dachte er, es ist doch wohl das beste, daß du sogleich zum Vater gehst und ihm selbst gestehst, was du angerichtet hast. Wehmütig suchte er ihn und traf ihn endlich im Garten. Ach, Vater! Vater! sagte er, sei ja nicht böse, ich wollte eine Fliege fangen und stieß an deinen Glaskrug. — Was? an den Glaskrug, und hast ihn zerbrochen?

Ja, ich habe ihn zerbrochen, lieber Vater! aber ich habe es wirklich nicht gern gethan. — J du gottloser Junge! ich will dir den Glaskrug anstreichen, daß du an mich denken sollst. — Ach, Vater! was willst du machen? lieber, lieber Vater! ich glaube, du willst eine Weide abschneiden und mich schlagen? Ach ich — ich bitte, ich bitte — in meinem Leben —

Du gottheilloser Junge —

Ach, Vater, du schlägst —

Du wirst doch —

Mich tot — du schlägst mich tot —

In deinem Leben nicht klug werden.

Ach, mein Arm, mein Arm! Ach, höre auf, Vater! ich will es in meinem Leben nicht wieder —

Da merk's, ich will dich lehren, den Glaskrug zerbrechen.

Ach, daß Gott, mein Arm, mein Arm!

Ein anderes Mal blätterte Fritz in einem Bilderbuche. Ehe er es sich versah, glitt das Buch ab; er wollte es auffangen, ergriff ein Blatt und — ratz — da riß das Blatt mitten voneinander. Wem war banger als Fritz! Er machte das Buch zu und stellte es stillschweigend wieder an den Ort, wo er es weggenommen hatte.

Nach ein paar Tagen wollte der Vater etwas in dem Buche suchen und fand das zerrissene Blatt. Da fragte er sogleich den Fritz, ob er nicht wüßte, wer das Blatt zerrissen hätte? Fritz gestand es, beschrieb aber auch zugleich, wie es damit zugegangen wäre, und bat, daß ihn der Vater doch ja deshalb nicht schlagen möchte.

Das half aber alles nichts. Fritz bekam seine Hiebe so gut wie damals, als er den Glaskrug zerbrochen hatte. Da er nun sah, daß sein Vater durchaus die Wahrheit nicht hören wollte, so fing er nach und nach an, sie sich abzugewöhnen.

Wenn er hernach wieder etwas angerichtet hatte, so gestand er niemals. Bald leugnete er gar, bald schob er die Schuld auf einen anderen.

Er zerbrach, weil er sehr flüchtig war, bald Gläser, bald Tassen; aber er wußte sich allemal so herauszuwickeln, daß die Schuld nicht auf ihn kam. Bald sollte der Wind die Fenster aufgerissen und die Gläser heruntergeworfen, bald die Katze auf den Tisch gesprungen sein und die Tassen zerbrochen haben.

Einmal hatte er einen Teller voll Bratenbrühe auf sein Kleid gegossen. Anstatt daß er es dem Vater hätte gestehen sollen, hing er ganz stillschweigend das

Kleid an seinen Ort. Als er es den folgenden Tag anziehen sollte, kam er mit großem Geheule zu dem Vater gelaufen.

Vater! Vater! schrie er, sieh einmal mein Kleid an! Da hat jemand Fett darauf gegossen, da ist ein großer Fleck geworden — das schöne Kleid! — Du hast es, sagte der Vater, doch wohl nicht selbst gethan?

Ich! antwortete er, ich werde ja mein Kleid nicht verderben. Nein, wirklich, das habe ich nicht gethan.

Da kam Fritz nun allemal gut durch. Log er, so gingen alle seine Streiche ungeahndet hin. Redete er die Wahrheit, so bekam er Schläge. War es ihm zu verdenken, wenn er sich auf das Lügen legte?

Aus Salzmanns „Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen."

Nach der Originalausgabe von 1780.

[Das Buch zerfällt in 4 Abschnitte: 1. Was Religion sei. 2. Erster Unterricht in der Religion. Salzmann hält für die erste religiöse Unterweisung die biblischen Geschichten für ungeeignet, statt ihrer sollen kleine moralische Erzählungen aus dem Kindesleben treten (Moralisches Elementarbuch, 1782—83). 3. Zweiter Grad des Unterrichts in der Religion (s. u.). 4. Dritter Grad des Unterrichts in der Religion (s. u.). 5. Vierter Grad des Unterrichts in der Religion: Belehrung über die Geheimnisse des Christentums z. B. Dreieinigkeit, Versöhnung, die Unterscheidungslehren.]

(3. Abschnitt.) *Glaube* ist also das erste, was bei dem Unterrichte aus der göttlichen Offenbarung den Kindern muß beigebracht werden.

Insgemein pflegt man sich auf die in der Schrift enthaltenen und erfüllten Weissagungen und die durch die Schriftsteller berichteten Wunder zu berufen, um den Kindern die Göttlichkeit derselben glaubwürdig zu machen. Und es ist nicht zu leugnen, daß diese Beweise ehedem große Stärke gehabt haben ..... Aber die Stärke dieser Beweise nimmt in eben dem Verhältnisse ab, in welchem die Entfernung von jenen Zeiten wächst ..... Die Entfernung selbst vermindert die Glaubwürdigkeit. Ein jeder Zweifel bekommt eine solche Größe, daß er die Wahrheit, wenigstens eine Zeitlang, überdecken kann. Wehe also dem, dessen Glaube an die Göttlichkeit der Schrift keine andere Stütze als Wunderwerke und Weissagungen hat. Ein jeder Einwurf, den er nicht zu lösen vermag, kann die Stütze umreißen, und mit ihr, da sie die einzige ist, stürzt der Glaube zusammen ..... Es giebt *vier Mittel*, durch welche dieser Glaube den Kindern kann beigebracht werden. Sie sind nicht nur den Fähigkeiten derselben vollkommen angemessen, sondern ich glaube auch, daß, wenn man in der gehörigen Ordnung davon Gebrauch macht, sie einen solchen Glauben wirken können, der durch nichts kann umgestoßen werden.

1. *Das Zutrauen zu dem Lehrer.* Wenn man sich bemühet, durch sein ganzes Betragen, durch alle Reden und Handlungen, sich das Zutrauen der Kinder zu erwerben, und deswegen niemals, durchaus niemals, auch im Scherz nicht, ihnen etwas Unwahres sagt, jede Gelegenheit zu benutzen sucht, sie von unsrer Aufrichtigkeit und Liebe zu überzeugen, dann sind alle unsere Aussprüche Stimmen vom Himmel, die bei ihnen mehr als künstliche Demonstrationen gelten. Wenn ich in einem Kreise Kinder, die mich lieben, in mich ein aufrichtiges Zutrauen setzen, sage:

Gott sprach zu Mose, Gott belehrte die Welt durch Jesum, so thut dies eine ganz andere Wirkung, als wenn ich eben dieses vor einer Versammlung vortrage, deren Herz teils durch Leidenschaft, teils durch Lesung freigeisterischer Schriften gegen Mosen und Jesum eingenommen ist. Diese hört es, findet sich betroffen, wird unruhig, sucht Ausflüchte, macht Einwendungen. Jene glauben es mir auf mein Wort.

2. Die innere Vortrefflichkeit der Lehren, die die Schrift vorträgt, und die genaue Verbindung, in welcher sie mit unsrer Glückseligkeit stehen ..... Wenn ich einem Kinde zeige, wie wahr und richtig und übereinstimmend mit der Natur der Dinge die Urteile sind, die die Verfasser der Bibel von Gott, von dem Menschen, seiner Bestimmung und Glückseligkeit und dem wahren Werte der sichtbaren Dinge fällen; wie glaubwürdig und beruhigend die Verheißungen sind, die sie uns geben; zu was für Würde der Mensch emporsteigt, der nach ihren Vorschriften handelt, sich selbst beherrschen, Trübsale verachten lernt und im Wohlthun sein Vergnügen sucht; welche Beruhigung unter allen Leiden er findet, wenn er auf ihre Verheißungen trauet; wenn ich es erinnere, wie sehr die heiligen Schriftsteller in ihrer Denkungsart von ihren Zeitgenossen abgehen; wie sie ihre Einsichten durch menschlichen Unterricht und Studieren nicht erlangen konnten, da sie mehrenteils Ungelehrte waren: so sollte ich meinen, das Kind könnte es nicht bezweifeln, daß die in der Schrift enthaltene Wahrheit von Gott herrühre.

3. Die Wunderwerke und Weissagungen. Diese können noch als ein Nebenbeweis mit angeführt werden. Als ein Nebenbeweis, sage ich, denn meiner Überzeugung nach gehörte dieser Beweis vorzüglich für die vorigen Zeiten. Bei Erzählung der Wunder sollte man nicht sowohl dieselben zu vervielfältigen und zu vergrößeren, als die Glaubwürdigkeit derselben darzuthun suchen ..... Der kürzeste Weg, diese Absicht zu erreichen, scheint mir der zu sein, daß man die Kinder auf den edlen Charakter des Wunderthäters, die Notwendigkeit des Wunders und seine Wirkungen aufmerksam macht.

4. Inneres Zeugnis des heiligen Geistes, eigene Empfindung der wohlthätigen Wirkungen der Wahrheit oder wie man es sonst nennen will. Dieses bleibt immer der bündigste Beweis für den göttlichen Ursprung der Schrift für den, der ihn hat. Dieser sieht mit eben dem verachtenden Lächeln auf den herab, der der Schrift ihr Ansehen zu rauben sucht, mit welchem wir einen angehenden Arzt zu empfangen pflegen, der uns eine Speise, aus der wir schon seit vielen Jahren gesunde Nahrung gesogen haben, vom Tisch disputieren will.

Wenn wir immer dahin arbeiten, Kinder so weit zu bringen, daß sie nach ihren Einsichten, die sie durch Vernunft und Schrift erhalten haben, handeln; wenn sie einigemal schon gefühlt haben, wie süß es sei, recht gethan, Leidenschaft besiegt, Menschen beigestanden zu haben; wenn sie schon einigemal die belebende, stärkende, beruhigende Kraft des Gebetes empfunden haben, dann hat der Glaube so tiefe Wurzel geschlagen, daß es zu den außerordentlichen Vorfällen müßte gerechnet werden, wenn er durch Zweifel und Spötterei wieder ausgerissen werden sollte. So jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei .....

Da es nun unleugbar ist, daß der Unterricht durch Erzählung für Kinder der anmutigste ist, so wünschte ich auch, daß man ihnen die Wahrheiten, insofern sie geoffenbaret worden, auf diese Art bekannt machte.

Gott selbst giebt uns ja hierzu einen Wink und hat uns vorgearbeitet, da er

die mehresten Wahrheiten in Erzählungen eingewebt hat. Hierbei könnte man folgende Kautelen beobachten:

1. Die Hauptbegebenheiten, die in der Schrift vorgetragen werden und auf Mitteilung und Ausbreitung der Wahrheit eine besondere Beziehung haben, in chronologischer Ordnung erzählen.

Die Hauptbegebenheiten sage ich. Denn da es mir noch immer um Mitteilungen guter Gesinnungen zu thun ist, so sehe ich nicht, warum man sie mit Anführung solcher Geschichten, die mit der Hauptsache in keiner Verbindung stehen, die schwer zu erklären oder wohl gar anstößig sind, bei denen zwar auch etwas Gutes, aber weit gezwungener, als bei Geschichten, die man selbst erdichtet, gesagt werden kann, erhalten will. Lots Ausschweifung, Judas' und Onans Schandthaten, Bileams redenden Esel, das Stillstehen der Sonne u. dgl. möchte ich Kindern noch nicht bekannt gemacht wissen.

In chronologischer Ordnung. Denn da lernen die Kinder nach und nach die ganze Geschichte der Religion übersehen, ihre Liebe, ihr Vertrauen zu Gott bekommt immer neuen Zuwachs, wenn sie hören, wie er vom Anfange her geschäftig gewesen ist, Erkenntnis der Wahrheit in die Welt zu bringen, sie zu schützen und immer weiter auszubreiten. Ihr Glaube an die Wahrheit selbst wird fester, wenn sie dieselbe aus Gottes Schoße gleichsam hervorgehen sehen.

Es versteht sich von selbst, daß dieses auch auf eine herablassende, Kindern faßliche Art geschehen, die Landesart, Sitten, Gewohnheiten der damaligen Zeit beiläufig geschildert werden müssen .....

2. Sich einige Zeit bei Erklärung der vorzüglichsten Reden Gottes und frommer Personen aufhalten. Dies wäre das Mittel, ihnen gleichsam spielend auch die geoffenbarte Wahrheit beizubringen ..... Dies gilt besonders von dem Leben Jesu, in welches gar bequem das ganze christliche Religionssystem gebracht werden kann .....

3. Die Charaktere der biblischen Personen recht lebhaft schildern .....

4. Auf den Gang der göttlichen Weisheit bei den Schicksalen des Menschen aufmerksam machen ....

Ohnstreitig müßte diese Art des Unterrichts noch mehr Anmut bekommen, wenn man dabei auch gute Kupfer vorzeigen könnte ..... Hier sind einige Gedanken, die bei künftiger Entwerfung biblischer Kupfer befolgt werden könnten.

1. Die Gottheit sollte niemals gemalt werden. Denn wer hat sie jemals gesehen? .....

2. Der Abdruck der Gottheit, Jesus, kann gemalt werden. Er kann nicht nur, sondern er soll und muß auch gemalt werden, denn das Kind, das immer von Jesu reden hört, fängt nun gewiß an, sich ihn unter dem Bilde eines gewissen Mannes zu denken ..... Deswegen wäre es gut, wenn man dem Bilde Jesu die höchste männliche Schönheit, insofern sie mit seinem sanften und doch männlichen Charakter bestehen kann, erteilte .....

3. Wenn Handlungen sollen vorgestellt werden, so wähle man immer diejenigen Scenen, die für die Jugend am lehrreichsten sind, Ausübungen der Tugend. Z. E. Jakobs Versöhnung mit Esau; Hiobs Bild, die Worte ausdrückend: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt; Davids Abschied von Jonathan u. s. w.

4. Vorzüglich aber bilde man die Folgen der Handlungen ab. Und, wie ich

schon erinnert habe, mehr die gwöhnlichen, als ungewöhnlichen Folgen. Sollte ich z. B. den Lohn des kindlichen Gehorsams in Josephs Bilde zeigen, so würde ich nicht die Scene wählen, da er auf dem königlichen Wagen fährt. Denn tausend Kinder sind ihren Eltern so gehorsam als Joseph und fahren deswegen doch nicht auf königlichem Wagen. Ich würde lieber den alten Vater malen lassen, wie ängstlich er um den geglaubten Verlust des gehorsamsten Sohnes klagt, oder die rührende Scene, da er ihn nach langer Trennung das erste Mal wieder in seine Arme schließt. Denn der Lohn, von Eltern geliebt zu werden, ist groß, vielleicht größer noch als der, auf Königs Wagen zu fahren, und gleichwohl wird er selten bemerkt.

Sollte ich die betrübten Folgen der Treulosigkeit des Judas abdrucken lassen, so würde ich nicht den am Stricke hängenden Verräter wählen. Denn wie leer würde bald die Welt werden, wenn alle Treulose sich das Leben nehmen sollten? Lieber würde ich ein Gesicht stechen lassen, das verzweiflungsvoll den schrecklichen Gedanken ausdrückte: ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldiges Blut verraten habe.

Ich habe bemerkt, daß eine kurze Sentenz, in die ein fruchtbarer Gedanke gedrängt ist, er mag nun falsch oder wahr sein, die Seele zu den kühnsten Entschließungen bringen kann. So wie das Samenkorn, wenn es ein ihm günstiges Land findet, aufschwillt, keimt und sich ganz entwickelt, so entwickelt sich auch bald ein solcher Gedanke nach seinem ganzen Umfange, wenn er in einer ihm günstigen Minute von der menschlichen Seele gedacht wird ..... Niemand kann diese Erfahrung bekannter als meinen Amtsbrüdern sein, die durch treue Führung ihres Amtes sich das Zutrauen ihrer Zuhörer zu erwerben wissen. Wie oft bekennen diese uns, daß ein biblischer Spruch sie von den größten Thorheiten zurückgezogen, in langen, qualvollen Nächten sie erquickt habe! *Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden* — rief mir einmal ein Mann, der seit vielen Jahren wegen eines Krebsschadens im Gesichte von aller menschlichen Gesellschaft verbannt war, mit heiterem Blicke entgegen, als ich kam, um ihn zu trösten. Dieses Phänomenon ist leicht zu erklären. Eine kurze Sentenz ist gleichsam der Extrakt von einer weitläufigen Abhandlung. Sowie nun der Extrakt von einer Sache allemal stärker wirkt, als die Sache selbst, so muß auch eine Sentenz wirksamer als eine weitläufige Demonstration sein, die mit vielen sagt, was bei jener in wenigen Worten enthalten ist. Diese Erfahrung lehrt uns nun, wie nötig und nützlich es sei, dem Gedächtnis der Jugend die Wahrheit, die man ihr in einer weitläufigen Erzählung gezeigt hat, *in kurzen biblischen Sentenzen* beizubringen .....

(4. Abschnitt.) Bisher hat sich das Kind mehrenteils leidend verhalten. Man hat ihm die Dinge, die auf dasselbe eine nähere Beziehung haben, aus einem Gesichtspunkte gezeigt, aus dem es ihren wahren Wert beurteilen konnte; man hat in seiner Gegenwart andere urteilen lassen und es gereizt, diesen Urteilen beizustimmen; man hat diesen Urteilen durch göttliches Urteil das nötige Gewicht gegeben.

Nun muß ihm noch Gelegenheit gegeben werden, seine gesammelten Ideen, seine *eigenen* gesammelten Ideen, seine *eigenen* Urteile mit seinen *eigenen* Worten vorzutragen, damit der Lehrer Gelegenheit bekomme, von ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu urteilen, und sie, wo es nötig ist, zu berichtigen. Es muß auch bisweilen der Gesichtspunkt verschoben werden, aus dem sie der große Haufe betrachtet, um zu sehen, ob das Kind den rechten Gesichtspunkt wiederfinde.

Dies geschieht wohl am besten durch Unterredung, und zwar, da man dergleichen Unterredung, durch welche man anderen ihre Meinung ablockt, sokratische zu nennen pflegt, durch sokratische Unterredung — .....

Aus Salzmanns „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher".[1])

An Herrmann!

So nenne ich dich lieber junger Mann, der du in deiner Brust ein Streben fühlst, durch Thätigkeit für Menschenwohl dich in der Welt auszuzeichnen.

Gieb mir die Hand! Wenn du nicht vorzügliche Talente und entschiedene Neigung zu einem anderen Geschäfte in dir fühlst, so widme dich der Erziehung!

Diese schafft dir Gelegenheit, für Menschenwohl recht thätig zu sein. Wer Moräste austrocknet, Heerstraßen anlegt, Tausenden Gelegenheit verschafft, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen, Gärten pflanzt, Krankenhäuser stiftet, wirkt auch für Menschenwohl, aber nicht so unmittelbar und durchgreifend als der Erzieher. Jener verbessert den Zustand der Menschen, dieser veredelt den Menschen selbst. Und ist der Mensch erst veredelt, so geht aus ihm die Verbesserung von selbst hervor, und der Zögling, dessen Veredelung dir gelungen ist, hat Anlage, auf dem Platze, wohin ihn die Vorsehung stellt, den Zustand von Tausenden seiner Brüder angenehmer und behaglicher zu machen. —

In keiner Klasse von Menschen findest du so viel Empfänglichkeit für alles Gute, als bei Kindern. Ihr Herz ist die wahre Jungfernerde, in welcher jedes Samenkorn schnell Wurzel schlägt und empor wächst; es ist ein Wachs, das sich willig in jede Form schmiegt, in die du es drückst. Das Herz der Erwachsenen gleicht einem Lande, das schon mit Gewächsen besetzt ist, die darinnen tiefe Wurzeln schlagen, und die erst mit vieler, oft vergeblicher Mühe ausgerottet werden müssen, wenn der Same, den du in dasselbe werfen willst, gedeihen soll; einem Marmor, der mit großer Behutsamkeit bearbeitet sein will, und in dem man, nach langer mühseliger Arbeit, oft auf eine Ader stößt, die alle fernere Arbeit zwecklos macht. Wenn du die Erziehungskunst wirklich gründlich erlernst und mit Gewissenhaftigkeit ausübst, so verschaffst du dir gewiß die Seligkeit, einst Männer, durch dich gebildete Männer zu sehen, die mit Kraft und Nachdruck für alles Gute thätig sind.

Wende mir nicht ein, das Erziehungsgeschäft wäre so mühsam. Wo ist denn ein gemeinnütziges Geschäft, das nicht mühsam wäre? ... Aber glaube mir, das Erziehungsgeschäft ist nicht so mühsam, als du denkst. Erzieher, die die Erziehung nicht verstanden, haben es in einen üblen Ruf gebracht. Merke nur auf die Winke, die dir in diesem Buche gegeben werden, und befolge sie, so wirst du bei der Erziehung zwar Mühe, aber fast immer solche finden, die durch einen baldigen glücklichen Erfolg belohnt wird und deswegen kaum den Namen der Mühe verdient. Und diese kleine Mühe — durch wie mannigfaltige Freude wird sie versüßt werden! Sieh, was für ein harmloses, fröhliches Völkchen die Leutchen sind, in deren Kreise der Erzieher wirkt. Wird, wenn du wirklicher Erzieher wirst

[1]) Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher, von Chr. Gotth. Salzmann. Neue Ausgabe. 5. Auflage. Dürr'sche Buchhandlung. M. —.80.

und dich zu ihnen herabstimmen lernst, ihre beständige Fröhlichkeit nicht einen wohlthätigen Einfluß auf dich haben?

Die Erfahrung lehrt, daß Männer, die in der jugendlichen Atmosphäre leben und weben, gemeiniglich alt werden, unterdessen daß von denjenigen ihrer Jugendrunde, die in dem Dunstkreise der Erwachsenen arbeiteten, einer nach dem anderen dahinwelkt. Sicher trägt die beständige Munterkeit und Fröhlichkeit der Jugend das Ihrige dazu bei, wenn man ihr nur nicht durch Eigensinn und üble Laune entgegenarbeitet. Will man sich in den Lehnstuhl setzen, um des Marasmus Ankunft ruhig abzuwarten, so kommt ein munterer Knabe gehüpft, bittet, einen seiner jugendlichen Wünsche zu befriedigen, und reizt uns, den Lehnstuhl zu verlassen. Dort beginnen einige frohe Knaben ein munteres Spiel, das auch zum Frohsinn stimmt. Nun ruft uns die Glocke in das Lehrzimmer, wo man, soll anders der Unterricht einen guten Erfolg haben, der üblen Laune entsagen und zum Frohsinn sich stimmen muß. *So verjüngt der Erzieher*, der seiner Bestimmung gemäß lebt, *sich täglich und hält das Alter mit seinen mannigfaltigen Beschwerden von sich entfernt.*

Die Erziehung, denkst du vielleicht, wird aber so schlecht belohnt.

Das glaubst du wirklich? Mir deucht, kein Geschäft ist lohnender als dieses. Sind denn Frohsinn, Gesundheit, ein heiteres Alter, die gewöhnlich dem wahren Erzieher zu teil werden, eine Kleinigkeit?

Nächstdem kann er noch auf eine andere Belohnung rechnen, dies ist *die eigene Veredelung*. Der Erzieher, der sein Geschäft nicht als Broterwerb treibt, dem die Veredelung seiner Pflegebefohlenen Hauptzweck ist, muß schlechterdings ein guter, edler Mensch werden. Wie? er sollte stets die Pflicht mit Wärme empfehlen können, ohne über dieselbe täglich nachzudenken und ihren Wert zu fühlen, ohne sich selbst als Muster der Pflichterfüllung darzustellen? Er sollte unter jungen Leuten leben können, deren scharfes Auge jeden Fehler bemerkbar macht, ohne dieselben abzulegen? Das so wahre Sprichwort docendo discimus (durch Lehren lernen wir) ist auch in moralischer Hinsicht wahr. Wenn wir uns ernstlich bestreben, unsere Pflegebefohlenen zu veredeln, werden wir selbst veredelt.

Vorbericht.

Als ich mich bei Ausfertigung des Krebsbüchleins in das Kerbtierfach warf, war meine Meinung, eine Reihe von Schriften auszuarbeiten, die ihren Namen von Kerbtieren haben sollten. Allein die Geschäfte, in die ich von diesem Zeitpunkte an verwickelt wurde, hielten mich immer davon ab, und nun läßt mir das herannahende Alter wenig Hoffnung übrig, meinen Vorsatz ausführen zu können. Das Skorpionbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Regierung der Völker, sowie das Spinnenbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Führung der Ehe wird also nicht zur Wirklichkeit kommen. Das Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher erscheint aber hier. —

Wozu der sonderbare Titel? wird man fragen. *Erstlich* dazu, daß dadurch Leser herbeigelockt werden. Der Inhalt dieses Buches scheint mir so wichtig, daß ich wünsche, es möge von allen, die erziehen oder erziehen lassen, gelesen werden.

Zweitens wählte ich gerade diesen Titel, weil das Krebsbüchlein so gut ist aufgenommen worden. *Endlich* liegt auch wirklich ein Grund zu der Wahl dieses Titels im Ameisenhaufen selbst. So wie Salomo den Faulen zum Ameisenhaufen

verweist, könnte man auch in anderer Rücksicht den Erzieher auf denselben aufmerksam machen . . .

Symbolum.

Denen, die sich entschließen, das Christentum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man *Symbolum* nennt. Ich lade jetzt deutsche Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Man wird es also nicht sonderbar finden, wenn ich ihnen auch eine Formel zur Annehmung als Symbolum vorlege. Ein jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne. Wer dies nicht kann, wer darin Widerspruch findet, der lasse mein Buch lieber ungelesen, weil er unfähig ist, das Erziehungsgeschäft mit Vergnügen, mit Eifer und Wirksamkeit zu treiben.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen .... Zugestanden, daß dein Zögling diese Fehler hatte, ehe du ihn bekamst. Warum hat er sie noch? Ist nicht *die Abgewöhnung von Fehlern* ein Hauptstück der Erziehung? Wenn diese nun nicht erfolgt, ist es denn nicht wenigstens möglich, daß der Grund davon in dir liege?

Das bisher Gesagte wird hinreichend beweisen, daß viele Erzieher sich deswegen die Ursache von den Fehlern ihrer Zöglinge beizumessen haben, weil ihnen die Geschicklichkeit fehlt, ihnen dieselben abzugewöhnen. *Oft lehren sie ihnen aber auch wirklich dieselben.* Kann man die Untugend nicht *durch sein Exempel* lehren? Wirkt dies nicht stärker auf die Jugend als Ermahnung? Du empfiehlst z. B. den Fleiß und bist doch selbst träge, gehst mit Verdrossenheit an deine Geschäfte, klagst über deine vielen Arbeiten, äußerst oft den Wunsch, von deinen Geschäften befreit zu werden; du ermahnst sie zur Wahrheitsliebe und lügst doch selbst; sagst, daß du einen Freund besuchen wolltest, und schleichst dich in das Wirtshaus zum Spieltische, setzest deine Lehrstunden unter dem Vorgeben aus, daß du krank wärest, und bist doch nicht krank; forderst von deinen Zöglingen Verträglichkeit und zankest doch immer mit den Personen, die mit dir in Verbindung stehen. Kann man ferner nicht auch Fehler und Untugenden *durch die Behandlungsart* lehren? Ich glaube es allerdings. Wenn du z. B. jeden Mutwillen, jede Unbesonnenheit, jedes Versehen deines Zöglings strenge ahndest, was hast du ihn gelehrt? die Lügenhaftigkeit. Mißbrauchst du das Zutrauen, das dir dein Zögling beweist, plauderst du die Geständnisse aus, die er dir als seinem Freunde thut, hältst sie ihm wohl gar öffentlich vor und beschämst ihn deswegen — was lehrst du ihn? Verschlossenheit. Wenn du den Thätigkeitstrieb deiner Zöglinge nicht zu befriedigen suchst; wenn du, um sie zu beschäftigen, ihnen nichts in die Hände giebst, als Bücher und Federn, was lehrst du sie? Eine ganze Reihe von Untugenden, deren ausführliches Verzeichnis ich hier niederzuschreiben nicht geneigt bin. Wer von den mannigfaltigen Methoden, die Kinderuntugenden zu lehren, ein Mehreres wissen will, dem empfehle ich das Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder.

Der Erzieher macht sich *drittens* auch der Fehler und Untugenden seiner Zöglinge dadurch schuldig, *daß er ihnen dieselben andichtet.* Wir wollen darüber ein Gespräch zwischen dem Herrn Corydon und seinem Freunde Mentor

hören. Nichts Gesetztes, sagt er, ist bei meinen Zöglingen. Kann ich sie dahin bringen, daß sie bedächtig gingen? Da ist nichts als hüpfen, springen und laufen.

M. So? das ist ja recht schön. Ich würde sehr unmutig werden, wenn meine Zöglinge wie die Drahtpuppen gingen. Der Knabe muß hüpfen, springen und laufen, wenn er seine Kräfte fühlt.

C. Keine Spur von Nachdenken.

M. Und darüber wundern Sie sich? Was denkt denn im Menschen nach? Ist's nicht wahr, die Vernunft? Wo soll denn also bei den Knaben, deren Vernunft sich noch nicht entwickelt hat, das Nachdenken herkommen?

C. Nichts als Kindereien treiben sie.

M. Das kommt daher, weil sie Kinder sind.

C. Wenn das Zeichen zur Lehrstunde gegeben wird, da geht es so langsam, so verdrossen, daß man die Geduld verlieren möchte; geht es aber zum Spielplatze, da sollte man die Freudigkeit sehen, mit welcher sie dahin eilen, gleichsam, als wenn der Mensch zum Spielen bestimmt wäre.

M. Der Mensch ist freilich zum Spielen nicht bestimmt, wohl aber der werdende Mensch, der Knabe. Nach und nach muß man ihm Geschmack an der Arbeit beibringen, darf es ihm aber nicht zur Last legen, wenn er daran nicht sogleich Geschmack finden kann.

C. Und in den Lehrstunden sind sie nicht einen Augenblick ruhig.

M. Das kommt daher, weil sie sich in einer Lage befinden, die ihnen nicht natürlich ist. Das gesunde Kind ist nur so lange ruhig, als es schläft, außerdem ist es in beständiger Bewegung. Sie haben dabei weiter nichts zu thun, als darüber nachzudenken, wie Sie ihr unruhiges Wesen zur Erreichung guter Zwecke benutzen wollen. Geben Sie den kleinen Händen etwas zu thun, und den plauderhaften Mäulern recht viel Gelegenheit zu sprechen, so werden Sie die unruhigen Geister nicht mehr lästig finden.

C. Wie viele Kränkungen verursachen sie mir durch ihre Tücke und Bosheit!

M. Tücke und Bosheit? Diese habe ich doch nicht oft an Knaben bemerkt. Geben Sie mir doch davon ein Beispiel.

C. Beispiel? Ich könnte davon ein Buch schreiben. Stellen Sie sich um des Himmels willen vor — gestern führe ich meine Knaben aus, die Glieder zittern mir noch, wenn ich daran denke.

M. Nun, was gab es denn?

C. Da warfen sie sich mit Schneeballen.

M. Und das nennen Sie Tücke und Bosheit?

C. Nicht doch! Aber ehe ich mich versah, warf mir einer einen Schneeballen auf den Rücken, mir, seinem Aufseher.

M. Um Sie zu kränken?

C. Warum denn sonst?

M. Ja, das ist eben der Punkt, worin ihr Herren so oft fehlt. Bei jeder Äußerung des Mutwillens und der Unbesonnenheit wittert ihr Tücke und Bosheit und versündigt euch dadurch an der Jugend; Tücke und Bosheit sind der Jugend nicht natürlich. Wenn sie sich zeigen, so sind sie gewiß durch die verkehrte Art, mit welcher sie von den Erwachsenen behandelt wurde, eingeimpft.

C. Was soll aber der Bube, der mich warf, für eine andere Absicht gehabt haben, als mich zu kränken?

M. Sie zu reizen, an der Schneeballerei teilzunehmen. Was thaten Sie denn, da Sie den Schneeball bekommen hatten?

C. Ich drehte mich um und fragte: Wer ist der Bube, der mich geworfen hat?

M. Nun? Was bekamen Sie denn für eine Antwort?

C. Keine. Ich drohte, sie alle von der Mittagsmahlzeit auszuschließen, wenn sie mir den Buben nicht nennen würden, der die Achtung gegen mich verletzt hätte. Keiner antwortete. Sie aßen zu Mittag lieber alle trocken Brot, als daß einer so aufrichtig gewesen wäre, mir den Buben, der mich beleidigt hatte, zu entdecken.

M. Ich sehe darinnen das Abscheuliche nicht, das Sie darinnen wahrnehmen.

C. Wie? Ein Komplott können Sie billigen, das diese Bösewichter gegen ihren Lehrer und Aufseher machten?

M. Ich sehe weder Komplott noch Bösewichter. Einer von der Gesellschaft hat in einer Anwandlung von Mutwillen Sie geworfen — das wissen alle. Sie aber erklärten diesen Knaben deswegen für einen Buben, der die Achtung gegen Sie aus den Augen gesetzt hätte. Sie drohten ihm durch Ihren Blick und den rauhen Ton, mit welchem Sie sprachen, jene harte Strafe. Die Knaben fühlen alle, daß Sie hierin Unrecht thun, und verraten deswegen ihren Kameraden nicht. Sie versagen sich lieber eine Mittagsmahlzeit, als daß sie einen guten, aber mutwilligen Knaben einer zu harten Behandlung preisgeben. Gesetzt auch, daß diese Knaben darin unrecht thaten, daß sie den Mutwilligen nicht entdeckten, haben Sie durch Ihre Härte ihnen nicht selbst dazu Veranlassung gegeben? Wissen Sie, was ich gethan hätte, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre? Ich hätte mich umgedreht und lächelnd gefragt: Ich glaube, Ihr wollt es gar mit mir aufnehmen? Wer ist der kleine Held, der es wagt, sich mit mir zu messen? Da würde denn der Knabe von selbst herausgetreten sein und gesagt haben: Ich! Ich hätte darauf den Kampf mit ihm begonnen, und, wenn ein paar Schneebälle wären gewechselt worden, hätte ich, etwas ernsthaft, gesagt: Nun, Freund! es ist gut, nun haben wir uns miteinander gemessen. So würde er den Schneeball, den er schon gegen Sie aufgehoben hatte, haben fallen lassen, und das ganze Schauspiel würde sich zur allgemeinen Zufriedenheit geendigt haben.

Oft werden die Erzieher auch dadurch die Schöpfer von Untugenden ihrer Zöglinge, daß sie *eine willkürliche Regel* annehmen, nach welcher sich die jungen Leute richten sollen, und jede Abweichung von derselben ihnen als Untugend anrechnen. Dies begegnet besonders den stolzen Erziehern, die sich für unfehlbar halten, ihre Zöglinge als Sklaven betrachten, die ihnen blinden Gehorsam schuldig wären, bei allen ihren Handlungen auf sie Rücksicht nehmen und bei jeder Gelegenheit die strengste Unterwürfigkeit gegen sie beweisen müßten. Ein solcher Erzieher duldet keine Einwendung, keinen Widerspruch, dies wäre Beleidigung, Mangel an Hochachtung. Wenn er sich zeigt, soll alles Spiel ruhen, tiefes Stillschweigen erfolgen, alles in einer ehrfurchtsvollen Stellung vor ihm stehen. Der freimütige, unbefangene Knabe, der keine Verstellung gelernt hat und geneigt ist, sich an jeden, den er für gut hält, anzuschmiegen, wird diese Forderungen unerträglich finden. Furcht vor Mißhandlungen wird ihn vielleicht bewegen, sich einige Augenblicke nach den unbilligen Forderungen seines Zuchtmeisters zu richten; bald wird er sich aber vergessen, sich in seiner natürlichen Gestalt zeigen und deswegen als ein nichtswürdiger Bube behandelt werden....

Endlich vergrößern Erzieher bei ihren Zöglingen oft die Zahl der Untugenden, indem sie die Eigenheiten derselben dazu rechnen. Wenn man in einer Erziehungsanstalt die Stiefel sämtlicher Zöglinge nach einem Leisten wollte machen lassen, so würde es sich finden, daß sie nur für die wenigsten

paßten und den übrigen entweder zu groß oder zu klein wären. Und was wäre nun in diesem Falle wohl zu thun? Die Füße, für welche die Stiefel nicht passen, für fehlerhaft erklären? an den Füßen einiger Zöglinge etwas abschneiden, an anderen etwas hinzusetzen?

Ihr lacht? Ihr wollt wissen, was ich mit dieser sonderbaren Frage wolle? Ich will es gleich sagen. So wie jeder Knabe seine eigene Form des Fußes hat, so hat auch jeder seinen eigenen Charakter und seine eigenen Talente. Wollt ihr nun die Knaben mit ihren verschiedenen Charakteren und Talenten auf einen Fuß, oder, wie man auch zu sagen pflegt, über einen Leisten behandeln, so wird diese Behandlungsart immer den wenigsten angemessen sein; wollt ihr nun dieses den Knaben als Untugend anrechnen und sie eurer Behandlungsart anzupassen suchen, so handelt ihr mit ebenso weniger Überlegung als derjenige, der die Füße nach den ihnen bestimmten Stiefeln formen wollte. Ihr gebt euren Zöglingen wegen begangener Fehltritte öffentliche Verweise. Dies mag für gewisse Fühllose, bei welchen vorhergegangene Ermahnungen fruchtlos waren, von guter Wirkung sein; wenn ihr dies aber bei allen thun wollt, so wird der ehrgeizige Ferdinand sich für beleidigt halten und geneigt sein, die größten Unbesonnenheiten zu begehen; der weichmütige Wilhelm hingegen wird bittere Thränen weinen und mutlos werden ..... Ihr unterrichtet den Heinrich und Ludwig im Lateinischen und in der Mathematik. Heinrich kann schlechterdings die lateinischen Sprachregeln nicht fassen, in der mathematischen Lehrstunde hingegen ist er der beste Schüler; und Ludwig bringt auch lateinische Aufsätze, an denen ihr nur wenig zu verbessern findet; aber die Mathematik — für diese hat er keinen Sinn. Gleichwohl verlangt ihr von beiden, daß sie im Lateinischen und in der Mathematik gleiche Fortschritte machen sollen, verweist dem Heinrich seine Faulheit in der lateinischen und dem Ludwig seine Verdrossenheit in der mathematischen Lehrstunde und — thut beiden unrecht. Ihre Faulheit und Trägheit sitzt in eurem Gehirn .....

So wie aber alle Symbole sind gemißbraucht worden, so wird es wahrscheinlich auch mit diesem gehen. Wenn nun mancher Erzieher mit seinen Bemühungen bei seinen Zöglingen wenig oder nichts ausrichtet, wenn sie wenig lernen, ihre Untugenden beibehalten und unter seiner Leitung mehrere annehmen, so werden die Eltern ihm die Schuld davon geradezu beimessen und sich auf mein Ameisenbüchlein berufen. Hierin thun sie unrecht.

Habe ich denn gesagt, daß man den Grund von allen Untugenden und Fehlern der Zöglinge dem Erzieher beimessen müsse?

Nichts weniger als dieses. Nur von dem Erzieher fordere ich, daß er selber den Grund davon in sich suchen solle, damit, wenn er wirklich in ihm läge, er ihn wegräumen könne. Daraus folgt aber noch nicht, daß andere ihm die Schuld davon beilegen sollen.

Ihr, liebe Eltern, seid auch die Erzieher eurer Kinder. Habt ihr gleich die Erziehung derselben zum Teil einem anderen übertragen, so nehmt ihr doch noch immer auf eine nähere oder doch entferntere Art daran Anteil. Für euch ist auch mein Symbolum niedergeschrieben. Überdenkt, beherzigt es und macht die Anwendung davon auf euch selbst. Statt die Untugenden eurer Kinder dem Erzieher zur Last zu legen, suchet den Grund davon in euch. Der Erzieher sucht ihn in sich, ihr sucht ihn in euch, und jeder Teil bessert da, wo er findet, daß er gefehlt habe. So wird alles recht gut gehen.

Ein jeder lern' seine Lektion!
So wird es wohl im Hause stohn.

[illegible]

[illegible] Bei dieser Übung bleiben die Glieder [illegible] so sieht man die nämlichen Kinder, die erst [illegible]

Diese Behandlungsart enthält uns das ganze Geheimnis einer vernünftigen, der menschlichen Natur angemessenen Erziehung. Sowie man bei dieser Anleitung zum Gehen die Gehkraft nicht eher zu üben sucht, bis die Kriechkraft hinlänglich geübt ist, und jene hinlänglich sich äußert, so darf man auch nicht andere Kräfte zu entwickeln suchen, bis sie wirklich da sind, und diejenigen, aus welchen sie hervorzugehen pflegen, hinlängliche Übung bekommen haben. Ferner, sowie die Laufbänke und Laufzäume entfernt sind, und die Kinder gereizt werden, aus eigenem Entschlusse fortzuschreiten und so ihre Gehkraft zu üben, so muß auch der Erzieher bei Übung der übrigen Kräfte alles Laufzaumähnliche zu entfernen suchen, er darf nicht sowohl die jugendlichen Kräfte üben, als vielmehr den Kindern Gelegenheit und Reiz verschaffen, diese Übungen selbst vorzunehmen.

Das Kind empfängt ohne Zweifel alle seine Kräfte durch die Erzeugung und bringt sie mit, wenn es sich seinem pflanzenähnlichen Zustande entwindet und in das Tierreich übergeht. Die mehrsten aber schlummern noch, wie die Keime im Weizenkorn, wenn es in die Erde geworfen wird; sie sind nur noch Vermögen und entwickeln sich mit dem Fortgange der Zeit in folgender Ordnung.

Zuerst die mehresten Kräfte des Leibes. Das neugeborene Kind atmet, schreit, schluckt, verdaut u. s. w. Die äußerlichen Dinge machen auf dasselbe Eindrücke; aber das Vermögen, sie zu empfinden oder sich davon Vorstellungen zu machen, äußert sich in seinen ersten Lebenstagen noch nicht. Nach und nach fängt es an, die äußerlichen Dinge sich vorzustellen, diese Vorstellungen aufzubewahren, sie von Zeit zu Zeit wieder hervorzubringen: die Kräfte der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft entwickeln sich.

In der Folge äußert sich der Verstand durch Urteile, die er über Gegenstände fället, die in die Sinne fallen. Zugleich fangen die in den Händen befindlichen Kräfte an, ein Streben nach Thätigkeit zu äußern. Das Kind greift nach allem, betastet alles, wirft es von einem Ort zum anderen. Giebt man ihm in der Folge ein hölzernes Pferd, so bauet es von Büchern oder Stühlen einen Stall, legt ihm Futter vor, zieht es heraus, bindet es an einen Stuhl oder sonst etwas, das des Pferdes Wagen sein und von ihm fortgezogen werden soll u. dgl. Erst bei dem Austritte aus dem Stande der Kindheit fängt die Vernunft an, durch Vorstellung von übersinnlichen Gegenständen sich thätig zu beweisen.

Hierdurch hat uns die Natur die Ordnung vorgezeichnet, in welcher wir ihr bei Entwickelung der jugendlichen Kräfte behilflich sein müssen.

Was muß ein Erzieher lernen?

Es ist ein Lieblingssatz der neueren Erzieher, daß die Erziehung des Kindes mit seiner Geburt anfangen müsse, und ich stimme demselben von ganzem Herzen bei.

Wer über die Behandlungsart der Kinder in ihren ersten Lebenstagen belehrt sein will, dem empfehle ich das Buch, welches ich unter dem Titel: Konrad Kiefer, oder über eine vernünftige Erziehung der Kinder, herausgegeben habe, wo er verschiedene gute Winke und Belehrungen erhalten wird.

Jetzt untersuche ich also nur, was die Person für die Erziehung des Kindes zu thun habe, welches sie aus dem Schoße der Familie zur ferneren Ausbildung erhält.

Das Lebensjahr, in welchem dies geschieht, ist bekanntlich nicht allgemein bestimmt. Mancher Erzieher erhält seine Zöglinge im fünften oder sechsten Jahre, die mehresten erhalten sie später .....

Die Kräfte des Leibes, und unter diesen vorzüglich diejenigen, deren Thätigkeit zur Erhaltung und Nährung desselben am nötigsten sind, entwickeln sich bei den Kindern zuerst. Folglich muß der Erzieher auch verstehen, wie er die Wirksamkeit derselben oder die Gesundheit des Leibes erhalten soll ..... Alles auseinander zu setzen, was man thun muß, um seine Pflegesöhne gesund zu erhalten, ist hier der Ort nicht. Nur dieses bemerke ich, daß man sie zur Abhärtung gewöhnen, täglich, ohne sich an die Witterung zu kehren, sie im Freien bewegen, einfache Kost ihnen zu genießen geben und des kalten Bades nebst den damit verknüpften Schwimmübungen sich bedienen muß.

Dies sei ein Wink für euch jungen Männer, die ihr euch der Erziehung widmen wollt. Wenn eure Zöglinge durch Abhärtung ihre Gesundheit erhalten sollen, so müßt ihr euch selbst abhärten. Denn glaubt ihr wohl, daß sie im Schneegestöber sich wohlbefinden werden, wenn ihr über die unangenehmen Empfindungen klagt, die es euch verursacht? Daß sie gern mit leichter Kleidung und unbedeckten Hauptes ausgehen werden, wenn ihr euch in Pelzwerk hüllt? Oder glaubt ihr wohl, daß verzärtelte Jünglinge sich gern der rauhen Luft aussetzen werden? ..... Also, lieben Freunde! Wenn ihr nicht nur Erzieher heißen, sondern es wirklich sein wollt. so härtet euren Leib ab! Werfet die Federbetten weg und gewöhnt euch auf Stroh, unter einer leichten Bedeckung zu schlafen; bedeckt den Kopf leicht oder gar nicht! Daß der Kopf immer bedeckt sein müsse, ist Vorurteil. Eure Kleidung sei leicht, Pelzwerk darf nie an euren Leib kommen ..... Gehet täglich in die freie Luft, ohne erst durch die Fensterscheiben nachzusehen, was es für Wetter sei! Macht bisweilen starke Reisen zu Fuß, damit euer Leib sich gewöhne, das damit verknüpfte

Ungemach auszuhalten! Da die Bewegungen auf dem Schnee und Eise ein vorzügliches Stärkungsmittel sind, so lernt auf kleinen Schlitten fahren und mit Schlittschuhen auf der Eisesfläche laufen. Dann habt ihr nicht nötig, durch weitläufige Vorstellungen eueren Zöglingen die Nutzbarkeit dieser Bewegungen begreiflich zu machen ..... Wenn der Genuß einfacher Kost ein Erhaltungsmittel der jugendlichen Gesundheit ist, so begreift ihr von selbst, daß ihr euch auch dazu gewöhnen müßt. Die warmen, ausländischen Getränke, die bei der gewöhnlichen Erziehung uns zu einem notwendigen Bedürfnisse gemacht werden, die Leckereien, die auf den Tafeln der Begüterten einen Teil der Mahlzeit ausmachen, müßt ihr entbehren lernen. Dann habt ihr nicht nötig, eueren Zöglingen die Vortrefflichkeit einer einfachen Kost vorzupredigen .....

Wollet ihr die Zöglinge zum kalten Bade führen, ohne selbst daran teilzunehmen, so könnt ihr leicht voraussehen, was für Unannehmlichkeiten daraus entspringen werden ..... Das kürzeste Mittel, diesen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, ist — lernt selbst schwimmen .....

Außer diesen nährenden und erhaltenden Kräften muß auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Übung verschafft werden. Woran sollen diese Übungen geschehen? An Gegenständen, die in die Sinne fallen. Diese müssen in großer Mannigfaltigkeit herbeigeschafft und den Kindern zur Betrachtung vorgestellt werden ..... Und welches sollen diese sinnlichen Gegenstände sein? Dies müssen uns die Kinder selbst lehren. Wir müssen ihnen ablernen, welche Gegenstände am mehresten geeignet sind, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Da hat mich nun eine lange Erfahrung gelehret, daß nichts die Aufmerksamkeit der Kinder so früh auf sich ziehe, als — Tiere. Wer daran zweifelt, der beobachte die Kinder selbst, und er wird dies nämliche wahrnehmen. Ihre Augen sind selten auf ihren Leib, gewöhnlich auf die Gegenstände gerichtet, mit welchen sie umgeben sind. Bringt man nun einen Sperling, eine Maus, einen Fisch oder ein anderes Tier in das Zimmer, so sehen sie von allen anderen Dingen weg und — blicken auf die Tiere. Selbst wenn man ihnen ein Bilderbuch vorlegt, so verweilen sie am längsten bei den Bildern, auf welchen Tiere vorgestellt sind. Dadurch fordern sie laut: Wollt ihr die Kräfte, die sich jetzt bei uns äußern, üben, so zeigt uns Tiere! ..... Sollen die jugendlichen Kräfte an der Natur geübt werden, so müssen die Erzeugnisse derselben ihnen nach und nach zur Betrachtung vorgestellt werden, und zwar eins auf einmal, damit die Aufmerksamkeit sich besser auf dasselbe heften könne, und zwar anfänglich ein — Tier. Das Tier muß nun genau betrachtet werden nach seinen verschiedenen Teilen, seiner Form, seiner Farbe, seiner Absicht; es muß nun mit einem anderen verglichen und bemerkt werden, was es mit ihm gemein habe, und wodurch es von ihm unterschieden sei, es muß den Augen bisweilen entzogen und von dem Kinde beschrieben werden. Was durch die eigene Beobachtung nicht kann beobachtet werden, z. B. die Nahrung, die Lebensart, der Nutzen, den es dem Ganzen schaffe, das setzt der Lehrer durch seine Erzählung hinzu.

Ich stelle z. B. zur Betrachtung einen Kanarienvogel auf. Wieviel giebt es da zu betrachten! Ich kann die Betrachtungen nun auf zweierlei Art anstellen: erstlich, indem ich meinen Kleinen vorerzähle, was ich an dem Vogel bemerke; zweitens, indem ich sie reize, denselben selbst zu betrachten. Im ersten Falle übe ich meine, im zweiten der Kinder Kräfte. Da nun nicht jenes, sondern dieses bei

der Erziehung der Kinder Zweck sein soll, so muß ich sie zur eigenen Betrachtung zu reizen suchen, wenn ich nicht zweckwidrig handeln will .....

Um sich gegen Mangel des Stoffs ganz zu sichern, muß man mit dem Unterrichte in der Tierkunde den Unterricht in der Pflanzenkunde verbinden, und diesen vorzüglich im Sommer, jenen im Winter treiben.

Diese Unterweisung kommt im wesentlichen mit dem Unterrichte in der Tierkunde überein. Der Hauptzweck ist — Kraftübung der Kinder. Das Mittel dazu ist Aufstellung einer Pflanze zum eigenen Betrachten derselben .....

Ich möchte, daß diese Übung so lange als möglich fortgesetzt würde, und da dieselbe durch die Mannigfaltigkeit der aufgestellten Gegenstände sehr befördert wird, so schlage ich vor, daß man, nachdem man mit der Betrachtung der Erzeugnisse der Natur sich eine Zeit lang beschäftigt hat, nun auch die Betrachtung der Erzeugnisse des menschlichen Verstandes, der Werkzeuge, Gefäße, Kleidungsstücke und Hausgeräte damit verbinde, eins derselben nach dem andern aufstelle und die Kinder gewöhne, an demselben alle Teile, Formen und Absichten zu merken. .... Auf ähnliche Art, wie bei Betrachtung der Natur und Kunst, so muß auch bei dem übrigen ersten Unterrichte alles zur Anschauung, wo nicht zur äußerlichen, doch zur innerlichen gebracht werden. ....

Aber außer den Lehrstunden, was sollen wir, fragt ihr, mit unsern Zöglingen anfangen?

Höret nur auf ihre Wünsche, so werden sie euch schon von selbst Anleitung geben. Einmal wollen sie ein Schiffchen haben, das auf dem Bache schwimmen soll, ein andermal Knallbüchsen, Handspritzen, Bogen und Pfeile, Drachen u. dergl. Von solchen Kindereien suchen nun überweise Erzieher sie abzubringen und verleiden so ihnen und sich selbst das Leben; der wahre Erzieher freut sich aber allemal, so oft er solch einen Wunsch bei seinen Kindern bemerkt, und ist bereit, ihnen Rat und Anweisung zu geben, wie sie sich die gewünschten Sachen selbst verfertigen können. Selbst verfertigen, sage ich.

Das Selbstverfertigen, anfänglich von allerlei Spielwerk und in der Folge von wirklich nützlichen Werkzeugen und Geräten, ist ein so nützliches und angenehmes Geschäft, daß ich es zu einer unerläßlichen Forderung an alle Anstalten, wo die Kinder zweckmäßig erzogen werden sollen, mache, daß ihnen Anleitung und Gelegenheit zum Selbstverfertigen gegeben werde ...

Ich komme auf den wichtigsten Teil der Erziehung, auf die Gewöhnung zur Sittlichkeit, oder nach gewissen richtigen Regeln zu handeln. Wo diese fehlt, hat die übrige Erziehung wenigen oder gar keinen Wert. Ich denke mir jetzt einen Jüngling, der unter den Händen seines Erziehers gesund und stark wurde, sich mancherlei Geschicklichkeit erwarb, alle seine Geisteskräfte durch Übung entwickelte, der nun aber alle diese Vorzüge anwendet, seinen Lüsten Befriedigung zu verschaffen — was ist denn durch die Erziehung gewonnen worden? Für ihn nichts, ihm fehlt ja die eigentliche Menschenwürde, die in der Freiheit oder in der Kraft besteht, seine Lüste zu beherrschen und nach richtigen Grundsätzen zu handeln; und glückselig wird er nie, da es für den Menschen keine andere Glückseligkeit giebt, als die aus dem Bewußtsein entspringt, seine Pflicht erfüllet oder nach richtigen Grundsätzen gehandelt zu haben. Und für die menschliche Gesellschaft thut er auch wenig. Er wird für sie nichts thun, wenn dadurch seinen Lüsten nicht Befriedigung verschafft wird, und wird dadurch Unheil stiften, wenn er damit zu seinem Zwecke kommen kann.

Je mehr seine Kräfte ausgebildet sind, desto überlegener ist er anderen, desto weniger können sie ihm widerstehen, desto gefährlicher ist er für die Gesellschaft .... Schafft die moralischen Gängelwagen und Laufzäume ab, und der moralische Mensch wird sich ebenso gut von selbst entwickeln und erst gut, dann edel zu handeln anfangen.

Und was sind denn die moralischen Gängelbänder? Die Gebote und Verbote und die künstlichen Mittel, wodurch man die Kinder zur Befolgung derselben zu gewöhnen sucht ... Wenn man nun durch Gebote und Verbote und die damit verknüpften Strafen und Belohnungen sie zu gängeln sucht, so entsteht Unwille und Abneigung gegen den Befehlshaber, regt sich ein Bestreben, seinen Gesetzen auszuweichen, und wann die Verbindung mit dem Gesetzgeber aufhört, dann zeigt sich Zügellosigkeit, weil nichts mehr da ist, das verhinderte, die Wünsche, die sie zeither bei sich hegten und unterdrücken mußten, zu befriedigen.

Man lasse daher das Kind immer seinen eigenen Willen thun, so wird es gut werden ...

Meine Meinung ist diese: Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und es thue, nicht deswegen, weil es ihm von anderen geboten und das Gegenteil verboten wird, weil er von der Befolgung des Gebotes Belohnung, von der Übertretung Strafe zu erwarten hat, sondern, weil er es selbst will ....

Nach meinen Erfahrungen gehört dazu zweierlei:

1. Daß man dem Kinde stets die Wahrheit sage, oder ihm von seinen Pflichten die richtige Ansicht gebe.

2. Daß man es dahin bringe, daß es die Wahrheit einsehe! Man sei also stets wahr in seinen Ermahnungen! — Schreie nicht, mein Kind, sagte einst eine Mutter, als sie ihr weinendes Kind durch das Feld führte, es sind Mäuse hier im Acker, die kommen hervor, wenn sie dich schreien hören, und beißen dich. Wer sieht nicht das Unvernünftige und Unwahre dieser Vorstellung? Das Kind schwieg ein paar Augenblicke. Da ihm aber dann wieder ein paar Schreie entfuhren und keine Maus sich zeigte, so schrie es weit stärker als zuvor ... Du willst z. B. deinen lügenhaften Zögling dahin bringen, daß er die Wahrheit rede: so kannst du sagen, auf eine Lüge gehört eine Maulschelle, und es ihm auch sogleich fühlbar machen. Was wirst du damit ausrichten? Er wird gegen dich erbittert werden; aber die Neigung zur Unwahrheit wird bleiben.

Oder du kannst sagen: wer lügt, der stiehlt, und wenn du so zu lügen fortfährst, so wirst du ein Dieb und kommst an den Galgen. Ist denn dies wahr? Oder du kannst etwas nachdrücklich sagen: Kind, wenn du lügst, so glaubt man dir nicht mehr. Dies wäre für dich ein großes Unglück. Das ist wahr, nnd daß es wahr sei, begreift das Kind leicht. — Vor einiger Zeit riß bei meinen Pflegesöhnen die üble Gewohnheit ein, daß sie immer den Schlüssel zu ihren Schränken und Kisten verloren. Da sie einen gefälligen Schlosser zur Seite hatten, der ihnen sogleich drei Schlüssel auf einmal fertigte, so setzten sie auf dieselben keinen Wert mehr. Ich konnte ihnen deswegen scharfe Verweise geben, konnte auf das Schlüsselverlieren eine große Strafe setzen und noch mancherlei thun, das nichts würde gewirkt haben. Aber eben deswegen, weil ich vorhersah, daß dies alles nichts helfen würde, that ich lieber gar nichts und ließ sie eine Zeit lang Schlüssel verlieren, so viel sie wollten. Endlich fiel mir ein, wie ich ihnen die Verbindlichkeit, ihre Schlüssel in acht zu nehmen, anschaulich machen könnte. Als sie daher einmal in Reih und Glied

vor mir standen, hielt ich einen Schlüssel in die Höhe und sagte: Jetzt gebt Achtung: ... Ein Schlüssel ist das Mittel, das Behältnis, zu dem er gehört, zu öffnen. Wenn ich also den Schlüssel zu meinem Schranke verliere, so bekommt der Finder das Mittel in die Hände, meinen Schrank zu öffnen. In diesem Falle thäte ich besser, wenn ich ihn gar nicht mehr verschlösse, da ersparte ich mir doch die Mühe des Auf- und Zuschließens. Das Zuschließen wäre ja doch vergeblich. Daß es möglich sei, seinen Schlüssel nicht zu verlieren, dies beweist der Schlüssel, den ich hier in der Hand habe, den ich im Jahre nach Christi Geburt 1766 verfertigen ließ, der also nun beinahe 40 Jahre alt ist.

Mit diesen Worten trat ich ab und überließ die Versammlung ihrem eigenen Nachdenken. Der Erfolg davon war, daß das Schlüsselverlieren sogleich aufhörte, und daß nunmehr seit zwei Monaten von meinen Pflegesöhnen kein einziger nötig gehabt hat, sich einen neuen Schlüssel verfertigen zu lassen ....

Statt also euch die Köpfe über das oberste Moralprinzip zu zerbrechen, lernt nur die allgemein anerkannten praktischen Wahrheiten den Kindern recht faßlich und annehmlich zu machen. Der Gewinn, der daraus entspringt, ist groß — sehr groß. Sobald das Kind das Gute selbst will, so erzieht es sich selbst, und fünfzig Kinder, die das Gute wollen, sind leichter zu lenken, als ein einziges, dem es noch nie eingefallen ist, gut zu werden ..... Ist der Zeitpunkt da, wo sich bei den jungen Leuten die Empfänglichkeit für das Übersinnliche zeigt, so muß man nun den praktischen Wahrheiten, die man sie lehrte, eine höhere Sanktion dadurch geben, daß man sie zu überzeugen sucht, daß dieselben Gottes Wille sind. Wie dies anzufangen, glaube ich in meinem Heinrich Gottschalk gezeigt zu haben, und werde es ausführlicher zeigen in dem christlichen Religionsunterrichte, den ich nächstens hoffe liefern zu können.

Plan zur Erziehung der Erzieher.

Man errichte vor allen Dingen eine Pflanzschule für Erzieher. Man berufe die berühmtesten Erzieher aus allen Weltgegenden zusammen, stelle sie als Lehrer der Erziehungskunst an und gebe jedem tausend bis fünfzehnhundert Thaler Gehalt, damit er gegen Sorgen gedeckt sei; man stelle einen Lehrer der Zergliederungskunst an und sorge dafür, daß es nicht an Leichnamen fehle, an denen er den jungen Erziehern den Bau des menschlichen Leibes zeigen kann; man berufe ferner einen Lehrer der Heilkunde, welcher Vorlesungen über die Kinderkrankheiten hält und die zweckmäßigsten Heilmittel kennen lehrt; man errichte eine Büchersammlung, in welche alle Schriften aufgenommen werden, die von Griechen, Römern, Franzosen, Engländern, Italienern, Deutschen, Dänen, Schweden über die Erziehung sind geschrieben worden, damit der künftige Erzieher eine recht vielseitige Ansicht von seinem Geschäfte bekomme. Man errichte ferner einen Lesesaal, in welchem alle Zeitungen, die in Deutschland, womöglich auch in anderen gebildeten Ländern Europas, herauskommen, zu finden sind, damit es die Pflanzschule sogleich erfahre, wenn irgend jemand etwas Neues in der Erziehungskunst gefunden hat.

Könnte damit ein Schauspielhaus verbunden werden, in welchem die Erzieher monatlich ein paar Schauspiele aufführten, so wäre es desto besser, so lernten sie Ton, Miene und Anstand des Körpers bilden. Unumgänglich nötig wäre aber die Anlegung eines Gartens, in welchen, soviel als möglich, alle Pflanzen gesetzt würden, die unser Erdball hervorbringt .....

Solch einen Plan zu entwerfen, wäre ich vielleicht vor vierzig Jahren fähig

gewesen, da das Blut noch flüchtig durch meine Adern strömte, in meinem Gehirn Entwürfe auf Entwürfe sich erzeugten, ohne daß mich die Bedenklichkeit beunruhigte, ob sie auch in der wirklichen Welt ausführbar wären. Jetzt aber, da das Blut etwas langsamer fließt, fallen mir doch gegen diesen Plan allerlei Bedenklichkeiten ein.

Erstlich glaube ich doch, daß es etwas schwer sein werde, die Summen, die zur Ausführung desselben nötig sind, aufzubringen;

zweitens, wenn dies auch wäre, so würde darüber soviel Zeit verfließen, daß unsere jetzt lebende Jugend aufwüchse, ohne sich der wohlthätigen Wirkung desselben zu erfreuen. Dies wäre doch wirklich schade!

Drittens gebe ich zwar zu, daß, wenn alles gelänge, der Staat eine Menge vielseitig gebildeter Erzieher erhalten würde, die von der Erziehungskunst recht viel versprechen und schreiben könnten; ob aber ein einziger im stande sein würde, ein Kind wirklich zweckmäßig zu erziehen, daran zweifle ich sehr.

Ich will also diesen Plan, der sich gut lesen, aber schwer ausführen läßt, lieber ganz aufgeben und jedem, der sich der Erziehung widmet, einen etwas einfacheren vorlegen, der in den drei Worten begriffen ist: Erziehe dich selbst!

Wer nun glaubt, von mir noch etwas lernen zu können, der merke auf die Winke, die ich ihm jetzt zur Selbsterziehung geben werde.

1. Sei gesund!

Ein kranker Mann ist ein armer Mann, alle Geschäfte werden ihm schwer, aber keines schwerer, als die Erziehung. Im krankhaften Zustande ist man sehr reizbar, jeder Mutwille, jede Unbesonnenheit der Jugend erregt Unwillen. Der ernstliche Wille hat auf den Körper einen mächtigen Einfluß. Härte ihn nur nach und nach ab, sei mäßig und enthaltsam, widme den Tag der Arbeit und die Nacht der Ruhe, und wenn du dem ohnerachtet zu kränkeln anfängst, anstatt zur Apotheke deine Zuflucht zu nehmen, suche lieber den Grund deines Übelbefindens zu erfahren. Dies kannst du, wenn du über deine bisherige Lebensweise nachdenkst. Hast du den Grund deines Übelbefindens erst entdeckt, so wird es dir leicht sein, dir durch einfache Mittel zu helfen. Unpäßlichkeiten z. E., die von Überladung des Magens herrühren, werden oft durch Versagung einer Mahlzeit gehoben. Geht es bei dir aber wirklich nicht, entweder weil dir der Sinn für die echte Gesundheitspflege fehlt, oder weil dein Körper fehlerhaft gebaut ist, oder weil durch irgend eine Ursache etwas darinnen ist zerstört worden, so befolge meinen Rat, entsage der Erziehung und widme dich einem anderen Geschäfte. Sie würde dir äußerst lästig werden, und du würdest, auch bei dem besten Willen, mehr Schaden als Nutzen stiften.

2. Sei immer heiter!

In einer heiteren Stunde ist man unter seinen Zöglingen allmächtig. Sie hängen an uns mit ganzer Seele, sie fassen alle unsere Worte auf, sie befolgen alle unsere Winke. Könntest du immer heiter sein, so wäre kein leichter Geschäft als die Erziehung. Der Grund des Mißmuts liegt oft in einem fehlerhaften Zustande des Körpers. Wer nun gelernt hat, sich gesund zu erhalten, wird auch gegen diese Art des Mißmuts sich schützen können. Oft, und vielleicht mehrenteils, entspringt er aber aus einem fehlerhaften Zustande der Seele, und zwar vorzüglich aus der üblen Gewohnheit, sich von seinen Umgebungen unangenehme Vorstellungen zu machen.

Sehet, lieben Freunde! es giebt eine doppelte Welt. Die eine ist außer uns,

die andere in uns. Jene Welt ist von unseren Vorstellungen unabhängig, diese besteht in den Vorstellungen, die wir uns von derselben machen. Auf erstere können wir nur wenig wirken, diese aber ist unser Werk, wir sind Schöpfer derselben. Ist also die Welt außer dir nicht so, wie sie deiner Meinung nach sein sollte, so schaffe dir selbst eine Welt, die dich anlacht, die dich zur Heiterkeit stimmt, lerne allen Dingen eine angenehme Seite abzugewinnen, dir von ihnen beruhigende, aufheiternde Vorstellungen zu machen, und — deine Heiterkeit ist fest, wenigstens so fest gegründet, als es in dem Larvenstande, in welchem wir uns befinden, möglich ist.

3. Lerne mit Kindern sprechen und umgehen!

Jede Klasse von Menschen hat ihre eigene Sprache und Gewohnheiten, mit welchen man viele Bekanntschaft haben muß, wenn man sich bei ihr wohlbefinden und gefallen will. Daher ist der Stubengelehrte ängstlich und macht sich lächerlich, wenn er in den Kreis der höheren Stände eintritt, und weiß nicht, wie er sich benehmen soll, wenn er in eine Gesellschaft von Ackerleuten kommt. Ein ähnliches Schicksal haben junge Männer, die nur mit Büchern und erwachsenen Personen umgingen, wenn Kinder ihnen anvertraut werden. Sie wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen, sie sind immer in Verlegenheit und — gefallen den Kindern nicht, denen ihre Gesellschaft lästig ist. Woher kommt dies? Die Sprache und die Gewohnheiten der Kinder sind ihnen fremd. Macht euch also mit denselben bekannt! Statt viel über die Erziehung zu lesen und pädagogische Vorlesungen zu hören, sucht lieber Kinder auf, in deren Gesellschaft ihr täglich ein paar Stunden verlebt. Kinder giebt es ja allenthalben, wo Menschen wohnen, ihr werdet sie gewiß auch antreffen auf dem Platze, wo ihr euch befindet. Vielleicht habt ihr einen Hauswirt, einen Nachbar, einen Freund oder Verwandten, der mit Kindern gesegnet ist, und dem es lieb sein wird, wenn ihr sie bisweilen unterhalten wollt. Zum Stoffe der Unterhaltung schlage ich euch zuerst vor die Erzählung.

In unseren Tagen, wo so viele Bücher für Kinder geschrieben sind, kann es an Stoff zur Erzählung nicht fehlen. Das beste, das ich kenne, ist der Campesche Robinson. Wenn du nun zu erzählen anfängst, so bemerke wohl, wie sich deine kleinen Zuhörer dabei benehmen. Sind ihre Augen und Ohren auf dich gerichtet, bitten sie dich, wenn du schließen willst, daß du weiter erzählen sollst, so ist es ein Zeichen, daß sie in deiner Erzählung Unterhaltung finden; werden sie aber schläfrig oder fangen an zu spielen und sich untereinander zu necken, so muß es irgendwo fehlen. Du wirst vielleicht meinen, es fehle am guten Willen der Kinder. Ich glaube aber, daß du dich irrest, da die Kinder, so weit ich sie kenne, alle an Erzählungen Vergnügen finden. Der Fehler liegt vielmehr sicherlich entweder an dem Inhalte der Geschichte, die du vorträgst, — oder an dir selbst.

Vielleicht enthält deine Geschichte nichts für Kinder Anziehendes. Versuche es daher mit einer anderen; fesselt diese ihre Aufmerksamkeit mehr, so hattest du vorhin in der Auswahl der Erzählung gefehlt. Solltest du aber finden, daß die Kinder bei allen deinen Erzählungen zerstreut und unteilnehmend bleiben, so liegt der Fehler sicher in dem Tone deines Vortrages. Hier sind einige Winke, wie du deine Erzählungen verbessern kannst.

Der Mann spricht wie ein Buch, pflegt man zu sagen, wenn man jemandem wegen seiner Unterhaltungsgabe einen Lobspruch beilegen will. Wenn du aber dich mit deinen Kindern unterhältst, so rate ich dir: sprich nicht wie ein Buch, sondern wie ein Mensch im Umgange mit Menschen zu sprechen pflegt, sprich die Sprache

des gemeinen Lebens. Vermeide ferner, soviel du kannst, allgemeine Ausdrücke, weil diese Kindern wenig faßlich sind, und nimm lieber die Sachen einzeln, die dadurch bezeichnet werden. . . . Du kannst z. E. sagen: Die Mutter, als sie von ihrer Reise zurückkam, brachte Fränzchen und Wilhelminchen allerlei artige Sachen mit, Äpfel, Birnen, Haselnüsse, eine Schachtel voll kleiner Teller, Leuchter, Schüsseln, Löffel, Bilder u. dergl.; die letzte Darstellung hat für die Kinder sicher mehr Reiz als die erste (Früchte und Spielwerk).

Sei ferner in deiner Erzählung etwas umständlich und vergiß nicht, in dieselbe allerlei Nebenumstände einzuweben, die die Handlung begleiten. So kannst du der obigen Erzählung durch Einflechtung folgender Nebenumstände mehr Leben geben. „Ach, wenn doch die Mutter nur einmal wiederkäme!" sagte Fränzchen zu Wilhelminchen. Kaum hatte sie es gesagt, so rasselte es unter dem Fenster. Fränzchen sah hinaus, erblickte die Mutter in ihrem Reisewagen, sprang mit Wilhelminchen hinaus — da stieg die Mutter heraus, umarmte ihre Kinder, ließ den Koffer vom Wagen nehmen und in die Stube tragen. Die Kinder folgten ihr und waren begierig zu sehen, was in dem Koffer wäre. Jetzt wurde er geöffnet und ausgepackt und den Kindern hingesetzt. Neugierig öffneten sie dieselben und fanden darinnen allerlei artige Sachen, die ihnen Freude machten: Äpfel, Birnen u. s. w. Führe ferner die Personen immer redend ein und laß sie in dem Tone sprechen, wie sie wirklich würden gesprochen haben. Endlich suche auch in deine Erzählung Handlung zu bringen. Dies geschieht alsdann, wenn du durch deine Mienen und die Bewegung deiner Glieder die Handlungen, welche du erzählst, auszudrücken suchst.

4. Lerne mit Kindern dich beschäftigen!

Bei den jetzt beschriebenen Unterhaltungen bist du die handelnde Person, und die Kinder sind bloß Zuhörer und Zuschauer. Dies Verhältnis, so angenehm es ihnen anfänglich ist, würde sie doch ermüden, wenn es zu lange dauern sollte, da ihr Trieb zur Selbstthätigkeit dabei keine Befriedigung findet. Du mußt daher auch Unterhaltungen suchen, an denen sie thätigen Anteil nehmen können. Zu diesen rechne ich zuerst das Spiel, nämlich ein solches, das einen nützlichen Zweck hat, entweder dem Leibe eine freie, angenehme Bewegung und Behendigkeit zu verschaffen, oder die geistigen Kräfte zu üben. Bei der Wahl derselben hast du auf zweierlei Rücksicht zu nehmen: daß sie einen wirklich nützlichen Zweck haben, und daß sie deinen Kleinen Vergnügen machen. — Da wir aber nicht bloß zum Spielen bestimmt sind, und die Kinder desselben bald überdrüssig werden würden, wenn sie sonst gar keine Beschäftigung hätten, so wirst du bald das Bedürfnis anderer, etwas ernstlicherer Beschäftigungen fühlen. Worinnen diese bestehen sollen, ist vorhin gezeigt worden. Jetzt fragt es sich nur, wie du die Geschicklichkeit dazu erwerben kannst. Daher rate ich dir:

5. Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse der Erzeugnisse der Natur zu erwerben!

6. Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen!

Die Person, die die Sache verfertigt hat, und die sie gebraucht, wird dir über alles, was du zu wissen verlangst, Aufschluß geben können. Triffst du z. E. einen Ackermann an, der deinen Gruß freundlich erwidert, so laß dich mit ihm in ein Gespräch ein über sein Geschäft und über das Werkzeug, dessen er sich bedient, um Furchen zu ziehen und den Acker zur Hervorbringung des Getreides, das dich nährt,

zu bereiten. Laß dir von ihm die verschiedenen Teile des Pfluges benennen und die Absicht anzeigen, in welcher sie an demselben angebracht sind. Er wird mit Vergnügen deine Fragen beantworten, und du wirst da mancherlei kennen lernen, das dir zuvor unbekannt war, und dich freuen, es gelernt zu haben.

7. Lerne deine Hände brauchen!

Personen, von denen du in dieser Hinsicht etwas lernen kannst, findest du allenthalben, und sie werden mehrenteils geneigt sein, dir die Handgriffe, die sie bei ihren Arbeiten anwenden, bekannt zu machen. So bist du in den Stand gesetzt, sie auf deine Kleinen überzutragen und sie zu der wichtigen nützlichen und angenehmen Selbstverfertigung anzuführen.

Woher will ich, fragst du, die Zeit nehmen, um dies alles erlernen zu können? Dadurch veranlassest du mich, dir den achten Wink zu geben:

8. Gewöhne dich, mit deiner Zeit sparsam umzugehen!

Zeit ist Geld, sagte, wenn ich nicht irre, Franklin, vermutlich, um Leuten, in deren Augen nichts so großen Wert hat als das Geld, den großen Wert der Zeit begreiflich zu machen. Ich sage aber, Zeit ist mehr als Geld, da man durch gute Anwendung der Zeit viel Geld erwerben, aber durch keine Geldsummen sich die Zeit erkaufen kann. Stehe früh auf, so hast du gleich ein paar Stunden gewonnen, in welchen du viel lernen kannst. Mäßige dich im Lesen! Denke an Pestalozzi! Würde er wohl der mächtig wirkende Mann geworden sein, der er ist, wenn er die Zeit, die er auf das Denken und Beobachten verwendete, mit Lesen zugebracht hätte? Du wirst ferner eine große Zeitersparnis machen, wenn du dich nicht zu sehr an die Gesellschaftlichkeit gewöhnst. Noch eins! Du bist doch wohl kein Spieler? Du hast doch wohl nicht die Gewohnheit angenommen, halbe Tage oder Abende hinter der Spielkarte zuzubringen? Wäre dieses der Fall, so mußt du von neuem geboren werden, es muß eine gänzliche Änderung mit dir vorgehen, wenn du zum Erzieher tüchtig sein willst. So glaube ich dir denn die Frage: Wo soll ich denn die Zeit hernehmen, dies alles zu erlernen? hinlänglich beantwortet zu haben. Entsage nur allen den Gewohnheiten, die Zeit zu verschwenden, die du bisher angenommen hattest, so wirst du überflüssige Zeit haben, das alles zu erlernen, was das Erziehungsgeschäft erleichtern und begünstigen kann.

9. Suche mit einer Familie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad von Gesundheit auszeichnen!

10. Suche dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Überzeugung von ihren Pflichten zu bringen!

Wie nötig dies sei, habe ich vorhin gezeigt. Sobald die Überzeugung da ist, entsteht auch der Entschluß zur Pflichterfüllung. Das Kind thut nun seine Pflichten, nicht weil sie von anderen geboten, nicht wegen der Belohnungen und Strafen, die mit der Erfüllung und Vernachlässigung derselben verknüpft sind, sondern weil es überzeugt ist, daß es notwendig so sein muß ..... Willst du aber deine Kleinen dahin bringen, daß sie gewisse Pflichten sogleich erfüllen, so mußt du dir eine Fertigkeit erwerben, ihnen die Notwendigkeit derselben recht anschaulich zu machen. Dies kann geschehen, wenn du sie das Unschickliche der Vernachlässigung recht innig fühlen lässest. Gesetzt, der kleine Hieronymus sollte dahin gebracht werden, zu gewissen Stunden bestimmte Arbeiten zu machen, und weigerte sich dessen, so könntest du sagen: Wenn du glaubst recht zu haben, so wollen wir es zum Gesetz machen,

daß jedes Glied unserer kleinen Gesellschaft in der Arbeitsstunde vornehmen kann, was es will, spielen, singen, umherlaufen, wie es will. Er wird das Ungereimte einer solchen Verordnung sogleich fühlen und sich zur Arbeit bequemen. Oder du kannst auch nur kurzweg fragen: Willst du, daß alle Kinder so handeln sollen? Und wenn er sich merken läßt, daß er das Unschickliche davon fühle, kannst du weiter fragen: Aus welchem Grunde willst du denn eine Ausnahme von der Regel machen?

Ein andermal, wenn er eine gewisse Pflicht vernachlässigt, kannst du auch fragen: Hältst du mich für einen rechtschaffenen Mann? Wirklich? Wie kannst du mir denn zumuten, daß ich der Vernachlässigung deiner Pflichten nachsehen soll? Thut das ein rechtschaffener Mann? Würdest du mich nicht selbst verachten müssen, wenn ich mein Aufseheramt gewissenlos verwaltete und zur Vernachlässigung deiner Pflichten schwiege? Durch solche und ähnliche Behandlungen wirst du viel bewirken, deine Pflegebefohlenen zur Kenntnis und Überzeugung von ihren Pflichten bringen, in ihnen den Entschluß, sie zu erfüllen, erzeugen, sie gewöhnen, pflichtmäßig zu handeln, und nur selten in die Notwendigkeit versetzt werden, ihnen ihre Verirrungen durch Strafe fühlbar zu machen.

11. Handle immer so, wie du wünschest, daß deine Zöglinge handeln sollen.

Jedes Kind hat, wie ich schon bemerkt habe, einen Hang, so zu handeln, wie es andere handeln sieht, und es ist geneigter, Handlungen nachzuahmen, als Ermahnungen und Vorschriften zu befolgen.

Dein stetes Bestreben muß also dahin gehen, deinen Zöglingen in jeder Hinsicht Muster zu sein, und die Belehrungen, die du ihnen giebst, durch dein Beispiel zu bestätigen.

Schlußermahnung.

Das bekannte Sprichwort: „Non ex quovis ligno fit Mercurius“ [1]) kann auch auf die Erzieher angewendet werden. Sowie es nicht jedem Menschen gegeben ist, ein Maler oder Dichter, auch bei dem besten Willen und der besten Anweisung, zu werden, so ist es auch nicht jedes Menschen Sache, das Geschäft der Erziehung mit gutem Erfolge zu treiben. Es gehört dazu eine eigene natürliche Anlage. Man kann in hohem Grade rechtschaffen und weise sein, viele Wissenschaft und mannigfaltige Geschicklichkeit besitzen und doch, wenn jene Gabe fehlt, unvermögend sein, auf Kinder zu wirken und sie zu lenken.

Findest du aber, daß der Umgang mit Kindern dir Freude macht, daß sie an dir mit ganzem Herzen hängen, daß du sie mit Leichtigkeit lenken kannst, dann glaube, daß der Weltregierer dich zur Erziehung derselben berufen habe. Folge seinem Rufe mit Freudigkeit und sei versichert, daß der Lohn deiner Berufstreue sehr groß sein werde, daß du im Kreise deiner Pflegebefohlenen immer Aufheiterung finden, von deinen Arbeiten reiche Früchte sehen und durch dieselben einen sehr beträchtlichen Beitrag zur Förderung des Wohles der Menschenfamilie geben wirst!

(Nach der Gesamt-Ausgabe von 1845.)

---

[1]) Nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkur schnitzen.

Aus Salzmanns Briefwechsel.

Salzmann an Frau Ritter.

Schnepfenthal, den 23. Dezember 1783.

Meine teuerste Freundin!

Bei dem Schlusse des alten Jahres umarme ich Sie zärtlich und preise den guten Gott für alles Gute, das er uns bisher erwiesen hat. Sie preisen ihn gewiß mit mir, und Sie werden ihn noch herzlicher preisen, wenn ich ihnen melde, daß Ihr und mein lieber Karl an einer gefährlichen Krankheit darniedergelegen hat, die in hiesiger Gegend vielen Kindern das Leben kostete. Er ist genesen, beste Freundin, er ist außer aller Gefahr. Gott sei gelobt, daß ich Ihnen dies schreiben kann! Dankbare Thränen entrinnen meinen Augen, da ich Ihnen dies schreibe. Gott! wo hätte ich Kräfte hernehmen sollen, Ihnen den Tod Ihres und meines Lieblings zu melden. Und nun, meine Beste, der Gott, der bis hierher geholfen hat, wird ferner mit uns sein. Das ist mein Neujahrswunsch, den ich Ihnen schreibe, das ist meine gewisse Erwartung, in der ich bin

Ihr aufrichtiger Freund

Salzmann.

Salzmann an Karl Ritter.

Schnepfenthal, den 19. November 1796.

Uber Deine glückliche Ankunft in Halle habe ich mich, mein geliebter Freund, sehr gefreut. Auch ist es mir lieb gewesen, daß Du das Studium der Theologie nicht gewählet, sondern Dich den Kameralwissenschaften gewidmet hast. Wende auf die Erlernung derselben den gehörigen Fleiß; so wirst Du einst damit viel nützen und ein gutes Einkommen Dir verschaffen können.

Daß Dir die Unsittlichkeit der Halleschen Musensöhne unangenehme Empfindungen machen würde, habe ich gleich vermutet; ich wünsche, daß dieses Gefühl nie möge abgestumpft, vielmehr ein Bewegungsgrund werden, Dich desto enger an v. Balthasar und andere gute Menschen anzuschließen. Es ist allemal ein Glück, wenn ein Jüngling, der das Schicksal hat, unter rohe Menschen zu kommen, einen Freund findet, an dessen Hand er seinen Weg gehen kann. Und dieser Freund wird Dir hoffentlich v. Balthasar sein. Macht einander bisweilen auf die Schändlichkeit eines sittenlosen Lebens aufmerksam und auf die traurigen Folgen, die es für Geist und Leib hat. Fühlt gemeinschaftlich Euren Wert, den Euch die Befolgung guter Grundsätze verschafft, und ermuntert Euch, denselben stets treu zu bleiben. So werdet Ihr einst weiser, geschulter, mit gesundem Leibe und unverletztem Gewissen einen Platz verlassen, wo schon viele Hunderte den Grund zu ihrem Verderben legten. Meinem lieben v. Balthasar empfiehl mich besonders und sage ihm, daß ich ihm nächstens auch schreiben werde.

Mit der herzlichsten Liebe bin ich

Dein alter Freund

C. G. Salzmann.

Schnepfenthal, den 11. Februar 1800.

Du kannst, mein herzlich geliebter Freund, gewiß glauben, daß ich den Verlust Deiner würdigen Mutter innigst fühle, da ich ihren Wert kannte und mich ihrer

Freundschaft erfreuen durfte. Ich hoffe aber doch, daß Du auch Deiner schmerzhaften Gefühle Herr zu werden suchen werdest. Du darfst nicht bloß daran denken, daß Du sie verloren hast, sondern mußt auch dafür dankbar sein, daß Dir sie Gott so lange erhielt, bis Du Dich ausgebildet hattest; mußt auch bedenken, daß ihre Erhebung zu einer höheren Stufe für sie sehr wohlthätig war, und daß sie sich itzo freuen wird, den schweren Schritt gethan zu haben, den wir alle noch thun müssen. Auch für Dich kann dieser schmerzhafte Verlust gute Wirkung thun. Die sichtbare Welt hat an sich wenig Wert, sie wird und ist nur insofern wichtig, als wir sie zu unserer Veredelung benutzen. Nichts giebt uns wahren Frieden, als die Erfüllung dieser Pflichten. Diese Wahrheit leuchtet uns dann am deutlichsten ein, wenn man die Welt von mancherlei Seiten hat kennen lernen und die Vergnügungen, die sie uns anbot, genossen hat; aber in den Jahren, in welchen Du stehst, hat man dafür gemeiniglich wenig Sinn. Da ist es dann gut, wenn man bisweilen an das Grab einer geliebten Person geführt wird. Die Erschütterung, die man dabei fühlt, teilt uns auch Empfänglichkeit für die Wahrheit mit. Mehr zu schreiben erlaubt mir meine Zeit nicht. Gehab' Dich wohl! suche Dich zu beruhigen und schenke Deine Liebe ferner

Deinem alten Freunde

C. G. Salzmann.

Schnepfenthal, den 13. Mai 1806.

Hierbei erhältst Du, mein hochgeschätzter Freund, mein neuestes Produkt.[1]) Ich halte mich umsomehr verbunden, es Dir zu übergeben, da Du mir zur Entwerfung des Bildes eines Erziehers, wie er sein soll, sehr oft hast sitzen müssen. Ich wünsche, daß es Deinen Beifall finden möge. . . . . Ich empfehle mich Deiner ferneren Freundschaft und bin mit der aufrichtigsten Gesinnung

Dein alter Freund

C. G. Salzmann.

§ 22. Johann Heinrich Pestalozzi.

a) Pestalozzis Jugend. Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren, wo sein Vater ein geschickter Wundarzt war, der namentlich auch als Augenarzt geschätzt wurde. Er wurde dem Knaben schon im sechsten Jahre durch den Tod entrissen. Auf seinem Sterbebette rief der besorgte Mann die Magd Babeli, welche erst vor kurzem in das Haus eingetreten war, aber sich als überaus treu und umsichtig erwiesen hatte, zu sich und sprach: „Um Gottes und aller Erbarmen willen, verlaß meine Frau nicht. Wenn ich tot bin, so ist sie verloren und meine Kinder[1]) kommen in harte, fremde Hände."

[1]) Das Ameisenbüchlein.

[2]) Außer Heinrich waren noch zwei Kinder vorhanden, ein älterer Sohn, der frühzeitig starb, und eine Tochter, die sich später nach Leipzig verheiratete.

„Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben," antwortete Babeli. „Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nötig hat." Sie hat das Wort gehalten. Diese ihre Treue war nach Pestalozzis Wort Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. Das Leben des Knaben war still und häuslich zurückgezogen; auf die Straße und ins Freie durften die Kinder selten, um die Kleider zu schonen, nach Babelis treu gemeinter Weisung. Das Stubenkind wurde wegen seiner Unbehilflichkeit und seines nach innen gekehrten träumerischen Wesens von seinen Schulgenossen wohl verspottet, sie nannten ihn Heiri Wunderli von Thorliken, die meisten liebten ihn aber um seiner Gutmütigkeit und Dienstfertigkeit willen.

Alljährlich weilte der Knabe in den Schulferien bei seinem Großvater mütterlicherseits, der Pfarrer im Dorfe Höngg, 1 Stunde nördlich vom Züricher See, war. Die Frömmigkeit des Alten machte tiefen Eindruck auf den Knaben, ebenso seine gewissenhafte Sorge für die Dorfschule.. Pestalozzi bezeugt, daß er in seinen frühen Jahren schon ein Auge dafür gehabt habe, welch ein Schade die Fabrikarbeit für die Kinder sei; vordem habe er sie frisch und gesund im Dorfe spielen sehen, nachher seien sie ihm bald welk und abgefallen erschienen. Damals schon habe sich in ihm der Wunsch geregt, dem armen Volke zu helfen. Seine Lehrer Bodmer und Breitinger[2]) erfüllten ihn mit Begeisterung für das Altertum und die Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe seiner Helden, sowie mit Geringachtung äußeren Reichtums und äußerer Ehre. „Gieb dem Übel nicht nach, sondern strebe kräftiger entgegen!" ist eine Losung, die Pestalozzi von Bodmer gelernt und zu der seinigen gemacht hat.

In enthusiastischem Jugendringen trat er einem von Lavater und anderen gleichgesinnten Jünglingen gestifteten Bunde gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung bei. Kein Wunder, daß sein warmes Herz, von einer Erscheinung wie Rousseaus Emil, entflammt wurde. Der ruhigere Greis spricht darüber also: „Sowie Rousseaus Emil erschien, war mein im höchsten Grade unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grade unpraktischen Traumbuche enthusiastisch ergriffen."

Ursprünglich hatte Pestalozzi, in Erinnerung an das ehrwürdige

[1]) Beide lehrten im collegium humanitatis, dessen Hauptbestimmung die Heranbildung von Geistlichen war, Bodmer als Professor der Geschichte, Staatslehre und Litteratur, Breitinger als Professor der griechischen und hebräischen Sprache

Bild seines Großvaters, den Gedanken gehabt, Pfarrer zu werden. Das Verlangen nach einer weitreichenden Wirksamkeit für das Volkswohl, vielleicht auch das Mißlingen eines ersten Predigtversuchs, bewog ihn, von dieser Bahn abzugehen und der Jurisprudenz sich zuzuwenden; aber auch hierbei sollte es nicht bleiben. Gott hatte für ihn andere Wege ersehen.

Pestalozzi hatte damals einen Jugendfreund, Bluntschli mit Namen. Dieser, von einer Brustkrankheit aufs Totenbett geworfen, sagte prophetisch zu ihm: „Suche dir eine ruhige, stille Laufbahn und laß dich nie in ein bedenkliches Unternehmen ein, ohne einen Mann zur Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntnis in zuverlässiger Treue beisteht." Pestalozzi fiel nach des Freundes Tode selbst in eine schwere Krankheit. Auf den Rat der Ärzte sollte er eine Zeit lang der wissenschaftlichen Arbeit entsagen; er ging noch weiter, verbrannte in einer Rousseauschen Anwandlung alle seine Manuskripte und begab sich (1767) auf ein Jahr nach Kirchberg bei Bern zu dem Landwirte Tschiffeli, der namentlich wegen seiner Krapppflanzungen bedeutenden Ruf hatte. „Als bürgerlicher Träumer kam ich, als landwirtschaftlicher Träumer ging ich," sagt Pestalozzi.

b) Pestalozzis Versuche in Neuhof. Pestalozzis rascher Geist trieb ihn, die in Kirchberg gesehene Krappkultur sogleich selbst zu versuchen. In der weiten Ebene des Birrfeldes im Aargau erwarb er sich 1768 15 Morgen Landes für 230 Gulden. Von einem Züricher Handelshause mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt, vergrößerte er sein Besitztum allmählich bis auf 90—100 Morgen. Im Herbst 1769 vermählte er sich mit Anna Schultheß. Dem edlen Mädchen, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns in Zürich, hatte Pestalozzi in der ganzen Offenheit und der ihm eigenen klaren Erkenntnis seines Wesens seine Ziele dargelegt und ihr vorweg gesagt, sein Leben werde ohne wichtige, sehr bedenkliche Unternehmungen nicht vorbeigehen; ihm werde zwar seine Gattin die Vertraute seines Herzens sein, aber immer werde er den Pflichten gegen sein Vaterland die gegen seine Gattin unterordnen. Sie ist ihm lange eine treue Gehilfin gewesen und hat ihm auch viel Leid tragen helfen. Das Ehepaar wohnte zunächst im Dörfchen Müligen am Ufer der Reuß, im Jahre 1771 siedelten sie nach dem „Neuhof" über, einem Landhause in italienischem Geschmack, das sich Pestalozzi auf seinem Gute hatte errichten lassen.

Die trüben Tage kamen bald. Die Krapppflanzung mißglückte; das Handelshaus in Zürich zog seine geliehenen Kapitalien zurück, und Pestalozzi wurde in die schwerste Verlegenheit gebracht. Doch sein Mut war nicht gebrochen. Er beschloß, die Landwirtschaft fortzusetzen und mit ihr eine Erziehungsanstalt für arme Kinder zu verbinden. Für die Ausführung des mit der Kraft der inneren Überzeugung dargelegten Planes boten viele willige Hände in Zürich, Bern und Basel Hilfe dar. Die Armenanstalt zu Neuhof entstand im Jahre 1775 und zählte bald 50 Zöglinge. Es war die Absicht, die Kinder im Sommer mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen und Weben zu beschäftigen und sie dabei gleichzeitig zu unterrichten. „Ich lebte jahrelang im Kreise von mehr als 50 Bettelkindern, teilte in Armut mit ihnen das Brot, lebte selbst wie ein Bettler, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu lassen."

Auch dies Unternehmen hatte keinen guten Fortgang. Der Grund lag teils in dem Unverstande und der Undankbarkeit der Eltern, die ihre Kinder in Unzufriedenheit und Trägheit bestärkten, sie auch wohl, wenn sie aus dem Gröbsten herausgearbeitet und mit neuen Kleidern ausgestattet waren, entführten, teils, nach Pestalozzis eigenem Eingeständnis, in ihm selbst. Sein Geist wollte im Fluge Höhen erreichen, die nur durch zähe Ausdauer langsam zu erklimmen waren. „Ich wollte das feinste Gespinnst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im groben einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenso Musselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben." Er mußte die Anstalt nach fünfjährigem Bestehen 1780 auflösen. Das Vermögen seiner Frau war verwirtschaftet. Pestalozzi litt oft an dem Notwendigsten Mangel. Seine Lage in dieser Zeit wurde durch eine schwere, lebensgefährliche, langwierige Krankheit seiner Frau noch schmerzlicher. Nur die Nachsicht seiner Gläubiger und die wohlwollende Unterstützung einiger Freunde retteten ihn vor Verzweiflung und völligem Untergange. Aber auch seine Freunde hielten ihn für einen verlorenen Mann. „Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war, und wie es sich niemand zeigte. Ich saß eine lange Reihe von Jahren unter ihnen, wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der Menschen hörte der mächtige Strom meines Lebens nicht auf, einzig und einzig nach dem

Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah." („Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.")

Aus dem tiefsten Dunkel seines Lebens leuchten zwei helle Lichter des Geistes auf. Es ist die „Abendstunde eines Einsiedlers", 1780, und „Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk", 1781 geschrieben. (s. u.)

Bald nach dem letztgenannten Buche verfaßte er 1782 „Christoph und Else", worin er Bauersleute „Lienhard und Gertrud" lesen und darüber sich unterreden läßt. Der Wunsch, diese Gespräche als Lehrbuch für die Wohnstube in jeder Bauernhütte zu sehen, ist nicht erfüllt worden.

Diese Zeit seiner Einsiedlerschaft wurde nur durch eine Reise nach Deutschland unterbrochen, die Pestalozzi auf Einladung seiner geliebten Schwester (1792) unternahm; damals gab er ein Jahr lang (1782) das wöchentlich erscheinende „Schweizerblatt" heraus. Im Jahre 1783 erschien die in die gesammelten Werke aufgenommene „Abhandlung über Gesetzgebung und Kindermord". Diese Abhandlung schließt mit den Worten: „Mein Gesetzgeber sei ein Christ, er opfere sich seinem Volke und wisse, daß ohne dieses Opfer des Herrschers keine die Menschheit befriedigende Gesetzgebung möglich ist." Ein Produkt dieser Zeit sind ferner die „Figuren zu meinem ABC-Buche", eine Reihe von Fabeln, die, oft mit schlagender Schärfe, die selbstsüchtigen Ansprüche der Menschennatur und der Volksgewalt in Erzählungen aus dem Tierleben darstellen. Am Schlusse dieser Periode der Stille erschienen 1797 seine „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts", ein Werk mühsamer, dreijähriger Arbeit, nach Pestalozzis immer bescheidenem Urteil über sich selbst „wieder ein Zeugnis meiner inneren Unbehilflichkeit." Und in der That ging das Erscheinen dieser Schrift an den Zeitgenossen fast spurlos vorüber; auch bis in unsere Zeit hinein ist man ihr wenig gerecht geworden. P. ist zu ihrer Abfassung offenbar durch Rousseaus zweite sozial-politische Abhandlung (s. o. S. 201) angeregt worden; aber in ungleich tieferer und gewissenhafterer Weise behandelt er sein Thema. Drei Stufen hat die Menschheit in ihrem Entwickelungsgange: den Naturzustand, den gesellschaftlichen Zustand und den sittlichen Zustand. Der erste, ein Zustand vollkommener Unverdorbenheit, ist im Augenblick der Geburt des Menschengeschlechts vorhanden gewesen und im Augenblick der Geburt

jedes einzelnen Menschen immer von neuem da; vermöge der tierischen Beschaffenheit der Menschennatur, ihrer maßlosen Selbstsucht, ist er auch mit diesem Augenblick vorüber. Die Erkenntnis seiner Unbehülflichkeit im Zustande tierischer Freiheit hat den Menschen zur gesellschaftlichen Vereinigung gebracht; er hat eingesehen, daß die Genüsse des Lebens sich durch Vereinigung der Kräfte leichter und sicherer gewinnen lassen als von dem Einzelnen.

Das gesellschaftliche Recht gründet sich somit nicht etwa auf ein angeborenes Rechtsgefühl, sondern ist ein stillschweigender Vertrag unter den Menschen, bei dem jeder am besten zu fahren meint. Darum ist es aber stets nur eine Form gewesen, in der sich die Macht der Stärkeren über die Schwachen neuen Ausdruck geschaffen hat.

Trotzdem hat das gesellschaftliche Recht das Bestreben, sich als etwas Besseres auszugeben.

Wie können nun aber die Schwachen geschützt werden? Nicht durch Änderung der Verhältnisse, sondern der Menschen.[1]) „Der Mensch findet in seiner Natur keine Beruhigung, bis er das Recht seiner tierischen Sinnlichkeit in sich selbst verdammt hat." Ist er dahin gelangt, so ist er sittlich. Sittlichkeit, d. i. reines Streben nach Veredlung und Vollendung ist das Ziel menschlicher Entwickelung. Der Boden aber, in dem sie emporkeimt, ist die Religion.

Der Schluß der Schrift ist eine bewegliche Klage des 51 jährigen Mannes darüber, daß er mit einem Herzen voll von Glauben an die Menschheit, voll von Liebe und Treue unverstanden unter seinen Zeitgenossen dastehe.[2])

c) Die Abendstunde eines Einsiedlers. Lienhard und Gertrud. Die Abendstunde, der Form nach in Aphorismen, dem Gedankengange nach mit tiefem Zusammenhange, enthält in gedrängtester Form Pestalozzis pädagogisches Glaubensbekenntnis, wie

[1]) Bemerkenswert gegenüber der gegenteiligen Ansicht der heutigen Sozialdemokraten. Trotzdem machen diese den Versuch, P. als einen der Ihrigen darzustellen.

[2]) Die „Nachforschungen" sind in ihrer ersten Form neu herausgegeben von Prof. Hunziker, Zürich 1886. Vergl. auch: Prof. P. Natorp, Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage, Heilbronn 1894. Hein, Pfarrer: P.'s soziale Anschauungen.

man gesagt hat.[1]) Der Verfasser selbst hat die Schrift durch eingesetzte Sternchen in sechs Abschnitte gegliedert; wir geben hier einzelne der Aphorismen und den Gedankengang wieder.

1. „Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unseres Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit. Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt?“ *Ohne Kenntnis des Wesens und der innersten Bedürfnisse des Menschen ist seine wahre Bildung unmöglich; nach der Wahrheit forschen ist seine Bestimmung!*

2. *Den Weg zur Wahrheit findet der Mensch im Innersten seiner Natur.* Sie zeigt ihm, daß der Kreis des Wissens von den nächsten Verhältnissen ausgeht und sich konzentrisch erweitert. „Er fängt nahe um den Menschen, um sein Wesen und seine nächsten Verhältnisse an und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte richten.“ *Kenntnis der nächsten Verhältnisse ist wahre Menschenweisheit.*

3. Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. „Allgemeine Emporbildung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen“ ..... *Berufs- und Standesbildung muß dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet werden. Die gesamte Menschheit hat dieselbe Bestimmung und denselben Bildungsgang.*

4. Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Übung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch. Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung (der Natur nämlich) voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf. Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntnis wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirr von Wortlehren und Meinungen hineinwagen. Die Kraft der Natur, obwohl sie unwiderstehlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung: der Schall der Nachtigall tönt im tiefsten Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ein Schatten zudringlicher Ordnungsfolge. Aber in ihrer Bildung ist Festheit, und in ihrer Ordnung haushälterische Genauheit. Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist nicht die Basis der Natur. Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntnis, sie verwirrt die reinen Sinne der edlen hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen. Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Weisheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Un-

[1]) Die „Abendstunde“ erschien zuerst in Iselins „Ephemeriden“, einer schweizerischen Zeitschrift, ohne P.'s Namen. 1807 veröffentlichte sie einer seiner Mitarbeiter, wahrscheinlich Niederer, gegliedert, in etwas veränderter Form *als Schrift Pestalozzi's*. Einen Abdruck dieser *zweiten Ausgabe* findet man in Raumers „Geschichte der Pädagogik“; in der *ersten Gestalt* befindet sie sich in den pädagogischen Bibliotheken von R. Richter und Fr. Mann.

schuld.“ Der Bildungsgang führt dem Gange der Natur gemäß vom Realen zur Idee und geht von dem Nächstliegenden, Leichtesten und Besten aus.

5. „Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Die häuslichen Verhältnisse der Menschen sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit. Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats. In ferne Weiten wallet die irrende Menschheit. Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit. Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältnis seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit. Der Glaube an Gott ist die Quelle aller Weisheit und alles Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.“ Zur Bildung der sinnlichen und geistigen Kräfte muß die Bildung des Herzens treten, sie stützt sich auf das Vaterhaus und seine Verhältnisse und führt uns zu Gott, der Quelle alles Segens!

6. „Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge deines Glaubens an Gott. Der Glaube an Gott ist das Band des Fürsten und seines Volks, das Band der inneren Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit, die Quelle alles reinen Vater- und Brudersinns, die Quelle aller Gerechtigkeit. Unglaube: Quelle der Vernichtung aller inneren Bande der Gesellschaft. Unglaube der Oberen: Quelle des Ungehorsams der Unteren. Der verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott ist das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht. Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinns gegen Gott wieder hergestellt, ist Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist der Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes, des Vaters, an das verlorene Geschlecht seiner Kinder.“ Der Glaube an Gott ist das Fundament des Glücks des Einzelnen, der Familien und Völker, der Unglaube zerreißt alle heiligen Bande. Der Stifter der neuen Gottesgemeinschaft ist Christus.

Lienhard und Gertrud ist das Meisterwerk Pestalozzis, das Werk des schaffenden Genius, dem das Gebilde unter der Hand hervorwächst, fast wie von selbst. Merkwürdig, daß dieses Buch gleichsam aus Pestalozzi herausgelockt werden mußte. Pestalozzi hatte in einem humoristischen kleinen Aufsatze die alten einfachen Züricher Stadtnachtwächter, die „aus krummen, staubigen und ungekämmten in gerade, gekämmte und geputzte“ umgestaltet werden sollten, verteidigt. Ein Bruder seines Freundes, des Buchhändlers Füßli, las den Aufsatz zufällig und äußerte, als er von der traurigen Lage des Verfassers hörte: „Der Mann kann sich als Schriftsteller ganz gewiß helfen, wenn er nur will.“ Freudig erzählte dies Pestalozzis Freund. Dieser versuchte sich bescheiden nach dem Vorbilde von Marmontels moralischen Erzählungen, und bald floß ihm Lienhard und Gertrud aus der Feder.

Das Buch durchflog die Schweiz und Deutschland, gewann die Herzen und rettete den Verfasser eine Zeit lang aus der Nacht seiner Nahrungssorgen.

Es ist ein echtes Volksbuch, in dem wir das Volk in seinen Gedanken und Worten, seinen Höhen und Tiefen, seinen Nöten und Freuden erschauen, wie es leibt und lebt, in dem aber, — und das ist der Kernpunkt, — ein edler Keim langsam, sicher und siegend über feindliche Mächte sich erhebt und ein weitschattender Baum wird. Wir sehen in die Hütte eines von Herzen guten Mannes, der aber doch Weib und Kind unglücklich macht. Lienhard, der Maurer, ist in den Händen des Vogts Hummel, der in seinem Gasthause die Dorfbewohner verführt und durch die Schulden je länger je mehr an sich kettet und in Sünde und Not zieht. Die fromme, treue und entschlossene Getrud [1]), des Maurers Frau, klagt dem jungen, wohlwollenden Gutsherrn Arner ihre Not. Die Hülfe kommt. Arner verheißt Lienhard den Bau einer Kirchhofsmauer. Dem Vogte kommt durch Arners Wort die Ahnung, daß ein neuer Geist ins Dorf einziehe. Wir lauschen den Gesprächen in der Schenke, wo Schelme sich gegen das Gute verschwören und doch innerlich uneins, mißtrauisch gegen einander sind. Auf diesem dunkeln Hintergrunde hebt sich freundlich das Bild des Hauses unseres Lienhard ab, dem der Friede vom Himmel wieder gekommen ist, und das vom Lichte der Ewigkeit angestrahlte, arme Stübchen Rudis, in dem eine sterbende Mutter den Sohn segnet. Ihr Segen baut dem frommen Sohne das Haus wieder. Der Vogt hat ihm eine grasreiche Matte durch einen Meineid entrissen. Bei einem neuen Schurkenstreiche wird er durch eine besondere Fügung entlarvt. Ihm und den Armen wird das Recht. Nachdem der Hauptverführer unschädlich gemacht ist, gestaltet sich alles in dem Dorfe besser. Mit vereinten Kräften wirken dazu Arner, der treue und klarblickende Pfarrer, der Baumwollen-Meier, der Repräsentant des Fortschritts auf volkswirtschaftlichem Gebiete, und Glülphi, der Lieutenant, ein Freund Arners. Alle kommen darin überein, daß eine bleibende Verbesserung nur durch die Erziehung der Jugend in der Schule fest gegründet werden könne. Glülphi erklärt: „Ich will Schulmeister werden.“ Auf Meiers Rat tritt Glülphi

[1]) In der Zeit der schwersten Bedrängnis, als die Armenanstalt aufgelöst werden mußte, kam Elisabeth Näf, geb. 1762 zu Kappel, als Magd auf den Neuhof und brachte durch ihr stilles, verständiges Walten neuen Lebensmut in das unglückliche Haus. Sie blieb mehr als 40 Jahre in Pestalozzis Diensten und immer sich selbst gleich. Sie gab Pestalozzi das Urbild zur Gertrud.

in Gertruds Haus, um von ihr für die übernommene Schularbeit zu lernen. Er sieht, wie sie mit den Kindern am Morgen in der Bibel liest und betet, wie die Hauptworte des Gelesenen den Tag über im Herzen und Munde der Mutter und der Kinder bleiben, sieht, wie die Kinder unter der Vorarbeit und dem Auge der Mutter ihre Hände am Spinnrocken und im Garten emsig regen. „Als die Herren von der Gertrud weggingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen. Sie antwortete ihnen: „Warum das? Ihr werdet morgen und immer wieder nur das nämliche finden. Glülphi antwortete ihr: Du könntest dich und dein Thun nicht besser rühmen, als mit diesem Worte. Und er hatte recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt, ebenso das, was sich immer verändert, dadurch auffallen macht, daß es nichtig und vergänglich ist.“ — Glülphi arbeitet treu und voll Einsicht in dem übernommenen Berufe. Die Frucht reift allseitig, wenn auch langsam und unter manchem Widerstande. Das Segenswerk erregt die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen. Der Fürst hört davon, prüft, sieht und benutzt Rat und That der Männer, die im engen Kreise so großes gethan, für die Armen, Waisen, Gefangenen des Landes.

Aus Pestalozzis Lienhard und Gertrud.

Nach der Originalausgabe, Berlin und Leipzig 1781.[1])

§ 31. Der Abend vor einem Festtage im Hause einer rechtschaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bei ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morgende festliche Morgen erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still, bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und den Kindern und sich selber ihre Sonntagskleider aus dem Kasten und bereitete alles auf morgen, damit denn am heiligen Tage sie nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an den Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und auch die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen. Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche und wollte diesen Vorfall, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe. Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet, und die Mutter redete mit ihnen:

[1]) Die drei letzten Teile von Lienhard und Gertrud verfaßte Pestalozzi in den Jahren 1782—83. — Die Originalausgabe zeigt im Titelkupfer den Tod der Mutter Rudis.

„Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder. Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun muß. Kinder, wir dürfen hoffen, das wir in Zukunft das tägliche Brot mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder, dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mundvoll Brot mit Angst und Sorgen abteilen mußte. Es that mir da manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft und viel nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte, und daß es besser für euch sei, meine Lieben, daß ihr zur Armut, zur Geduld und zur Überwindung der Gelüste erzogen würdet, als daß ihr Überfluß hättet. Denn der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes und thut nicht das, was selbst das Nützlichste und Beste ist. Denkt doch, so lange ihr leben werdet, Kinder, an diese Armut und an alle Not und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jetzt besser geht, Kinder, so denkt an die, so Mangel leiden, wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergeßt nie, wie Hunger und Mangel ein Elend ist, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen, und wenn ihr einen Mundvoll Überflüssiges habt, es ihm gerne gebet. Nicht wahr, Kinder, ihr wollt es gern thun?“

„O ja, gewiß gern!“ sagten alle Kinder.

§ 32. Die Freuden der Gebetsstunde.

Mutter. Niklas, wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niklas. Mutter, den Rudeli. Du warst gestern bei seinem Vater; der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrot geben?

Niklas. O ja; Mutter, darf ich gerad' morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niklas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise, wem wolltest du dann und wann dein Abendbrot geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freilich, Mutter.

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise.

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter.

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Reutimarxen Betheli. Ich sah es heute auf des Vogts Mist verdorbene Erdäpfel herausſuchen.

Niklas. Ja, Mutter, ich sah es auch und suchte in allen meinen Säcken; aber ich fand keinen Mundvoll Brot mehr. Hätte ich's nur auch eine Viertelstunde länger gespart!

Die Mutter fragte jetzt eben das auch die anderen Kinder — und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie morgen ihr Abendbrot armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen; dann sagte sie zu ihnen: „Kinder, es ist jetzt genug hievon. Denket jetzt auch daran, wie unser gnädige Herr euch so schöne Geschenke gemacht hat.“

„Ja, unsere schönen Batzen! Willst du sie uns doch zeigen, Mutter?“ sagten die Kinder.

„Hernach, nach dem Beten!“ sagte die Mutter. Die Kinder jauchzeten vor Freuden.

§ 33. Die Ernsthaftigkeit der Gebetsstunde.

„Ihr lärmet, Kinder,“ sagte die Mutter. „Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denkt doch bei allem an Gott, der uns alles giebt. Wenn ihr das thut, Kinder, so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestüm sein. Ich bin gern selber mit euch fröhlich, ihr Lieben; aber wenn man in Freude und Leid ungestüm und heftig ist, so verliert man die stille Gleichmütigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetsstunde des Abends und Morgens ist dafür, daß ihr das nie vergesset. Denn, wenn der Mensch Gott dankt oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder, muß der Mensch, besonders in seiner Gebetsstunde, suchen, ruhig und heiter zu sein. Sehet, Kinder, wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so jauchzet und lärmet ihr nicht; ihr fallt ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen geht, so steigen euch Thränen in die Augen. Sehet, Kinder, so ist's auch gegen Gott. Wenn's euch recht freut, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so machet ihr gewiß nicht viel Geschreies und Geredes; aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. Sehet, Kinder, dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch recht und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.“

Niklas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder, es ist ein recht guter und frommer Herr. Gott lohne ihm alles, was er an uns thut! Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niklas!

Niklas. Ich will ihm thun, was er will. Wie dir und dem Vater will ich thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niklas, denk' immer nur so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niklas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte!

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niklas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Dürftest[1]) du ihm danken?

Niklas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen.

Mutter. Was lachen? Lise! und noch voraus sagen, daß du nicht anders als läppisch thun könntest? Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hättest, es könnte dir an so etwas kein Sinn kommen!

Anneli. Ich müßte nicht lachen; aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bei der Hand nehmen, Anneli, und würde auf dich

[1]) dürfen an dieser Stelle = wagen, sich ein Herz fassen. (Vergl. Matth. 22, 46.)

herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli?

Anneli. Nein, dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

§ 34. So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz; aber es giebt ihn eine Mutter.

Mutter. Aber ihr Lieben, wie ist es diese Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eins das andere an und schweigen.

Mutter. Anneli, thatest du recht in dieser Woche?

Anneli. Nein, Mutter, du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli, es hätte dem Kinde etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk' nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte und dich da hungern und dürsten und schreien ließe. Die kleinen Kinder werden auch zornig und schreien, wenn man sie lang ohne Hilfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr langes Leben elend werden können. Anneli, so dürfte ich, weiß Gott, keinen Augenblick mehr ruhig vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kinde nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter, ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehen.

Mutter. Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen. Und Niklas, wie ist's dir in dieser Woche gegangen?

Niklas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag das Grüteli umgestoßen hast?

Niklas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter.

Mutter. Ja, wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest! Schämst du dich nicht, das zu sagen?

Niklas. Es ist mir leid, ich will's nicht mehr thun, Mutter.

Mutter. Wenn du einmal groß sein und so, wie jetzt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem großen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit, und so muß ich fürchten, mein lieber Niklas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niklas. Ich will gewiß achtgeben, Mutter.

Mutter. Thue es doch, mein Lieber, und glaub' mir, dieses unbedachtsame Wesen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niklas. Liebe, liebe Mutter, ich weiß es, und ich glaube es, und ich will gewiß achtgeben.

Mutter. Und du, Lise, wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

Lise. Ich weiß einmal nichts anders diese Woche, Mutter.

Mutter. Gewiß nicht?

Lise. Nein einmal, Mutter, so viel ich mich besinne; ich wollte es sonst gern sagen, Mutter.

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit so viel Worten antwortest, als ein anderes, wenn es recht viel zu sagen hat.

Lise. Was habe ich jetzt denn auch gesagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir tausendmal schon sagten, du seist nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müssest doch immer geredet haben. Was hattest du gerad' vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter.

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort. Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid sein; aber weder du noch er haben doch ein Wort gesagt, daß es niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müssen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: „Das darf jetzt die Lise sagen bei den Nachbaren und beim Brunnen erzählen, aber das nicht, und das nicht, und das wieder,“ so weißt du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeihe mir doch, Mutter, ich meinte es auch nicht so.

Mutter. Man hat dir für ein- und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Dieser Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst; und das erste Mal, daß ich dich wieder bei unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Rute abstrafen.

Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Rute redete. Die Mutter sah es und sagte zu ihr: „Lise, die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätz und dieser Fehler muß dir abgewöhnt sein.“

So redete die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Grütli, zu dem sie sagte: „Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestüm fordern, sonst laß ich dich ein andermal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem andern.“

Nach allem diesem beteten die Kinder ihre gewöhnten Abendgebete und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte.

§ 36. Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Lise unterbrach diese Stille. „Du zeigest uns jetzt die neuen Batzen,“ sagte sie zur Mutter. „Ja, ich will sie euch zeigen,“ antwortete die Mutter. „Aber, Lise, du bist immer das, so zuerst redet.“

Niklas springt jetzt vom Ort auf, wo er saß, drängt sich hinter dem Grütli hervor, daß er näher beim Licht sei, um die Batzen zu sehen, und stößt dann das Kleine, das es laut weint.

Da sagte die Mutter: „Niklas, es ist nicht recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu sein, und jetzt thust du das.“

Niklas. Ach, Mutter, es ist mir leid, ich will es in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jetzt zu deinem lieben Gott und thatest es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niklas. Ach ja, Mutter, es ist mir gewiß Ernst. Verzeihe mir; es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mutter. „Mir auch, du Lieber! Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ungegessen ins Bett!“ Sie sagte es und führte den

Knaben von den anderen Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niklas nicht zu Nacht essen mußte.

„Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder!" sagte ihnen die Mutter.

„Laß ihn doch diesmal wieder heraus!" sagten die Kinder.

„Nein, meine Lieben, seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden," antwortete die Mutter.

„So wollen wir jetzt die Batzen nicht sehen bis morgen, er sieht sie dann mit uns!" sagte Enne. Und die Mutter: „Das ist recht, Enne. Ja, er muß sie alsdann mit euch sehen." Jetzt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niklas noch weinte. „Nimm dich doch ein andermal in acht, lieber, lieber Niklas!" sagte ihm die Mutter.

Und Niklas: „Verzeihe mir's doch, meine liebe, liebe Mutter, verzeihe mir's doch und küsse mich, ich will gern nichts zu Nacht essen."

Da küßte Gertrud ihren Niklas, und eine heiße Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: „O, Niklas, Niklas, werde bedachtsam!" Niklas mit beiden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagte: „O, Mutter, Mutter verzeih mir!"

Gertrud segnete noch ihre Kinder und ging wieder in ihre Stube. Jetzt war sie ganz allein. Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube, und ihr Herz war feierlich still, und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und seiner Güte, Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens und von der inneren Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Kniee, und ein Strom von Thränen floß ihre Wange herunter. Schön ist die Thräne des Kindes, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurücksieht, seine Wange trocknet und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann. Schön sind die Thränen des Niklas, die er in dieser Stunde weint, daß er die gute, gute Mutter erzürnt hat, die ihm so lieb ist. Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Danks und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat. Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Dankes war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lange vor dem Herrn, ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

„Warum weinest du, Gertrud? Deine Augen sind rot und naß. Warum weinest du heute, Gertrud?" fragte sie Lienhard.

Gertrud antwortete: „Mein Lieber, es sind keine Thränen des Kummers, fürchte dich nicht. Ich wollte Gott danken für diese Woche; da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinsinken auf meine Kniee; ich konnte nicht reden, ich mußte nur weinen. Aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie so gedankt."

„Du Liebe," antwortete Lienhard, „wenn ich nur auch mein Herz wie du so schnell emporheben und zu Thränen bringen könnte! Es ist mir jetzt auch gewiß Ernst, recht zu thun, und gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein; aber es wird mir nie so, daß ich auf meine Kniee fallen und Thränen vergießen möchte."

Gertrud. „Wenn's dir nur Ernst ist, recht zu thun, so ist alles andere gleich viel. Der eine hat eine schwache Stimme, der andere eine starke; daran liegt nichts. Nur wozu sie ein jeder braucht, darauf kömmt's allein an. Mein Lieber, Thränen sind nichts, und Kniefallen ist nichts; aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein, das ist alles. Daß der eine Mensch weichmütig und der andere es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwerfälliger und der andere leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist, mein Lieber, so wirst du ihn finden, ihn, der allen Menschen Vater ist.“

Lienhard senkt mit einer Thräne im Auge sein Haupt auf ihren Schoß, und sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmut über das seine. Sie bleiben eine Weile in dieser Stellung still, staunen — und schweigen. Endlich sagte Gertrud zu ihm: „Willst du nicht zu Nacht essen!“ — „Ich mag nicht,“ antwortete er, „mein Herz ist zu voll; ich könnte jetzt nicht essen.“ — „Ich mag auch nicht, mein Lieber,“ erwiderte sie, „aber weißt du, was wir thun wollen? — Ich trage das Essen zu dem armen Rudi, — seine Mutter ist heute gestorben.“

d) Pestalozzi in Stanz und Burgdorf. Die Bewegung der Revolution, deren Fluten auch in die Schweiz hineinwogten, brachte Pestalozzis Herz wieder auf seine Volkserziehungswünsche, die so alt waren, wie sein Denken. „Ich will Schulmeister werden!“ erklärte er damals. Mit dem edlen Legrand, einem der Direktoren der Schweiz[1]), ward er in Gesprächen darüber eins, „die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Kinder im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreise gehoben, sondern durch sie vielmehr fester an ihn angeknüpft würden.“

Als Pestalozzi sich nach einer Stelle umsah, wo er mit seinem Wirken in dem bezeichneten Sinne eingreifen könnte, ging die Nachricht von dem Unglücke Unterwaldens, das sich gegen die neue Regierung erhoben hatte, durch die Schweiz. Der ganze Kanton war im September 1798 von den Franzosen verwüstet, Stanz verbrannt worden, eine Menge vater- und mutterloser Waisen irrten umher. Hiermit war über den Ort und die Aufgabe der Wirksamkeit Pestalozzis entschieden. Er sollte und wollte sich dieser Waisenkinder annehmen; die Eröffnung der Anstalt verzögerte sich aber bis Mitte Januar 1799.

Es war eine Riesenaufgabe, die seiner harrte. Der 52jährige Mann hat sie mit Riesenkraft gelöst. Diese Kraft gab ihm die Liebe. Mit Recht hat man diesen Höhepunkt seines Wirkens in dem be-

[1]) Die Schweiz, 1799 in eine unteilbare Republik zusammengeschmolzen, stand nach dem Muster der französischen Direktorialregierung unter fünf Direktoren.

kannten freundlichen Bilde: „Pestalozzi unter den Kindern in Stanz," veranschaulicht.

Pestalozzi hatte äußere und innere Schwierigkeiten zu überwinden. Das ihm zugewiesene neuerbaute Ursulinerinnen-Kloster war noch nicht fertig, die Räume feucht und voll Kalkstaub. Anfangs war er mit seinen Kindern, deren Zahl allmählich bis auf 80 anwuchs, in einer Stube von 24 Fuß im Geviert zusammengedrängt: Er allein unter dieser Schar, nur mit einer alten Haushälterin als Gehilfin.

Innerlich stand seinem Wirken entgegen das Mißtrauen der Eltern. Die am Alten hängenden Unterwaldner sahen in ihm den Emissär der neuen Regierung; sie, die Katholiken, sahen in dem Reformierten den Ketzer. Auch aus den verkommenen, abgezehrten Gesichtern der Kinder, aus manchem frechen Auge starrte Mißtrauen ihm entgegen. Wie er durch die Kraft der Liebe alle Schwierigkeiten überwand, lehrt im nachfolgenden seine eigene Schilderung:

Aus Pestalozzis „Über den Aufenthalt in Stanz."[1])

Freund! Ich erwache abermals aus einem Traume, sehe abermals mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet. Aber, so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohlthun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da anknüpfen kann, wo ich ihn lassen mußte. . . . .

Meine Absicht war, zu meinem Zwecke im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvorteile der Industrie, der Landkultur und der äußeren Erziehungsmittel mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer inneren Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich, für einmal den Versuch einer Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf eigene Weise befördern konnte. . . . .

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an; allein dieses war, als ich schon ankam, teils noch nicht vollendet, teils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet; . . . . das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Geviert hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unhagliche des Anfanges.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Teil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen

[1]) Auf dem Gurnigel 1799 begonnen.

zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten in dem Zustande, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner notwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hubeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heucheln und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Teil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Übung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eins das ABC. Von anderem Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtsten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamme der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Roheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen. Ich wußte, wie sehr die Not und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Mutterwitz zu entwickeln und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrat bedeckt zu sein scheinen, die aber, vom Schlamme dieser Umgebung gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie herausheben und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses und sie würden als höherer Sinn und höhere Thatkraft erscheinen und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann. Ich sah also meine Wünsche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr. . . . .

Vor allem aus wollte und mußte ich das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles übrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volkes und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte. Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtenteils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt selbst ihre Hilfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen, verhaßten Ordnung. Man

sah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. . . . .

Indessen, so drückend und stoßend die Hilflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer anderen Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nötigte mich, meinen Kindern alles in allem zu sein. Ich war vom Morgen bis zum Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste[1]) um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür . . . . . Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas brächten, so ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenigen Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unabläßig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfange, wenn ich sie fragte: Kinder, wollt ihr jetzt lieber schlafen oder lernen? gewöhnlich zur Antwort: lernen. Das erkaltete freilich später, da sie früher aufstehen mußten. Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung und dem Lernen seinen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf . . . . .

Notwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemütsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Äußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Äußere rein werde, — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobt.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins und bei der ersten Entwickelung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammenzuschmelzen und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben. Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in

[1]) = Dienstboten.

kurzem bei siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Atemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr euerm Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elende des Landes die Rede war, und sie froh waren und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen? ..... Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung; wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott, ja," begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sage ich dann, denkt dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir dieser armen Kinder willen mehr als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen mehr für euren Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen teilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Not willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war; ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um sicher zu stellen, daß sie deutlich verständen, wohin ihr Anerbieten führe; aber sie blieben standhaft und wiederholten: „Ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten und unsere Kleider mit ihnen teilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen." ..... An diese Gefühle knüpfte ich ferner Übungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben. Eine organisierte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse hervorgehen. Stille als Mittel, die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimnis einer solchen Anstalt. Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und ebenso die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie dasitzen mußten. Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblicke, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser, heiserer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach und die Kinder nachsprechen mußten. Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken giebt. Ein verwildertes Mädchen, daß sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält bloß dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, den ohne die Erfahrung niemand glauben würde ..... Wenn sich indessen Härte und Roheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen .....

Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unter-

richtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen. Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Überzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen .....

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichtsmit der Industrie-Anstalt zu verbinden und beides in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisieren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nötigen Maschinen eingerichtet war .....

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkte die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Übung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinnst der Arbeit. Und ebenso sah ich das eigentlich so geheißene Lernen ebenso allgemein als Übung der Seelenkräfte an und hielt besonders dafür, die Übung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung, zu urteilen und zu schließen, vorgehen. .... Von diesen Grundsätzen geleitet suchte ich also gerade im Anfange nicht so fest, daß meine Kinder im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kämen, als daß sie durch diese Übungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickelten, als nur möglich. Ich machte sie auswendig buchstabieren, ehe sie das ABC kannten, und die ganze Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabieren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen.

Im Schreiben war meine Methode, sehr lange bei drei, vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler anderer enthalten, stehen zu bleiben und Worte aus diesen zu formen und zusammenzusetzen, ehe sie einen anderen versuchen durften. ... Wenn Kinder auf diese Weise nur drei Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit. Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedikes Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Tier- und Pflanzenreiche kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuschließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier und bei meiner Fertigkeit, in jedem Fach allgemein und schnell aus ihnen herauszulocken, was sie durch ihren Erfahrungskreis in diesem Fache selber haben wissen können, mit ihnen einen bestimmten Kurs vollenden können, der einerseits das Ganze derjenigen Kenntnisse umfaßt hätte, die der Masse der Menschen wesentlich dienlich, anderseits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente besitzenden Kinde genugsame Vorkenntnisse verschafft haben würde, um sich selber den weiteren individuellen Fortgang seiner Kultur zu erleichtern ...

Überall war mein Grundsatz: das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurückzugehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Ich war mit dem langsamsten geduldig; aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng. Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. Sowie das ältere und fähigere Geschwister unter dem Auge der Mutter den kleineren Geschwistern leicht alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also die Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was

sie kannten, die anderen zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber gedoppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte sie in den ersten Tagen einige sehr schwere Wörter auswendig buchstabieren, und so wie eines das Wort kannte, nahm es sogleich etliche, die es noch nicht kannten, zu sich und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächeren das, so diese noch nicht kannten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer. . . . .

Mein Zweck dabei war, die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin sein; und ich achte die Übel, die durch das zu frühe Schulen, und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. . . . . Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick ins Unermeßliche meiner Last hineinguckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institute, das mit Hunderttausenden fundiert ist, benahmen[1]) sich dann in ihrer Weisheit, mir Rat und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig weisen und guten Rat anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopfe. . . . .

Das waren meine Träume: ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

Plötzlich, im Juni 1799, wurde Pestalozzi aus dieser seiner gesegneten Thätigkeit gerissen. Die Räume des Klosters mußten den Franzosen zu einem Militär-Hospital eingeräumt werden. Auch nach Abzug der Franzosen wurde er nicht zurückgerufen, und die Anstalt ging ganz ein. Für Pestalozzi war dies ein Glück; er hatte seinen Körper bei der übermenschlichen Anstrengung fast aufgerieben. Und doch verglich der begeisterte Mann seinen damaligen Zustand dem eines Schiffbrüchigen, der nach langem Kampfe mit den Wellen Land sieht, aber von einem unbarmherzigen Winde wieder ins Meer geschleudert wird. Er suchte kurze Erholung auf dem Gurnigel, einem Badeorte im Berner Oberlande; er war nach Pestalozzis Ausdruck der Stein im Meer, auf dem er ruhte, um wieder zu schwimmen.

[1]) = nahmen sich heraus.

Nach kurzer Frist erhielt und ergriff er (das Direktorium bewilligte ihm eine Wohnung im Burgdorfer Schloß und ein Gehalt von 640 Franken) mit Freuden die Gelegenheit, wieder und weiter in der Schule zu arbeiten. Er ging Ende Juli 1799 nach Burgdorf im Berner Gebiet, um dort in der „Hintersassenschule" mit ihrem Schulmeister Samuel Dysli, einem Schuster, die Stube teilend, zu lehren. Der neidische Kollege, der Pestalozzi im Verdacht hatte, er wolle ihn um Amt und Brot bringen, sprengte aus, der neue Schulmeister könne selbst nicht recht schreiben, lesen und rechnen. „Du siehst," schrieb Pestalozzi hierauf an seinen Freund Geßner, „es ist in den Gassengereden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel.[1]) Du hast es in Stanz gesehen, ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können."[2])

Da die Hintersassen in einer Versammlung sich dahin aussprachen, sie wollten mit dem neuen Lehrer die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger möchten es an ihren eigenen Kindern probieren, erhielt Pestalozzi schon nach wenigen Wochen die Erlaubnis, seine Versuche in der „Buchstabier- und Leseschule der Jungfrau Margarete Stähli"[3]) fortzusetzen. „Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das von unten auf Dienen; aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten, aber ich achte es doch für die Krone meines Lebens, jetzo noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäfte jahrelang von unten auf gedient zu haben." Bewundernswert ist in der That das treue und ausdauernde Ringen des alternden Mannes nach der rechten Methode, den Geist des Kindes von den ersten Anfängen zum Ziele der klaren Erkenntnis zu führen. Dieses Ringen des tiefen und genialen Geistes in einer höchst anstrengenden, von 8 Uhr früh bis abends 7 Uhr mit geringer Unterbrechung andauernden Schularbeit hat etwas tief Ergreifendes und Rührendes. Pestalozzi giebt selbst eine Schilderung hiervon in

[1]) Pestalozzis bescheidene Äußerungen werden häufig mißverstanden. Er war auch als Praktiker hervorragend, wie seine neuen Lehrmittel und viele Zeugnisse der Zeitgenossen beweisen.

[2]) „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Siehe unten.

[3]) Die kleinen Kinder nannten die Lehrerin Gotte, d. i. Pate. Daher hieß eine derartige Schule auch „Lehrgottenschule."

dem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ Im Mai 1800 wurde er, nachdem ein angestelltes Examen glänzend ausgefallen war, zum Lehrer der zweiten Knabenschule befördert.

Eine glückliche Wendung seines Geschicks gab ihm Gelegenheit, eine selbständige Anstalt zu gründen, und führte ihm seine ersten Gehülfen zu. Hermann Krüsi, ein junger und eifriger Lehrer aus Gais in Appenzell, war mit 26 verwaisten Kindern auf den Ruf des edlen Fischer, der das Unterrichtswesen in Burgdorf leitete, nach Burgdorf gekommen. Mit den fremden Kindern wurde eine Anzahl Burgdorfer Kinder vereinigt. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Fischers erbot sich Pestalozzi, sich mit Krüsi zu vereinigen. Krüsi ging freudig darauf ein und gewann Tobler, der in Basel Theologie studierte, als zweiten Gehülfen, der widerum Buß als dritten hinzubrachte.[1]) Es waren treue und begeisterte Arbeiter, die eifrig auf Pestalozzis Ideen eingingen und sie auszugestalten halfen. Die Regierung wies der neuen Anstalt das damals leer stehende Schloß und einige Geldmittel an. Unter diesen günstigen Umständen kündigte Pestalozzi zu Ende 1800 die sofortige Eröffnung einer Erziehungsanstalt, zunächst für den Mittelstand, und eines Schullehrer-Seminars an. Die Anstalt umfaßte schon 1802 72 Zöglinge. Sie sollte für einen Pensionspreis von 16—20 Louisd'or zugänglich sein; doch wies Pestalozzi auch arme Schüler nicht zurück.

In Burgdorf wurde Johannes Ramsauer, ein armer Appenzeller Knabe, Pestalozzis Schüler, später sein treuester Mitarbeiter, der in frommer Selbstlosigkeit dem Greise bei Tag und Nacht diente, bis 12 Uhr an seinem Bette saß und um 2 Uhr schon wieder bereit war, seine Diktate niederzuschreiben. Ramsauer, 1790 zu Herisau in Appenzell geboren, war, nebst einigen 40 Knaben durch die Kriegsnot aus seinem Vaterlande vertrieben, in die Nähe von Burgdorf gekommen und besuchte dort von 1800 an die Schule. Er ist es, von dem wir die Schilderung einer Lehrstunde Pestalozzis in Burgdorf

[1]) Buß hatte in Tübingen die lateinische Schule besucht und sich namentlich in der Musik und im Zeichnen ausgezeichnet. Die Aufnahme in die Akademie zu Stuttgart wurde ihm wegen seiner niedrigen Geburt verweigert. Er mußte sich nun bei einem Buchbinder verdingen. In Basel lernte er Tobler kennen. Fischer war ein Schüler Salzmanns und ursprünglich Theologe. Er war Kanzleivorsteher des Unterrichtsministers und hielt sich mit der Absicht, ein Seminar zu gründen, ein Jahr in Burgdorf auf. Er leitete zugleich die Burgdorfer Schulen. Das Seminar kam wegen Mangels an Geldmitteln nicht zu stande.

haben, in der er Anschauungsübungen an der alten Tapete anstellt und naturgeschichtliche Namenreihen bis zur Heiserkeit übt.[1]) Wir sehen sie an wie große und grobe Umrisse, welche die für kleine Einzelarbeit nicht geschaffene Meisterhand hinwirft. In Burgdorf kamen auch Johannes Niederer und Joseph Schmid zu Pestalozzi, zwei Naturen, dazu geschaffen, ihm ergänzend zur Seite zu stehen. Niederer, ein reformierter Geistlicher aus dem Rheinthal bei St. Gallen, der aus Begeisterung für Pestalozzi 1803 seine Pfarrei verließ, tiefer wissenschaftlich gebildet, vermochte die Gedanken, die Pestalozzis Seele entquollen, in ein System zu bringen. An ihn wies Pestalozzi gern die Fremden, die weitere Auskunft forderten.

Schmid kam schon 1801 nach Burgdorf, ein damals vierzehnjähriger Knabe aus Voralberg, von hervortretender Begabung für geometrische und Zahlenverhältnisse. Nach mehreren Jahren wurde er Lehrergehilfe und bald die rechte Hand Pestalozzis in ökonomischen Dingen, für die diesem aller Sinn abging. Welcher Art die unter der Schularbeit ihm gekommenen Gedanken waren, zeigt uns Pestalozzi in dem schon erwähnten Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," dessen Inhalt in dem folgenden Abschnitte skizziert wird.

e) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen von Heinrich Pestalozzi, 1801.

Nach der Originalausgabe von 1801 (mit Ergänzungen aus den späteren Originalausgaben).

In diesem in Form von Briefen an seinen Freund Geßner geschriebenen Werke giebt Pestalozzi zuerst eine Darstellung seiner Arbeit in Stanz und Burgdorf und läßt uns zugleich einen Blick in die Entstehung seiner pädagogischen Grundgedanken thun. Er erzählt, der Vollziehungsrat Glayre, dem er seine Ideen habe klar machen wollen, habe ihm gesagt: „Vous voulez mécaniser l'éducation!" (Sie wollen die Erziehung mechanisieren.) „Ich verstand noch sehr wenig französisch," fährt Pestalozzi fort. „Ich dachte mir unter diesem Worte, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen; und das Wort in diesem Sinne genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf!" P. wollte hiermit der Natur entgegen kommen; denn „aller Unterricht des Menschen ist nichts anderes, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwickelung Handbietung zu leisten." „Das Kind ist zu einem hohen Grade von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabieren; die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge." Das Ziel führte ihn zu der Über-

[1]) Ramsauer, Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens.

zeugung, daß Anschauungsbücher den ABC-Büchern vorangehen müssen. Dieselben „müssen von den einfachsten Bestandteilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen; sie müssen die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; sie müssen früh und deutlich das erste Bewußtsein der Zahl- und Maßverhältnisse in ihnen entwickeln; sie müssen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrungen Wort und Sprache geben. Es war mit jedem Tage klarer, daß man in den jüngeren Jahren mit den Kindern gar nicht räsonnieren, sondern sich in den Entwickelungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse,

1. den Kreis ihrer Anschauungen immer mehr zu erweitern;

2. die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;

3. ihnen für alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und bringen soll, umfassende Sprachkenntnis zu geben."

Was wir hier als Ziel von P.'s Streben dargestellt finden, wird nun im Fortgange des Buches in seiner weiteren Ausgestaltung gezeigt. Als Grundgedanken treten uns hierbei folgende entgegen:

1. Die Natur ist Führerin bei Erziehung und Unterricht;

2. die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis;

3. die Elementarmittel des Unterrichts sind Zahl, Form, Wort

1. In Bezug auf den ersten dieser drei Punkte, das Vorbild der Natur, spricht er ergreifend in einem dem besprochenen Buche einverleibten Berichte an einige Freunde: „Der Mensch wird nur durch die Kunst Mensch; aber so weit sie auch geht, diese Führerin unser selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Thun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Was sie auch immer leistet, und wie kühn sie uns aus dem Stande und selbst aus dem Rechte unseres tierischen Daseins heraushebt, so ist sie doch nicht im stande, zu dem Wesen der Form, durch welche unser Geschlecht sich von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar[1]) hinzuzufügen. Sie soll es auch nicht. Ihre Maßnahmen zur Entwickelung unserer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, daß sie das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engeren Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammengestellt und unsern fünf Sinnen näher bringt. Auch ruht ihre ganze Kraft auf der Übereinstimmung ihres Einflusses und ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur selber, — ihr ganzes Thun ist mit demjenigen dieser Natur eins und dasselbe. Mensch, ahme es nach, dieses Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben so unmerkliche, als täglich und stündlich fließende Zusätze zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenige der Hauptäste und endlich diejenige der Nebenäste bis an das äußerste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es ins Auge, dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Teil pflegt und schützet und jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschließet.

Faß' es ins Auge, wie sich ihre glänzende Blüte aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem, was sie schon ist,

[1]) In der ersten Ausgabe steht: „ein paar", offenbar ein Druckfehler.

hinzusetzt und so Monate lang still wachsend am nährenden Aste hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Teilen vollendet vom Baume fällt.

Faß' es ins Auge, wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet und des Baumes edelsten Teil tief in den Schoß der Erde vergräbt; wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet und allen, auch den schwächsten, äußersten Teilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnismäßige und überflüssige Kraft giebt." Pestalozzi fährt alsdann fort:

„Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnisfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Teile bis an das Äußerste ihres Faches in einem lebendigen, aber verhältnismäßigen Zusammenhange mit demselben erhalten."

2. Was den zweiten der genannten drei Punkte betrifft, die Anschauung, so spricht er über denselben wie folgt: „Freund! Wenn ich jetzt zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichts geleistet? — so finde ich, ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung als dem absoluten Fundamente aller Erkenntnis festgesetzt und mit Beseitigung aller einzelnen Lehren das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unseres Geschlechts durch die Natur selbst bestimmt werden muß. — Europa erhob sich auf der einen Seite zu einer riesenmäßigen Höhe einzelner Kenntnisse und Künste und verlor auf der anderen Seite alle Fundamente der Naturführung für sein ganzes Geschlecht. So hoch stand auf der einen Seite noch kein Weltteil, aber auch so tief ist auf der anderen Seite noch keiner versunken; er grenzt mit dem goldenen Haupte seiner einzelnen Kenntnisse und Künste, wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieses goldenen Kopfes sein sollte, ist dagegen allenthalben, wie die Füße dieses gigantischen Bildes, der elendeste, nichtswürdigste, zerbrechlichste Kot. Der Anfangspunkt, von dem dieses Mißverhältnis der Kultur unseres Weltteils sich herschreibt, ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Der Weltteil ist in seinem ersten Erstaunen über ihren so neuen als unermeßlichen Einfluß auf die Erleichterung der Wortkenntnisse mit einer Art von Schwindel und Charlatanvertrauen über die Allgemeinheit seiner Wirkungen befallen worden. Unter dem Neben-einflusse von einwirkenden Kapuziner-, Feudal-, Jesuiten- und Kabinettsystemen hat sie dahin kommen müssen, dem Weltteile seine fünf Sinne ohne Maß zu verengern und besonders das allgemeine Werkzeug der Anschauung, die Augen, auf das vergötterte Heiligtum der neuen Erkenntnis, auf die Buchstaben und Bücher, so einzuschränken, daß ich bald sagen möchte, sie hat dahin kommen müssen, dieses allgemeine Werkzeug unserer Erkenntnis zu bloßen Buchstabenaugen und uns selbst zu bloßen Buchstabenmenschen zu machen. Bei jeder einzelnen Ansicht komme ich auf die Behauptung zurück, daß die Lücken des europäischen Unterrichts, vielmehr das

künstliche auf den Kopf stellen aller natürlichen Ansicht desselben diesen Weltteil dahin gebracht hat, wo er jetzt liegt, und daß kein Mittel gegen unsere schon geschehenen und noch zu erwartenden bürgerlichen, sittlichen und religiösen Umwälzungen möglich sei, als die Rücklenkung von der Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Schwindelköpferei unseres Volksunterrichts zur Anerkennung, daß die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntnis sei, mit einem Worte, daß jede Erkenntnis von der Anschauung ausgehen und auf sie müsse zurückgeführt werden können."

3. Der dritte jener Hauptgedanken war, daß die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse von Zahl, Form und Sprache ausgehen. Er sagt darüber folgendes: „Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig auseinander setzen und sich allmählich klar machen will. Er wird in diesem Fall allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen:

1. Wie viel und wie vielerlei Gegenstände vor seinem Auge schweben;
2. wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß sei;
3. wie sie heißen; wie man sich einen jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Ich urteile also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sich die ganze Summe aller äußeren (P. redet also nur von sinnlich wahrnehmbaren Dingen) Eigenschaften eines Gegenstandes im Kreise seines Umrisses und im Verhältnis seiner Zahl vereinigen und durch Sprache meinem Bewußtsein eigen gemacht werden. Die ersten Bemühungen der Kunst müssen dahin gerichtet sein, die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens, deren gute Beschaffenheit der richtigen Erkenntnis aller Anschauungsgründe zu Grunde liegen, mit der höchsten psychologischen Kunst zu bilden, zu stärken und kraftvoll zu machen und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung dieser drei Kräfte zur höchsten Einfachheit, zur höchsten Konsequenz und zur höchsten Übereinstimmung unter sich selbst zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung dieser drei Elementarpunkte noch auffiel, war die Frage: Warum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht ebenso Elementarpunkte unserer Erkenntnis wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: Alle möglichen Gegenstände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenschaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, besitzt kein Gegenstand so mit allen anderen gemein, sondern nur mit dem einen diese, mit dem anderen jene. Folglich muß beim Unterrichte der Kinder die Kenntnis aller übrigen Qualitäten der Gegenstände an die Vorkenntnis von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden."

Bemerkenswert ist übrigens, daß P. bei der Ausführung über die genannten Grundpunkte die umgekehrte Ordnung anwendet, als bei der zuvor erwähnten Auffindung derselben, nämlich: 1. Sprache, 2. Form, 3. Zahl.

1. Die Sprache. Die Sprachfähigkeit leitet er aus dem Quell der „Schallkraft" her, wie er es nennt, und baut für den Unterricht in dieser Richtung a. die Ton-, b. die Wort-, c. die Sprachlehre auf.

Die Tonlehre sollen die Mütter beginnen, indem sie dem Kinde alle möglichen einfachen Lautverbindungen, wie sie das Buchstabierbuch enthält, selbst schon an der Wiege vorsprechen und in den jungen Kopf „einquartieren". Das „Buch der Mütter" sollte dazu Anleitung geben [1]). Es folgen dann die Buchstabierübungen. Zu der Tonlehre gehört auch die Lehre von den Gesangtönen.

Auf die Tonlehre folgt die Wort- und Namenlehre. Auch hier soll die Mutter nach Anleitung des Buches der Mütter Namenreihen aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse dem Kinde geben. Diese Wörterreihen liest das Kind, wenn es das Buchstabierbuch beendigt hat. Pestalozzi verspricht sich von der Kenntnis dieser Namenreihen eine wesentliche Erleichterung des Unterrichts.

Die Sprachlehre selbst ist nun das dritte aus der „Schallkraft fließende Spezialmittel des Unterrichts". Auch hier soll die Mutter beginnen und nach dem Buche der Mütter das Kind u. a. die Teile seines Leibes, z. B. sogar die Lage und den Zusammenhang seiner Fingerknöchelchen beschreiben lehren. Das letzte Ziel der Sprache ist nach Pestalozzi „unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen."

Zu diesem Zwecke werden nun an Wörtern und Wortreihen, die zunächst die durch auffallende Merkmale in die Sinne fallenden Gegenstände berücksichtigen, dann aus der Geographie, Geschichte und Naturkunde genommen werden, die mannigfaltigsten logischen und grammatischen Übungen ausgeführt, während zugleich der Stoff, den sie behandeln, den Kindern unvergeßlich eingeprägt werden soll. Die Definitionen wünscht er nicht kahl logisch, sondern derart, daß richtige Lebenswahrheiten, lebendige Anschauungsverhältnisse und seelenerhebende Gefühle an sie gekettet werden, z. B. Äußern: „Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst — zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirst, weise zu sein."

Wenn man im Rückblick auf das erste Elementarmittel des Unterrichts — die Sprache —, die Anschauung nicht immer ganz als Grundlage der Erkenntnis gewahrt findet [2]), so wird dies bei den zwei anderen um so mehr der Fall sein. Es ist also:

2. die Form, unter welcher er die Meßkunst, die Zeichnungs- und die Schreibkunst begreift. Der Meßkunst liegt das ABC der Anschauung zu Grunde, eine Reihe von geordneten Linien und Figuren (zunächst eine gleichförmige Abteilung des gleichseitigen Vierecks), welches bei zusammengesetzten Figuren ebenso die Bestandteile bildet, wie bei der Sprache das Lautalphabet. Das Zeichnen und Schreiben wird zuerst mit dem Griffel auf der Schiefertafel geübt, erst in der Folge mit Bleistift und Feder.

---

[1]) Das „Buch der Mütter" erschien 1803, ist aber von Krüsi. Pestalozzi schrieb dagegen 1801 die „Anleitung zum Buchstaben- und Lesenlehren", in welcher er Griffel, Schiefertafel und Lesemaschine in die Schulpraxis einführte, 1803 das „ABC der Anschauung". Letzteres behandelt den Rechenunterricht, die Raumlehre und das Zeichnen.

[2]) Das in Aussicht gestellte „Buch der Mütter" dachte sich Pestalozzi allerdings mit Zeichnungen versehen. Für die eigentlichen Realfächer ergaben sich die Anschauungsmittel von selbst.

3. Die Zahl. Die praktische Ausgestaltung dieser Seite des Unterrichts ist namentlich Schmid zu verdanken. Als Veranschaulichungsmittel gebraucht P. zuerst die Finger, Erbsen, Steinchen, Buchstabentäfelchen, dann die Einheitstabellen, endlich die Bruchtabelle. Die Erfolge der Anschaulichkeit und des methodischen Fortschritts beim Rechenunterricht waren überaus groß; ein die Anstalt besuchender Nürnberger Kaufmann, der den Schülern Aufgaben stellte, konnte sie selbst mit dem Stifte nicht so schnell lösen, wie jene im Kopfe.

Zum Schlusse des Buches kommt Pestalozzi noch zu sprechen auf die religiöse Erziehung. Ihre Vermittlerin ist die Mutter. „Freund, ich will meine Briefe nicht enden, ohne den Schlußstein meines ganzen Systems, ich meine nämlich die Frage zu berühren: Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes im allgemeinen für wahr angenommen habe?

Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst und frage mich: Wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? Ich glaube an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott, er ist der Gott meiner Mutter. Mutter, Mutter, du zeigtest mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorsam.“

f) Pestalozzi in Iferten. Als Pestalozzis Arbeit in Burgdorf bestens gedieh und auf den günstigen Bericht des Dekans Ith von der Regierung einigen Lehrern schon kleine Besoldungen bewilligt waren, wurde seine Thätigkeit plötzlich wieder unterbrochen. Napoleon führte als erster Konsul in der Schweiz die Kantonregierung wieder ein. Die neue Berner Regierung zog das Jahresgehalt und die Besoldung der Lehrer ein, wies das bis dahin von Pestalozzi benutzte Schloß in Burgdorf dem neuernannten Oberamtmann als Wohnsitz an, ihm aber wurde das Kloster zu Münchenbuchsee für seine Schule angeboten (1804). Hier kam es zu einer Verbindung mit dem Herrn von Fellenberg[1]), der in der Nähe von Buchsee, in Hofwyl, seine berühmte Erziehungsanstalt armer Kinder organisiert hatte, in der landwirtschaftliche Beschäftigung und Unterricht in den notwendigen Schulkenntnissen in glücklicher Weise verbunden wurden. Auf Wunsch der Lehrer übertrug Pestalozzi die ökonomische Leitung der Anstalt in Buchsee an Fellenberg. Wenn auch die Verwandtschaft der Bestrebungen des letzteren mit den Ideen Pestalozzis, die er in Neuhof zu verwirklichen suchte, ins Auge fällt, so konnte doch bei der Verschiedenheit von Art und Alter der beiden Männer diese Ver-

[1]) Geb. 1771; gest. 1844. Hunziker, Pestalozzi und Fellenberg, 1879. Fellenbergs rechte Hand war der treffliche Wehrli.

bindung nicht von Dauer sein. Der ideale, feurige Alte konnte sich dem viel jüngeren Manne, dessen Regierungsfähigkeit und Organisationstalent er übrigens anerkannte, nicht unterordnen. Er nahm also die Einladung der Regierung des Waadtlandes an und siedelte noch im Herbst 1804 mit einigen Lehrern und einem Teile der Kinder nach Iferten (Yverdun) über, wo er 20 Jahre hindurch in Freud und Leid arbeiten sollte. Der Rest der Buchseeer Lehrer und Schüler folgte im Sommer des folgenden Jahres nach. Der Stadtrat von Iferten überließ ihm das dortige Schloß zur freien Benutzung auf Lebenszeit und gewährte ihm außer einigen Emolumenten eine jährliche Pension von 40 Louisdor.

Eine hohe Freude mochte es für Pestalozzi sein, daß die Gedanken, in denen von Jugend auf sein Herz geglüht hatte, so viele Gemüter erwärmten. Aus den verschiedensten Ländern kamen die Schüler zu seiner Anstalt, kamen Lehrer, um für ihren Wirkungskreis zu lernen, Staatsmänner und Fürsten besuchten ihn. Die Gefahren hierin lagen nahe, nämlich in der Störung einer stillen, geordneten Arbeit, in der Überschätzung des schon Errungenen. Das letztere war bei Pestalozzi selbst, der immer die edelsten Ziele im Auge hatte, am wenigsten der Fall, wie der folgende von Ramsauer erzählte Vorgang, der vielen ähnlichen entspricht, beweisen mag. 1814 kam der alte Fürst Esterhazy zum Besuch. Pestalozzi rannte im ganzen Hause umher und schrie: „Ramsauer, wo bist du? Komm schnell mit deinen besten Schülern, das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat tausende von Leibeigenen in Ungarn und Österreich, der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigene frei geben, wenn er für die Sache eingenommen wird.“ In seinem Feuereifer bemerkte es Pestalozzi gar nicht, daß er seinen Arm an dem Schlüssel einer Thür, die er dienstfertig öffnen wollte, in der bedenklichsten Weise verletzt hatte. Solche Alarmierungen kamen täglich vor, und täglich neu war des Alten Eifer.

Ein großer Nachteil für die Schule in Iferten war der Mangel einer herrschenden Muttersprache. So kam es, daß in zwei Sprachen unterrichtet werden mußte; hielt doch Pestalozzi jedes Morgengebet zuerst deutsch, dann französisch. Die Ungleichheit der Elemente wurde dadurch vermehrt, daß Schüler der verschiedensten Stände und Bekenntnisse hier zusammen kamen. Dazu kam der häufige Wechsel der Lehrer und der innere Zwiespalt der bleibenden, der in Schmid und Niederer sich konzentrierte. Pestalozzi war bei seiner eingestandenen

Regierungsunfähigkeit nicht der Mann, mit kräftiger Hand die auseinanderstrebenden Elemente zusammenzubinden. Schmid hatte 1810 Iferten verlassen und die Leitung der Stadtschule in Bregenz übernommen. Niederer, der wohl einsah, wie schwer der Rückgang der Anstalt in ökonomischer Beziehung das Ausscheiden des praktischen Mannes fühlen ließ, sorgte selbst im Verein mit Pestalozzi für seine Zurückberufung. Schmid trat 1815 wieder ein, von Pestalozzi wie ein rettender Engel begrüßt. In demselben Jahre (11. Dez. 1815) traf diesen der schwere Verlust seiner treuen Lebensgefährtin. Ein Augenzeuge[1]) schildert seinen Abschied von ihr in ergreifendem Bilde: „Alle Glieder des Hauses waren im Betsaale vereint und einige Strophen eines Sterbeliedes bereits gesungen, als der erschütterte Greis eintrat, dem Sarge der treuen Gattin nahte und, als der Gesang schwieg, vor ihr und gleichsam mit ihr, als ob sie noch lebe, in tief ergreifendem Gespräche die Bilder ihres gemeinsamen, vielgeprüften Lebens vom ersten Augenblicke, da sie sich gesehen und erkannt, durch alle Zeiten der Drangsale und Kämpfe hindurch bis zu dieser schmerzenvollen Stunde vorführte. Und als er zu jenen Tagen kam, von denen er sprach: „Wir waren von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut beugte uns nieder, und wir aßen unser trockenes Brot mit Thränen," da fragte er die entseelt im Sarge Liegende: „Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?" Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Stärke und Frieden!" Bald darauf ward der Sarg geschlossen, und wir folgten ihm voll tiefer Bewegung in Begleitung eines großen Teils der Bewohner Ifertens zu den zwei schönen Wallnußbäumen im Garten des Schlosses, unter denen die Selige zu ruhen gewünscht hatte. Als da der Chor der Sänger und Sängerinnen schwieg, sprach Niederer ein erhebendes Gebet, und da der Sarg hinabgelassen ward, und die erste Erde auf ihn fiel, sah ich über Pestalozzis tiefgefurchtes Antlitz eine heftige, blitzartige Bewegung gehen, wie ich noch nie den Ausdruck der Macht

[1]) Blochmann, Heinrich Pestalozzi, 1846. — Karl Justus Blochmann, geb. 1786, studierte in Leipzig Theologie, war acht Jahre Lehrer bei Pestalozzi, gründete in Dresden 1824 seine Erziehungsanstalt, die nach ihrer Vereinigung mit dem Bitzthumschen Familiengymnasium die Rechte eines Gymnasiums erhielt. Er starb 1855.

des Vergänglichen auf menschlichem Gesicht erblickt habe. In das Schloß zurückgekehrt, wohnten wir dem Trauergottesdienste bei, in dem Niederer über die Worte sprach: „So jemand auch kämpfet, wird er nicht gekrönt, er kämpfe denn recht," und Klopstocks Triumphgesang christlicher Hoffnung, „Auferstehn, ja auferstehn," die ernste Feier endete."

Nachdem Pestalozzi die stille und duldende Leidensgefährtin genommen war, die mitten in dem unruhvollen Treiben der Anstalt eine freundliche Häuslichkeit geführt hatte, brach der Zwiespalt unter den Lehrern offen aus. Die meisten derselben, und gerade die tüchtigsten unter ihnen, waren durch Schmids Anmaßung und Selbstsucht tief verletzt. Blochmann, an der Spitze der deutschen Lehrer, setzte eine förmliche Anklageschrift wider Schmid auf. Es muß eine herzbrechende Scene gewesen sein, als die Parteien eines Abends[1]) vor des Alten Bett erschienen und in furchtbarer Erregung Klage wider Klage erhoben, während Pestalozzi bald um Frieden flehte, bald sich mit beiden Händen an Schmid klammerte und in ihn drang, daß er ihn doch nicht verlassen möge. Er konnte von Schmid nicht lassen; so gingen die deutschen Lehrer, zuletzt Krüsi und Niederer. Krüsi leitete zunächst eine kleinere Erziehungsanstalt in Iferten, kehrte dann nach einigen Jahren nach Appenzell zurück und wurde Seminardirektor in Gais. Niederer, der sich (1817) in leidenschaftlich demonstrativer Weise von Pestalozzi lossagte, leitete das Mädcheninstitut gemeinsam mit seiner Frau, die ihm als Jungfrau Kasthofer schon vor ihrer Verheiratung im Segen vorgestanden und es kontraktweise von Pestalozzi übernommen hatte. Traurig ist es, daß wegen dieser Angelegenheit zwischen Pestalozzi und Niederer, den er früher seinen ersten Sohn genannt, sogar ein langjähriger Prozeß entstand. Dies alles regte den Greis so auf, daß er zur Beruhigung eine Zeit lang die Anstalt verlassen und ins Gebirge gehen mußte. Hier hat er die Seufzer seiner Seele nach Frieden in das Wort gefaßt:

Regenbogen, Regenbogen!
Du verkündest Gottes Wonne.
Schein' auch mir mit deiner Farben
Mildem Glanze, schein' in meinen
Wilden, lebenslangen Sturm!

[1]) Nach einigen Berichten fand die traurige Scene am Begräbnistage statt 16./12. 1815. Vgl. auch J. Schmid, Wahrheit und Irrungen, Iferten 1822.

Künde mir den bessern Morgen,
Künde mir den bessern Tag!
Muß ich sterben, eh' mir Friede
Kommt, der Friede, den ich suche?
Wie des Winters helle Flocken,
Die beim Tode meiner Gattin
In der Sonne lieblich glänzend
Sanken auf ihr offnes Grab,
So erscheine du auch mir einst,
Milder Bote, Regenbogen,
Lieblich über meiner Gruft!

Schmid machte sich um Pestalozzi dadurch verdient, daß er 1818 eine Gesamtausgabe[1]) seiner Werke besorgte, auf die reiche Subskriptionen einliefen. Der Greis bestimmte an seinem 73. Geburtstage den Reinertrag, 50 000 Franken, zur Errichtung eines Armenhauses in der Nähe von Iferten, bei Clindy. Doch auch dieses Unternehmen sollte nicht gelingen. Unberufene Lehrer drängten sich, das Vertrauen des Greises mißbrauchend, ihm auf; auch von den Schülern und ihren Eltern erntete er Undank. So hob er schließlich beide Anstalten im Jahre 1825 auf und kehrte nach Neuhof zurück, wo er vor 50 Jahren angefangen hatte. Jetzt wohnte dort sein einziger Enkel.

Leben und Lehren in Iferten.

(Aus Blochmann, Heinrich Pestalozzi, Dresden 1846.)

Als ich in die Anstalt trat (1809), war die Zahl der Zöglinge bis auf 160 gestiegen, die der Erwachsenen, welche die Methode studierten, auf 32, und die der im Schlosse wohnenden Lehrer auf 15. In der That ein großartiges, anziehendes Leben, täglich noch vermehrt durch die zahllosen Fremden. Es war für die Lehrer manchmal zum Verzweifeln, wenn in den Sommermonaten eine Schar dieser Zugvögel zur Thür hinaus war, eine zweite, ja in einer Stunde wohl drei bis vier in die Klasse eintreten zu sehen, welche jede gern ein Zeichen und Wunder Pestalozzischer Methode geschaut hätte. Die Räume des Schlosses waren düster, nur notdürftig für das Unentbehrlichste eingerichtet, in der Mitte ein großer Hof mit einem Wasserbrunnen, an welchen des Morgens lange hölzerne Röhren gelegt wurden, welche rechts und links die Knaben umstanden und im Winter wie im Sommer mit dem daraus jedem durch einen Hahn zulaufenden Wasser sich wuschen. In jedem der zwei großen, teilweise nicht einmal gedielten Schlafsäle schliefen über 60 Zöglinge und 6 Lehrer[1]); außerdem gab es in dem alten Schlosse wohl große Eßsäle und Lehr-

[1]) Pestalozzis Erstlingswerk „Die Abendstunde eines Einsiedlers" fehlte darin.

[1]) Die jüngeren Lehrer erhielten außer freier Station etwa 20 Louisdor, das Kostgeld der Zöglinge betrug durchschnittlich 25 Louisdor. Niederer bezog 50 Louisdor, die nach Schmids Rückkehr in Rücksicht auf die ökonomische Lage der Anstalt auf 25 Louisdor herabgesetzt wurden. Ebenso wurden die Gehälter der übrigen älteren Lehrer auf die Hälfte herabgesetzt.

säle, aber außer Pestalozzis und seiner Gattin beengtem Gemache nicht ein gemütliches Zimmer, um Lehrer und Zöglinge aufzunehmen. Die Wohnstube, die doch sonst für Pestalozzi der ideale Mittelpunkt aller gedeihlichen Jugendbildung war, fehlte ganz, und die kleinen sechs- bis achtjährigen Knaben irrten oft wie verscheucht und heimatlos umher. Wir Lehrer suchten Zufluchtsstätte in irgend einem von Tauben oder Dohlen bewohnten Raume der dicken, zerklüfteten Türme. Dies alles brachte etwas Ungemütliches und Unhäusliches in das vereinte Leben. Aber welchen trüben Eindruck auch die inneren Räume an sich machten, das muntere und lebenskräftige Treiben seiner Bewohner, das heitere, ja begeisternde Ziel, nach dem sich jeder auf seine Weise bewegte, ließ denselben bald verschwinden; und trat man die Stufen des alten Schlosses hinunter, so ward man von der schönsten Natur empfangen. Herrlichere Bäder konnte es kaum irgendwo geben, als an den sanft abschüssigen, mit dem feinsten Sande bedeckten Ufern des Neuenburger Sees, an welchem auch die geräumigen Spielplätze der Zöglinge waren. Die Berge im Hintergrunde boten Ausblick auf die gewaltigen vom Montblanc bis zum Pilatus reichenden Bergketten und auf die herrlichen Seen und Thäler des Waadtlandes. Die reiche Flora fesselte alle zum eifrigen Studium der Botanik, und Zöglinge und Lehrer zogen, mit reicher Beute beladen, wieder zu den Thälern hernieder. Nahten die Festzeiten, so machten wir mit den Zöglingen Streifzüge an den reizenden Genfersee und nach Wallis auf die Savoyer Alpen; kamen die Sommerferien, so wurden große Wanderungen in das Berner Oberland bis zum St. Gotthard unternommen. Die ganze Lebensweise war ebenso gesundheitfördernd als genußreich und heiterbelebend bei aller Einfachheit. Um fünf Uhr standen die Zöglinge auf, wir Lehrer schon um vier und früher, mehrere Jahre hatten wir uns sogar zum Nachtwächterdienste verbunden, sodaß der eine stets bis ein Uhr, der andere von da an das Schloß hütete, um zwei Uhr Pestalozzi und dann jeden andern weckte, wie er es bestellt hatte. Von sechs bis sieben arbeiteten die Zöglinge, dann hielt Pestalozzi das Morgengebet, zu welchem alle Hausbewohner, gewöhnlich auch die Töchter der weiblichen Erziehungsanstalt kamen, und worin Pestalozzi bald an einen Spruch der Bibel, bald an ein Gellertsches Lied, bald an eine sittliche Sentenz, im Betsaale auf- und abgehend, eine längere Betrachtung knüpfte, die oft sehr anregend und erbaulich war. Nach dem Gebete wuschen sich die Zöglinge im Hofe, wobei die kräftigeren alle, selbst im strengsten Winter, ohne Jäckchen an der halb eingefrorenen Rinne standen (Halstuch und Kopfbedeckung trug innerhalb der Stadt kein Zögling, auch selten ein Lehrer), dann wurde Musterung gehalten und zum Frühstück geführt. Von acht bis zwölf waren Unterrichtsstunden, vorzugsweise die der Religion, der Zahlen- und Größenlehre. Von zwölf bis ein Uhr eilte jung und alt an den See auf die Spielplätze oder badete und schwamm. Das Mittagessen war kurz und von sehr mittelmäßigem Gehalte. Der Nachmittagsunterricht begann schon wieder um zwei Uhr, eine für Lehrer und Zöglinge nachteilige Einrichtung. Um vier Uhr ward wieder eine Stunde am See gespielt und geturnt oder gebadet, dann das Vesperbrot genommen, wobei sich die Lehrer in einem kleinen Zimmerchen und bei reichlich gespendetem Landweine und mächtigen Stücken von Schweizerkäse zu heiteren Gesprächen vereint zusammenfanden. Von fünf bis acht Uhr wurden die Arbeiten verfertigt; darauf versammelte man sich wieder zum Gebete, nahm das Nachtessen, und um neun Uhr gingen alle Zöglinge zu Bette. Jeder Lehrer hatte drei Tage die Aufsicht über eine Anzahl von ungefähr vierzig Knaben zu führen,

jedem Oberlehrer war überdies eine Anzahl von Zöglingen zur Spezialleitung übergeben. Diese führte er wöchentlich einmal zu Pestalozzi, dem er vorher das Nötige über Fleiß, Fortschritte und Betragen mitgeteilt hatte. Gewöhnlich empfing sie Pestalozzi abends im Bette liegend, und die Art, wie er die guten anerkannte, die pflichtvergessenen zurechtwies, war ebenso originell, als für die Knaben eindringlich und für uns belehrend. Des Sonnabends fanden von neun Uhr an die regelmäßigen Konferenzen statt, in denen über einzelne Zöglinge und über Angelegenheiten der Disziplin gesprochen wurde, an anderen Tagen waren von der gleichen Stunde an nicht selten pädagogische Vorlesungen. Pestalozzi wohnte den Konferenzen nicht bei, nur in außerordentlichen Fällen versammelten wir uns auf seinem Zimmer wobei er dann ebenso oft humoristisch und gemütlich als leidenschaftlich, ja bisweilen in solchem Grade heftig war, daß er hinauslief und die Thür schmetternd zuwarf, bald aber, nicht selten durch ein ihm begegnendes heiteres und friedvolles Knabenantlitz zur Besinnung gebracht, freundlich zurückkehrte und sich selbst schalt, daß er habe so heftig werden können.

In der Verteilung und Erteilung der Stunden herrschte viel Willkür und Unordnung, da es an einem durchgreifenden Leiter und Überwacher des Ganzen fehlte. Jeder nahm sich fast mehr seine Unterrichtsstunden, als daß sie ihm zugewiesen wurden, und verfuhr in denselben nach Gutdünken und Willkür. Ich war jahrelang Lehrer, ohne daß mich nur irgend jemand nach dem Gange gefragt hätte, den ich beim Unterrichten in der Religion, Geographie und deutschen Sprache nahm, und außer den Fremden besuchte mich kein Mensch in meinen Stunden. Jeder einzelne ging seinen Weg. Zwischen den Ober- und Unterlehrern war wenig Gemeinschaft und Austausch. Die in der Anstalt gebildeten und erzogenen Lehrer zeichneten sich einerseits durch große Treue, Fleiß und Gewissenhaftigkeit, anderseits aber auch als Autodidakten, die schnell vom Lernen zum Lehren übergegangen waren, durch auffallende Einseitigkeiten aus. Dazu kam, daß frühzeitig in ihnen ein Eifer, sich bemerkbar zu machen, erwachte, welcher von Pestalozzi durch verkehrte Auszeichnungen, besonders vor Fremden, genährt, bei einigen zu anmaßlicher Einbildung und Geringschätzung alles dessen, was außer ihrem beschränktem Gesichtskreise lag, sich steigerte. In solchen Mißgriffen, in solchem thörichten Wohlgefallen Pestalozzis an der einseitigen, aber recht in die Augen fallenden Kraft und Fertigkeit lag eine wesentliche Ursache großer Übel und Mißverhältnisse für die Anstalt wie für jene braven jungen Männer selbst.

g) Pestalozzis letzte Jahre. Von der noch grünenden Geisteskraft des achtzigjährigen Greises legen seine letzten größeren litterarischen Arbeiten Zeugnis genug ab: „Meine Lebensschicksale“ und der „Schwanengesang“. Den letzteren schließt er mit bezeichnender Bescheidenheit und Klarheit in betreff seines Strebens:

„Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu, und werfet wenigstens das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgethan, keiner weiteren

Prüfung bedürfe. Er ist wahrlich noch nicht abgethan und bedarf einer ernsten Prüfung ganz sicher, und zwar nicht um meiner und meiner Bitte willen."

Von seinen Mitbürgern wurde der Greis noch dadurch geehrt, daß er zum Präsidenten der Helvetischen Gesellschaft gewählt wurde; als solcher sprach er in ihr „vom Vaterland und Erziehung, denen ich mein Leben gewidmet habe". Seine letzte öffentliche Rede hielt er in der Kulturgesellschaft in Brugg über „die einfachsten Mittel, das Kind von der Wiege bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise zu erziehen."

Im letzten Sommer seines Lebens besuchte Pestalozzi die von Zeller vortrefflich geleitete Erziehungsanstalt armer Kinder in Beuggen. Mit Gesang empfingen ihn die Kinder; eins reichte ihm einen Eichenkranz. „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt der Kranz," sagte er. Sie stimmten dann sein Lieblingslied an, welches er auch Gertrud mit ihren Kindern singen läßt:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust!
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Der Gesang rührte tief des Greises Herz; und als er dann einen weiteren Einblick in das Leben und Lehren der Anstalt erhielt, sprach er freudig bewegt: „Das ist es! das ist es! Das wollte ich!"

Vor seinem Scheiden sprach er: „Ich vergebe meinen Feinden, mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe." Am 17. Februar 1827 ist er in Brugg, wohin man ihn gebracht hatte, damit er dem Arzte näher wäre, entschlafen. Nahe dem Schulhause zu Birr ruht sein Leib. Lehrer aus der Umgegend und Dorfkinder sangen ihm das Grablied. Seine Grabschrift lautet:

Hier ruht
Heinrich Pestalozzi,
geb. in Zürich am 12. Januar 1746,
gest. in Brugg am 17. Hornung 1827.
Retter der Armen auf Neuhof,
Prediger des Volks in Lienhard und Gertrud,
In Stanz Vater der Waisen,

Zu Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule,
In Iferten Erzieher der Menschheit,
Mensch, Christ, Bürger;
Alles für andere, für sich nichts.
Segen seinem Namen!

h) Pestalozzis Bedeutung.[1]) Pestalozzi selbst hat als sein größtes Verdienst hingestellt, daß er die „Anschauung als das absolute Fundament aller Erkenntnis" kennen gelehrt habe; aber viele andere Pädagogen vor ihm haben auf die grundlegende Bedeutung der Anschauung bereits mit Nachdruck hingewiesen. Die Methode des Unterrichts ist sowohl im allgemeinen durch seine Forderung, sie psychologisch zu begründen, wesentlich gefördert als auch für einzelne Lehrfächer, wie Rechnen, Raumlehre, Zeichnen, Gesang, durch seine Anregung eigentlich erst begründet worden; anderseits muß zugegeben werden, daß er sie vielfach, z. B. durch Überspannung der Forderung lückenloſen Fortschreitens, einseitige Betonung der formalen Kraftbildung unter Vernachlässigung des Lehrstoffes u. a. m., in falsche Bahnen gelenkt hat; auch muß ihm vorgeworfen werden, daß er die Bedeutung der Methode im ganzen überschätzte. Seine eigene Lehrtüchtigkeit ist nur bedingt anzuerkennen; in kleinen Verhältnissen war er ein sehr erfolgreicher, wenn auch nie schulgerechter Lehrer; in größeren war er hervorragend unpraktisch und vor allem regierungsunfähig. Woher nun sein ungeheurer Einfluß, seine unbestreitbar und unbestritten epochemachende Bedeutung für die Entwickelung der Volksschulpädagogik?

Die Erklärung kann in die Worte zusammengefaßt werden: er wurde Pädagog, „weil ihn des Volkes jammerte", und nicht nur, wie es A. H. Francke der armen Kinder seiner Gemeinde und der Waisenkinder, den Freiherrn v. Rochow seiner Gutseingesessenen jammerte;

[1]) Vgl. Dr. K. Schneider: Rousseau und Pestalozzi. Bromberg 1866.

Neuere Ausgaben von Pestalozzis Werken: Pestalozzis sämtliche Werke, von Seyffarth. Brandenburg, bei A. Müller. Pestalozzis ausgewählte Werke, herausgegeben von Mann. Langensalza, bei H. Beyer.

Morf, Zur Biographie Pestalozzis I—IV. Seyffarth, Biographie Pestalozzis. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. II. Blochmann, Heinrich Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens. Dresden 1846. Ramsauer, Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens, 1838; 2. Aufl. 1880. v. Türk, Briefe aus Münchenbuchsee. Schmid, Wahrheit und Irrtum aus Pestalozzis Lebensschicksalen. Iferten 1822. H. Scherer, Die Pestalozzische Pädagogik. Leipzig, Brandstetter 1895. Harnisch, der Schulrat an der Oder. Neu herausgegeben von Plath. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1900. (Seite 16—61 u. 71—73.)

nein, Pestalozzi trieb das Erbarmen mit der großen Masse der Menschheit. Er ist der Sozialist unter den Pädagogen; nicht der Sozialdemokrat (s. S. 277), denn er will nicht den Unterschied der Stände aufheben; wohl aber will er, daß die Seelen auch der niedrigsten Tagelöhner aufhören zu „tagelöhnern", indem die auch in ihnen schlummernden Kräfte und Anlagen frei gemacht, entwickelt und in den Stand gesetzt werden, sich zu bethätigen. So hat er 1. die Bildung zu einem Grundrechte der Menschheit erhoben und 2. dem Stande der Volksschullehrer seine hohe Würde gegeben. In diesem Erbarmen ging seine ganze Persönlichkeit auf; in diesem Erbarmen war er ein Christ.

Morf faßt Pestalozzis Bedeutung in die Betonung folgender zehn Sätze zusammen:

1. Das Fundament des Unterrichts ist die Anschauung.
2. Mit der Anschauung muß sich die Sprache verbinden.
3. In einem jeden Fach soll der Unterricht bei den einfachsten Elementen beginnen und von da aus stufenweise der Entwickelung des Kindes gemäß fortgeführt, d. i. in psychologische Reihenfolgen gebracht werden.
4. Auf jedem Punkte soll man so lange stehen bleiben, bis der betreffende Unterrichtsstoff freies geistiges Eigentum des Schülers ist.
5. Der Unterricht hat den Weg der Entwickelung zu befolgen.
6. Dem Erzieher soll die Individualität des Zöglings heilig sein.
7. Nicht der Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten ist der Hauptzweck des Elementarunterrichts, sondern die Entwickelung und Stärkung der geistigen Kräfte.
8. Dem Wissen soll sich das Können, der Kenntnis die Fertigkeit anschließen.
9. Der Verkehr zwischen dem Erzieher und dem Zögling, besonders auch die Schuldisziplin, soll von der Liebe getragen und beherrscht sein.
10. Der Unterricht soll dem Zwecke der Erziehung untergeordnet sein

§ 23. Der Philosoph Fichte und der Dichter Jean Paul.

Auch die großen deutschen Denker und Dichter aus der Zeit an der Wende des 18. Jahrhunderts haben den Fragen der Erziehung

nicht teilnahmlos gegenübergestanden; vielmehr bieten die Werke eines Lessing, Herder, Goethe, Kant, Schleiermacher dem pädagogischen Studium eine reiche Ausbeute.[1]) Auf ihre pädagogische Bedeutung näher einzugehen, liegt außerhalb der Grenzen, die der vorliegenden Darstellung gesetzt sind. Wir heben diejenigen beiden Männer heraus, die der Erziehung eine eingehende, nicht bloß gelegentliche Aufmerksamkeit zugewandt haben: den Philosophen Johann Gottlieb Fichte und den Dichter Jean Paul (Friedrich Richter).

a) J. G. Fichte, geb. 1762 zu Rammenau bei Bautzen, war Professor der Philosophie, zuerst in Jena, später an der 1810 neu gegründeten Universität Berlin; hier starb er 1814 am Lazarettfieber. Während die Stadt von den Franzosen besetzt war, hielt er im Winter von 1807 auf 1808 in Berlin seine berühmten „Reden an die deutsche Nation", in denen er zu einer Erneuerung des Volkes von innen heraus aufrief und auf die Wichtigkeit, die eine nationale Erziehung der Jugend für eine solche Volkserneuerung habe, mit begeisterten Worten hinwies. „Mit einem Worte, eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens — (das nur auf eine Minderzahl der Glieder des Volkes sich erstreckt habe) — ist es, was ich als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe." Nachdem er dann das Wesen der neuen Erziehung gekennzeichnet, daß sie den ganzen Menschen, Verstand und Willen zugleich zu erfassen, die Geisteskräfte zu entfalten, den Zögling körperlich tüchtig, selbstthätig, sittlich fest, religiös gegründet zu machen habe, weist er auf Pestalozzi hin; „an den von Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausführung begriffenen Unterrichtsgang" sollte die neue Erziehung angeknüpft werden. Welchen praktischen Erfolg diese Mahnung in Preußen hatte, werden wir später sehen. Fichte selbst zeichnete die ihm vorschwebende „Nationalerziehung" ganz nach der Art eines unpraktischen Idealisten. Die Jugend sollte, von den Erwachsenen gesondert, mit ihren Lehrern und Vorstehern allein leben, es sollte ein Erziehungsstaat geschaffen werden, in dem die Kinder an Arbeitsamkeit gewöhnt würden

[1]) Große, Lessings Pädagogik (Deutsche Blätter f. erz. Unt. Langensalza, Beyer 1878). Langen, H. J. v. Herders päd. Anschauungen. Derselbe, Goethes Pädagogik (Kehrs päd. Bl. 1877 u. 1879). Kipping, Die Grundzüge der Kant'schen Pädagogik (Kehrs päd. Bl. 1882). P. Diebow, Die Pädagogik Schleiermachers im Lichte seiner und unserer Zeit. 1894. (Ebendas. auch die übrige Litteratur über ihn.)

und als allererſten Grundſatz den ſich einprägten, „daß es ſchändlich ſei, ſeinen Lebensunterhalt einem Anderen denn ſeiner Arbeit verdanken zu wollen.“

Trotzdem er ſich mit dieſem Vorſchlage von dem Boden des Ausführbaren entfernte, bleibt ihm der Ruhm ungeſchmälert, zur Entwickelung der preußiſchen und deutſchen Volksſchulerziehung in unſerem Jahrhundert einen der kräftigſten Antriebe gegeben zu haben.[1])

b) Jean Paul. J. P. Friedrich Richter, geb. 1763 zu Wunſiedel im Fichtelgebirge, bekannt als ein mit tiefer Empfindung und reichem Humor begabter Dichter, ſtammte aus einer Prediger- und Lehrerfamilie, war ſelbſt kürzere Zeit Erzieher und hat ſein Leben lang dem Lehrerberufe volle Liebe entgegengebracht. Das beweiſen die in mehreren ſeiner Dichtungen vorkommenden Schilderungen von Lehrerperſönlichkeiten, eine Fülle von geiſtreichen, die Erziehungsaufgaben betreffenden Ausſprüchen,[2]) ſein thätiges Intereſſe an der Hebung des Lehrerſtandes. Im Zuſammenhange hat er ſeine Erziehungsideen entwickelt in dem Buche „Levana oder Erziehungslehre.“ Den Namen führt es von der römiſchen Gottheit, die man anflehte, daß ſie den Vater geneigt machen möge, das neugeborene Kind vom Boden aufzuheben (levare) und damit als das ſeinige anzuerkennen.

Ein Syſtem der Pädagogik darf man in der Levana nicht ſuchen; nach Dichterart reiht Jean Paul köſtliche Bilder aus der Kinderwelt, Gedankenblitze, tiefſinnige, zum Nachdenken anregende Worte aneinander. Einige ſeiner Ideen mögen hier Platz finden.

Jeder hat ſeinen Idealmenſchen in ſich; dieſen einerſeits wachſen zu laſſen, anderſeits das, was daran nicht wachſen darf, zu beugen und zu entfernen, anderes zurechtzulegen, iſt die Aufgabe des Erziehers. Freudigkeit und Heiterkeit ſind das Lebenselement der Erziehung; beide ſind eng verbunden mit freier Thätigkeit; eher mag man, wenn es not thut, verbieten als gebieten; an Stelle des letzteren trete das Aufſchauen des Kindes zum Erzieher, ein Glaube, aus dem der Glaube zu Gott erwächſt. Die Pflege des Schönheitsſinnes im Kinde iſt von höchſter Bedeutung. Spiele dürfen nicht

[1]) Die „Reden an die deutſche Nation“ ſind wieder herausgegeben von Dr. Kühn, Berlin, Heimann und von Th. Voigt, Langenſalza, Beyer. Vergl. auch Keferſtein, F.'s päd. Schriften und Ideen. Wien, Pichler W. u. Sohn. J. B. Meyer, Über F.'s Reden an die deutſche Nation. Hamburg 1862.

[2]) Vergl. G. Wirth, J. P. Fr. Richter als Pädagoge, nebſt einer Auswahl pädagogiſcher Kernſtellen, Brandenburg 1863.

im Genießen, sondern müssen im Thun bestehen; deshalb gebe man dem Kinde nichts Fertiges, Herausgeputztes zum spielen, sondern Dinge, an denen es Erfindungsgabe und Phantasie üben kann.

Besonders betont Jean Paul zum Schluß die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Echt sittliche Natur macht das Mädchen zum Weibe; dazu dient Ehrfurcht vor der Sitte und Arbeit, aber nicht die „Vierfingerarbeit" (Stricken, Nähen u. s. w.), sondern die vielseitige Arbeit des Haushalts.

§ 24. Die preußische Volksschulerziehung unter dem Einflusse Pestalozzis. [1]

a) Einfluß Pestalozzis. Zeller. In seinen Reden an die deutsche Nation stellte Fichte, wie wir gesehen haben, als einzige Rettung des Vaterlandes eine deutsche Nationalerziehung hin. Und Friedrich Wilhelm III. sprach: „Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht und äußerem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen dahin sorgen, daß wir an innerer Macht und innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernstlicher Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Sorgfalt gewidmet werde."

Daß solche Gedanken einen weiten Widerhall fanden, beweisen die Namen der Männer, die teils aus eigenem Antriebe, teils von ihren Regierungen geschickt, Iferten besuchten und dort zum Teil jahrelang verweilten. Wir nennen hier Karl Ritter, den Schöpfer der Erdkunde als Wissenschaft, Theodor Schacht, ebenfalls einen bedeutenden Geographen, Karl von Raumer, den Verfasser der Geschichte der Pädagogik, Nägeli, den Liederkomponisten, Blochmann, den Biographen Pestalozzis, den Schulrat von Türk, Gründer des Civil-Waisenhauses zu Potsdam, Friedrich Fröbel, den Gründer des Kindergartens.

Von der preußischen Regierung wurden u. a. folgende Männer zu Pestalozzi gesendet: Kawerau, Dreist, Henning, Hänel, Krüger, Preuß, Runge, Steger, die alle später in engeren oder weiteren Kreisen um die Entwickelung des vaterländischen Volksschulwesens sich verdient gemacht haben.

Der Minister von Altenstein sprach in einem Schreiben an

[1] B. Gebhard, Die Einführung der Pestalozzischen Methode in Preußen. Berlin, R. Gärtner. 1896.

Pestalozzi vom 11. September 1808 den Zweck der Sendung klar und bestimmt aus: „Die jungen Männer sollen den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht bloß einzelne Teile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres ehrwürdigen Urhebers und seiner achtungswerten Gehilfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen nicht ihren Geist allein sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt werden, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen."

Auch noch in einer anderen Weise sollte Pestalozzis Einfluß auf die preußischen Volksschulen sich geltend machen. Einer seiner Schüler, von Geburt ein Württemberger, in der Schweiz schon als Bildner von Lehrern mehrfach bewährt, wurde nach Preußen berufen. Es war Karl August Zeller, ein älterer Bruder jenes Zeller, der die Armenerziehungsanstalt in Beuggen leitete. Dieser, geb. 1774 in Hohenentringen in Württemberg, hatte Theologie studiert und war zuerst evangelischer Hilfsprediger und Lehrer in Brünn. 1803 besuchte er Pestalozzi in Burgdorf. Nachdem er in einer von ihm errichteten Armen- und Sonntagsschule die pädagogischen Prinzipien Pestalozzis mit Geist und Glück angewendet hatte, wurde er 1806 in Zürich auf ein Arbeitsfeld gestellt, auf dem er Großes leisten sollte. Er fand hier einen Ratsherrn mit Namen Rusterholz, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Lehrer seines Kantons in Schulmeisterschulen für ihren Beruf tüchtiger zu machen, der aber weder körperlich noch geistig im stande war, diese Aufgabe zu lösen. Die Klage des siechen Mannes hierüber rührte Zeller tief, und er versprach ihm, in sein Arbeitsfeld einzutreten. Es versammelte sich ein Kreis von 30 Lehrern um ihn. Das gab ihm Veranlassung, zur Bearbeitung seiner „Schulmeisterschule", einer praktisch angelegten Didaktik und Methodik. Zeller wurde Direktor des Normal-Instituts, wie man diese Lehrerbildungsanstalt nannte. Ein Kursus nach dem anderen sammelte sich um ihn und sein Name drang in weitere Kreise. Den Winter 1808 brachte Zeller lehrend und lernend bei Pestalozzi zu. Als er über Hofwyl zurückkehrte, brachte ihm ein junger Berner 50 Karolins mit der Bitte, er möchte auch für seine Landsleute eine Schulmeisterschule einrichten. Auch hier sammelte sich eine Anzahl von mehr als 40 Lehrern auf

zehn Wochen um ihn. Sein Landesvater, der König von Württemberg, berief ihn 1809 zu derselben Thätigkeit nach Heilbronn. Noch in demselben Jahre gelangte ein Ruf nach Preußen an ihn, dem er Folge leistete. Er sollte, zum Rat in der ostpreußischen Regierung ernannt, in dem Königsberger Waisenhause eine Mustererziehungsanstalt, ein Normal-Institut, einrichten, um Geistliche und Lehrer darin für den Schuldienst zu unterweisen. Nach und nach sollte er mit der Einrichtung ähnlicher Anstalten in den anderen Provinzen fortfahren. Allein seine Thätigkeit beschränkte sich auf Ostpreußen, wo er die Seminarien Braunsberg und Karalene ins Leben rief. Der Heereszug Napoleons gegen Rußland, der sich durch Ostpreußen wälzte, machte der friedlichen Schularbeit ein Ende. Als Anerkennung seiner Wirksamkeit wurde ihm außer einer lebenslänglichen Pension das Staatsgut Münsterwalde bei Marienburg mit der Verpflichtung zu Gutachten und kommissarischen Geschäften angewiesen. Aber dieses Stillleben sagte seiner kräftigen Natur nicht zu. Er erhielt die Erlaubnis, sich in der Rheingegend niederzulassen. In seinem Alter sehnte er sich nach seiner Heimat und kehrte nach ehrenvoller Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste 1834 nach Württemberg zurück. Nachdem er bis an sein Ende für Schule und Erziehung thätig gewesen, starb er dort 1840.

Es werden Zeller allerlei Wunderlichkeiten nacherzählt, — daß er z. B. die Allmacht Gottes durch nachgemachten Donner und Blitz, die Kreuzigung des Fleisches durch Auspeitschung eines durch das Loos gewählten Knaben anschaulich gemacht habe; das steht aber durch zuverlässige Zeugen fest, daß Ostpreußen ihm einen bedeutenden pädagogischen Aufschwung zu danken hat. Zum stillen, gleichmäßigen Arbeiten war er nicht geschaffen; er war nach seinem eigenen Ausdrucke ein „Mauerbrecher", eine frisch anregende Kraft. In sein Arbeitsgebiet trat bald ein ganz anders gearteter, ebenfalls weithin einflußreicher Schulmann, Dinter, dessen Lebensbild wir deshalb hier einschalten, obwohl er nicht zu den Pestalozzianern zu rechnen ist, sondern eigene Wege ging.

b) Gustav Friedrich Dinter. 1. Die Zeit in Sachsen. Dinter, am 19. Februar 1760 zu Borna in Sachsen geboren, erhielt seine erste Ausbildung auf der Landesschule zu Grimma; darauf studierte er Theologie in Leipzig.

Nach wohlbestandener Kandidatenprüfung wurde Dinter Hauslehrer, welche Stellung er aus eigener Erfahrung als einen für die

Vorbereitung auf das Pfarramt sehr zweckmäßigen Übergang ansieht, falls man sie recht benutze. „Man entwöhnt sich des Studententones, lernt sich fügen, besonders auf dem Lande an das Volk anschmiegen. Nur muß man sich nicht einseitig an das hohe Haus hingeben und sich nicht an die Bedürfnisse gewöhnen, die man in der Folge bei sparsamem Einkommen nicht befriedigen könnte, nicht einen hohen Ton annehmen, den meist die Bauern nicht verstehen würden. Daher muß der Hauslehrer die Stunden, welche ihm sein Amt übrig läßt, dem Pfarrer, dem Schullehrer und dem Volke widmen."

1787 erhielt er eine Landpfarre in Kitscher bei Borna. Mit voller Liebe erfüllte er die verschiedenen Aufgaben seines Berufes. In der ganzen Woche bereitete er sich auf seine Predigt vor, die er wohl teilweise nach der Ausarbeitung seiner Magd vorlas, um zu sehen, ob sie den Bauern verständlich sein würde. Er besuchte regelmäßig die Familien, namentlich wenn ein Glied erkrankt war, und wurde so bald Freund und Berater eines jeden Hauses. Eine ganz besondere Sorgfalt aber wendete Dinter auf die Schulen seiner Gemeinde. Er übernahm einen Teil des Unterrichts selbst; auch hatte er bald eine Zahl von Jünglingen in seinem Hause vereint, die er zu Lehrern vorbildete.

Die gesegnete Amtsführung Dinters machte den sächsischen Oberhofprediger Reinhard auf ihn aufmerksam. Durch dessen Vermittelung wurde er als Direktor an das Seminar in Friedrichstadt-Dresden berufen, wo er das zweite Jahrzehnt seiner Amtswirksamkeit von 1797 bis 1807 zubrachte. Hier blieb er bei seinem in kleinerem Kreise ausgesprochenen Grundsatze: „Bei den Seminaristen macht nicht die Menge der Kenntnisse den tüchtigen Lehrer, sondern die Klarheit, die Bestimmtheit des Wissens und die Gewandtheit im Vortragen. Daher kam es bei mir nie darauf an: Wieviel in jeder Stunde? sondern ich ging durchaus nicht eher weiter, als bis das obere Drittel meiner Seminaristen das Vorgetragene bestimmt, vollständig, in gutem Deutsch wiedergeben konnte." Die Wirkung seines Verfahrens belegt Dinter selbst mit dem Beispiele eines seiner wenig befähigten Schüler, der, nachdem er in den Schuldienst getreten war, von Pfarrer und Gemeinde das beste Lob erhielt. Als ihn Dinter fragte: „Wie fängst du es nur an?" antwortete er: „Ich gehe nicht tiefer ins Wasser, als so weit ich Grund sehe."

Hier ein Wort über die Stellung Dinters zu Pestalozzi. Der Natur Dinters, der seine Erziehung und Lebensführung ent-

sprechen, und nach der er alles leicht faßte und schnell und praktisch förderte, war Pestalozzis tiefes und ernstes Ringen fremdartig. Wir wundern uns daher nicht, wenn wir ihn in scherzhaften Versen die schwachen Seiten der Pädagogik Pestalozzis verspotten sehen, z. B. die Redeübung an den Körperteilen des Kindes im Buche der Mütter, indem er nachwies, daß seine Amme vor Pestalozzi pestalozzisch gewesen, denn sie habe nach altem Brauche die Teile seines Gesichtes berührt und dabei gesagt: Kinne-Tippchen, Maule-Lippchen u. s. w. Der Ausspruch Dinters, daß Pestalozzi in den Unterklassen, Sokrates in den Oberklassen König sein müsse, bezeichnet wohl eben so sehr seine Anerkennung des schweizerischen Pädagogen, wie den inneren Unterschied von ihm.[1])

Dinter hatte die Vorliebe für die Sokratik nach seiner eigenen Angabe aus Campes „Seelenlehre für Kinder" entnommen und war ein Virtuos in ihr. Es lag dabei der Hauptzauber in seiner frischen und munteren Persönlichkeit, die besonders ähnlich geartete, hurtige Geister, auf die er viel, oft zu viel gab, zum Funkensprühen brachte. Doch auch jetzt noch kann man — abgesehen von dem die Tiefen der christlichen Lehre vielfach verflachenden Inhalt, wie ihn z. B. auch seine „Schullehrerbibel" giebt, — aus seinen fleißig ausgearbeiteten „Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus" für die Gliederung des Stoffs, die gewandte Anbahnung des Verständnisses, die klare Veranschaulichung, den sicheren und festen Gang der Unterredung bei aller Freiheit der Bewegung vieles lernen. Ebenso aus seinem kurzen Leitfaden: „Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik."

[1]) Bemerkenswert ist, wie Pestalozzi im Gegenteil sich ungünstig über das Sokratisieren ausläßt. Er sagt bei der Erwähnung Krüsis, der aus der Schule eines Pfarrers gekommen war, wo er zum Sokratisieren angeleitet worden war: „Er (Krüsi) war eben in der Modezeit des Sokratisierens oder vielmehr in die Epoche hineingefallen, in welcher diese erhabene Kunst so viel als allgemein in eine Afterkunst versunken und durch Vermischung der Kapuziner- oder Schulmeisterformen des Katechisierens verhunzt oder entwürdigt wurde. Man träumte in diesem Zeitpunkte von dieser Art, den Verstand also herauszulocken und aus dem eigentlichen Nichts hervorzurufen, Wunder; ich denke aber, man ist jetzt im Erwachen aus diesem Traume. Krüsi schlief noch fest in demselben; er war aber auch hart darin eingewiegt, sonst würde es mich wundern, wenn der Appenzeller es bei einem leichten Aufwecken nicht selbst gemerkt hätte, daß selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben . . . Ich bin nicht dafür, das Urteil der Kinder über einen Gegenstand vor der Zeit scheinreif zu machen.

Für Dinter war der Umgang mit der Jugend ein Lebensbedürfnis, sein Element. Er hatte daher immer sein Haus voll von Knaben und Jünglingen, die er unterrichtete und erzog. Als er wegen einer schweren Erkrankung 1807 das Amt als Seminardirektor niederlegte und Pfarrer zu Görnitz wurde, richtete er sofort ein Progymnasium in seinem Hause ein, wozu er einen seiner früheren Schüler, namens Günther, als Hülfslehrer heranzog; dessen Söhne hat er später erzogen.

Dinter als Schulrat in Ostpreußen. Im Jahre 1816 wurde Dinter als Schul- und Konsistorialrat nach Königsberg berufen. Bei der Arbeitsfülle, die ihm seine mannigfaltige amtliche Thätigkeit als Mitglied des Konsistoriums und der Regierung, als Universitätslehrer, als Schulrevisor brachte, gewann er noch Zeit, seinen Zöglingen sich zu widmen. Die Ordnung seines Hauses beschreibt einer seiner Pflegesöhne also: Punkt 5 Uhr erwachte Dinter im Winter und Sommer und weckte alsbald die mit ihm in demselben Zimmer schlafenden sechs Knaben. 15 Minuten Zeit waren zum Ankleiden gegeben; es fehlte nicht an Rührigkeit, da auch bei der strengsten Kälte die Schlafzimmer nicht geheizt wurden und auch das Anziehen in demselben Raume geschah. Um $5^1/_4$ Uhr waren sämtliche Kinder zum Morgengebete im großen Zimmer um den runden Tisch vereint. Gesang, Gebet, Katechismus von den Kindern gesprochen, während Dinter selbst das Gebet hielt, dauerte etwa 15 Minuten, dann Morgenlektion, meist von Dinter selbst bis 7 Uhr gehalten. Dem Inhalte nach sehr Verschiedenes, doch meistens Biblisches, Lesen der Schrift in der Ursprache mit Schülern der oberen Gymnasialklassen, oft auch Behandlung von griechischen und lateinischen Profanschriftstellern. — Von 7—$7^3/_4$ Vorbereitung zur Schule, Frühstück bestehend in Milch und Brot. Gleich nach der Schule wurde zu Mittag gegessen, auch wenn Dinter noch nicht aus den Sitzungen heimgekehrt war. Gebet vor und nach dem Essen durfte nie fehlen. — An den Nachmittagen von 1—2, von 4—6 Arbeitsstunden. Dinter las Collegia. Um 6 Uhr eine halbe Stunde Anfertigen der Schulaufgaben bei Dinter. Um 7 Uhr Abendbrot, dann freie Selbstbeschäftigung oder eigenes Amusement, während Dinter häufiger in befreundeten Familien den Abend verlebte. Punkt 10 Uhr mußte alles zu Hause sein. Ernste Strafe oder Ausschließung vom Hause traf den, der die Bürgerstunde nicht einhielt. Am Sonntage mußte die Kirche vormittags besucht werden, beim Mittagsessen war Rechenschaft über die Predigt zu geben; Dinter selbst besuchte meistens die Löbenichter Kirche,

sonst schrieb er an seinen Werken von früh 5 Uhr bis abends 10 Uhr, und den Kindern war nach der Predigt völlige Freiheit der Beschäftigung gegeben.

Daß der zum Scherz stets aufgelegte „alte Dinter", wie er in Königsberg hieß, der Jugend auch manchen Anlaß zur Leichtfertigkeit im Wort gegeben hat, ist nicht zu leugnen; doch darf man über dem Gewirr von Späßen, das sein Leben nach seiner eigenen Erzählung umgiebt, nicht den edlen Kern vergessen, von dem einer, der Dinters Liebe zur Jugend selbst erfahren, also spricht: „Mehr als die äußere Hausordnung wirkte Dinters Persönlichkeit. Das in der That seltene Beispiel ununterbrochener Hingebung der ganzen Lebenskraft und Thätigkeit für einen geistig edlen Zweck, die Uneigennützigkeit, die Aufopferung aller eigenen Lebensbequemlichkeit, ja der bedeutendsten Geldmittel, um der Jugend zu dienen, die edle Begeisterung, die oft aus Dinters Munde und Augen sprach, wenn er uns von dem, was seine Seele erfüllte, redete, konnten nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf viele bleiben, die ihm nahe gestanden."

Dinter wandte den größten Teil seiner Einkünfte der Erziehung der Jugend zu; für sich selbst hatte er wenig Bedürfnisse. In seinem Hause gab es nie mehr als ein Gericht; nur sein Geburtstag machte eine Ausnahme. Seine Kleidung war unansehnlich, dürftig; die Strümpfe strickte er sich in früherer Zeit selbst beim Unterrichten und bei seinen Wanderungen. Die Schulrevisionen waren Dinters Freude; für gewöhnlich legte er sie in die Universitätsferien. Er war ein strenger aber väterlicher Revisor; die, welche er als Seminaristen gekannt und geprüft hatte, nannte er Du, so lange es gut ging; der, mit dessen Leistungen er nicht zufrieden war, wurde Sie genannt. Einer, dem es also ergangen, kam nach längerer Zeit zu dem alten Dinter mit Thränen in den Augen. Was wollen Sie bei mir? fragte er. — Ich wollte Sie bitten, meine Schule wieder zu revidieren. — Daß ich mich noch einmal ärgere? — Nein, ich will mir nur das Du wieder verdienen. — Er verdiente sich nicht nur das Du sondern auch eine bessere Stelle.

Wie eingehend und praktisch er bei diesen Revisionen zu Werke ging, bezeugt folgendes Schreiben an einen jungen Lehrer.

Lieber Sohn!

Ich versprach Dir heute bei der Revision, außer dem, was ich Dir gleich mündlich sagte, meine Bemerkung über das Geleistete Dir noch schriftlich mitzuteilen.

Schreibe diesen Brief ab und benutze ihn. Im Anfange des Februar besuche ich Deine Schule wieder und sehe dann nach, ob Du mir gefolgt hast. Du hast Kraft und Willen, aber Du weißt offenbar in allen Fällen noch nicht, wie Du das Werk angreifen sollst, und selbst in dem, wo Du es zu wissen scheinst, fehlt Dir's oft an Pünktlichkeit, an Genauigkeit. Doch ich will das Einzelne durchgehen. Das weiß ich auch, daß Du in sieben Wochen eine der erbärmlichsten Schulen der Provinz nicht hast zu einer guten umschaffen können, und ich tadle Dich nicht, weil Deine Kinder nichts leisteten, sondern ich mache Dich nur auf die Fehler aufmerksam, die Du vermeiden mußt, wenn's durch Dich unter ihnen besser werden soll.

1. Der Gesang war das, worin Du schon das meiste gethan hast. Alle drei Melodien, die Du in meiner Gegenwart sangst, waren gut eingeübt und ohne Mißton ausgeführt. Aber einen Fehler vermeidest Du nicht, den Du bei Deinem Lehrer vermeiden gelernt hast. Du setzest überall die abscheulichen N. vor. Du sangst Nund für und, Nein für ein. Diesen Fehler mußt Du vertilgt haben, wenn ich Dich wieder besuche. Übrigens hat mich der langsame, reine, milde Gesang Deiner Schüler erfreut.

2. Auch mit dem Gebete hast Du schon einen freundlichen Anfang gemacht. Aber Du thatest nicht, was Du thun solltest. Daß Dein Junge statt nun — nur und Dein Mädchen statt sondern erlöse — sonderlöse sagte, rechne ich Dir nicht zu; aber daß Du es nicht verbessertest, das verdient Tadel. Übrigens hat es mich gefreut, daß der Ton des Gebets bei Dir schon milder geworden ist, als er bei . . . . . war.

3. Bei dem Lesen scheinst Du drei Regeln nicht zu wissen: a) Liest das Kind einen falschen Buchstaben, so sagst Du das Wort nicht vor. Du sagst bloß: so heißt's nicht. Das Kind muß selbst den Fehler verbessern. b) Betont aber das Kind falsch, so lies Du selbst im besseren Tone vor, und laß das Kind die Nachbildung des Tons und Ausdrucks so lange versuchen, bis sie gelingt. c) Laß nicht nach der Reihe lesen. — Übrigens gabst Du auf die falschen Buchstaben gut acht; aber für Ton und Ausdruck thust Du noch zu wenig.

4. Du zergliedertest bei dem Lesen und bei dem Hauptstücke den Text zu wenig sondern erklärtest gleich. Das ist ein Hauptfehler. Dabei verstanden Deine Kinder eben so wenig, als bei dem . . . . . , was sie gelesen und was sie hergesagt hatten. Merke Dir die Regel: Je schwächer die Kinder, desto mehr wörtliche Zergliederung. Je besser die Kinder, desto mehr wird die wörtliche Zergliederung entbehrlich. Du mußt Deine Kinder (zwei Jungen und ein Mädchen ausgenommen) behandeln, wie man ganz dumme zu behandeln hat: den Text nach seinen einzelnen Worten ins Auge fallen lassen und dann die einzelnen Worte zu einem Ganzen, zu einem Satze vereinigen.

5. Von dem geregelten Katechisieren will ich erst dann mit Dir reden, wenn Du die Kinder durch geregeltes Zergliedern des Textes zum Aufmerken gewöhnt haben wirst. Du hast jetzt noch keine Idee von dem, was sein soll. Du erklärst einige Worte richtig und deutlich. Aber Du lässest blos nachsagen, ohne die Kraft aufzuregen.

6. Wie Du die biblische Geschichte erzähltest, so kannst Du sie bei Neumann in Neuendorf oder bei Stammbrau in Königsberg erzählen, und ich werde es loben. Aber Deine noch ganz schwachen Kinder fassen's so nicht. Jetzt mußt Du satzweise erzählen und die Schwachen gleich angeben lassen, was sie gehört haben, bis Du sie ans Aufmerken und Sprechen gewöhnt hast. Wie ich Dir's vormachte, so mach's

nach. Wie Du es heute machtest, so mach's erst dann, wenn Du Kinder hast, die das vertragen.

7. Du schreibst gut vor, und Deine Kinder werden bei Dir schreiben lernen. Das Diktierte korrigiertest Du gründlich. Das war gut. Aber Du kennst die Regel noch nicht: Die ganze Oberklasse muß Diktiertes nachschreiben, und solange Deine Kinder noch schwach sind, mußt Du alles vorbuchstabieren lassen. Späterhin laß nur die schwereren Wörter vorbuchstabieren. Am Ende, wenn Du die Schwachen gehoben hast, kann das Vorbuchstabieren ganz wegbleiben.

8. Von morgen an mußt Du jedes Kind, das buchstabieren und Buchstaben schreiben kann, Diktiertes nachschreiben lassen. Jedes Kind, das in vollen Sätzen antworten kann, muß, sobald es Buchstaben schreibt und im Kopfbuchstabieren geübt ist, aus dem Kopfe aufschreiben lernen; laß sie in vollen Sätzen antworten und sei nicht mit einsilbigen Antworten zufrieden.

9. Das Rechnen mußt Du bei allen (die beiden obersten Knaben ausgenommen, die es anderswo gut begründet haben) ganz von vorn anfangen. Dein Vorfahrer hat keinen Begriff vom Zehner-Systeme. Die Kinder müssen verstehen lernen, was sie rechnen. Du mußt das Kopfrechnen unverzüglich anfangen. Es muß dem Tafelrechnen überall vorarbeiten.

10. Bei dem Buchstabieren in der Unterklasse benahmst Du Dich nicht übel. Daß Du nicht: es, ce, h, e, i, schei, sondern sche, ei, schei, sagtest, ist gut; aber alles, was buchstabiert, sollte einerlei Buchstaben, einerlei Stelle buchstabieren. Wie Du es heute machtest, darfst Du nicht fortfahren. Von sieben Kindern gehen sechs müßig, und Du verschwendest viel Zeit.

11. Du hast eine Idee von Denk- und Sprechübungen, aber Du lässest die Kinder zu wenig sprechen. Du bist oft mit einsilbigen Antworten zufrieden. Mach's nach, wie ich Dir's heute vormachte.

Du siehst, ich alter Mann kam heute bei stürmischem Wetter und schlechtem Wege zu Dir. Warum? Weil ich glaube, ich bin Gott und jedem preußischen Bauernjungen Verantwortung schuldig, wenn ich nicht alles thue, was ich zu thun vermag, um ihn zum Menschen, zum Christen zu bilden. Denke Du auch so! Du hast's bei Gott zu verantworten, wenn Du nur in einer Stunde eins Deiner Kinder vernachlässigst, nicht alles an ihm thust, was Du für seine Menschen- und Christenbildung mit angestrengter Kraft zu thun vermagst. Junger Mensch, das Vaterland hat Dir ein Werk anvertraut, das kindlichen, das männlichen Sinn fordert. Habe jenen, strebe nach diesem, so wird sich Dein herzlich freuen Dein väterlich gesinnter Freund

Dinter.

Hiernach wird man leicht begreifen, daß Dinter viel Liebe gewann. Er wurde überhaupt eine volkstümliche Gestalt in Ostpreußen. Gerade die oft absonderliche Form, der nicht selten derbe Scherz machte den edleren Kern in ihm der Eigenart des Volks um so lieber.

Eine Revisionsreise, die er im Frühjar 1831 unternahm, und bei der er sich, wie gewöhnlich, sehr angestrengt hatte, zog ihm eine tötliche Erkältung zu; er starb am 29. Mai 1831.[1])

[1]) Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben. Neustadt a. d. Orla, 1830.

c) Harnisch[1]) 1. Jünglingszeit und Wirken im Seminar zu Breslau. Wilhelm Harnisch, geb. im August 1787 zu Wilsnack in der Priegnitz[2]), hat das Gymnasium zu Salzwedel besucht. Dann bezog er Ostern 1806 die Universität Halle, voll von Plänen für eine dereinstige akademische Lehrthätigkeit und gleich von Anfang auch in der Schulpraxis als Lehrer der Mädchenschule des Waisenhauses thätig. Doch nicht lange war seines Bleibens auf diesem bald liebgewonnenen Arbeitsfelde. Nach der Schlacht bei Jena zog Napoleon in Halle ein und schickte die Studenten nach Hause. Aus dem unruhigen Auge des Eroberers hat damals der Jüngling einen Funken ins Herz erhalten, der den patriotischen Zorn gegen den Feind des Vaterlandes anfachte. Als Harnisch in der Nähe der väterlichen Heimat sich auf einer Hauslehrerstelle das erforderliche Geld zum weiteren Studium erworben hatte, ging er 1807 auf die Universität nach Frankfurt a. O. Nach einjährigem Studium der Theologie nahm er im Mecklenburgischen eine Hauslehrerstelle an. Seine hervorragend praktische Natur trieb ihn in die Praxis; hatte er doch während seiner kurzen Universitätszeit neben der sie durchbrechenden pädagogischen Thätigkeit sehr häufig gepredigt. Doch bald zog es ihn nach Berlin. Am 23. Dezember 1809 traf er dort ein, an demselben Tage mit E. M. Arndt und Jahn. Es war für Berlin ein Tag wehmütiger Freude; König und Königin kehrten nach langer Abwesenheit aus dem Osten heim. Der Blick aus dem Vaterauge des Königs, aus dem thränenvollen Auge der Königin Luise fachte in den Herzen das Feuer des begeisterten Entschlusses an: Es soll anders werden! Und wie regte sich's fortan still doch gewaltig in der Hauptstadt des scheinbar zertrümmerten und zertretenen Landes. Harnisch wirkte, nachdem er seine theologische Prüfung bestanden hatte, an der Plamannschen Anstalt.[3]) Innig verbunden war er dort

Dinters Erziehungsgrundsätze vom Superint. Günther (einem Pflegesohne Dinters). Volksschulfreund 1867, Nr. 23.

[1]) Schorn, das Seminar zu Weißenfels, Gotha 1872. Derf. Harnisch als Seminardirektor. Päd. Bl. I. Rißmann, W. Harnisch in seiner Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Volksschulpädagogik. Bielefeld 1900. Artikel „Harnisch" in dem Encykl. Handb. d. Päd. von Rein, Langensalza.

[2]) Sein Vater war Bürger und Schneidermeister; er stammte aus einer dort seit Jahrhunderten ansässigen Bauernfamilie. Harnischs Geburtstag war nach Ausweis des Kirchenbuchs der 30., nach Angabe der Eltern der 28. August.

[3]) Johann Ernst Plamann, geb. 1771 in der Neumark, 1803 und 1812 bei Pestalozzi in Burgdorf und Iferten, starb 1834. Seine Anstalt bestand von 1805 bis 1827. — Vgl. Fr. Bredow, Plamanns Leben, Breslau 1836.

mit Friesen, jener Zierde der deutschen Jugend nach Leib und Geist, dem Jahn, der dritte im Bunde, ein unvergessenes Denkmal in der Vorrede zur „deutschen Turnkunst" gesetzt hat. Zur Kennzeichnung seiner damaligen und späteren Stellung mag die von Harnisch selbst scharf gezeichnete Grundform, in der die auf preußischen Boden verpflanzten Pestalozzischen Gedanken aufwuchsen, hier eine Stelle finden.

„Die freie preußisch-Pestalozzische Schule gründete sich auf Pestalozzis reiche Ideen, sie beachtete aber das Vorhandene sowohl im bunten, bürgerlichen Leben, als in der Erziehung und im Unterrichte selbst. Sie bemühte sich a) allseitig den Menschen zu bilden, b) ihn kräftig zu machen, c) seine Bildung der Zeit und ihren Bedürfnissen anzumessen, d) Ideales und Reales darin zu verbinden." Auf die Frage, ob er ein Pestalozzianer sei, antwortete Harnisch mit Nein, „sobald man meint, ein Pestalozzianer sei der, welcher Niederers Probleme vergöttert und das Heil der Zukunft von Pestalozzischen Formen und Formeln erwartet," mit Ja, „wenn man darunter einen Schulmann versteht, der weder im Gedächtniswerk, noch in gegenstandlosen Verstandesübungen, sondern in allseitiger Ausbildung des ganzen Menschen das Ziel der Pestalozzischen Bestrebungen und in der Liebe das Mittel findet, um sie zu erreichen."

Die erste selbständige Schrift, die Harnisch 1812 herausgab, führt den Titel: „Deutsche Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzischen Grundsätze." Der Ernst und die Kraft der Gesinnung in diesem Erstlingsbuche wurde an maßgebender Stelle erkannt. Man schickte Harnisch, der sich inzwischen bei der Universität Wittenberg die philosophische Doktorwürde erworben hatte, als Dirigenten und ersten Lehrer an das neu zu organisierende Seminar in Breslau. Nachdem er sich im Mai 1812 verheiratet hatte, ging er freudigen Herzens dorthin. Das wurde eine frische, fröhliche Zeit des Kampfes und des Eroberns. Indem Harnisch zur klaren Gestaltung der einzelnen Unterrichtsgebiete hindurchdrang, machte er sich in rastlosem Vorwärtsstreben zu ihrem Herrn und Meister. Auf religiösem Gebiete fehlte damals noch der erst später mit voller Klarheit erfaßte historische Boden, wovon sein „Himmelsgarten" Zeugnis giebt. Seine rührige Arbeit auf dem damals wenig bebauten, schwierigen Gebiete des Sprachunterrichts bekunden die „erste und zweite faßliche Anweisung zum Unterricht in der

deutschen Sprache", an die sich zwei Sprach- und Lesebücher anschlossen. Von weiter reichendem Einfluß sind indessen seine damaligen Arbeiten für die Weltkunde geworden, deren Vater nach Begriff und Namen er ist; ihre Idee besteht nach Harnischs eigener Angabe nicht allein darin, daß der Unterricht in den Weltgegenständen, in Erdkunde, Naturgeschichte, Naturlehre, Staatenkunde und Geschichte sich kreisförmig erweitert, daß dieser Unterricht von der nächsten Heimat durch die weitere zum Gesamtvaterlande übergeht und zuletzt über die ganze Erde mit Beachtung der Himmelskörper sich erstreckt, sondern vorzüglich darin, daß die einzelnen Gegenstände auseinander folgen, und daß die Stoffe so ausgewählt sind, daß das bildende Einzelne mit dem leitenden Ganzen in Einklang gesetzt, und so der ganze Unterricht anziehender gemacht wird.

Erwähnenswert ist ferner die Zeitschrift „Der Schulrat an der Oder", von der fünften Lieferung ab: „Der Erziehungs- und Schulrat" genannt, (1814—1820) [1]), über die Harnisch selbst später bei aller Anerkennung von Beiträgen eines Dreist, Kawerau, Henning, v. Türk, Guts Muths bescheiden und bezeichnend urteilt: „Mag man der Kinderschuhe lachen, in denen wir damals gingen; aber sie paßten uns, waren zeitgemäß und wir kamen darin mit der Zeit vorwärts."

Über sein Ideal läßt uns Harnisch nicht im Dunkel. Ein Unterricht, der nicht elektrisch, anregend, begeisternd, erhebend wirkt, ist nach seinem Ausdrucke Strohfutter. Solchen Naturen freilich, denen die Flügel fehlen, giebt er mit Recht den Rat, an der Erde zu bleiben, um nicht wie Blei aus der Höhe herabzufallen. Von welch anregender Kraft sein eigener Unterricht war, bezeugt die von ihm selbst mitgeteilte Äußerung eines seiner Schüler, aus der wir zugleich wieder einen Beweis seiner unbefangenen Selbstbeurteilung entnehmen können: „Wie haben Sie uns doch bei Ihren geringen Kenntnissen von den Einzelheiten so weit und tief in die Naturkunde hineingetrieben."

Abgesehen von den frischen Quellen, die in seinem freudig mannhaften Herzen entsprangen, lag vieles in der Zeit und Umgebung, was bei dem zehnjährigen Wirken Harnischs in Schlesien ihn anregen konnte. Im Anfange war es vor allem die in Schlesien kräftig bethätigte Erhebung zum Befreiungskampfe, an der Harnisch durch opferfreudige Dienstleistung bei der Ausrüstung des Lützowschen Corps teilnahm. [2])

[1]) Harnisch, der Schulrat an der Oder. Überarbeitet und neu herausgegeben von Dr. Julius Plath, K. Reg. u. Schulrat. Leipzig, Dürrsche Buchh. 1900.

[2]) Harnisch wurde bei Ausbruch des Krieges zum Hauptmann der Landwehr gewählt; aber das Ministerium versagte ihm, wie anderen Seminarlehrern, die Er-

Zu immer erneuter geistiger Anregung trug ferner der Verkehr mit Männern wie Karl v. Raumer, Passow, die Teilnahme an wissenschaftlichen Vereinen, die Universität bei, an der Harnisch mit Vorlesungen sich beteiligte, durch die er besonders bei den jungen Theologen Interesse und Verständnis für pädagogische Fragen zu wecken strebte. Auch an Fehden hat es nicht gefehlt; im Kampfe ist Leben. Es werde hier nur der von Adolph Menzel angeregte Breslauer Turnstreit erwähnt, in dem Harnisch mit Franz Passow und Karl v. Raumer warm für das Turnen eintrat. Er endete mit der Schließung des unter Harnischs und Maßmanns Leitung frisch gedeihenden Turnplatzes in Breslau. Zu dieser auf alle Turnplätze ausgedehnten Maßregel hatte den letzten Anstoß die Ermordung Kotzebues durch Sand (am 23. März 1819) gegeben.

Der vielfach bewegte Breslauer Lebensabschnitt erhielt in der Mitte des Jahres 1821 einen für Harnisch unerwünschten Abschluß. Nachdem der Ministerialrat v. Beckedorf eine eingehende, sehr günstig ausgefallene Revision des Seminars zu Breslau abgehalten hatte, wurde Harnisch unter ehrenvollen Bedingungen nach Weißenfels versetzt.

2. Harnisch in Weißenfels. Über seine Thätigkeit hier berichtet ein Gast[1]): „Harnisch ist die Seele des Ganzen, ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit und seltener Gewissenhaftigkeit, der bei der entschiedensten Tüchtigkeit in seinem Berufe sich dennoch nie genügt. Durch seinen persönlichen Einfluß und unterstützt von gleichgesinnten, ihm sehr ergebenen Kollegen (unter ihnen Lüben, Hentschel und Stubba) weiß er das Ganze, dessen Leitung ihm obliegt, immer lebendig und beweglich zu erhalten, vor dem Erstarren in bestimmten Formen zu bewahren, Unordnungen weit mehr durch den Geist der Anstalt als durch viele Regeln und Gesetze zu verhüten, die er in einer wohleingerichteten Anstalt für unnötig hält."

Daß in Harnischs Lebenskreise hiernach der Unterricht nicht in einer abstrakten, nur den Kopf in Anspruch nehmenden Art betrieben ward, läßt sich denken. Er strebte vielmehr danach, daß er allseitig erziehend wirkte. Diese erziehende Kraft legt Harnisch dem Unterricht bei, wenn er a) viel zu denken und zu thun giebt, also den

laubnis zum Eintritt in das Heer, weil „in ihnen, wenn sie sich den Verteidigern des Vaterlandes anschließen wollten, nicht einzelne Personen einem einzelnen Geschäfte entzogen würden, sondern alles, was veranstaltet werden muß, um durch die Jugenderziehung dem Volke eine bessere Zukunft von innen zu bereiten."

[1]) Gerling, Seminar-Direktor in Mirow. Vgl. Beckström, Geschichte des Seminars in Mirow. Neustrelitz 1870.

jungen Menschen ganz in Anspruch nimmt, b) wenn er anziehend erteilt wird, c) wenn er dadurch, daß er auf Kopf und Herz wirkt, den ganzen Menschen steigert. Zu solchem Unterricht gehört allerdings, daß Lehrer ihn erteilen, die der Begeisterung voll und zu tüchtiger Arbeit geschickt und willig sind. Sobald die Lehrer nur Futterschneider sind, die den Prüfungskohl gemächlich pflücken, schneiden, mengen und darreichen, so ist vielleicht die Behörde und das Publikum mit der Anstalt zufrieden, denn es geht alles so ordinär weg, die Leute lernen das Notdürftigste, sie sind durch die Gewöhnlichkeit vor allen Wunderlichkeiten und Ausschreitungen bewahrt und stören nirgend die Leute, die auch weiter nichts als gewöhnlich fortleben wollen; aber Fortbildner der Welt für die Ewigkeit erzieht man so nicht. „Wer nicht produzieren kann, sollte nicht Seminarlehrer werden," war seine Meinung. „Klafternholz wächst nicht. Seminare müssen stets einem Garten im Mairegen gleichen, und nicht einer Zinngießerei, die hübsch gefärbte bleierne Soldaten aufmarschieren läßt." Was er so als Ideal hinstellt, finden wir in schönster Weise in dem Ringen und Streben seiner ersten Zeit in Weißenfels erfüllt.

Zunächst galt es dem Religionsunterrichte, für den er in Gemeinschaft treuer Mitarbeiter neue Bahnen suchte; wir nennen hier namentlich Zahn. Einen wie klaren Blick Harnisch für den Aufbau des Religionsunterrichts in der Schule hatte, beweist er in der Vorrede zu seinen *Entwürfen und Stoffen zu Unterredungen über den kleinen Katechismus Luthers* (1834—37), den er wieder in sein Recht einsetzte.

Für diese Unterweisungen setzt er Schüler voraus, die *geschichtlich* in das Christentum eingeführt sind. „In der Volksschule," — so führt er diesen wichtigen Gedanken aus, — „besteht die geschichtliche Einleitung in einer erbaulichen Behandlung der wichtigsten einzelnen Geschichten aus dem alten und dem neuen Testamente und aus der Kirchengeschichte, in höheren Schulen aber aus einer erbaulichen, vollständig zusammenhängenden Geschichte des Reiches Gottes auf Erden." Wie er sich nun den Ausbau der Lehre auf dieser geschichtlichen Grundlage denkt, das hat er in seinen „Entwürfen und Stoffen" gezeigt. Er fordert von dem Lehrer im Christentum folgendes goldene A-B-C: a. sei ein Christ! b. besitze die gehörigen Kenntnisse im Christentum! c. habe die gehörige Lehrfertigkeit! Zu a. fügt er bemerkenswert hinzu: „Das Christentum ist eine Erfahrungssache, es will erlebt, erlitten, und nicht bloß erlernt sein. Man sagt wohl, Verstand komme nicht vor den Jahren, aber noch viel weniger die Weisheit und das,

was noch höher ist, Christum lieb haben. Ja, kommt es vor den Jahren, so ist es eine unreife Treibhausfrucht, auf warmen Mistbeeten ängstlich erzielt und für Sturm und Wogendrang nicht erstarkt . . . Darum muß jeder Lehrer auch in der Art ein Christ sein, daß er auch seine unchristlichen Schüler in unendlich großer Geduld trage und darin seinem Herrn festen Schrittes nachgehe." Das Katechisieren verwarf er nicht, wie Pestalozzi und Niemeyer,[1]) sondern erklärte sich nur dagegen in der Form des Sokratisierens, weil diese Form der Lehre für die Religion nicht angemessen sei, auch nicht viele die geschickten Hände von Dinter hätten, endlich weil diese künstliche Lehrform bei Kindern nicht angebracht sei, da man bei ihr Ernten verlange ohne Aussaat. Der echte Katechet lehrt den Glauben, den er hat, predigt die Liebe, die in ihm wohnt, verkündet die Hoffnungen, die ihn beleben, ohne ängstlich an gewissen Lehrformeu zu kleben. Bei solchen Grundanschauungen unterließ es freilich Harnisch keineswegs, seine angehenden Lehrer zum geschickten Katechisieren vorzubereiten. Den von ihm in mancherlei Versuchen gefundenen Weg deutet er kurz, wie folgt, an: Ausarbeitung biblischer Geschichten für Kinder, Erzählung vor Kindern, Abfragen, kürzere Nutzanwendungen; Behandlung eines leichten Abschnittes aus einem zergliederten Katechismus, Disponierung von Sprüchen, Ausarbeitung und Halten von Katechesen nach gegebenen und eigenen Dispositionen.

Nicht minder groß sind seine Verdienste um die Methodik der anderen Fächer. Im Rechnen fand er zwischen den Streitrufen Kraftbildung und Rechenfertigkeit fürs Leben die richtige Mitte durch den Grundsatz, „den Rechenstoff in eine Reihe organisch zusammenhängender und seinem eigenen Wesen entsprechender Übungen zu zerlegen, die mit den Entwickelungsstufen des kindlichen Geistes gleichen Schritt halten und so dem Schüler nicht nur eine naturgemäß fortschreitende Verstandesübung, sondern auch die für das spätere Leben notwendige Kenntnis und Fertigkeit im Zahlenwesen gewähren". Sein Mitarbeiter Hentschel baute den Plan in mustergültiger Weise aus. Für die Raumlehre fordert er den Ausgang von den regelmäßigen Körpern und vom Messen und reiht die Anwendungen für das prak-

[1]) Hermann August Niemeyer, Kanzler der Universität Halle, Franckes Urenkel, Verfasser der berühmten „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts", 1796, † 1828. Neue Bearbeitungen dieses Werkes von Lindner 1878 und Rein 1882–84.

tische Leben und peinlich genaues und sauberes Zeichnen dem Unterrichte ein. Von seinen Lehrbüchern für die deutsche Sprachlehre und seinen Bestrebungen, den Unterricht in den Realien zu einer Weltkunde zu gestalten, ist oben schon die Rede gewesen. Im ganzen hat H. 31 teils größere, teils kleinere Werke geschrieben; in seinem Nachlasse fand sich noch eine von ihm verfaßte Lebensbeschreibung, die aber nur seine Kindheit und sein Jünglingsalter umfaßt.[1]) Sie ist höchst lesenswert.

Unter Harnischs Händen gestaltete sich das Weißenfelser Seminar zu einem reich gegliederten Baume, dessen Zweige eine Präparanden-, eine Taubstummen-Anstalt, eine fünfklassige und eine einklassige Volksschule waren. Die Anstalt wurde eines der Ziele der wandernden Pädagogen aus England und Rußland, aus Schweden und Ungarn, aus Griechenland und Frankreich. Selbst Amerika sandte seine Gäste. Als Zeichen der Anerkennung, die sein Streben in weiteren Kreisen fand, werde noch erwähnt, daß er zum Ehrenmitgliede der pädagogischen Vereine in Lyon und Athen ernannt wurde. Für die letzten Jahre seines Lebens zog sich Harnisch auf eine stille Landpfarre nach Elbei im Magdeburgischen zurück (1842). Von hier aus schrieb er: „Der jetzige Standpunkt des gesamten preußischen Volksschulwesens, historisch nachgewiesen," Leipzig 1844. Es sind Rückblicke auf die letzten Jahrzehnte der Entwickelung des preußischen Volksschulwesens unter dem Einfluß der Pestalozzischen Schule, in welche Entwickelung er ja wesentlich mit eingegriffen hatte.[2])

Harnisch trat 1861 in den Ruhestand und starb nach langen körperlichen, zuletzt auch geistigen Leiden am 15. August 1864 zu Berlin.

[1]) Mein Lebensmorgen. Herausgeg. von Schmieder, Berlin 1865.

[2]) „Harnisch teilt mit Diesterweg die Selbständigkeit der Auffassung, die Freiheit von hergebrachten Schulmeinungen, die Richtung auf das Praktische und den Drang zu einer über die engen Grenzen des amtlichen Lebens hinausgehenden politischen Wirksamkeit. Wie dieser ist er sehr jung in die Lehrthätigkeit eingetreten und hat durch diese und die aus ihr in weite Kreise gehende Anregung, sowie durch vielseitige, populär schriftstellerische Arbeiten, nicht aber durch Begründung pädagogischer Systeme oder durch Anteil an wissenschaftlichen Untersuchungen zu wirken gesucht. Harnischs politische Thätigkeit fällt in die Jahre der Jugend und des ersten Mannesalters und hat mehr nationalen als politischen Inhalt. Noch mehr unterscheidet er sich von Diesterweg in seiner kirchlichen Stellung. Sie waren beide im Rationalismus erzogen; während aber den einen sein Lebensgang noch weiter nach links führte, wandte sich der andere verhältnismäßig früh dem positiven Christentum zu und stand an seinem Lebensabend dem Pietismus nahe." (Karl Schneider in Schmids Encyklopädie, Band 3.)

Harnischs Verdienste lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen:

1. H. hat wesentlich dazu mitgeholfen, dem Kerne der pädagogischen Gedanken Pestalozzis, daß jedem Kinde des Volkes durch die Schule eine allseitige Ausbildung zu teil werden müsse, in Deutschland den Sieg zu verschaffen, er hat diesen Gedanken aber in selbständiger Auffassung des Begriffs der deutschen Volksschule verwirklicht;
2. er hat die Methodik fast aller Unterrichtsgegenstände der Volksschule gefördert, für einzelne geradezu neue Bahnen gewiesen, und hat es in hervorragender Weise verstanden, fähige Mitarbeiter zu diesem Werke heranzuziehen und mit seinen Gedanken zu befruchten.
3. er hat durch Wort und That an der Heranbildung des im Werden begriffenen Volksschullehrerstandes in Deutschland mitgearbeitet.

Aus: Harnisch, Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. (Vierte Auflage der „deutschen Volksschulen".) Breslau 1839.

Vorrede.

In welchem Sinne diese Schrift bei ihrer ersten Erscheinung im Jahre 1820 geschrieben war, das erhellet am besten aus folgender Stelle in der ersten Vorrede zu ihr: „Wenn wir Lehrer es nur recht treu zu unserm Beruf meinen, sicherlich wird denn das Volksschulwesen immer mehr gedeihen. Es ist noch viel zu thun in diesem Teile des Weinbergs des Herrn: täglich müssen wir Gott bitten, daß er Arbeiter sende, und daß er gutes Wetter schenke, damit die jungen Saaten sich bewurzeln. Ein lebendiges Volksschulwesen ist noch neu, ist noch jugendlich; gelehrte Schulen und hohe Schulen sind alte Einrichtungen, von Jahrhunderten gehegt und gepflegt. Aber daß auch mehr als eine Abrichtung dem Bauer und Bürger zu teil werden könne, daß auch das Volksschulwesen wahrhaft bildend zu betreiben sei, daß es überhaupt eine menschliche Bildung ohne Latein und Griechisch geben könne, das ist eine neue Lehre, noch kein Jahrhundert alt. Diese neue Lehre hat manche Anhänger, aber wenig rechte Ausbildner und Förderer. Ach, wenn nur alle die, welche an den Volksschulen und für dieselben arbeiten, erst einsähen, wohin das Volksschulwesen zu leiten, und wie überall das Eindringen einer verdorrten Zeit abzuhalten sei! Leider aber wollen viele der Volksschule durch ein dürres Wissen der Vergangenheit Leben geben, und bedenken nicht, daß die Volksschule ihr Leben nur in der vollen Gegenwart und ihr Ziel in der hehren Zukunft hat. Andere dagegen können es nicht fassen, wie denn mit einem Mal so viele Kunst, Wissenschaft und Leben in eine Sache soll gekommen sein, die sonst von Schneidern und andern einfachen Leuten gehandhabt ward. Viele, die immer die Volksschule noch

als eine Zustutzanstalt betrachten, klagen gewaltig darüber, daß man so viele unnütze Sachen, als: Zeichnen, Gesang, Sprache u. s. w., in diese Schulen hineintrage. Und mit großem Rechte lächeln die Gelehrten über ein Schulwesen, in dem der schon ein Held ist, der eine neue Manier erfunden hat, die Buchstaben beizubringen, die Ziffern zu schreiben und was des kleinlichen Gethues mehr ist. Diese selbstgefällige Flachheit, diese Manier- und Methodenmacherei muß verschwinden, wenn alle Gegenstände des Volksschulunterrichts rein deutsch (d. h. keineswegs in bloßen deutschen Wörtern) sich werden ausgebildet haben. Die, welche das Volksschulwesen mit leiten und selber auch Lehrer sind, können dies am besten, weil man im lebendigen Lehren oft am tiefsten und sinnigsten die Wissenschaften und Künste erforschen kann. Man erzeugt da dieselben. Solange die Künste und Wissenschaften der Schulen nicht achten und die Schulen dieser nicht, stehen beide schlecht. Ach, was ist in dieser Hinsicht nicht noch für die Volksschulen zu wünschen! Aber ungeachtet der großen innern und äußeren Mängel, woran das Volksschulwesen noch leidet, kann dennoch sein jetziger Standpunkt ein guter genannt werden; wir nähern uns auf demselben immer mehr dem Ziele, obgleich wir noch sehr weit davon entfernt sind. Jedes weite Ziel kann auch nur in einem nicht übereilten Laufe erreicht werden, ein recht anhaltender Dauerlauf eignet sich am besten dazu. Wir müssen darum die Volksschulen jetzt äußerlich noch nicht zu hoch stellen, damit sie sich im gleichmäßigen Verhältnisse mit den umgebenden Bedingungen weiter erheben."

„Das, wodurch wir aber am sichersten uns unserm Ziele nähern, und das, wodurch jeder es näher bringt, ist Treue im Beruf. Hierauf machte ich alle Volksschullehrer, die dies lesen, vorzugsweise aufmerksam, und gerade deshalb, weil manche Schullehrer sich gelüsten lassen, die neuen Schuleinrichtungen, Lehrgegenstände und Lehrarten als einen bloßen Putz für sich anzusehen, um sich dadurch in Eitelkeit und Hoffart zu erheben und dabei die Schule saumselig zu betreiben, indem es bei verbesserter Schuleinrichtung doch leicht möglich ist, den Kindern so viel beizubringen, daß sie Lob und Ehre auf den Prüfungen einernten. Sehe jeder Schulmann, der sich seiner neuen Kunst rühmt, wohl zu, daß er nicht falle; denn die nach ihm kommen, werden wieder klüger sein, als er."

Dritter Abschnitt.

Die Volksschule als Erziehungsanstalt.

§ 58. Die Volksschule eine Erziehungsanstalt.

Gewöhnlich betrachtet man eine Volksschule nur als eine Lehranstalt für die niederen Kenntnisse und Fertigkeiten, und hält deshalb den für den besten Lehrer, der auf die leichteste und geschickteste Weise die Kinder mit diesen bekannt zu machen weiß. Wer aber tiefer in die Bestimmung der Schule eindringt, wer sich das Verhältnis der Schule zum Staat und zur Kirche klar gemacht hat, der weiß, daß jede Schule, uud also auch die Volksschule, eine öffentliche Erziehungsanstalt ist; die Volksschule aber gerade vor allen andern Schulen, weil sie die unterste Stufe in der Schulwelt einnimmt und den meisten Gliedern von größern und kleinern Gemeinden die alleinige öffentliche Erziehung giebt. Das, was eine Volksschule als Erziehungsanstalt zu leisten hat, ist, wenn auch nicht wichtiger, doch wenigstens

ebenso wichtig, als das, was ihr als Lehranstalt obliegt. Volksschulen sind Vorschulen für die Gemeinden, sie bilden die Pflanzstätten der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden und verhalten sich zu ihnen wie die Baumschulen zu den Baumgärten. Kleine und große Stämme stehen in ihnen, verschiedener Art, von mannigfaltigem äußern Ansehen, alle bestimmt, dereinst eine Stelle auf dem Fruchtplatze des Lebens einzunehmen. Jeder Stamm soll sich hier nach seiner Eigentümlichkeit ausbilden, ohne dem andern Luft und Licht zu rauben, keiner soll gerade das sein wollen, was der andere ist, jeder in Liebe und in Segen fortwachsen, um dereinst das Heil eines Hauses und einer Gemeinde, sowie des irdischen und himmlischen Vaterlandes mit fördern zu helfen. Die Volksschule eröffnet zuerst den Kindern einen größeren Lebenskreis. Der Eintritt in dieselbe ist mit der Geburt zu vergleichen. Sowie sich dabei das Kind teilweis von der Mutter losreißt, so reißt es sich hier teilweis von dem Hause los. Wer sich noch des Anfanges seiner Schuljahre erinnert und nicht das Unglück hatte, seinen ersten Lehrer als einen Zuchtmeister und Schlaghart bloß kennen zu lernen, der wird wissen, welchen tiefen Eindruck die erste Schule auf ihn gemacht und wie sich dadurch sein Lebenskreis erweitert hat. Alle Kinder, die einsam unterrichtet und belehrt werden, verlieren etwas, was sich durch nichts anderes ersetzen läßt, die Vorbereitung zu einem gemeinsamen, gesetzlich geordneten Leben. Arme und Reiche sitzen in den Volksschulen nebeneinander, ohne daß der Arme reich und der Reiche arm wird, jeder bleibt in dem Stande, worin ihn Gott gesetzt hat, aber alle lernen sich in Liebe als Brüder anerkennen.

Der Volksschullehrer ist als Volkserzieher ein Mitbestimmer der Geschichte, und die Volksschule, gleich der Häuslichkeit, die Wiege der größten Weltbegebenheiten. Ein Volksschullehrer, der seinen Stand richtig und würdig aufgefaßt hat, wird deshalb keinen andern um seinen Stand beneiden, sondern Gott danken, daß er ihn zu einem so hohen Berufe bestimmte. Es wird ihm aber auch weniger daran liegen, wie weit seine Schüler in diesem oder jenem Unterrichtsgegenstande kommen, als ob sie sittig und fromm, demütig und züchtig, stark und herzlich, entschlossen und mild werden. Er wird sich beeifern, ein wahrer Geistlicher von echt christlicher Gesinnung zu werden, und in dieser Gesinnung der weltlichen Ordnung als einer göttlichen Ordnung zu dienen. Der bloße Unterrichter (Lehrer — Stundengeber) kann weltlich gesinnt, ja tot für alles das sein, was über der Erde liegt, und die Kinder recht weit in Kenntnissen und Fertigkeiten bringen; aber er arbeitet desto mehr für den Bösen und für das Böse, je tüchtiger er seine Schüler macht, weil alle Tüchtigkeit ohne die Liebe und ohne den Glauben nur ein Schwert in der Hand eines Rasenden ist, womit er sich und Andere verwundet.

Will der Volksschullehrer ein Volkserzieher sein und seine Schule aus einer bloßen Lernversammlung zu einer Erziehungswerkstätte erheben, so muß er verstehen, im Glauben die Liebe mit dem Gesetz und das Gesetz mit der Liebe zu verbinden. Die Heilighaltung des Gesetzes soll den Kindern in der Volksschule vorgelebt und eingelebt werden, und in allem, was das Gesetz verlangt, muß deshalb der Schullehrer fest wie ein wohlgewurzelter Baum sein; aber in allem, was über dem Gesetze liegt, mild und weich, langmütig und sanftmütig. In allem, was des Gesetzes ist, geht er mit seinem Beispiel voran, und leitet die Gesetzeserfüllung durch Regelmäßigkeit und Ordnung in allen Lebensthätigkeiten der Schule ein. So stellt er den Schülern die kirchliche und bürgerliche Waltung vor und gewöhnt

sie an die äußere und innere Zucht des Lebens. In dem Verhältnis zu ihren Schulgenossen erfassen die Schüler aber die bürgerliche Genossenschaft im Gesetz und die christliche in der Liebe. Die Gleichheit der ursprünglichen Rechte, die Gleichheit vor dem Gesetz, verbunden mit der Anerkennung der leiblich oder geistig vorhandenen Vorzüge, tritt hier jedem Kinde vor Augen.

Man sollte meinen, die Schule könnte, als zweckmäßige Vorhalle für Kirche und Staat, wenn der Lehrer tüchtig sei, Wunder thun; dagegen aber muß man bemerken, daß die Erziehung der Kinder durch die Schule und in der Schule nicht bloß von dem Lehrer abhängt, sondern auch von der ganzen Gemeinde und den einzelnen Eltern. Wird die Schule nicht von der ganzen Gemeinde in Liebe und Treue gepflegt, betrachten die Eltern dieselbe wohl gar als eine beschwerliche Anstalt, oder nur als einen Notzwinger für die unartigen Kinder, entziehen alle wohlhabende Eltern ihre Kinder derselben, so wird sie nie das als Erziehungsanstalt leisten können, was sie zu leisten bestimmt ist. Manchen Kindern wird die Schule schon verhaßt sein, noch ehe sie in dieselbe treten; manche werden eine Kluft zwischen der Schule und dem häuslichen Kreise erblicken, die zugleich eine Kluft im Innern des Gemütes bildet. Überhaupt, wo die Schule nicht auf das Haus und das Haus nicht auf die Schule achtet, sondern jede Einrichtung für sich geht, beide sich wohl gar feindlich entgegentreten, da wird der heilsame Einfluß beider gehemmt. Gewöhnlich klagen da die Eltern über die Unarten, welche die Kinder mit aus der Schule bringen, und die Lehrer über die schlechte Art, wie die Eltern erziehen, indem sie alles durch Wort und That niederreißen, was die Schule mühsam und künstlich erbauet hat. Es liegt aber ein großer Teil der Schuld, daß die häusliche und die Schulerziehung oft schlecht mit einander stimmen, an den Lehrern. Viele spielen gern einen vornehmen Herrn, achten es nicht für der Mühe wert, sich näher um die Eltern ihrer Schüler zu bekümmern, meinen, alle Erziehungsweisheit besäßen sie allein, von dem Manne im groben Kittel könne nichts gelernt werden, und überhaupt, man müsse sich mit den Leuten nicht zu viel einlassen, weil man sonst die Würde verlöre. O, wie verkehrt! — Jesus ging zu den Zöllnern und Sündern, und wer einen christlichen Schulmann sich nennt, darf keinen für zu gering achten. Der Schulmann, welcher ein wahrer Segen der Gemeinde sein will, muß die Gemeindeglieder dahin zu leiten suchen, daß sie ihn auf alle mögliche Weise unterstützen. Will er das, so muß er sich aber mit ihnen bekannt machen, nicht auf eine unwürdige Weise, wie manche Schullehrer, die mit dem ganzen Dorfe im Wirtshause bekannt geworden sind, sondern auf eine würdige. Er wird da bald merken, wie die Eltern eben so gut wie er das Gute den Kindern vorpredigen und vorreden, und dann darauf kommen, wie alles dieses Vorpredigen eitel sei, und wie jede Besserung der Menschen nicht von Worten ausgehe sondern von Einrichtungen im Leben, und wie man den Menschen nicht gut lehren könne, sondern, unter Gebet und unter Anstrengungen, in solche Lagen versetzen müsse, die ihn von selbst gut machen.

§ 59. Der Unterricht als Erziehungsmittel.

Man hat in älteren und in neueren Zeiten den Unterricht oft, obgleich von verschiedenen Seiten, als ein Erziehungsmittel betrachtet, und das mit Recht. Denn da alles dasjenige, was überhaupt auf die Kinder einwirkt, entweder zu ihrer Erziehung oder zu ihrer Verderbung beiträgt, so kann am wenigsten dem Unterricht

diese Kraft abgesprochen werden, da er vielseitig auf die Zöglinge einwirkt. Doch haben in neueren Zeiten manche Erzieher, aus Überschätzung gewisser neuer Unterrichtswege, dem Unterricht eine zu starke erziehende Kraft zugeschrieben, und dabei übersehen, daß doch der Unterricht nur besonders den Kopf, weniger das Herz in Anspruch nehme, und daß, wie es Jer. 17, V. 9 doch heißt, das Herz aber ein trotzig und verzagt Ding sei.

Das, was man häufig in der neueren Zeit bildenden und erziehenden Unterricht genannt hat, unterscheidet sich von manchem früheren Unterricht, dem man die Erziehungskraft abspricht, nur dadurch, daß er eine allseitigere Verstandesentwickelung entweder unmittelbar schafft, oder mittelbar durch andere Grundlagen herbeiführt. Dagegen kann aber dieser Unterricht sogar, indem er den Kräften des Schülers zu vielen Vorschub leistet, für die Ausbildung ihres Willensvermögens nachteilig werden. Ja, es ist durch manche Erfahrungen der neueren Zeit wohl sattsam dargethan, daß der spielende, Alles leicht machende Unterricht ebensowenig tüchtige Männer bildet, als eine alles in der Wirtschaft vorthuende Mutter ihre Töchter zu guten Wirtinnen erzieht. Die Not ist die Mutter vieler Künste, die Not zieht auch den Menschen mehr als das Gebot; darum weg mit den Schwindeleien über den großen segnenden Einfluß, den ein vielfach erleichterter Unterricht auf die Gesamtbildung der Schüler haben soll! — Wahr aber bleibt es dabei, daß durch die vielseitigen Verbesserungen des Unterrichts in den neuen Zeiten auch manches für die Schulerziehung gewonnen ist und tagtäglich gewonnen wird. Es ist hierher besonders aber folgendes zu rechnen:

1. Durch den besseren Unterricht in Sachen des Verstandes, der Anschauung und der Fertigkeiten werden der Willenskraft vielseitigere Werkzeuge zugerichtet, als das sonst der Fall war, indem alle Kräfte desto mehr leisten können, in je mehreren Richtungen sie ausgebildet sind.

2. Durch den besseren Unterricht wird es möglich, mehr zu lernen, als das sonst anging, die Kräfte gewinnen mehr Stoff in derselben Zeit, als das früherhin der Fall war. Namentlich ist hier zu bemerken, daß der Zutritt mancher neuer Unterrichtsgegenstände, z. B. des Gesanges, des Zeichnens u. s. w., recht einflußreich für die Erziehung werden kann.

3. Durch die Selbstthätigkeit beim Unterrichte wird eine gewisse geistige Selbständigkeit erzeugt, die für die Bildung, wenn sie recht geleitet wird, heilsam werden kann.

4. Durch die bessere Ordnung der Unterrichtsmassen und durch die größere Umsicht, womit man sie behandelt, muß auch der Sinn für geistige Ordnung, so wie Übersichtlichkeit und Umsicht geweckt werden.

5. Der verbesserte Unterricht hat den Lehrer veranlaßt, näher die Kinder, wenigstens von Seiten der Lernkräfte, zu erforschen, um sie in Abteilungen zu bringen und sie ihren Kräften gemäß fortzuleiten. Diese sorglichere Beachtung der Natur der einzelnen Kinder kann den Lehrer bei seinem Erziehungsgeschäft sehr unterstützen.

6. Ein gut erteilter Unterricht gewinnt die Gemüter für die Bedeutsamkeit des Unterrichts, schaffet bessere Unterrichtsmittel herbei und macht dadurch vielfach auch auf eine bessere Erziehung aufmerksam.

Überhaupt aber wirkt jeder Unterricht schon dadurch auf die Erziehung, daß er:

1. dem Thätigkeitstriebe der Zöglinge Stoff gewährt,

2. sie an mancherlei Anstrengungen gewöhnt,
3. sie zum regelmäßigen Gebrauche ihrer Zeit auffordert,
4. sie, ihren Willen dem Willen eines anderen unterzuordnen, anhält,
5. ihnen Trauer und Freude durch das Mißlingen und Gelingen verursacht.

Je nachdem der Unterricht mehr oder weniger auf diese Art einwirkt, desto mehr wird er der Erziehung Vorschub leisten.

§ 60. Die drei Hauptrichtungen der Schulerziehung.

Die Schule, als ein Verein von mehreren Bildungsbedürftigen unter der Leitung eines Bildners, wirkt, wenn sie die rechte Verfassung hat, ebenso stark durch ihre ganze Einrichtung auf die eigentliche Erziehung ein als der Unterricht. Der Unterricht fördert und behindert vielfach die Erziehung, die Schule aber gewährt in ihrer Einrichtung, in der Verbindung mehrerer gleicher Einzelwesen zu einer geselligen Thätigkeit, den ihr überwiesenen Zöglingen eine Art von Erziehung, welche auf keinem anderen Wege also gewonnen werden kann. Das Mitglied einer Schule ist ein Glied eines großen Vereins von gleichgestellten bildungsfähigen Wesen, das ein Oberhaupt hat. Jedes Glied hat sich deshalb so in das Ganze hineinzufügen, daß

a) es keins der Mitglieder beengt, und auch keins veranlaßt, andere zu beengen;

b) daß es von dem Haupte aus bewegt wird und dem Haupte in aller Ordnung dient;

c) daß es an seiner Stelle die Zwecke des Vereins bei dem Gesamt-Unterricht und bei der Gesamt-Erziehung in der Schule aufs beste erreicht.

Jedem Schulkinde sind demnach drei Hauptpflichten aufgelegt, nämlich:

1) daß es in rechtem Verhältnis zu sämtlichen Mitgliedern des Schulvereins stehe, oder in der rechten Gemeinsamkeit und Gemeinschaft, in Gerechtigkeit und Liebe lebe;

2. daß es in rechtem Verhältnis zu dem Erzieher sich befinde, es sei bloß Zögling oder beauftragter Helfer, das es also gehorche, es mag folgen oder vorangehen;

3. daß es persönlich seine Kräfte auf die Thätigkeiten verwende, die in der Schule vorzunehmen sind, also mit allem Fleiß die Schulzwecke für sich verfolge, sie mögen zum Unterricht oder zur Erziehung gehören. — Wie innig Unterricht und Erziehung in der Schule mit einander zusammenhängen, das sieht man am besten daraus, daß die eben angegebenen drei Pflichten sowohl die Hauptmittel enthalten, welche die Schule, zum förderlichen Gedeihen des Unterrichts anzuwenden hat, als auch die Hauptrichtungen bezeichnen, welche die Schulerziehung verfolgen muß. Jede Schule, welche nichts weiter erstrebt, als daß ein zweckmäßiger Unterricht in ihr erteilt werde, muß dahin trachten, daß jeder Schüler recht selbstthätig die Zwecke der Schule verfolge, und daß seine Stellung zum Lehrer und die zu den Mitschülern die rechte sei. Eine Schule, welche dies erreicht, hat außerordentlich viel zur geselligen Erziehung für das Haus, die Kirche und den Staat beigetragen. Denn was ist in den drei Vereinen anders als dies Dreies zu wünschen? — Ein Kind, das im Elternhause seinem Berufe wohl nachgeht, gegen seine Geschwister und sonstigen Hausgenossen liebevoll ist, überall die Majestät des Hauses in dem Hausvater anerkennt, und deshalb bei allen seinen Handlungen, sie mögen Anordnungen oder Ausführungen sein, Gehorsam beweist, das ist ein gutes Kind des Hauses. Wer eben so im Dorfe und in der Stadt, im Kreise oder im ganzen Staat die Majestät der Gesetze anerkennt, er befehle oder gehorche, mit allen seinen Nachbarn, Berufs-

genossen, Freunden und Feinden in Gerechtigkeit und Liebe verkehrt und ohne Weitläufigkeiten und Abschweifungen seinem Berufe mit allem Eifer nachlebt, der erntet den Beifall eines jeden ordentlichen bürgerlichen Gemeinwesens ein. Endlich kann der Christ auch dem Umfange nach nichts anders thun als dieses, nur thut er es auf einem andern Gebiet und auf eine andere Weise. Er erkennt die Majestät Gottes in seinen Offenbarungen an, ist daher dem Sohn Gottes gehorsam, hat die Brüder lieb und setzt unaufhaltsam, unter Gebet und Arbeit, seine Wanderschaft zum Himmel fort. Die Grundzüge der Schulerziehung sind also auch die Grundzüge in dem Leben in den drei alten, in neueren Zeiten oft verkannten Ständen, dem Hausstande, dem weltlichen Stande und dem kirchlichen Stande.

Aus „Harnisch, Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus“. Weißenfels 1834.

Vorrede.

Nach Luthers Übersetzung der heiligen Schrift hat wohl kein Buch einen solchen Einfluß auf die evangelische Kirche und ihre Lehre gehabt, als Luthers kleiner Katechismus. In alle Sprachen, deren sich lutherisch-evangelische Christen irgend nur bedienen, ist er übersetzt, für viele Lande, Landschaften und Städte zu besondern Landes- und Ortskatechismen bearbeitet, vielfach zergliedert, erklärt und erläutert, von den berühmtesten Lehrern der Kirche ihren Predigten zum Grunde gelegt, und überhaupt in allen nur möglichen Formen bearbeitet und dargestellt worden. Und alle diese Arbeiten an einem so kleinen Büchlein ziehen sich drei Jahrhunderte hindurch und bilden eine Litteratur, deren vollständiger Kenntnis sich wohl keiner so leicht rühmen kann.

Es gab zwar eine Zeit, in der man den Lutherischen kleinen Katechismus durch sogenannte zeitgemäßere Lehrbücher zu verdrängen bemühet war, und noch in neuern Zeiten haben sich Stimmen gegen dies Büchlein vernehmen lassen; jedoch hat sich in den meisten Volksschulen dasselbe als hinlänglich erprobt erhalten, und viele Männer, welche bemüht waren, neuere Lehrbücher im Christentume einzuführen, gaben wenigstens denselben Luthers Katechismus bei, oder schlossen ihre neuen Sachen an das alte Büchlein an, um auf diese Weise das Neue desto leichter einzuführen. Aus dem allen erhellet hinlänglich, daß das kleine Büchlein nach 300 Jahren noch in hohem Ansehn steht. Es wird hoffentlich auch noch lange des evangelischen Katechismusvaters kleiner Katechismus die Grundlage des katechetischen Unterrichts in den lutherisch-evangelischen Schulen bleiben.

Wer auch immer nach diesem Hülfsbuche das erste Hauptstück des Lutherschen Katechismus behandelt, er muß Schüler vor sich haben, welche geschichtlich in das Christentum eingeleitet sind. In der Volksschule besteht die geschichtliche Einleitung in einer erbaulichen Behandlung der wichtigsten einzelnen Geschichten aus dem alten, aus dem neuen Testamente und aus der Kirchengeschichte; in höheren Schulen aber aus einer erbaulichen, vollständig zusammenhängenden Geschichte des Reichs Gottes auf Erden, wie solche etwa von Zahn und mir geliefert sind. Man ist auch jetzt wohl ziemlich darüber einig, daß, da die Christenlehre aus einer Reihe von Offenbarungen zusammengesetzt ist, diese am erfolgreichsten durch den äußeren Faden dieser Offenbarungen in das kindliche Gemüt hineingeleitet werden könne; und daß erst

dann zweckmäßig der Inhalt dieser Offenbarungen als ein Gegenstand der Betrachtung nach dem Katechismus sich behandeln lasse, wenn die Sache bei den Kindern vorhanden sei.

Schon von Schulstein, der hochverehrte Verbesserer des österreichischen Volksschulwesens unter Maria Theresia, sprach sich also darüber aus: „Ich sah nächstdem, daß auch die Moral und die Religion in den Volksschulen ihre Wirkung nicht thaten; man trug sie nicht in Begebenheiten vor, man dozierte zu viel und erzählte zu wenig. Es kamen bei diesem Unterricht zu viel Worte und zu wenig Thaten vor."

In allen den Schulen, worin Jesus Christus als der Heiland und die Bibel als Gottes Wort anerkannt werden, ist man jetzt wohl bemüht, diesen Fehler zu vermeiden; und die vielen biblischen Geschichten, welche in neuern Zeiten erschienen sind, beweisen schon hinlänglich, daß der geschichtliche Weg bei dem Unterricht im Christentum vielfach betreten ist; doch aber halte ich mich für verpflichtet, hier ausdrücklich zu erklären, daß meine Behandlung der Christenlehre nach Luthers Katechismus einen guten Grund in der Geschichte der Offenbarungen voraussetzt.

Was ich von dem Lehrer verlange, der meine Entwürfe und Stoffe gebraucht, das habe ich ausführlich in meiner „Anweisung zum Unterricht im Christentum, wie solcher in Volksschulen zu erteilen ist" angegeben. Ich verlange nämlich, daß der Lehrer im Christentum ein goldenes ABC inne habe, welches also lautet: A. Sei ein Christ! B. Besitze die gehörigen Kenntnisse im Christentum! C. Habe die gehörige Lehrfertigkeit!

Wie schwer das liebe A sei, das weiß wohl jeder, jeder am besten an sich. Ein Lehrer weiß es auch noch von seinen Schülern her. Etwas weiß ich auch davon durch meine Schüler. Mir sind in dieser Hinsicht nur Bruchstücke gelungen, obgleich ich sonst wohl Gottes Segen an vielen meiner Schüler reichlich verspürt habe. Man muß auch freilich an sich als Lehrer ganz andere Forderungen als an unerfahrene Schüler machen. Das Christentum ist ja eine Erfahrungssache, es will erlebt und erlitten und nicht bloß erlernt sein. Man sagt wohl, Verstand kommt nicht vor den Jahren, aber noch viel weniger kommt die Weisheit und das, was noch höher ist, Christum lieb haben vor den Jahren. Ja, kommt es vor den Jahren, so ist es oft eine unreife Treibhausfrucht, auf warmen Mistbeeten ängstlich erzielt, und für Sturm und Wogendrang nicht erstarkt. Ein Lutherisches und Pauliniſches Christentum will Zeit zum Wachsen haben. Rom ist nicht in einem Tage gebauet, die christliche Kirche kann noch viel weniger in einem Tage in einem sündhaften Menschen aufgeführt werden. Darum möchte ich noch hinzufügen, daß jeder Lehrer in der Art müsse ein Christ sein, daß er auch seine unchristlichen Schüler in unendlich großer Geduld trage, und darin seinem Herrn festen Schrittes nachgehe.

Das B. — nämlich gehörige Kenntnisse im Christentum — trifft man bei jüngeren Lehrern im Christentum jetzt reichlicher an, als bei älteren. Unsere Universitäten und unsere Seminare haben manche Christentumslehrer herangebildet, denen Gottes Wort etwas anders als Menschenwort ist, die deshalb es auch allen Ernstes treiben und reich an allerlei christlicher Erkenntnis sind. Unsere jungen Lehrer werden in die Geschichte der Offenbarungen eingeführt, und die lebendigen Glaubensquellen werden ihnen nicht mehr so wie sonst mit Verstandspfropfen verstopft. Leicht ist es jedoch immer nicht, Lehrer im Christentum mit dem Christentum bekannt zu machen, daß sie reich an aller christlichen Erkenntnis und dieses Reichtums auch so mächtig sind, daß sie zu jeder Zeit daraus hervorlangen können.

Wie viel gehört nicht zu dem Reichtum, den ein Lehrer im Christentum haben soll! Er muß reich sein an vielen genauen Zügen aus der Geschichte der Offenbarung, reich sein an vielen Kernaussprüchen der heiligen Schrift, frommer christlicher Schriftsteller und Liederdichter, reich sein an allen den einzelnen Lehren des Glaubens und des Lebens. Diese seine Reichtümer müssen ein geordnetes Besitztum bilden, worin alle einzelnen Teile genau zusammenhängen und sich einander unterstützen, heben, erleuchten und beleben. Ein solches Besitztum kann gar nicht äußerlich gegeben, es muß erworben, selbst nicht bloß erlernt, sondern erdacht, erlebt und erlitten sein. Nur solche Erkenntnisse, die der Lehrer selbst als Früchte trägt, stehen ihm zu jeder Zeit recht zu Gebot. Wem seine Kenntnisse nicht zu Gebot stehen, der kann wohl ein Prediger sein, indem er sich zu seiner Predigt jedes Mal die nötigen Stoffe heranborgt und als ein Gastgeber, der Fremdes vorsetzt, reich erscheint; aber ein reicher Lehrer kann er nicht sein. Er hat nicht Küche und Keller zu jeder Zeit also an der Hand, daß, wenn auch ein Gast noch spät käme oder Außergewöhnliches wünschte, er gleich das Nötige hervorholen könnte.

Ganz besonders reich muß ein Lehrer im Christentum an heiligen Worten sein, so daß er die Bibel selber im Kopf und im Herzen hat und immer aus der Bibel verkündigt. Wer diesen Bibelreichtum sich nicht in der Jugend angeeignet hat, der bleibt sein Lebelang ein bibelloser Lehrer, wie wir solche so viele haben. Dächte man überall daran, was ein Lehrer des Christentums haben sollte, so müßte man jeden Theologen ganz einfach in der Bibelfülle prüfen, wie man wohl einen Kantor in der Masse der Kirchenmelodien prüft.

Als das C. oder als das Dritte für einen Lehrer im Christentum habe ich die Lehrfertigkeit bezeichnet, welche ja (woraus man schon ihre Bedeutsamkeit entnehmen kann) einen eignen Namen führt — den des Katechisierens. Eigentümlich ist es dabei, daß man in dem Verhältnis, als das Christentum aufhörte, Sache des Glaubens zu sein, anfing, die Kunst zu katechisieren immer höher und höher zu schätzen, aber sie zugleich ganz veränderte, indem man das Sokratisieren also nannte. Die wahre Kunst zu katechisieren ist sehr zu achten und wegen des vielfachen schlechten und falschen Gebrauches dieser Kunst darf man nimmer sie verwerfen. Zu dieser Kunst gelangt man selten durch viele Regeln. Ich habe wenigstens angehenden Lehrern nie besonders eine theoretische Katechetik gelehrt, ihnen auch solche nicht einmal zum Lesen besonders empfohlen, aber gern denen, die so etwas suchten, dergleichen in die Hände gegeben. Die Regeln scheinen mir nur fruchtbringend zu wirken, wenn sie aus eigner Übung erwachsen. So habe ich denn bei den Übungen eine Sammlung katechetischer Regeln machen und solche von einzelnen abschreiben lassen. Viele Übung macht auch hier den Lehrjungen zum Gesellen und den Gesellen zum Meister. Mein Weg ist kurzweg folgender: Ausarbeitung biblischer Geschichten für Kinder, Erzählung derselben vor Kindern, Abfragung derselben, kleinere (kürzere) Nutzanwendungen daraus gezogen und katechetisch behandelt, größere Nutzanwendungen daraus gezogen; Behandlung eines leichten Abschnittes aus einem zergliederten Katechismus, Disponierung von Sprüchen, Ausarbeitung von Katechesen nach gegebenen Dispositionen, Halten solcher Katechisationen, eigne Disponierung von Sprüchen, Halten von Katechisationen über selbstgemachte Dispositionen. — Jeder Seminarist muß zu jeder Stunde zu dem Aufgegebenen gerüstet sein; schriftliches und mündliches geht Hand in Hand; jede katechetische Aufgabe wird zweimal behandelt, damit das zweite Mal die zum ersten Male gemachten Fehler vermieden

werden; ich katechisiere nur, wenn ich einzelnes zeigen will. — Ich weiß nicht, ob diese Andeutungen jemand nützlich sein werden; nur das ist gewiß, es bleibt schwer, gute Katecheten zu bilden.

d) Diesterweg. Bis zur Berufung nach Berlin. Adolf Diesterweg wurde am 29. Oktober 1790 als siebentes Kind seiner Eltern zu Siegeu geboren, wo sein Vater Amtmann war. Der muntere, kräftige Knabe fand bei der nicht zu sehr drückenden Schularbeit willkommene Gelegenheit genug, in Wald und Feld sich zu tummeln, beim Seiler das Rad zu drehen, beim Hufschmied des Pferdes Fuß zu halten und dann zur Belohnung manche Geschichte von der Wanderschaft zu hören. Über seinen Schulunterricht weiß er wenig Gutes zu sagen. 1808 bezog er die Universität Herborn, um Philosophie, Mathematik und Geschichte zu studieren, später die zu Tübingen, aber ohne durch die Vorlesungen so angeregt und gefördert zu werden, wie er es wünschte. Nach vollendeten Studien (1811) ging er zu seinem Bruder Wilhelm [1]), der Professor am Lyceum zu Mannheim war. Seine Absicht war ursprünglich, das Ingenieur-Examen zu machen und dann an geographischen Vermessungen teilzunehmen. Die kriegerische Unruhe des Jahres brachte ihn davon ab. Inzwischen hatte er als Haus- und Privatlehrer in Mannheim Interesse für den Lehrberuf gewonnen; dieses trieb ihn, gelegentlich einer Reise an den Rhein, in Elberfeld den Institutsvorsteher Wilberg, einen Schüler des Freiherrn v. Rochow, aufzusuchen, den er voll von Begeisterung wieder verließ.

Er wurde nun zuerst zweiter Lehrer am Gymnasium zu Worms, dann Lehrer der Mathematik und Physik an der „Musterschule" zu Frankfurt, wo er de Laspée [2]), einen begeisterten Schüler Pestalozzis, kennen lernte. 1818 wurde Diesterweg als Rektor an die lateinische Schule in Elberfeld berufen, nachdem er vorher in Tübingen den Doktorgrad erworben hatte. Hier setzte er den Umgang mit Wilberg [3]) fort und wurde von ihm für die Volksschule gewonnen.

[1]) Wilhelm Diesterweg, † als Professor der Mathematik zu Bonn 1835.

[2]) de Laspée war als Maurergeselle zu Pestalozzi nach Iferten gekommen, wurde von diesem zuerst als Stiefelputzer beschäftigt, dann sein Schüler und leitete später in Wiesbaden eine Privatanstalt.

[3]) Wilberg, ein Kind armer Eltern (geb. 1776 in Ziesar im Magdeburgischen), hatte früh Vater und Mutter verloren und war zu einem Schneider in die Lehre gekommen. In tiefem Drange und Triebe zum Lernen kaufte der Knabe für den Frühstücksbreier sich Lichte, um in kalter Kammer spät und früh zu lesen. Die Geschichte von Jung Stilling zog ihn besonders an; aus ihr schöpfte er den Trost: Der Gott, der Stilling geholfen, wird's auch bei dir thun. Sein Hoffen wurde

Als die Regierung am Rhein Seminare errichtete, bot D. seine Dienste an und wurde 1820 als Direktor an das neu einzurichtende Seminar zu Mörs berufen, das er mit 14 Zöglingen eröffnete. In seiner Antrittsrede nannte er die Männer, die ihm Vorbilder sein sollten: Rochow, Basedow und besonders Pestalozzi. Er erteilte anfangs den Unterricht allein, nur zuweilen von seinen Freunden Dr. Karl Hoffmeister, Rektor der lateinischen Schule, und Pfarrer Engels unterstützt. Nach seinem eigenen Wort hielt Diesterweg für die Hauptaufgabe des Seminars möglichst hohe, gründliche Geistesbildung; er wollte geweckte, denkende, selbständige, folglich prüfende, untersuchende Menschen für das Lehramt bilden. Seine Seminaristen hingen mit großer Liebe und Verehrung an ihrem Lehrer und erwarben sich in ihrem Schulamt Anerkennung. Die abgegangenen Seminaristen behielt er im Auge und versammelte sie zu Konferenzen.[1])

Noch als Rektor in Elberfeld ließ er seine erste pädagogische Schrift drucken: „Über Erziehung überhaupt und Schulerziehung im besonderen. Ein Fragment. Elberfeld 1820." Die Hauptgedanken mögen hier eine Stelle finden. Die Schule muß Erziehungsschule sein, nicht bloße Lernschule. Als Hauptmittel zur Erziehung gilt der strenge Unterricht, dann die That oder das Exempel und endlich die Disziplin, ohne die keine Gemeinde, kein Haus-, kein Staatswesen, keine Schule gedeiht. Die gute Disziplin steht höher

erfüllt, als er durch Vermittelung eines freundlichen Geistlichen Rochow zugeführt wurde. In Elberfeld versammelte W. an jedem Sonnabend-Nachmittag einen Lehrerkreis um sich, an dem Diesterweg stets teilnahm. Dieser rühmt von W., er sei ein Meister in der Anregung klarer Anschauungen, in der Entwickelung bestimmter Begriffe, in der Ausprägung der Vorstellungen in bestimmten Worten, wie in der Aufregung der Gefühle für das Edle und Gute; er sei ein Todfeind alles Unterrichtsluxus, alles Vielerleis, alles Unnützen, und daher sein Wahlspruch: Eins ganz und recht; seine Methode sei die anregende, entwickelnde, und er verlange vom Lehrer, daß er es verstehe, sie zu spezialisieren und sie zu individualisieren, statt zu generalisieren, wie es dem Schlendrianisten munde; er hasse alles Weibische und verlange daher ohne Räsonnement von den Kindern schnellen und unbedingten Gehorsam, Respekt und Ehrfurcht. Im Hinblick auf den persönlichen Eindruck nennt er ihn einen der eigentümlichsten Menschen, die man sehen konnte, die je gelebt haben; alles sei ursprünglich an ihm gewesen; in seiner Nähe werde es einem zu Mute, wie da, wo man vor den Riesen der Urwelt stehe; —

„Wenn einem der ins Auge sah,
Das war fürwahr ein Gloria."

[1]) Musiklehrer der Anstalt wurde 1828 Ludwig Christian Erk, der berühmte Pfleger des Volks- und Schulgesanges, † zu Berlin 1883.

als die gute Doktrin. Disziplin ist die Ordnung, durch welche die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird, die äußere Verfassung des Ganzen, die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine, die Art und Weise, wie der Lehrer Fleiß, Ordnungsliebe, Gesetz und Regel einzuprägen, das gesamte Betragen der Schüler zu leiten, Belohnungen und Strafen anzuwenden weiß; Disziplin sei nichts anderes als der mächtige Hebel, durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein redlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll. Die Schule ist die Vermittlerin zwischen Familien- und Staatsleben. Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Laune des Publikums, sondern er steht in dem Dienste eines höheren Herrn. Die Faktoren des sittlichen Lebens sind die Ehrfurcht und das Leben in Ideen. Das ewige Ziel der Pädagogen aller Zeiten bleibt eins und dasselbe: die Humanität. Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion; Christus ist das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher.

Diesterwegs Wirksamkeit war, über den engeren Kreis seines nächsten Berufs hinaus, außer der litterarischen noch eine persönliche. Im Jahre 1827 versammelte sich um ihn eine größere Anzahl von Lehrern zu einem methodologischen Kursus. Er wußte selbst, daß nach Goethes Wort Lehre viel thut, aber Aufmunterung alles, und hatte selbst an de Laspée und Wilberg den Einfluß pädagogischer Vorbilder erfahren. Seitdem war er ein eifriger Beförderer des Vereinslebens der Lehrer.

Es würde hier zu weit führen, die zahlreichen pädagogischen Schriften sämtlich aufzuführen, die Diesterweg in dieser seiner frischesten Manneszeit verfaßte; sie erstrecken sich auf den Anschauungsunterricht (der Unterricht in der Kleinkinderschule, Krefeld 1827), Sprachunterricht, Rechnen und Raumlehre, Geographie; außerdem gab er seit 1827 eine pädagogische Zeitschrift, die „Rheinischen Blätter“ [1]) heraus, in der er unermüdlich für die Hebung des Lehrerstandes eintrat. Eine Stelle nur möge hier noch aufgeführt werden, in der er in seinem Unterrichtsplane für die Elementarschule in Mörs (Rheinische Blätter vom Jahre 1828) die Eigenschaften eines guten Lehrers aufführt:

1. Gottesfürchtiger Sinn.

[1]) Die „Rheinischen Blätter“ wurden nach Diesterwegs Tode von seinem Schüler Wichard Lange in Hamburg (gest. 1884) fortgesetzt. Eine Auswahl aus denselben bietet: Jessen, Diesterwegs Rh. Bl., Wien 1879.

2. Gewissenhaftigkeit und Berufstreue.
3. Nachahmenswertes Beispiel in und außer der Schule.
4. Streben nach eigener Weiterbildung.
5. Freundschaftlicher Sinn gegen die Mitlehrer und willige Befolgung der Vorschriften und getroffenen Einrichtungen.
6. Handhabung der Schulzucht durch väterlichen Ernst.

Diesterweg in Berlin. Im Jahre 1832 wurde Diesterweg Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin. Für eine seiner ersten Aufgaben hielt er die Einrichtung einer Muster-Übungsschule, auch brachte er diese gar bald dahin, daß sie ihrem Namen gerecht ward und daß die Kinder der angesehensten Familien ihr zugeführt wurden. Es gereicht ihm wie einem früh verstorbenen Lehrer an ihr — Gabriel ist sein Name — zur Ehre, wenn Diesterweg über dessen Unterricht schreibt: „Ich gestehe, daß ich manchmal mit Rührung diesem erhebenden Beispiele beigewohnt habe. Denn was kann es Erregenderes geben, als den Anblick, wie der Geist in der Stille, gleich dem Halme in befruchtender Mainacht, Knoten bildet und sich Knospen und Blüten ansetzen für dereinstige Frucht". Nach Diesterwegs Ausspruch ist ein Seminar gerade so viel wert, als die Schule, die es besitzt.

Über Diesterwegs eigenen Unterricht in der Seminarschule schreibt ein Augenzeuge[1]): „Es war eine Freude zu sehen, wie die Jungen unter seiner Leitung schwierige Rechenaufgaben wunderschön zu analysieren, in Fragen aufzulösen und die Art der Behandlung sofort zu erkennen vermochten; wie in dem Unterrichte in der Geometrie die Knaben bald aus der Bank heraustraten, Diesterweg umstanden und an seiner Hand von einer Wahrheit zur anderen Wahrheit geführt wurden, und wie am Schlusse der Unterrichtsstunden der zu findende Lehrsatz gleichsam herausplatzte. Ein Wink Diesterwegs, und alle saßen mäuschenstill, aber mit glänzenden Augen und gestrecktem Körper in den Bänken. Dann folgte in aller Kürze ein Resumé, und fort war Diesterweg."

Rektor Burgwardt schreibt: „Ich habe nirgends ein verständigeres, ausdrucksvolleres, kurz schöneres Lesen gefunden, als in der Berliner Seminarschule; aber dort wurde auch wirklicher Lese- und daneben wiederum eigentlicher Sprachunterricht erteilt."

„Nie duldete es Diesterweg," erzählt Oberlehrer L. Rudolph, „daß

[1]) C. Langenberg, Adolf Diesterweg, sein Leben und seine Schriften. 3 Bde. Frankfurt 1868.

wir die abstrakten Resultate einer Wissenschaft als fertige Wahrheiten an die Kinder heranbrachten, sondern des Schülers geistiger Standpunkt mit seinen Mängeln und Schwächen, wie mit seinem Fühlen und Wollen mußte der Ausgangspunkte unseres didaktischen Verfahrens sein. Mit den Kindern gemeinsam mußten die Wahrheiten gesucht und die Ergebnisse festgestellt werden; daher deren innere Freude am Unterricht, daher ihre Lust zur Selbstthätigkeit, daher ihre Sicherheit im Antworten. Wer den Prüfungen in der Seminarschule beiwohnte, merkte deutlich, daß die Schüler nicht hersagten, was sie gelernt, sondern daß ihre Antworten der unmittelbare organische Ausdruck ihrer geistigen Thätigkeit waren." Daß Diesterweg stets dieses Ziel im Auge gehabt, wird schwerlich jemand leugnen wollen; auch hat man es seiner Zeit gebührend, ja selbst in den höchsten Kreisen anerkannt. Mehrere seiner Schüler sind zu Lehrern der Prinzen unseres Königlichen Hauses berufen worden, und der heldenmütige Prinz Friedrich Karl erkannte es dankbar an, daß der Meister des Berliner Elementarschulwesens auch sein Lehrer gewesen war.

Von den Produkten seiner überaus fruchtbaren litterarischen Thätigkeit heben wir hier den „Wegweiser" hervor, den Diesterweg in Gemeinschaft mit mehreren namhaften Pädagogen (Bormann, Prange, Lüben, Hentschel, Mädler) zuerst 1835, zuletzt 1850 [1]) herausgab.

Um die sogenannte wechselseitige Schuleinrichtung [2]) kennen zu lernen, reiste D. 1836 nach Dänemark. Eine seine dortigen Erfahrungen darstellende Schrift verhinderte, daß dieser neue Mechanismus in Preußen eingeführt wurde.

Es war ein schöner Gedanke Diesterwegs, den hundertjährigen Gedenktag der Geburt Pestalozzis durch Erinnerung an das, was

[1]) Eine neue von seinen Schülern besorgte Auflage des Wegweisers erschien 1873 ff., die 6. von K. Richter bearbeitete Auflage, zunächst Bd. 1, das Allgemeine, 1890. — In Berlin verfaßte D. auch das „Lehrbuch der mathematischen Geographie und Himmelskunde" 1840, neu bearbeitet von Dr. Meyer, Direktor der Urania unter Mitwirkung von Prof. Dr. Schwalbe, Dir. des Doroth.-Realgymnasiums in Berlin, 1889. Eine Sammlung von Selbstbiographien hervorragender Schulmänner erschien unter dem Titel „Das pädagogische Deutschland der Gegenwart" 1835–36.

[2]) Anders Bell wandte dieselbe zuerst 1795 in Madras, Joseph Lancaster ziemlich gleichzeitig in London an. Das System machte anfangs, namentlich in Großbritannien, Amerika und Frankreich, reißende Fortschritte, wurde aber wieder verlassen, sobald die Mittel für die Schule reichlicher flossen und der Lehrermangel mehr und mehr aufhörte.

er gethan, festlich zu begehen. Ein Aufruf dazu fand in weiten Kreisen Widerhall. Noch schöner war es, daß eine bleibende Stiftung im Sinne und Geiste Pestalozzis aus dieser Erinnerungsfeier hervorging. Aus dem Ertrag einer Broschüre Diesterwegs: „Pestalozzi, ein Wort für Kinder und deren Eltern," wurde ein Stammkapital gesammelt, das bald so weit wuchs, daß ein Grundstück in Pankow bei Berlin angekauft werden konnte, auf dem ein Erziehungshaus für etwa 30 Waisenkinder, in erster Linie von Volksschullehrern, gegründet wurde.

Die tiefgehenden politischen Erregungen jener Zeit, deren Wellen auch in das Gebiet der Kirche eindrangen, und an denen lebhaft und offen sich zu beteiligen Diesterweg durch seine ganze Natur veranlaßt war, führten 1847 zu seinem Scheiden aus dem Amt als Seminardirektor.

Daß Diesterweg ungern aus seinem Amte schied, braucht nicht gesagt zu werden. Den wiederholten Antrag der Regierung, provisorisch in eine Schulratsstelle der östlichen Provinzen zu treten, wies er zurück. Im Jahre 1850 erfolgte sodann seine Pensionierung. Im Sommer vorher (1849) lernte Diesterweg Friedrich Fröbel[1]) und Wilhelm Middendorff kennen und trat seitdem kräftig in Wort und Schrift für die Fröbelschen Kindergärten ein.

Nach seiner Pensionierung trat Diesterweg, je länger desto schärfer, in die politische und kirchliche Opposition (Pädagogisches Jahrbuch 1851—66), besonders seitdem er vom Jahre 1858 an im Abgeordnetenhause saß.

Diesterweg war fromme Gefühlsbewegung keineswegs fremd; davon geben die Bemerkungen seiner Hausbibel bei freudigen und traurigen Ereignissen in der Familie und bei Menschen, die ihm nahe gestanden, Zeugnis; der Prediger Müllensiefen, ihm lange Jahre persönlich befreundet, sprach es auch an seinem Grabe aus: „Wohl können wir von Diesterweg sagen, daß er in seinem Herzen dem Christentum näher gestanden, als sein Bekenntnis dokumentiert hat." Doch die der

[1]) Diesterweg widmete Fr. Fröbel die 4. Auflage seines Wegweisers, nachdem er kurz vorher bei der Besprechung der Litteratur für Kleinkinderschulen geäußert hatte: „Fröbel in Keilhau dürfte hier zu nennen sein; aber ich traue mir über seine Leistungen kein Urteil zu, weil ich sie zu sehen keine Gelegenheit gehabt habe. Die fraglichen Berichte erwecken wegen ihrer Überschwenglichkeit Mißtrauen." Über die Begegnung in Liebenstein s. b. Langenberg a. a. O.

Gefühlsreligion und dem rationalistischen Standpunkte eigene Entfremdung vom positiven Bekenntnis ließ auch ihn, je länger desto entschiedener, die Trennung der Schule von der Kirche als Ziel erstreben. Seine Meinung war, daß die Volksschule der Vergangenheit konfessionell gewesen, die gegenwärtige den simultanen Charakter habe, die zukünftige konfessionslos sein müsse. Deshalb war Diesterweg ein entschiedener Gegner der 1854 erlassenen Schulregulative.

Diesterweg starb am 7. Juli 1866, nachdem ihm wenige Tage vorher seine Lebensgefährtin vorangegangen war. Sein Tod blieb wegen des Krieges verhältnismäßig unbeachtet.[1])

Aus: Diesterweg, Wegweiser für deutsche Lehrer. (Neue Auflage. Essen bei G. D. Bädeker 1838.)

I. Ratschläge zum Studieren.

1. Halte dich an die Hauptschriften eines jeden Lehrfaches, welches du kennen lernen willst, d. h. an solche, welche von Männern herrühren, die anerkannter Weise in demselben etwas geleistet haben! — Suche also nicht zuerst Belehrung in encyklopädischen Schriften, nicht in Zeitschriften und fliegenden Blättern; sondern studiere ein Werk, das sich ausschließlich mit dem Gegenstande, den du kennen lernen willst, beschäftigt! Die Lektüre von Zeitschriften, die sich über unser Fach verbreiten, ist gut und nützlich zur Anregung und Erfrischung — versteht sich, wenn sie vom Leben, von frischen Menschen, ausgehen —, und um mit den Erscheinungen der Gegenwart, die, wenn auch an sich nicht sehr bedeutend, doch, weil sie in unsere Zeit fallen, ein vorübergehendes Interesse haben, bekannt zu werden, und zu erfahren, was etwa für ein längeres Studium auszuwählen und anzuschaffen sei. Das Lesen vieler Zeitschriften aber raubt unendlich viel Zeit und verflacht den Geist notwendig. Und wenn man nichts weiter thut, als Zeitblätter lesen, so ist der Prozeß der eigentlichen Fortbildung gehemmt. Hauptschriften seien die tägliche gesunde Hausmannskost, Zeitschriften und Ähnliches die Beigabe für Sonn- und Feiertage. Es taugt nicht, wenn man alle Tage feiert.

2. Zu derselben Zeit studiere nur ein Fach! — Wie es eine sehr wichtige, leider noch nicht gehörig beachtete, aber auch bei der Ausführung mit vielen Schwierigkeiten kämpfende didaktische Regel ist, die Lehrgegenstände der Schule mehr nach als neben einander zu treiben, so halte man es bei der Lösung der Aufgabe der Selbstbildung. Das Vielerlei und Durcheinander verdirbt und verwüstet Leib und Seele. Jener gedeiht, wenn man sich an einer gesunden Speise sättigt, diese

[1]) C. Langenberg, Adolph Diesterweg, s. o. Dr. K. Schneider (Berlin), in der Encyklopädie von Schmid. Gotha 1876, Band II., S. 78 ff. Festschriften zu Diesterwegs hundertjährigem Geburtstage von L. Rudolph, K. Richter, C. Langenberg, A. Böhme. Scherer, Diesterwegs Pädagogik in systematischer Anordnung mit Einleitung. — Diesterwegs Leben und Wirken. Gießen. Kreite, D. und die Lehrerbildung. Wittenberg. Artikel „Diesterweg" in Reins Encykl. Handbuch der Pädag. Langensalza.

erstarkt, wenn man zu derselben Zeit seine Kraft auf einen Punkt richtet. Was man etwa noch gleichzeitig treibt, muß daneben geschehen, Neben- und Beiwerk bleiben, etwa um der erfrischenden Abwechselung willen.

3. Suche schon beim ersten Studieren eines Buches alle einzelnen Teile, alle einzelnen Sätze, ja alle einzelnen Begriffe und Vorstellungen vollständig zu begreifen und zu verstehen, gehe erst dann, wenn dieses gelungen ist, oder wenn du vergebens das rechte Verständnis gesucht hast, weiter, merke dir aber gleich, was dir etwa dunkel geblieben sein sollte, richte beim Fortgang deine Aufmerksamkeit besonders auf die dunkeln Stellen, bringe demnächst, wenn die einzelnen Teile gehörig erfaßt sind, in den Zusammenhang des Ganzen ein und suche die Übersicht derselben zu gewinnen.

Diesen Fortschritt von dem Einzelnen zum Ganzen halte ich im allgemeinen und in der Regel für den besseren. Die vorzüglicheren Schriftsteller nämlich verfolgen in ihren Werken diesen der Natur der Entwickelung des menschlichen Geistes entsprechenden Gang von dem Einzelnen, Naheliegenden, Erfahrungsmäßigen (Empirischen) zum Allgemeineren, Entfernteren, Abstrakten. In eigentlich (sogenannten) wissenschaftlichen Darstellungen wird zwar der umgekehrte Weg eingeschlagen, indem man mit dem System, mit allgemeinen Grundsätzen und Prinzipien beginnt; aber diese Schriften sind meist nicht für die Leser, für die wir schreiben, berechnet. Wendet man sich aber zu einem solchen Werke, so muß man freilich zuerst die Auffassung der allgemeinen Übersicht erstreben. Überhaupt thut man wohl daran, das Inhaltsverzeichnis aufmerksam zu durchspähen, um die Anordnung der Teile, die Verteilung des Stoffs und den Zusammenhang des Ganzen aufzufassen. Dieser Überblick erleichtert außerordentlich die zuletzt angestrebte Übersicht und verschafft uns einen ersprießlichen Blick in das logische Talent des Verfassers. Noch will ich nicht unterlassen zu bemerken, daß man allerdings in der Regel nicht eher weiter gehen soll, bis man das Vorhergehende begriffen hat; aber diese zergliedernde, bei allem einzelnen verweilende (statarische) Lektüre hat ihre Grenzen, über die sie nicht ausgedehnt werden soll. Man kann sich auch zu lange und mit ängstlicher, pedantischer Skrupulosität bei dem Einzelnen aufhalten. Es kommt dabei sehr viel — abgesehen von der Individualität der Leser, deren Berücksichtigung wir jedem einzelnen überlassen müssen — auf den Gegenstand, der eine Schrift behandelt, und auf die Behandlungsweise an. Je enger der Zusammenhang der einzelnen Teile, je logischer die Anordnung und Ableitung des Folgenden aus dem Vorhergehenden, je notwendiger also das Verständnis des Einen zur Auffassung des Andern ist, desto mehr muß man bei dem Einzelnen verweilen, wie z. B. bei mathematischen Schriften. In anderen Gebieten ist die Abhängigkeit des einen, vielleicht späteren Teiles von dem früheren nicht so groß, darum kann auch hier das Verhalten füglich ein anderes sein. Aber in keinem Falle lasse sich der studierende Lehrer von Schwierigkeiten, auf die er stößt, abhalten, weiter vorzudringen. Oft werden frühere Dunkelheiten durch später hervortretendes Licht vollständig aufgeklärt, wie häufig die Mittagssonne eines Tages von dem Nebel der Frühe alle Spur vertilgt. Nicht jeder Gegenstand erlaubt es und nicht jedem Schriftsteller ist es gegeben, alle möglichen Schwierigkeiten und Zweideutigkeiten für den Standpunkt eines jeden Lesers gleich auf einmal zu entfernen. Sonst aber muß freilich als Regel feststehen, daß man sich ernstlich bemüht, jedes Wort zu verstehen, und zwar nicht bloß im allgemeinen, sondern in dem Sinne, den es in dem Zusammenhange der Rede hat.

„Wer gut unterscheidet, lehrt gut", ist eine alte Regel. Um also gut lehren zu lernen, muß man scharf unterscheiden. Der klare, logische Kopf haßt daher alle Schriften, die ihre Gegenstände in Nebel und Dunkelheit einhüllen und die Klarheit, aus der allein die Wahrheit hervorgehen kann, durch einen Schwall von Worten und Redensarten zu ersetzen suchen. Natürlicherweise ist zwischen Klarheit und Klarheit ein Unterschied. Nicht alle Gegenstände erlauben die mathematische Anschaulichkeit und Durchsichtigkeit. Wer aber an dunkeln, unbestimmten, nichtssagenden, schwebenden und nebelnden Redensarten, welche heutzutage von Vielen für ein Zeichen der Tiefe gehalten werden, ein Gefallen findet, unverstandene Urteile in sein Gedächtnis hineinträgt, um sie auf Andere wieder überzutragen, ist für den Jugendunterricht für immer und ewig verdorben. Nur unter dem Einfluß des leuchtenden und wärmenden Sonnenlichts gedeiht die Entwickelung der Pflanzenwelt und des menschlichen Geistes und Herzens. Strebe daher nach wahrer Aufklärung! Der böse Geruch, den dieses Wort in den letzten Jahrzehnten angenommen hat, erschrecke dich nicht! An sich ist es unverdächtig, und es bezeichnet sehr treffend den Prozeß des sich entwickelnden, prüfenden, nach Licht strebenden Geistes. Die wahre Bildung besteht, wie oben schon dargestellt worden ist, nicht in einer Masse oder einem Aggregat (Konglomerat) von Kenntnissen, sondern in der vollständigen Klarheit in dem Gebiete, das wir uns zum An- und Ausbau ausgewählt haben. Darum rate ich dir, darnach zu streben, daß du stets wissest, welche Teile desselben mehr oder weniger für dich noch der Untersuchung bedürfen. Sokrates stellte sich in der Beziehung den Sophisten ganz gleich, daß er, wie sie, nichts wisse; aber darin stellte er sich über sie, daß er wisse, daß er nichts wisse, was den Sophisten verborgen sei, indem sie glaubten, etwas zu wissen, da sie doch wirklich nichts wüßten. Dieses Bewußtsein erhob ihn wirklich allein schon über sie. Folge seinem Beispiel, und kehre zu den dunkeln Gebieten deines Bewußtseins oft und zu verschiedenen Zeiten zurück! Eine später, vielleicht auf einem ganz anderen Gebiete erworbene Einsicht wirft oft ein überraschendes Licht auf die dunkeln Stellen. Wer einmal die geistige Freude genossen hat, welche diese Erfahrung bereitet, wird nicht daran zweifeln, daß es ihm bei redlichem Streben endlich gelingen werde, zur rechten Klarheit durchzudringen. Die Vorsehung hat jedem Menschen die Kraft gegeben, den Grad von Wissen und von Weisheit zu erlangen, der ihn zum wahren Leben führt. Die Menschheit und jeder Einzelne hat die Bestimmung, daß ihnen das Licht der Wahrheit leuchte. Vor ihr, der Sonne der Wahrheit, verschwinden die Nebelgebilde des Wahns und des Betrugs. „Vorwärts" sei die Losung, der du folgest, dein Leben hindurch!

4) Zu Hauptwerken, inhaltreichen, wichtigen Schriften kehre häufig von neuem zurück!

Es ist oft unmöglich, zu einer Zeit sich des ganzen Gehaltes einer Schrift vollständig zu bemächtigen, ihn in Saft und Blut zu verwandeln, so, daß wir ursprünglich Eigentümliches und ursprünglich Fremdes nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Oft fehlt dazu die Zeit oder dem Geiste die dazu erforderliche Beschaffenheit. Darum findet man zu verschiedenen Zeiten oft ganz Verschiedenes in demselben Werke, und solche, die des Geistes voll sind, gleichen darin unerschöpflichen Goldgruben. Daher kam es, daß jener Gelehrte, der diejenigen Stellen des Homer, die ihm besonders gefielen, anzustreichen pflegte, nach oft wiederholtem Lesen endlich alle Stellen angestrichen hatte. Deshalb erteilt Schwarz z. B. mit Recht den Rat, Kant's Anthropologie, welche zu den lehrreichsten, interessantesten Werken unserer Literatur

gehört, alle Jahre einmal zu lesen. Darum macht man die belebende, freudige Entdeckung, daß man beim zweiten, dritten Lesen eines solchen Buches Ideen auffindet, die uns früher ganz entgingen — ein untrüglicher Beweis, daß unser Geist inzwischen Fortschritte gemacht hat. Denn wenn man sich auch mit einem Gegenstande eine Zeit lang gar nicht beschäftigt hat, so kann inzwischen unsere Fähigkeit, uns desselben zu bemeistern, doch gewachsen sein. Der Geist ist eine Einheit; die Aufstellung verschiedener Geisteskräfte geschieht durch Abstraktion und um der vollständigeren Auffassung der einen geistigen Funktion in ihren verschiedenen Richtungen willen. Jede wahrhafte Stärkung in einer Richtung ist darum eine Kräftigung des ganzen Geistes. In besonderem Grade gilt dies von der Belebung der höheren Geistesthätigkeiten, des Verstandes, der Urteilskraft, der Vernunft. Unausbleiblich schlägt der Gewinn, der vorzugsweise auf einer Seite erstrebt worden, zum Vorteil des Ganzen aus, gerade so, wie die regelrechte Erhebung eines Gliedes oder Standes in dem Staatsorganismus die Gesundheit und die Kraft des gesamten Staates steigert und erhöht. Wodurch anders wird die Gesamtbildung eines Volkes allmählich eine einheitliche und übereinstimmende, als dadurch, daß alle das geistige Leben der Nation bestimmenden Glieder aus denselben Quellen trinken und zu denselben frischen Quellen immer wieder zurückkehren!

5) Sehr heilsam ist es auch, wenn du diejenigen Schriften, welche nicht gerade zu denen gehören, mit welchen du dich bleibend beschäftigst, mit der Feder in der Hand lieseſt, also Auszüge oder Excerpte machst und dir ein Gedankenmagazin anlegest.

Dieses gilt von solchen Büchern, die nicht gerade zum Handwerk — denn diese muß man immer zur Seite haben — gehören, von solchen, deren Inhalt uns nicht antreibt, sie zu unsern bleibenden Freunden zu machen, — also von unsern deutschen Klassikern nur zum Teil, weil jeder gebildete deutsche Mann seinen Geist lebenslang daran erfrischen und aufrichten wird, — von solchen, die wir von unsern Freunden leihen und ein-, zwei- oder dreimal lesen. Auch ist es ratsam, einem solchen Excerptenbuche die eigenen Gedanken, die wir der Aufbewahrung wert erachten, einzuverleiben, wenn wir es nicht vorziehen, eine eigene Sammlung derselben anzulegen und sie nach Fächern zu ordnen. Für die Anlegung eigentlicher Tagebücher — es sei denn für ungewöhnliche Verhältnisse und Zustände, Reisen z. B. — kann ich sonst nicht stimmen. Das lebendige, thätige, gesunde Geschäft des Mannes erlaubt solches nicht, und es führt nur zu leicht zu eitler, sentimentaler, kränkelnder Gemütsbeschauung, zum Nachteil für die gesunde Thatkraft des Mannes. Aber eine Aufzeichnung bedeutender, interessanter, wohl auch paradoxer Gedanken, späterhin als Gedankenstoff zu benutzen und sich selbst vor Einseitigkeit zu schützen, auch um sich vor der gedankenlosen, geistverflachenden Flüchtigkeit des Lesens zu hüten, ist gewiß ein heilsamer Rat. Die bedeutendsten Männer unserer Nation haben ihn befolgt. Glaube man nur nicht, daß irgend ein Genie alles aus sich selbst schöpfe! Den Reichtum der Vor- und Mitwelt benutzt jeder aufstrebende, wenn auch in der Anlage noch so kräftige Geist, um sich eben über seine Zeit zu erheben. Von Zeit zu Zeit, etwa alle Sonntage oder an anderen Tagen stiller Muße und Geistessammlung, durchmustert man die geistigen Schätze, die man dem „Buche der Auszüge“ anvertraut hat, um sie dem Geiste wieder vorzuführen und weitere Besprechung mit sich und andern zu pflegen. Wiederholt man so in kollektiver Geschäftigkeit von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr die Betrachtung der ge-

wonnenen Ausbeute, so reift der Geist zu immer größerer und höherer Vollendung. Und welche Freude gewährt es nicht, nach einem längeren oder kürzeren Zeitabschnitt die Entdeckung zu machen, daß man allmählich zu einer Reife der Einsicht gelangt, mit der man, wie von einer Bergspitze herab, mit Umsicht und Scharfblick auf frühere Schwierigkeiten wie auf kleine, unbedeutende Hügel, herabsieht. So ersteigt und erklettert man allmählich die Höhenpunkte der Menschheit, nähert sich nach dem Maße der Kraft, die Gott einem jeden gegeben, dem Ziele der Vollendung und reift für den Eintritt in das Gebiet, wo das ewige Urlicht strahlet.

6. Wähle dir bei dem Studium eines Lehrgegenstandes einen geistesverwandten Freund oder einen oder mehrere lehrbegierige Schüler, mit welchen du denselben Gegenstand behandelst, besprichst, durchdenkst!

Lernen, d. h. Nachdenken, Untersuchen, Forschen und Lehren und Üben müssen immer beisammen sein, wenn das Geschäft der Bildung recht gedeihen soll. Woher anders ist es zu erklären, daß denkende Lehrer überhaupt in den Gegenständen, mit welchen sie sich beschäftigen, eine vorzügliche Klarheit und Festigkeit gewinnen, als daher, daß sie genötigt sind, sich über dieselben auszusprechen und andere zur Auffassung derselben anzuleiten! Dieses Verhältnis nötigt sie, den Gegenstand vorzüglich zu durchdenken, ihn von allen Seiten zu betrachten und sich seiner ganz zu bemächtigen. Dazu kommt, daß man erst dann die Lücken und Mängel des eigenen Wissens recht deutlich erkennt, wenn man sich über das Wissen selbst aussprechen will. Bleibt es bei dem bloßen, stillen Nachdenken, so bleibt uns manche Seite des Gegenstandes verborgen. Wir glauben, ihn vollständig erfaßt zu haben, ohne daß es wirklich geschehen. Erst wenn wir zur mündlichen Mitteilung uns veranlaßt sehen; wenn wir den Gegenstand der Individualität des andern anpassen müssen; wenn wir etwa auch die Gegenbemerkungen und Einreden desselben vernehmen und zu widerlegen haben: erst durch die Wechselwirkung zwischen Lehrenden und Lernenden erhebt sich der Gegenstand zum vollen Lichte des Bewußtseins. Darum sucht der, der dies aus eigener Erfahrung weiß, Gelegenheit, das still Gedachte in die Lautsprache überzutragen. Dies setzt eine höhere Thätigkeit voraus, als wenn man seine Gedanken bloß dem Papier anvertraut. Mit dem lebendigen Worte wird auch der Gedanke selbst erst recht lebendig. Darum suche der lernende Lehrer überall Gelegenheit, durch die Begierde nach Geistesbildung mit ihm verbundene Freunde und Schüler um sich zu versammeln, um sie und sich selbst durch sie weiter zu bilden. So entsteht ein gegenseitiges Empfangen und Geben, das zu den höchsten Bedürfnissen und Genüssen des Geistes gehört. In dem gesellschaftlichen Treiben der Menschen herrscht so häufig die trivalste Leere, wo nicht Gemeinheit und Abschwächung; geistige Mitteilungen aber erhöhen und würzen das Leben und machen die Teilnehmer reif für andere würdige, menschliche Erfrischungen und Genüsse. Hat man eine Reihe von Stunden mit Geistigem sich beschäftigt, so ist man vorbereitet für den heiteren Scherz und andere Erzeugnisse gesellschaftlicher Berührungen.

Ich setze voraus, daß es den Teilnehmern solcher Zusammenkünfte um wirkliche Geistesbildung ein rechter Ernst ist, daß es ihnen um die Wahrheit gilt. Alle anderen, leider so häufig eintretenden Störungen und Zerwürfnisse fallen dann von selbst weg, die abschwächende Gleichgültigkeit, die eitle Rechthaberei, die Hervordrängung persönlicher Rücksichten, die stolzen Ansprüche auf Autorität und andere traurige Ungehörigkeiten, an welcher so mancher Lehrerverein, der bei seiner Ent-

stehung heilsame Früchte zu versprechen schien, gescheitert ist. Wer nur allein das Wort führen will, auf Unterwerfung unter seine Machtsprüche Anspruch macht, seine Ansichten als unumstößliche Glaubenssätze andern aufbürdet; wer keinen Widerspruch vertragen kann und darin einen Angriff auf seine (erhabene) Persönlichkeit findet, kurz, wem es nicht um die Sache zu thun ist, ist nicht nur unfähig, einen Lehrerverein zu leiten, sondern überhaupt ein unwürdiges Mitglied jeder geselligen Geistesgemeinschaft. Durch die Verschiedenheit der Ansichten und durch sie geweckte vielseitige Diskussion derselben erscheint jedem die Sache aus anderen Gesichtspunkten, als er sie bis dahin betrachtete, und die Einseitigkeit der Ansicht schwindet, und mit ihr der Irrtum und der Wahn; die richtige Ansicht aber bleibt, stärkt und verbreitet sich, und die durch das Wechselgespräch sich entwickelnde Kunst der Verteidigung der eigenen und die Widerlegung fremder Meinungen ist an und für sich selbst für einen hohen geistigen Gewinn zu erachten. Darum ist überall die Meinungsverschiedenheit, die Freiheit der Meinungsäußerung, die Sprechfreiheit hochzuachten und aufrecht zu halten. „Wer mit uns ringt,“ sagt der große Engländer Burke, „stärkt unsere Nerven und vermehrt unsere Gewandtheit. Unser Gegner ist unser Helfer. Dieser wohlthätige Kampf mit Schwierigkeiten nötigt uns zu einer genaueren Bekanntschaft mit unserem Gegenstande und zwingt uns, ihn von allen Seiten ins Auge zu fassen. Er wird uns nicht gestatten, oberflächlich zu sein.“ — Die Sprechfreiheit sichert die Denkfreiheit und giebt ihr erst für die Gesellschaft den rechten Wert. Ohne jene aber schwindet auch diese oder vermindert sich wenigstens außerordentlich, da die Funktion des Denkens mehr für ein Produkt der Gattung als der Individuen angesehen werden muß. Darum sei vor allen Dingen die Beschränktheit, die sich in der Rechthaberei, in dem Autoritätenzwange, in dem Nachbeten fremder Meinungen, in der persönlichen Anfeindung des Andersdenkenden zeigen, ferne von den Lehrern des Menschengeschlechts und der Jugend desselben, da man von ihnen mehr als von allen andern vorurteilsfreie Beurteilungsgabe und reines Interesse für die Wahrheit und deren Untersuchung erwartet. Zugleich strebe jeder Lehrer nach der schönen und edlen Gabe, seine Gedanken in freiem Vortrage darzulegen und gegen erhobenen Widerspruch zu verteidigen, nicht um der Verteidigung und um der Kunst der Dialektik sondern um der Wahrheit willen. Diejenigen aber, die da vermeinen, das Wahre wohl zu denken, es aber nicht darstellen zu können, weil der rechte Ausdruck dazu fehle oder im Augenblick nicht zu finden sei, bezeihen wir des Irrtums; denn was man von Sachen des Denkens nicht sagen kann, das hat man entweder gar nicht, oder wenigstens nicht klar gedacht. Gedanke und Worte entstehen, wie Geist und Leib, in demselben Momente der Geistesthätigkeit; das eine ist nicht ohne das andere, wie der Geist in diesem Zeitleben nicht ohne den Leib, der Leib nicht ohne den Geist. Übungen in mündlicher Darstellung sind darum auch jeder Zeit Übungen der Denkkraft, und deswegen geben wir den Lehrern und denen, die sich zu Lehrern bilden wollen, den Rat, Gegenstände, die sie zu ihrem geistigen Eigentum erheben wollen, andern vorzutragen, oder, noch besser, andere anzuleiten, dieselben mit ihnen in gemeinschaftlicher Thätigkeit aufzusuchen und zu verarbeiten.

II. Ratschläge, welche der Lehrer in Betreff seines Schulunterrichts zu beachten hat, in so weit dadurch seine eigene Geistesbildung erstrebt wird.

Den eben ausgesprochenen Beschränkungssatz bitte ich nicht zu übersehen Wir haben es hier noch nicht mit den Gesetzen und Regeln des Schulunterrichts,

sondern mit der Bildung der Lehrer zu thun. Den Unterricht, den sie erteilen, betrachten wir auch als ein Mittel, dieselbe zu fördern, und darauf beziehen sich folgende kurze Ratschläge.

1. Bearbeite, studiere den (vorzutragenden, zu entwickelnden — zu lehrenden) Gegenstand in allen seinen Teilen und in seinem ganzen Umfange!

2. Lege deinem Unterrichte einen gedruckten Leitfaden zu Grunde, aber benutze denselben, wo und wie es nur angeht, während des Unterrichts selbst nicht!

3. Gewöhne dich an eine bis ins einzelnste hineingehende Vorbereitung oder Präparation auf jeden einzelnen Abschnitt und jede einzelne Lektion!

4. Trage die Bemerkungen, Zusätze, Erfahrungen, die du bei dem Unterrichte zu machen Gelegenheit hast, in ein Buch ein!

5. Studiere, sobald du dich des zu Grunde gelegten Leitfadens ganz bemächtigt hast, andere Leitfäden und Schriften, welche denselben Gegenstand behandeln!

6. Suche einen dem Bedürfnisse deiner Schüler durchaus entsprechenden Lehrgang aufzustellen!

7. Studiere endlich unausgesetzt und fortwährend solche Werke, allgemein pädagogische, didaktische, methodische, logische, psychologische u. s. w., durch welche der Lehrer im allgemeinen zu höherer Entwickelung hinanreift.

Diese Ratschläge entspringen aus dem Gedanken, daß die erfolgreiche Wirksamkeit des Lehrers in der Schule hauptsächlich abhängt von der genauen Bekanntschaft mit dem Lehrstoffe und von der allmählichen, nie stillstehenden Entwickelung desselben, besonders des hellen Bewußtseins und der klaren Einsicht in die ihn umgebenden Verhältnisse. Darum muß man zuerst von ihm verlangen, daß er sich vor dem Beginne des Unterrichts mit dem einzelnen Gegenstande möglichst genau bekannt gemacht habe. Demnächst habe ich zum Gebrauche eines gedruckten Leitfadens geraten. Ich denke mir die Lage des Anfängers oder auch der meisten Lehrer, welchen, wenn auch nicht anderes, doch in der Regel die Zeit fehlt, eigene Leitfäden und Lehrgänge auszuarbeiten und drucken zu lassen. Zudem ist die Voraussetzung festzuhalten, daß gedruckte Leitfäden eine größere Gediegenheit und Brauchbarkeit haben als die unreifen Produkte eines Anfängers. Einen, nur mäßigen Anforderungen entsprechenden praktischen Lehrgang zu liefern, ist in keinem Fache eine leichte Aufgabe. Nur die denkendsten, gewandtesten Lehrer sind derselben gewachsen. Daher rate ich ernstlich von der Meinung ab, daß ein angehender Lehrer sich am besten seine Lehrgänge selbst entwerfe. Es fehlt ihm dazu notwendig die Fähigkeit. Aber ich will nicht, daß er sich lebenslang genau oder gar sklavisch an den Leitfaden binde. Nur zu Anfang folge er demselben streng. Das Herumschweifen und sogenannte Auswählen des Besten aus allem Bekannten vernichtet gewöhnlich alle Einheit und den festen Gang. Es ist weit besser, einen einseitigen Plan fest zu verfolgen, als nach gar keinem Plane zu arbeiten und sich von dem vermeintlichen augenblicklichen Bedürfnis der Schüler oder gar von seinen Launen regieren zu lassen. Ich habe junge Lehrer kennen gelernt, die aus allem das Beste auszuwählen meinten; es kommt gewöhnlich nichts dabei heraus. Ich lege daher auf den ausgesprochenen Rat einen hohen Wert. Natürlicherweise paßt auch der beste Leitfaden, der zu Grunde gelegt wird, selten in jeder Beziehung in allen einzelnen Teilen für den Fall, für die Kinder, für die Schule, wo man ihn gebrauchen will. Einen solchen universalen Lehrgang hat es nicht gegeben, wird es nie geben. Jeder Schriftsteller geht von gewissen Voraussetzungen, bestimmten Vor-

stellungen in Betreff der äußeren Verhältnisse der Schulen und Lehrer, für die er schreibt, aus; er selbst gehört der nie stillstehenden, in ewiger Entwickelung begriffenen Zeit an; jeder einzelne Mensch hat als Individuum seine Eigentümlichkeiten u. s. w., u. s. w.; wie wäre es zu erwarten, daß jemals ein Lehrbuch geschrieben würde, das keiner Veränderung, keiner Verbesserung fähig und bedürftig wäre? Darum ist die Forderung, einen in jeder Beziehung unverbesserlichen und unabänderlichen Leitfaden für irgend ein Fach haben zu wollen, durchaus nicht zu erfüllen; es ist eine unverständige und ungerechte Forderung. Kein Buch kann deshalb auch den Geist des Lehrers ersetzen, weshalb jeder pädagogische Schriftsteller an die Gebraucher seiner Bücher die Forderung macht, daß sie mit denkendem Geiste sich derselben bedienen und die Abänderungen, seien es nun Weglassungen und Zusammenziehungen, oder Zusätze und Erweiterungen, vornehmen, die durch die Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse, in welchen sie sich mit ihren Schülern befinden, hervorgerufen und bedingt werden. Eben um den Lehrer dazu allmählich zu befähigen, verlange ich gewissenhafte Vorbereitung auf die einzelnen Lektionen, aufmerksames Beobachten während derselben und genaues Eintragen der gemachten Erfahrungen in ein dazu bestimmtes Buch nach denselben. In solcher Weise erlangt der Lehrer zuletzt eine solche Reife, daß er entweder jeden Leitfaden entbehren oder sich denselben selbst schreiben kann. Damit aber die Aufmerksamkeit des Lehrers während des Unterrichts sich ganz frei den Schülern zuwenden könne, setze ich fest, daß er sich des zu Grunde gelegten Leitfadens während des Unterrichts nicht bediene. Der Lehrer soll nicht aus dem Buche sondern aus dem Kopfe lehren; das rechte Lehrbuch der Schüler ist der denkende Geist des Lehrers, der mit selbständiger Beherrschung des Stoffes dem einzelnen Schüler giebt, was derselbe bedarf, dem einen Milch, dem andern Speise. Der Lehrer muß, um in einem Gleichnis zu sprechen, die Kochkunst verstehen. Der Stoff, aus welchem die Speisen bereitet werden, ist überall derselbe, und er wird ihm geliefert. Aber die Zubereitungen desselben nach dem jedesmaligen Appetit und der vorhandenen Verdauungskraft der Schüler ist seine Sache. Kein anderer kann das für ihn leisten. Ein guter Leitfaden liefert die Fingerzeige dazu; aber das eigene Nachdenken wird durch nichts ersetzt, geschweige überflüssig gemacht. In den besseren Seminarien werden daher die Zöglinge gleich zu Anfang daran gewöhnt, aus dem Kopfe, nicht aus dem Buche zu lehren. Es ist eine sklavische Abhängigkeit eines Lehrers, wenn er überall des Buches bedarf. Er kann dann seine Aufmerksamkeit nicht ungeteilt den Schülern zuwenden, an eine freie, fröhliche Entwickelung ist nicht zu denken; vielmehr legt er ihnen die Schnürbrust des Buches an, und eine Geistesentfesselung derselben ist dann rein unmöglich geworden. Recht sorgfältig studiere der Lehrer zu Hause die Lehrbücher; aber vor seinen Schülern arbeite er mit freiem, unabhängigem Geiste. Es versteht sich von selbst, daß solches nicht in allen Lektionen, z. B. in den Lese- und Bibelstunden ꝛc., möglich ist. Aber wo es angeht, da sei es der Fall. Für alle Lektionen ohne Ausnahme verlangen wir aber eine totale Beherrschung des Stoffes von seiten des Lehrers. Um ihn dazu überhaupt zu befähigen, gaben wir eben die beiden Winke, nach vollständiger Bekanntschaft mit dem befolgten Leitfaden die Werke anderer Schriftsteller über denselben Gegenstand zu benutzen, und außerdem durch das Studium geeigneter Schriften eine fortgesetzte Steigerung der pädagogisch-didaktischen Einsicht, der didaktisch-methodischen Kunstfertigkeiten einzuleiten und festzuhalten. Hat sich ein Lehrer durch öftere Wieder-

holung mit einem Leitfaden ganz vertraut gemacht, so bedarf es der Vorbereitung auf jede einzelne Lektion zwar nicht mehr; aber das Bedürfnis nach Erweiterung der Ansicht und nach Erfrischung des eigenen Geistes hört darum nicht auf. Das letztere vermehrt sich vielmehr mit den Jahren, und aus der seltenen Befriedigung derselben erklären wir uns die traurige Wahrnehmung, daß so viele Lehrer ihren ursprünglichen Lehreifer allmählich verlieren und zuletzt vielleicht ganz erschlaffen. Es liegt in der Natur strebender Köpfe, mit ausgezeichnetem Eifer denjenigen Gegenständen obzuliegen und sie mit Feuereifer zu lehren, die sie noch nicht ganz durchdrungen haben. Sobald dieses aber gelungen ist, vermindert sich ihre Zuneigung zu ihnen und der Eifer erkaltet. Der Reiz der Neuheit ist verschwunden und die Forschlust hat ihre Befriedigung erhalten. Wenn daher der Lehreifer eines angehenden Lehrers vorzüglich aus dem Vergnügen an der Durchdringung eines noch nicht ganz bewältigten Lehrstoffes, nicht aus der Liebe zum Lehren überhaupt stammt, so läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß dieser Eifer allmählich erkalten werde. Der rechte, d. h. der nie verschwindende Lehreifer muß in der Liebe zum Lehramte, zur Beschäftigung mit der Entwickelung der Kinderwelt begründet sein, so daß es dem Lehrer mehr oder weniger gleichgültig ist, was er zu lehren hat. Er will lehren; das Lehren ist seine Freude, sein Genuß, sein Beruf. Um aber doch auch den Geist fortwährend für den Stoff zu interessieren und zu erfrischen — denn welcher strebende Mensch fühlte nicht das Bedürfnis nach Erweiterung der Ansicht und nach Erfrischung des Geistes bei der ewigen Wiederkehr derselben Gegenstände und bei der lebenslänglichen Beschäftigung mit dem Einen und Gleichen! — so studiere man fortwährend die Schriften anderer Männer über die Lehrgegenstände, die man lehrt. Ist die Erfrischung nicht in der Neuheit des Stoffes zu finden, so suche man sie in der Verschiedenheit der Ansichten über denselben und in der Mannigfaltigkeit der Behandlungsweise. Das eben charakterisiert ja den gebildeten Lehrer, daß er einen Gegenstand in der mannigfaltigsten Weise zu behandeln verstehe, und darin liegt eben der Vorzug der öffentlichen Schule vor jedem Privatunterricht, daß sie denselben Gegenstand von den verschiedensten Seiten, je nach der Eigentümlichkeit der versammelten Köpfe, betrachten lehrt.

Endlich muß der Lehrer im allgemeinen stets nach der Erhöhung seiner didaktischen Einsichten und Fertigkeiten trachten. Das Wesen der Bildung liegt weit mehr in der Allgemeinheit und in Universalität der Ansichten als in der Masse des Wissens. Darum studiere jeder fortwährend außer den Lehrschriften über einzelne Gebiete des Unterrichts Werke, welche sich mit der Untersuchung und Darstellung allgemein pädagogischer, didaktischer und methodischer Gegenstände beschäftigen. Von vorzüglichem Einfluß auf die Lehrerbildung ist auch eine möglichst genaue Kenntnis der Psychologie und der Logik. Denn die Psychologie oder allgemeiner die Anthropologie ist die Grundwissenschaft der Pädagogik, ohne welche diese in der Luft schwebt und garnicht gründlich aufgestellt werden kann. Die Logik aber enthüllt dem Kenner die Organisation des Erkenntnisvermögens, dessen Entwickelung des Lehrers Hauptgeschäft ist und bleibt. Wir meinen damit nicht eine äußerliche Auffassung der abstrakten Formen und Formeln in vielen dürren Kompendien der Logik, sondern eine belebte Auffassung der Formen des denkenden Geistes und eine lebendige Anschauung der Funktionen des erkennenden Geistes in allen einzelnen Erscheinungen einer Thätigkeit. Verbindet der Lehrer in solcher Weise die Durchforschung der

einzelnen Lehrfächer mit dem Studium allgemeiner Werke, so gelangt er endlich zur Reife der Bildung im besonderen und allgemeinen.

e) Bernard Heinrich Overberg. Neben Harnisch und Diesterweg wirkten noch eine Reihe tüchtiger Schulmänner in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an der Neugestaltung und Belebung des evangelischen Volksschulwesens in Preußen mit; so Ludwig Natorp in Münster (vorübergehend zu französischer Zeit in Potsdam), W. v. Türk in Frankfurt a. O. und Potsdam, G. Zerenner in Magdeburg u. a. m. Aus der Zahl der katholischen Pädagogen heben wir B. H. Overberg hervor, 1754 als Sohn armer Bauersleute im Osnabrückschen geboren. Er studierte Theologie, wurde Priester und seit 1783 Leiter der Normalschule in Münster. Als solcher hat er durch seinen Unterricht in Wort und Schrift — er schrieb ein ABC-Buch, einen kleinen und größeren Katechismus, biblische Geschichten, Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht, die Schulmeisterschule — den katholischen Schulen des Münsterlandes eine vortreffliche Lehrerschaft herangebildet und dadurch die Schulen aus dem Zustande des Verfalls zu hoher Blüte geführt.

Er war kein Mann von schöpferischen Ideen, verstand aber das Vorgefundene mit großer Klarheit und eindringendem Verständnis zu sichten. Dazu kam seine vorbildliche Persönlichkeit als Lehrer und Erzieher. Bei aller Betonung des Religionsunterrichts warnt er eindringlich vor dem Auswendiglernen des unverstandenen Katechismusstoffes, das er eine große, unnütze, ja schädliche Plagerei der Kinder nennt. Wenn man erfahren will, ob die Kinder eine Sache verstanden haben, so muß man zu erreichen suchen, daß sie ihre Gedanken darüber in eigenen, selbstgewählten Worten aussprechen. Um sie dahin zu bringen, dazu empfiehlt er sechs Mittel, die der Lehrer nach seinem Ermessen, einzeln oder mehrere nacheinander, anwenden soll:

1. Gebrauchet gleichgeltende Fragen, d. h. kleidet die Fragen in gleichbedeutende Worte.
2. Machet die Antwort zur Frage (aber nicht so, daß mit Ja oder Nein geantwortet werden kann).
3. Fraget in Beispielen.
4. Lasset Euch oft Beispiele anführen.

5. Fraget nach dem Gegenteil und nach ähnlichen Dingen.
6. Zergliedert das Zusammengesetzte.

Daraus, daß vier von diesen sechs Regeln sich mit der Fragestellung beschäftigen, ersieht man schon, daß Overberg die fragende Lehrform begünstigte. Er selbst war ein Muster in ihrer Handhabung.

Overberg starb 1826 als Konsistorialrat. [1])

§ 25. Fr. Fröbel, der Begründer der Kindergärten.

Bis zur Gründung von Keilhau. Friedrich Fröbel[2]) wurde am 12. April 1782 zu Oberweißbach, einem Dorfe im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, als Sohn eines Pfarrers geboren. Seine Kindheit war eine freudlose. Der Vater war durch seine zunehmenden Amtsgeschäfte verhindert, die Erziehung des Knaben mit derselben Sorgfalt zu leiten wie die der älteren Geschwister; die Stiefmutter Fröbels war eine strenge und kalte Frau ohne Gemüt und Herz. So verlebte der Knabe seine ersten zehn Lebensjahre unter hartem Zwange und in Vereinsamung; dafür lernte er schon früh, sich in die Natur zu vertiefen und sich selbst zu beschäftigen.

Die Sehnsucht des Knaben nach einer Veränderung seiner Lage wurde im Jahre 1792 gestillt; sein Oheim, der Superintendent Hoffmann in Stadt-Ilm, ein wohlwollender, kinderliebender Mann, nahm ihn zu sich und ließ ihn die dortige Stadtschule besuchen. In dieser wohlthuenden Umgebung verblieb Fröbel bis zu seiner Konfirmation. Nun folgen hierhin und dorthin tastende Berufsversuche. Zunächst kam er auf zwei Jahre zu einem Förster in die Lehre. In der Waldeinsamkeit der Försterei Neuhaus auf der Höhe des Thüringer Waldes studierte er fleißig Mathematik und Naturwissenschaften, und

---

[1]) Krabbe, Bernhard Overberg, Münster 1831. G. H. Schubert, Bernard Overberg 1835. Gansen, Bernhard Overbergs Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht. Paderborn, Schöningh, 1888.

[2]) B. v. Marenholtz-Bülow, Erinnerungen an Fr. Fröbel, Kassel. W Lange, Fröbels Werke, 3 Bde., Berlin 1862. F. Seidel, Fröbels pädagogische Schriften, 3 Bde., Wien 1884. Hanschmann, Friedrich Fröbel, Die Entwickelung seiner Erziehungsidee in seinem Leben, Eisenach 1874. H. Pösche, Friedrich Fröbels Leben und Wirken, Berlin 1882. Reinecke, Friedrich Fröbels Leben und Lehre I., Berlin 1885.

mit solchem Erfolge, daß der Vater ihm 1799 gestattete, zu seiner weiteren Ausbildung die Universität Jena zu beziehen. Nach noch nicht zwei Jahren mußte er aus Mangel an Mitteln das Studium aufgeben. Er widmete sich nun eine Zeit lang der Landwirtschaft. Nach dem Tode seines Vaters (1802) finden wir ihn in der Nähe von Bamberg als Forstamts-Aktuar beschäftigt, 1803 nahm er in Bamberg an der dortigen Landvermessung teil. 1804 ist er landwirtschaftlicher Sekretär in Groß-Miltzow im Mecklenburgischen, im April 1805 machte er sich nach Frankfurt a. M. auf, um Architekt zu werden.

In Frankfurt wurde der nun schon 23 Jahre alte Fröbel von dem Pestalozzianer Gruner, dem Direktor der dortigen Musterschule,[1]) zum erstenmale auf seinen Beruf als Lehrer und Erzieher hingewiesen. „Als ich zum erstenmale unter meine dreißig bis vierzig Knaben von neun bis elf Jahren trat, war mir sehr wohl. Ich fühlte mich gleichsam in einem langvermißten Elemente. Es war mir so wohl, wie dem Fisch im Wasser; ich war unaussprechlich glücklich.“ Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt bei Pestalozzi befestigte ihn in seinem Entschlusse, sich nun ganz der Jugenderziehung zu widmen. Im Jahre 1806 wurde er Erzieher in der Frankfurter Patrizierfamilie von Holzhausen und 1808 ging er mit seinen Zöglingen auf zwei Jahre zu Pestalozzi. Als er aus der Schweiz zurückgekehrt war, trieb ihn das Bedürfnis nach gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung auf die Universitäten zu Göttingen und Berlin. In Berlin wirkte er zugleich als Lehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt.

Das Sturmjahr 1813 führte auch Friedrich Fröbel als Lützower Jäger ins Feld; im Kriegslager lernte er seine späteren treuen Mitarbeiter Wilhelm Middendorf und Heinrich Langethal kennen.[2]) Aus diesem Kampfe zurückgekehrt wurde er durch die Empfehlung des berühmten Mineralogen Weiß Assistent am mineralogischen Museum zu Berlin, verließ aber 1816 diese Stellung, um in Thüringen, in Griesheim bei Ilmenau, die Erziehung der drei Söhne seines dort als Prediger verstorbenen Bruders Christoph und der beiden Söhne seines als Fabrikant in Osterode am Harz lebenden Bruders Christian zu übernehmen. Im folgenden Jahre siedelte Fröbel nach dem Dörfchen

[1]) Später Seminardirektor in Idstein, † 1844 als Oberschulrat in Heidelberg.

[2]) Wilhelm Middendorf, geb. 1793, † 1853; Heinrich Langethal, geb. 1792, † 1879.

Keilhau bei Rudolstadt über. Hier waren 1817 die drei eng verbundenen Freunde Friedrich Fröbel, Heinrich Langethal und Wilhelm Middendorf wieder zusammen. Ein elendes Bauernhaus, das die tapfern Jäger von 1813 mit eigener Hand für sich und die fünf Fröbelschen Neffen erst einigermaßen wohnlich machen mußten, war der geringe Anfang der jetzt so stattlichen Anstalt, die sich dem Philanthropin Salzmanns in dem benachbarten Schnepfenthal auch äußerlich würdig an die Seite stellen kann.

Fröbel in Keilhau und in der Schweiz. Die Keilhauer Anstalt bildete, was ihre äußere Organisation anbetrifft, eine große Familie. Fröbel selbst hatte im Jahre 1818 die edle Henriette Wilhelmine Hoffmeister aus Berlin als Gattin heimgeführt und in ihr eine Lebensgefährtin gefunden, die allen Hausgenossen mit einem leuchtenden Vorbilde voranging. Diese brachte eine Pflegetochter mit, die später die Gattin Langethals wurde. Im Jahre 1820 gab Fröbels Bruder Christian seine blühende Fabrik in Osterode auf und stellte sich mit seinen Mitteln und seinen reichen praktischen Erfahrungen ganz in den Dienst des Unternehmens. Eine seiner Töchter wurde die Gattin Middendorfs, eine andere heiratete Middendorfs Neffen, Johannes Arnold Barop.[1]) Der Konsistorialrat Zeh aus Rudolstadt berichtet nach einer amtlichen Revision 1825 über die Anstalt:

„Was das Leben in seiner wirklichen Gestaltung nie und nirgends darstellt, findet man hier, eine innig geeinte, in ruhigem Einverständnis lebende Familie von wenigstens 60 Gliedern, denen allen man ansieht, daß sie gern thun, was sie nach ihrer höchst verschiedenen Stellung zu thun haben, eine Familie, in der, weil das starke Band des Vertrauens sie umschlingt und jedes Glied zum ganzen strebt, in Lust und Liebe alles wie von selbst gedeiht. Daß so enge Vereinigung, man kann sagen Verbrüderung der Lehrer den wohlthätigsten Einfluß auf Lehre und Erziehung und auf die Zöglinge selbst in jeder Hinsicht haben müsse, leuchtet von selbst ein. Die Liebe und Achtung, womit letztere alle Lehrer umfassen, spricht sich durch eine Aufmerksamkeit und Folgsamkeit aus, die fast alle disziplinarische Strenge unnötig macht. Was die Zöglinge wissen, ist keine formlose Masse, sondern hat Gestalt und Leben und wird aufs Leben angewandt. So ist die Anstalt ein rechtes Gymnasium, denn alles, was getrieben wird, ist wahre Gymnastik des

[1]) Geb. 1802, gest. 1878

Geistes." — Nach ihrer inneren Einrichtung sollte die Anstalt eine Vereinigung von Gymnasium und Realschule darstellen. Der Lehrplan trug ein durchaus eigentümliches Gepräge. Um Zersplitterung der Kräfte durch zuvielerlei nebeneinander zu vermeiden, war die Einrichtung getroffen, daß jedesmal zwei Wochen lang abwechselnd in Deutsch, Rechnen, Gesang, Zeichnen, Mathematik, Realien, Französisch, dann wieder vorwiegend in den alten Sprachen (Lateinisch, Griechisch, Hebräisch) unterrichtet wurde. Das Griechische ging dem Lateinischen voran. Der fremdsprachliche Unterricht wurde sofort mit der Lektüre begonnen, aus der der Zögling sich alsdann seine Grammatik selbst zu bilden hatte. In allen Fächern wurde auf das Selbstfinden und das Selbstdarstellen ein vorzügliches Gewicht gelegt, z. B. durch Anfertigung von Länderkarten und Geschichtskarten, Komponieren, Dichten. Neben körperlichen Übungen wurden auch landwirtschaftliche und Werkstattsarbeiten der verschiedensten Art, Papparbeiten, Tischlerarbeiten, Korkarbeiten u. a., eifrig betrieben. Für die Kleinen galten hier das Bauen und die Farbenlehre schon als besonderer Unterrichtsgegenstand. Auch die Musik, Gesang, Klavier- und Instrumentalmusik, wurde eifrig gepflegt. Das Pensionsgeld betrug nur 112 Thaler. Den Zöglingen war Gelegenheit gegeben, sich einen Teil der Unterhaltungskosten selbst zu erwerben, den älteren Zöglingen namentlich dadurch, daß sie sich, dem Fröbelschen Prinzip der Darstellung gemäß, an der Unterweisung der jüngeren beteiligten. Von den künstlichen Erziehungsmitteln der Philanthropen findet sich in Keilhau keine Spur.

Auf eine kurze Zeit der Blüte, in der die Zahl der Zöglinge bis auf 60 anstieg, folgten bald Zeiten schwerer Sorge und harter Bedrängnis. Die Leiter der Anstalt, die sich als „allgemeine deutsche Erziehungsanstalt" bezeichnete, wurden demagogischer Bestrebungen beschuldigt, die Zahl der Zöglinge sank zuletzt bis auf fünf herab. In dieser Bedrängnis schrieb Fröbel 1826 sein Hauptwerk: [1]) „Die Menschenerziehung." Einige Jahre später ging die Anstalt in die Hände Middendorfs und Barops über. Fröbel selbst verließ, nachdem Unterhandlungen mit dem Herzog von Meiningen wegen Errich-

[1]) Die „Menschenerziehung" ist ein Fragment geblieben und reicht nur, „bis zum begonnenen Knabenalter". Eine sehr wertvolle Ergänzung dieses tiefsinnigen, gedankenreichen Werks bieten die sogen. kleineren Keilhauer Schriften, s. bei Reinecke, Fr. Fröbels Leben und Lehren I., S. 76 ff.

tung einer Volkserziehungsanstalt in Helbra fehlgeschlagen waren, Keilhau im Jahre 1831.

Eine neue Wendung seines Geschicks führte Fröbel noch einmal nach der Schweiz. In Frankfurt a. M., wohin er sich von Keilhau begeben hatte, lernte er den Schweizer Liederkomponisten Schnyder von Wartensee kennen, der ihm seine Besitzung Wartensee am Sempacher See im Kanton Luzern zur Gründung einer Erziehungsanstalt anbot. Schon im August 1831 wurde die neue Anstalt eröffnet. Sie sollte dem Charakter der Schweizer entsprechend international sein und aus drei Stufen bestehen: für das einfache bürgerliche Gewerbe, für das höhere Geschäftsleben, für Kunst und Wissenschaft. Der Plan war großartig gedacht, trat aber der Anfeindungen des Klerus wegen, der Fröbel und seine Mitarbeiter als Ketzer verschrie, nur in beschränktem Umfange ins Leben, obwohl außer Fröbels Neffen Ferdinand nacheinander auch Middendorf und Barop, sich zeitweise von Heimat und Familie trennend, zur Unterstützung herbeieilten. Im Jahre 1833 siedelte die Anstalt nach Willisau über. Um die öffentliche Meinung zu gewinnen, veranstaltete Fröbel nach einiger Zeit ein öffentliches Examen, zu dem auch Abgesandte der Kantone Luzern, Zürich, Bern u. a. erschienen.

Der Erfolg war zuerst ein durchschlagender, aber die gegnerische Agitation dauerte im geheimen fort; und als gar die Kantonsregierung 1839 in die Hände der Jesuiten kam, machten diese der Anstalt bald ein Ende. Fröbel selbst hatte schon 1835 einen Ruf der Berner Regierung als Direktor des Waisenhauses zu Burgdorf angenommen. Hier trat er zum erstenmale ganz in das Gebiet der Volksschule ein und leitete auch die Fortbildungskurse für die Berner Volksschullehrer. Seine Thätigkeit im Waisenhause gab ihm Veranlassung, über die Kleinkindererziehung nachzudenken. So wurde der Hauptsache nach die Reihe der Spiel- und Beschäftigungsmittel des Kindergartens schon hier festgestellt. Infolge einer bedenklichen Erkrankung seiner Frau, für die die Ärzte die Rückkehr in ein milderes Klima als notwendig erklärten, mußte Fröbel 1836 seine erfolgreiche Thätigkeit in Burgdorf aufgeben und sich zur Rückkehr nach Deutschland entschließen. Sein Nachfolger wurde Langethal, später Ferdinand Fröbel. Die Anstalt zu Willisau blieb bis zu ihrer Auflösung unter Middendorfs Leitung; die Keilhauer Anstalt gelangte unter Barops geschickter Leitung zu neuer Blüte.

Fröbel als Gründer des Kindergartens. Seine letzten 16 Lebensjahre widmete Fröbel ausschließlich dem Gebiete der Kleinkindererziehung, die er mehr und mehr als Ausgangspunkt für eine Verbesserung des Erziehungswesens überhaupt erkannt hatte. Von der Schweiz hatte er sich zunächst auf Rat der Ärzte nach Berlin gewandt. Hier lernte er die durch den Schulrat von Türk organisierten Kinderbewahranstalten kennen, die ihn aber nicht recht befriedigten, weil sie dem Thätigkeitstriebe der Kinder nicht hinreichend Rechnung trugen. Er siedelte sich alsdann in Blankenburg, nicht weit von Keilhau, an und schuf hier 1840 den ersten Kindergarten, zuerst unter dem Namen „Kleinkinderbeschäftigungsanstalt". Lange hatte er nach dem passenden Namen für seine Sache gesucht. „Wir," so erzählt Barop, „gingen mit ihm über den Steiger nach Blankenburg. Er rief wiederholt: „Wenn ich doch nur einen passenden Namen für mein jüngstes Kind wüßte!" Blankenburg lag zu unsern Füßen und er ging sinnend umher. Plötzlich blieb er wie gefesselt stehen und sein Auge nahm fast einen verklärten Ausdruck an. Dann rief er laut in die Berge hinein, daß es widerhallte aus allen vier Winden: „Heureka! (ich hab's gefunden). Kindergarten soll die Anstalt heißen!" Fröbel selbst sagt dazu: „Wie in einem Garten unter Gottes Schutz und unter der Sorgfalt erfahrener, einsichtiger Gärtner im Einklange mit der Natur die Gewächse gepflegt werden, so sollen hier die edelsten Gewächse, Menschen, Kinder als Keime und Glieder der Menschheit, in Übereinstimmung mit sich, mit Gott und Natur erzogen, und zu einer solchen Erziehung soll der Weg allgemein gezeigt und angebahnt werden. So kann und wird durch diese Anstalt, was der eigentliche Zweck derselben ist und das Bedürfnis so dringend fordert, erreicht werden: für die erste Pflege und Erziehung der Kindheit gleichsam Gärtnerinnen und Gärtner zu bilden." Wir sehen hieraus, daß Fröbel es zugleich als eine Hauptaufgabe des Kindergartens ansah, das weibliche Geschlecht zu einer sorgfältigeren und tiefer erfaßten ersten Erziehung des Kindes anzuregen und heranzubilden. Die Kindergärtnerin soll die Mutter nicht ersetzen, sondern ihre sachkundige Gehülfin sein.[1]) 1838 und 1840

[1]) Diesterweg stellt folgenden Vergleich zwischen Pestalozzi und Fröbel an: „Beide stimmen darin überein, daß die ersten Lebensjahre die wichtigste Zeit des ganzen Lebens sind, weil hier der Grund zu dem ferneren Dasein und Streben gelegt wird. Beide wollen der Mutter und überhaupt weiblichen Wesen die Erziehung des kleinen Kindes überlassen. Beide sind der Ansicht, daß die Natur und

erschien die Zeitschrift „das Sonntagsblatt", gleichzeitig erfolgte die Herausgabe der einzelnen Spielgaben. An den Kindergarten schloß sich eine Ausbildungsanstalt für Kindergärtnerinnen an. In Blankenburg verfaßte Fröbel auch 1843 die „Mutter- und Koselieder". Sie sind nicht für den Kindergarten sondern für die Mütter bestimmt, zur Entwickelung der ersten körperlichen und seelischen Anlagen des Kindes.

Mitten in der Freude des ersten Gelingens traf Fröbel ein harter Schlag durch den Verlust seiner treuen Gattin, 1839. Sie hat die Thätigkeit ihres Mannes mit folgenden sinnigen Worten gekennzeichnet:

Ein leichter Sinn — der faßt es nicht,
Ein loser Sinn — verachtet's nur.
Ein leiser Sinn — beachtet's schon,
Ein tiefer folgt allein der Spur.

Nach manchen Enttäuschungen gelang es Fröbel, namentlich unter Middendorfs Beihülfe[1]), seiner Sache zahlreiche Freunde und Freundinnen zu gewinnen, u. a. Diesterweg und die hochbegabte Freifrau von Mahrenholtz-Bülow, durch deren Vermittelung Fröbel vom Herzog von Meiningen das Schloß Marienthal bei Liebenstein 1850 überlassen wurde, das nun der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. Im Juli 1851 verheiratete sich der 69jährige Greis mit seiner langjährigen Schülerin Luise Levin. Am 7. August desselben Jahres traf ihn schwer das (1860 durch das Ministerium Schwerin wieder aufgehobene) Verbot der Kindergärten durch den preußischen Kultusminister von Raumer. Seine Kraft war jetzt gebrochen, er starb am 21. Juli 1852. Über dem Grabe auf dem Kirchhofe zu Schweina bei Liebenstein erhebt sich sein Denkmal, verfertigt von Ernst Luther,

---

der weibliche Instinkt zwar bedeutsame Winke geben, daß aber zur genügenden Lösung der Aufgabe eine bewußte Bildung gehört. — Pestalozzi arbeitete sein ganzes Leben an einem „Buch der Mütter". Fröbel ist der Ansicht, daß Wort und That zusammengehören; daher will er für die Mütter eine lebendige Anleitung, eine Anstalt, in der dazu besonders befähigte Mädchen von 16 bis 20 Jahren theoretisch und praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernen. In der Folge soll jedes junge Mädchen nach vollendeter Schulzeit in den Kindergarten geführt werden, um sich für seine Bestimmung als Mutter und diesen Zweig des weiblichen Berufs überhaupt vorzubereiten. — Nach Pestalozzi ist die Erziehungsstätte für kleine Kinder ausschließlich die Wohnstube, Fichte wollte Nationalerziehungshäuser, Fröbel steht in der Mitte. Er läßt den Kindern die Eltern und befähigt diese zu naturgemäßer Behandlung, unterstützt sie aber durch seinen Kindergarten."

[1]) Middendorf, „Die Kindergärten, ein Bedürfnis der Zeit, Grundlage ringender Volkserziehung," 1848.

den Fröbel nebst seinem Bruder aus Pietät für den Reformator unentgeltlich erzogen hatte; es trägt die Inschrift, die den Wahlspruch seines Lebens wiedergiebt: Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!

Als Ziel seiner Erziehung bezeichnet Fröbel die „allseitige Lebenseinigung", die harmonische Entwickelung des Kindes nach allen seinen Lebensbeziehungen, in seinem Verhältnisse zu der Natur, zu der Menschheit und zu Gott. In durchaus origineller Weise hat er versucht, für dieses Ziel, soweit es im vorschulpflichtigen Alter zu erreichen ist, die psychologisch richtigen Mittel aufzufinden. Nicht an eine einzelne Kraft des Kindes sondern an das Leben des Kindes schlechthin soll die erste Erziehung anknüpfen, und das gegebene Mittel dazu ist das eigne Thun des Kindes, das Spiel, durch das es sich allmählich in die Welt der Wirklichkeit hineinlebt. Zur Einführung in die Natur dient unmittelbar die Pflanzenpflege im Garten, mittelbar eine Anzahl von Spielgaben und Beschäftigungsmitteln.[1]) Zur Einführung in das Menschenleben dienen vorzugsweise die von Gesang begleiteten Bewegungsspiele. Das religiöse Moment, die Einigung des Menschen mit Gott, soll schon in der Familie, auf dem Schoße der Mutter (vgl. Fröbels „Mutter- und Koselieder") dem Kinde nahegebracht und dann im Kindergarten durch mannigfache Hinweisung auf den Geber alles Lebens und namentlich durch sinnige Feier des Weihnachtsfestes, des Festes der Kindheit, weiter entfaltet werden.

Die Einrichtung Fröbelscher Kindergärten, in Österreich bereits 1872 unter staatliche Fürsorge genommen, hat durch die Gedenkfeier des hundertjährigen Geburtstages Fröbels am 21. April 1882 einen neuen mächtigen Anstoß gewonnen, und Deutschland wird sich den lebensvollen Keim, der darin liegt, nicht wieder nehmen lassen. Auch im Auslande, namentlich in Frankreich, Belgien, Holland, England, Italien und Amerika, zeigen zahlreiche Kindergärten, in Paris an 150, die von der Kommune unterhalten werden, in St. Louis über fünfzig, daß Fröbel nicht umsonst gelebt und gerungen hat und daß die Bedeutung der ersten Erziehung von den weitesten Kreisen thatkräftig erfaßt wird.

[1]) Die sechs Spielgaben sind: 1) ein Kasten mit sechs farbigen gestrickten Bällen, 2) Kugel, Würfel, Walze, 3—6) Baukästen. Die Beschäftigungmittel, absteigende Reihenfolge: Legetäfelchen, Verschränkstäbchen, Stäbchen, Muscheln und derartiges; aufsteigende Reihe: Ausstechen, Ausnähen, Netzzeichnen, Flechten, Falten, Erbsenarbeiten, Modellieren aus Thon.

§ 26. Der Philosoph Johann Friedrich Herbart.

Obgleich die Einwirkung, die die Pädagogik durch den Philosophen Herbart erfahren hat, streng genommen noch nicht der Geschichte angehört, weil sie bis in die Gegenwart hinein ihre umwandelnde Kraft ausübt, so darf doch anderseits eben um dieses weitreichenden und tiefgehenden Einflusses willen ein Abriß der Geschichte der Pädagogik nicht schließen, ohne den Leser mit dem Manne und dem, was er geleistet hat, bekannt gemacht zu haben. Dabei wird die Darstellung sich auf dasjenige zu beschränken haben, was Herbart selbst gelehrt hat, anderes dagegen, was gegenwärtig noch verarbeitet und umstritten wird, zur Seite liegen lassen dürfen.

Johann Friedrich Herbart ist am 4. Mai 1776 als Sohn eines höheren Beamten in Oldenburg geboren. Die Erziehung des begabten Knaben, des einzigen Sohnes seiner Eltern, lag fast ganz in den Händen seiner Mutter, da der Vater durch sein Amt sehr in Anspruch genommen war. Da der Knabe schwächlich und augenleidend war, so widmete die Mutter seiner leiblichen Erziehung große Sorgfalt; auch bekam er zunächst nur Privatunterricht, aber bei tüchtigen Lehrern, die seine Beobachtungskraft und seinen Verstand anzuregen verstanden. Von zwölf Jahren kam er in die lateinische Schule seiner Vaterstadt. Schon als Schüler grübelte er gern über Fragen, die Knaben seines Alters sonst fern liegen, z. B. über die menschliche Freiheit, und machte sie zum Gegenstande der Unterhaltung mit einigen wenigen Freunden. Im Jahre 1794 verließ er ehrenvoll das Gymnasium und bezog die Universität Jena, wo damals der Philosoph Fichte die Studenten besonders begeisterte. Auch Herbart studierte dessen Lehren mit großem Eifer, zeigte aber schon als Student das Bestreben, nicht fremde Ansichten anzunehmen sondern eigene zu bilden. 1797 wurde er Hauslehrer der drei Söhne eines Herrn v. Steiger, des Landvogts von Interlaken in der Schweiz. Diese Stellung war für Herbart nicht nur in jeder Beziehung angenehm, sondern sie legte vor allem den Grund zu seinen pädagogischen Neigungen. Seine drei Zöglinge waren nach Anlagen und Temperament sehr verschieden. Um so größer war sein Eifer, diese Eigentümlichkeiten zu erforschen und die Erziehung danach einzurichten. Der Vater ließ ihm freie Hand und verlangte nur regelmäßige Berichte über den Fortgang der Studien.

Einige dieser Berichte sind uns erhalten und zeigen, daß Herbart schon damals wichtige Hauptpunkte seiner späteren Lehren gewonnen hatte, so die sittliche Persönlichkeit als Erziehungsziel, den Unterricht als Hauptmittel der Erziehung, die Mannigfaltigkeit des Interesses der Schüler als Hauptform ihrer geistigen Thätigkeit. Der Aufenthalt in der Schweiz brachte ihn auch mit Pestalozzi in Berührung. In einem Aufsatze über dessen Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ [1]) erzählt Herbart von seinem Besuche in Burgdorf (1799) mit sehr anerkennenden Worten. Im Anfange des Jahres 1800 verließ Herbart die Schweiz. Seine Eltern waren damit ebenso unzufrieden wie damit, daß er die Philosophie zu seinem Lebensberuf erwählt hatte; außerdem lebten sie in Unfrieden miteinander So war Herbart gezwungen, zwei Jahre lang die Hülfe eines Freundes in Bremen anzunehmen, um seine Studien so weit zu vollenden, daß er das Amt eines Universitätslehrers beanspruchen konnte. Im Herbst 1802 erwarb er sich in Göttingen die philosophische Doktorwürde und die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten. Es ist bezeichnend, daß er seine schriftstellerische Thätigkeit mit einer pädagogischen Schrift begann („Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“), und daß sein erstes bedeutendes Werk, die „Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet“, demselben Gebiete angehörte. 1805 wurde Herbart außerordentlicher Professor, folgte jedoch, als das Königreich Westfalen gegründet worden war, zu dem Göttingen gehörte, 1808 einem Rufe als ordentlicher Professor nach Königsberg. Die preußische Regierung erwartete, daß Herbart „für die Verbesserung des Erziehungswesens nach Pestalozzischen Grundsätzen nützlich sein werde“. Deshalb kam sie ihm auch bei der Ausführung seiner lange gehegten Absicht, ein Seminar für künftige Lehrer an höheren Schulen zu gründen, nicht nur entgegen, sondern ließ ihm in dessen Einrichtung völlig freie Hand. Eine lange Reihe teils philosophischer teils pädagogischer Schriften ist die Frucht seines Königsberger Aufenthalts. Als Schülrat und Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission übte er dort auch eine einflußreiche Verwaltungsthätigkeit aus. Trotzdem ging er, als sich ihm 1833 die Gelegenheit dazu bot, gern nach Göttingen zurück. [2]) Er durfte noch acht Jahre lang

[1]) Abgedruckt in Richter, Pädagogische Bibliothek, Bd. XIV, S. 245 ff., Leipzig, Siegismund u. Volkening.

[2]) Nach der Meinung des Philosophen Rosenkranz („Von Magdeburg nach Königsberg“, S. 479) war Herbart auf die preußische Regierung unwillig, weil sie ihn nicht als Nachfolger Hegels nach Berlin berufen hatte.

in ungeschwächter Kraft an der Stätte wirken, die ihm als Zeuge der Anfänge seiner öffentlichen Lehrthätigkeit ans Herz gewachsen war. Am 14. August 1841 starb er an den Folgen eines Schlaganfalls.

Der Herausgeber seiner Schriften sagt von ihm: „Der hervorstechendste Zug in seinem wissenschaftlichen Charakter war seine tiefe, sein geistiges Leben bis in die letzten Wurzeln durchdringende Hochachtung vor der Wahrheit, die ihm allen falschen Schein, . . . alle wissenschaftliche Prahlerei . . . verächtlich machte. Aber sie würde nicht als ein Zug seines Charakters betrachtet werden können, wenn er diese Achtung vor der Wahrheit nicht in seinem Wollen, und das heißt hier hauptsächlich in der Strenge und Gewissenhaftigkeit seiner eigenen Untersuchungen, bethätigt hätte."

Die von Herbart begründete und von seinen Schülern weiter entwickelte Pädagogik wird von letzteren im Gegensatz zu der bisherigen mit Vorliebe „wissenschaftliche Pädagogik" genannt. Man meint damit, daß alle bisherige Pädagogik nichts weiter gewesen sei als eine Sammlung mehr oder weniger wertvoller, aus der Erfahrung gesammelter Erziehungsgrundsätze und Regeln, während zuerst Herbart seine Lehren aus der Ethik und Psychologie, d. h. der Sitten- und Seelenlehre wissenschaftlich, d. i. folgerecht abgeleitet habe. Auf die Frage, ob dieser Anspruch den Pädagogen vor Herbart volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es folge vielmehr eine kurze Darstellung dessen, was Herbart gewollt hat. Er hat es niedergelegt hauptsächlich in zwei Schriften: 1. „Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet, 1806." 2. „Umriß pädagogischer Vorlesungen, 1835." Daneben bieten eine große Anzahl kleinerer Abhandlungen pädagogischen Inhalts wertvolle Beiträge und Ergänzungen.

„Pädagogik als Wissenschaft", sagt Herbart, hängt ab von der praktischen Philosophie (Sittenlehre) und Psychologie. Jene zeigt das Ziel der Bildung, diese den Weg; die Mittel und die Hindernisse." [1])

Fragen wir zuerst nach den psychologischen Grundlehren Herbarts.

Die Seele ist nach seiner Lehre etwas Einfaches (ein einfaches „Reale" d. i. Wirkliches), ohne Teile und ohne jede Vielheit in ihrem Wesen. Sie ist auch weder irgendwo noch irgendwann; ebensowenig hat sie Anlagen oder Vermögen, etwas zu empfangen oder

[1]) Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen, § 2.

hervorzubringen. Die einzige Eigenschaft, die sie mit allen anderen „Realen" teilt, ist die Selbsterhaltung, das Widerstreben gegen Störungen. Solche erfährt die Seele durch die Sinne; die Äußerungen der Selbsterhaltung der Seele nennen wir Vorstellungen. Diese fördern und hemmen sich gegenseitig; dem entspricht eine Verdeutlichung oder Verdunkelung der vorgestellten Gegenstände für unser Bewußtsein. Wenn eine Vorstellung aus dem Zustande völliger Hemmung soeben heraustritt, dann ist sie „an der Schwelle" unseres Bewußtseins angekommen. Dieses Spiel der gegenseitigen Förderung und Hemmung der Vorstellungen um die gleichsam den Nullpunkt darstellende Schwelle des Bewußtseins hat Herbart zum Gegenstande einer mathematisch-mechanischen Entwickelung gemacht; die Ergebnisse derselben stellen in seiner Seelenlehre das dar, was man die Lehre von der Reproduktion der Vorstellungen zu nennen gewohnt ist. Verschiedene Seelenvermögen giebt es nicht, wie oben schon gesagt worden ist; Fühlen und Begehren sind nur Zustände der Seele infolge sinkender oder steigender Vorstellungen; die Seele ist der Schauplatz, auf dem sich diese Vorgänge abspielen. Das Wollen ist ein Begehren, bei dem nach vorangegangener Überlegung die Erfüllung vorausgesetzt wird.[1])

Der Weg, den die Erziehung einzuschlagen hat, ist deshalb vorgezeichnet in der richtigen Behandlung der in der Seele des Zöglings sich abspielenden Vorstellungen. Ihr Ziel ist ein sittlicher Charakter, oder wie Herbart es ausdrückt: „die Charakterstärke der Sittlichkeit", also ein mit den sittlichen Ideen in Übereinstimmung befindliches kräftiges und stetiges Wollen. Diese sittlichen Ideen sind die der Vollkommenheit, des Wohlwollens, der Billigkeit, des Rechts und der inneren Freiheit.

Die erzieherische Thätigkeit gliedert sich in Regierung, Unterricht und Zucht. Unter Regierung versteht Herbart all' dasjenige Thun des Lehrers, das im Kinde Ordnung schaffen will als Vorbereitung für das Gelingen der Hauptarbeit an ihm. Die Regierung hat keinen Zweck im Gemüte des Kindes zu erreichen, sie will nur „den Ungestüm" desselben unterwerfen. Sie bewirkt dies durch Befriedigung des natürlichen Beschäftigungstriebes, durch Drohung und Strafe, aber auch durch Liebe und Autorität,

[1]) Vergl. Supprian, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung. 1896. Preis broschiert 4 M.

die der Lehrer sich im Herzen des Kindes bereitet, durch feste Ordnungen und Sitten, an die er gewöhnt, durch andauernde Aufsicht, durch Verbot und Befehl. Der Zweck der Regierung liegt in der Gegenwart, während die Zucht den künftigen Menschen im Auge hat.

Der Mittelpunkt der ganzen Erziehung ist der erziehende Unterricht. Damit, daß Herbart dem Unterrichte ein- für allemal das Beiwort „erziehend" giebt, meint er, daß die Aneignung von Kenntnissen oder der Erwerb von Fähigkeiten an sich keinen Wert hat, sondern nur dann, wenn in dem Kinde etwas Wertvolles dadurch erreicht wird. „Ich gestehe, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht, so wie ich rückwärts . . . keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht." [1]) Das wertvolle Ergebnis im Kinde, das der erziehende Unterricht unmittelbar zur Folge haben soll, ist das vielseitige Interesse, ein Grundbegriff der Herbart'schen Pädagogik. Interesse heißt Teilnahme. Während aber sonst die Teilnahme als etwas dem Unterricht Vorausgehendes gefordert wird, will Herbart diesen so gehandhabt wissen, daß das Interesse aus ihm folgt. Das Interesse ist ihm freudige weiterstrebende Selbstthätigkeit, die deshalb auch nicht mit der Unterrichtsstunde aufhört sondern andauert. Da es den ganzen Menschen erfassen soll, so muß es nach dessen Natur vielseitig sein. Herbart unterscheidet Interessen der Erkenntnis und Interessen der Teilnahme; zu jenen rechnet er 1. das empirische Interesse (Wißbegierde), 2. das spekulative Interesse (den Wunsch des Menschen, Grund, Ursache, Zweck seiner Erfahrungen kennen zu lernen), 3. das ästhetische Interesse (Freude am Schönen); zu diesen gehört 1. das sympathetische Interesse (Teilnahme für eine andere Person), 2. das soziale Interesse (Teilnahme für die unter den Menschen bestehenden Vereinigungen, Familie, Staat, u. s. w.), 3. das religiöse Interesse (Verhältnis zur Gottheit). Diese sechs Interessen sollen durch den Unterricht möglichst gleichmäßig erregt werden; Herbart nennt die dann vorhandene geistige Thätigkeit des Schülers das gleichschwebende, vielseitige Interesse. Dabei ist das Mißverständnis abzuweisen, als ob gleichzeitig vielerlei getrieben werden solle; vielmehr soll der eine Unterrichtsstoff nach den genannten Richtungen für die Anteilnahme des Schülers ausgenutzt werden.

---

[1]) Herbart, Allgemeine Pädagogik (Einleitung).

Das Interesse entsteht durch den Unterricht aber nur, wenn der Schüler aufmerksam ist. „Die Aufmerksamkeit ist im allgemeinen die Aufgelegtheit (Bereitschaft), einen Zuwachs des vorhandenen Vorstellens zu erlangen. Diese ist entweder willkürlich oder unwillkürlich. Die willkürliche hängt vom Vorsatze ab; der Lehrer bewirkt sie oft durch Ermahnungen oder Drohungen. Weit erwünschter und erfolgreicher ist die unwillkürliche Aufmerksamkeit; sie muß durch die Kunst des Unterrichts gesucht werden; in ihr liegt das Interesse, welches wir beabsichtigen.“ [1]) Die unwillkürliche Aufmerksamkeit scheidet Herbart in die primitive oder ursprüngliche und appercipierende oder aneignende. Jene hängt ab von dem richtigen Maße sinnlicher Eindrücke (Anschauung) und dem richtigen Wechsel zwischen Erregung und Befriedigung der Vorstellungen und wird durch angemessene Absätze und Ruhepunkte im Unterricht erzielt; diese wird gewonnen durch Erinnerung an verwandte Vorstellungen, „die aus dem Innern (des Kindes) hervorbrechen, um sich mit dem Gleichartigen, was sich eben darbietet, zu vereinigen.“

Dasjenige, was in der einzelnen Unterrichtsstunde behandelt werden soll, muß ein in sich abgerundetes Ganze bilden. Der ganze Unterrichtsstoff ist in solche Einheiten zu zerlegen. Herbart nennt das Artikulation des Unterrichts. Die Behandlung einer solchen Stoffeinheit verläuft in vier Stufen, den „Formalstufen“. Herbart nennt sie: Klarheit (Vorbereitung der Kinder auf das zu Besprechende und Darbietung des Neuen), Assoziation (Anknüpfung der neuen Vorstellungen an vorhandene auf dem Wege der Vergleichung), System (Gewinnung allgemeiner Begriffe und Wahrheiten) und Methode (Anwendung und Einprägung). [2])

Der Gang des Unterrichts ist nach Herbert darstellend, synthetisch oder analytisch; darstellend dann, wenn er die Erfahrung nachahmt; synthetisch, wenn der Lehrer absichtlich ein Ganzes aus zuvor einzeln vorgelegten Bestandteilen zusammensetzt; analytisch, wenn der Schüler zuerst seine Gedanken äußert, und diese Gedanken, wie sie nun eben sind, unter Anleitung des Lehrers auseinandergesetzt, berichtigt, vervollständigt werden. [3])

Der auf diese Weise geschaffene und bearbeitete Gedankenkreis des

[1]) Umriß pädagogischer Vorlesungen, § 73.

[2]) Herbarts Schüler scheiden vielfach Vorbereitung und Darbietung und gewinnen dadurch fünf formale Stufen.

[3]) Umriß pädagogischer Vorlesungen, § 106.

Zöglings ergiebt, wie oben gesagt, als unmittelbare Folge das vielseitige Interesse, mittelbar und als letztes Ziel den sittlichen Charakter. Daß dieses Ziel erreicht werde, dazu hilft die *Zucht*, die *Einwirkung der Persönlichkeit des Erziehers auf den Zögling*. „Die Zucht soll halten, bestimmen, regeln; sie soll sorgen, daß im ganzen das Gemüt ruhig und klar sei; sie soll es teilweise durch Beifall und Tadel bewegen; sie soll zur rechten Zeit erinnern und Verfehltes berichtigen.“ [1]) Sie soll *halten*, d. h. dem Zögling fühlbar machen, daß er gewisse Schranken nicht überschreiten darf; sie soll *bestimmen*, d. h. veranlassen, daß der Zögling infolge seiner Erfahrungen und aus Zutrauen zu seinem Erzieher das Gute wähle; sie soll *regeln*, d. h. dem Zögling dazu helfen, daß er stetig nach festen Grundsätzen verfahre. Herbart schließt den Abschnitt von der Zucht mit den Worten: „Hat aber der Zögling schon Vertrauen erworben, sowohl für seine Gesinnungen als für seine Grundsätze, so muß die Zucht sich zurückziehen ... Ist einmal die Selbsterziehung übernommen, so will sie nicht gestört sein.“ [2])

Zahlreiche Gelehrte und Schulmänner haben daran gearbeitet oder sind noch bemüht, die wertvollen Gedanken Herbarts auszubauen und in die Praxis umzusetzen. Dahin gehören als Führer die Professoren Waitz, Ziller, Stoy, Rein. Als ein von Herbart vielfach angeregter, übrigens aber durchaus selbständig denkender Schulmann sei noch *Friedrich Wilhelm Dörpfeld* genannt. Am 8. März 1824 im Rheinlande geboren und aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend wurde er auf dem Seminar zu Mörs zum Volksschullehrer ausgebildet. Begabung und rastloses Streben haben ihn zu einem der wirksamsten pädagogischen Schriftsteller der Neuzeit gemacht; dabei war er ein anerkannt hervorragender Lehrer. Seine Schriften [3]) erstrecken sich hauptsächlich auf die pädagogische Psychologie, die allgemeine und besondere Methodik, die Schuleinrichtung und Schulverfassung; von den letzteren sei hervorgehoben „*Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung*“; als solches bezeichnet D. die auf Elternrecht und Gewissensfreiheit gegründete Ortsschulgemeinde. Bedeutenden Einfluß hat D. in seiner engeren Heimat

[1]) Umriß pädagogischer Vorlesungen, § 160.

[2]) Umriß pädagogischer Vorlesungen, § 194.

[3]) Die Verlagshandlung von C. Bertelsmann in Gütersloh veranstaltet eine Gesamtausgabe in 10—12 Bänden, von denen die meisten bereits erschienen sind.

durch die Gründung und besonnene Leitung von Lehrervereinen erworben. Er war — und das ist sein größter Ruhm — bei aller Selbständigkeit des Urteils und bei allem Freimut der Überzeugung ein aufrichtiger Christ. Als solcher ist er am 27. Oktober 1893 gestorben.[1])

Für die Volksschule insonderheit bestimmt ist das Werk: Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts von Dr. Rein, Pickel und Scheller. Dresden, Bleyl u. Kämmerer. Im wesentlichen die Herbartsche Richtung vertritt auch das jetzt vollständig vorliegende „Encyklopädische Handbuch der Pädagogik", herausgegeben von Prof. Dr. W. Rein in Jena, Langensalza, G. Beyer u. Söhne. Der im dritten Bande enthaltene Artikel über Herbart und die Herbartsche Schule bringt einen sehr ausführlichen Litteraturnachweis. Zur weiteren Orientierung kann empfohlen werden: Dr. G. Fröhlich, Die wissenschaftliche Pädagogik Herbart-Ziller-Stoys. Gekrönte Preisschrift. Wien und Leipzig, A. Pichlers Witwe u. Sohn. 6. Aufl. 1896. Das Buch enthält ebenfalls eine umfassende Angabe der über Herbart handelnden Litteratur.

§ 27. Die drei preußischen Regulative

vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschulunterrichts.

(Im Auszuge nach der 9. Auflage von F. Stiehl 1868 und unter Berücksichtigung der abändernden Erlasse.)

1. Regulativ für den Unterricht in den evangelischen Schullehrer-Seminarien der Monarchie vom 1. Oktober 1854.

Den Schullehrer-Seminarien der Monarchie ist seit längerer Zeit, was die Auswahl, Ausdehnung und die Form des von ihnen zu erteilenden Unterrichts sowie die Erzielung der für ihre Zöglinge nötigen Unterrichtsfähigkeit betrifft, ein möglichst freier Spielraum der Entwickelung gestattet worden . . . Die in jener Weise für eine Vielseitigkeit und eine gewisse Vollendung der Methode des Elementarunterrichts erzielten günstigen Resultate sind in ihrer Bedeutung für das Schulwesen überhaupt nicht zu verkennen; auf der einen Seite machen sie es aber ebenso möglich, wie die aus der seitherigen mehr subjektiven Entwickelung der einzelnen Anstalten für den Elementarunterricht des Volkes sich ergebenden Schwankungen und Gefahren der Abirrung es auf der anderen Seite mit Nachdruck fordern, daß für den Unterricht in den Seminarien auf dem Grunde der gewonnenen Er-

[1]) E. Hindrichs, Fr. W. Dörpfeld, Sein Leben und Wirken und seine Schriften. Gütersloh, C. Bertelsmann. Carnap, A. geb. Dörpfeld, Fr. Wilh. Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Gütersloh, C. Bertelsmann.

fahrungen gemeinsame Normen aufgestellt werden, innerhalb derer jeder berechtigten Eigentümlichkeit hinlänglicher Raum zur Weiterentwickelung und Weiterbildung verbleibt ...

Als erste und unter allen Umständen zu lösende Aufgabe des Seminarunterrichtes ist die anzusehen, daß durch denselben und durch Benutzung der mit den Seminarien verbundenen Übungsschule die angehenden Lehrer zum einfachen und fruchtbringenden Unterricht in der Religion, im Lesen und in der Muttersprache, im Schreiben, Rechnen, Singen, in der Vaterlands- und Naturkunde — sämtliche Gegenstände in ihrer Beschränkung auf die Grenzen der Elementarschule — theoretisch und praktisch befähigt werden ..., um in ihnen durch elementarische Grundlegung und Behandlung der Anfangsgründe Neigung und Befähigung zu weiterem Studium zu erzeugen ...

Die Übungsschule soll, zumal im letzten Jahre, der eigentliche Mittelpunkt des Seminarunterrichtes werden ... Zu dem Ende muß sie die musterhafte Einrichtung einer gewöhnlichen Elementarschule haben und in ihrer Einrichtung es möglich machen, daß die Zöglinge die richtige Anschauung vom Unterrichte in einer ein- und in einer mehrklassigen Schule erhalten können ...

Der letzte Zweck des Seminarunterrichtes ist nicht, daß der Zögling lerne, sondern daß durch das im Unterricht vermittelte Lernen und Gelernte Leben geschaffen und der Zögling seinem Beruf gemäß herangebildet werde zu einem Lehrer für evangelisch-christliche Schulen, welche die Aufgabe haben, mitzuwirken, daß die Jugend erzogen werde in christlicher, vaterländischer Gesinnung und in häuslicher Tugend.

Was die Form des Unterrichts angeht, so soll dieselbe zunächst in sittlicher Beziehung mustergebend sein ..., weiter muß der Seminarunterricht im ganzen nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Abschnitten teilweise selbst in der Form gegeben werden, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert ... Hiernach sind in allen Lektionen rasches und sicheres Auffassen der gelesenen oder vorgetragenen Gedanken, klares und sicheres Verarbeiten, einfaches, richtiges Wiedergeben, also Übung im Verstehen, Denken und Sprechen stets im Vordergrunde stehende Gesichtspunkte ...

Für jeden Kursus ist wöchentlich zwei Stunden Schulkunde anzusetzen. In dem Seminar ist kein System der Pädagogik zu geben, auch nicht in populärer Form. Der Religionsunterricht umfaßt Katechismusunterricht — nach dem lutherischen oder Heidelberger Katechismus — biblische Geschichte, Bibellesen und Kirchenlied (nach dem ursprünglichen Text); Kirchengeschichte und Bibelkunde im Zusammenhange sind ausgeschlossen ... Das ganze Leben im Seminar soll sich unter die Zucht des Wortes und Geistes stellen, daß aus der Fülle der Gnadenmittel von Lehrern und Schülern fleißig und treu geschöpft, im ganzen eine evangelisch-christliche Lebensgemeinschaft dargestellt wird ... Der künftige Lehrer ist zur Erteilung des Lese- und Sprachunterrichtes in der Elementarschule befähigt, wenn er die Fibel und das Lesebuch richtig zu behandeln versteht. Abgesonderte Betreibung der deutschen Grammatik ist in der Elementarschule ausgeschlossen, der Zweck des grammatischen Unterrichts im Seminar ist, daß die Zöglinge imstande sind, in Anwendung einer einfachen Terminologie Sätze des Lesebuches genau zu analysieren. Die Aufsätze schließen sich im unteren und mittleren Kursus überall an den Lesestoff an, in der Oberklasse können außerdem selbständige Darlegungen hinzutreten, auch

ist hier Anleitung zu der dem Lehrer notwendigen amtlichen und geschäftlichen schriftlichen Darstellung zu geben. Von der mit dem deutschen Sprachunterrichte in Zusammenhang zu bringenden Privatlektüre ist die sogenannte „klassische Litteratur" ausgeschlossen. (Verf. vom 16. Februar 1861: Nicht unsere Nationallitteratur, sondern nur das, was klassische Studien erfordert, ist auszuschließen, also nicht Hermann und Dorothea, Wilhelm Tell, wohl aber Tasso, Iphigenie.) Der Unterricht in der Geschichte und Geographie soll als gemeinsamen Mittelpunkt das Vaterland haben. Die allgemeine Weltgeschichte kann als besonderes Unterrichtsfach fernerhin nicht betrieben werden. Die vaterländischen Gedenk- und Erinnerungstage (z. B. 18. Januar, 18. Februar, 18., 25. Juni, 3. August, 15., 18., 31. Oktober, 10. November) sind besonders hervorzuheben. Der Unterricht in der Geschichte beschränkt sich auf die beiden obersten, der Unterricht in der Geographie auf die beiden untersten Kurse. (Verf. vom 16. Februar 1861: 1 Stunde Geographie auch für I.) Die Naturgeschichte ist während der beiden ersten Jahre in wöchentlich zwei Stunden in der Art zu behandeln, daß die wichtigsten einheimischen Pflanzen und Tiere und im Anschluß daran die wichtigsten ausländischen nach ihren charakteristischen Merkmalen als Repräsentanten von Gattungen und Geschlechtern zur Anschauung gebracht und beschrieben und in dieser Weise ohne Anschluß an ein streng wissenschaftliches System übersichtliche Gruppierungen gebildet werden. Der Unterricht in der Mineralogie ist auf Kenntnis der hauptsächlichen einheimischen Mineralien und Steinarten, sowie auf ihre Benutzung zu beschränken. (Verf. vom 16. Februar 1861: 1 Stunde Naturbeschreibung auch für I.) Die Behandlung der Naturlehre, im 2. und 3. Kursus mit zwei Stunden wöchentlich, ist überall nur eine elementare, so daß aus der Erscheinung oder dem Versuche das betreffende Gesetz ohne mathematische Fassung und diesfälligen Beweis zum Verständnis gebracht wird. (Verf. vom 19. November 1859: Etwas Chemie, namentlich im Anschluß an Agrikultur, ist wünschenswert.) Für Rechnen und Raumlehre sind in den beiden unteren Kursen je drei, im oberen Kursus eine Stunde anzusetzen. Bei der Raumlehre ist die wissenschaftliche Form ausgeschlossen. Das Gebiet des Rechenunterrichts bilden die vier Grundrechnungsarten in ganzen, gebrochenen und benannten Zahlen; der Zahlenkreis von 1—100 wird in methodischer Beziehung vollständig übereinstimmend mit dem Verfahren der Elementarschule durchgenommen und hinsichtlich der Fertigkeit, überall Rechenschaft geben zu können, zum unverlierbaren und stets bereiten Eigentum gemacht. Wo Zeit und Verhältnisse es verstatten, kann auch die Lösung algebraischer Aufgaben auf arithmetischem Wege mit Nutzen angewendet werden. Eine weitergehende Ausbildung der Seminaristen, etwa bis zur Verhältnisrechnung, den Dezimalzahlen, dem Ausziehen der Wurzeln, kann ausnahmsweise von der Provinzialbehörde gestattet werden, jedoch nur da, wo die Verhältnisse des Seminars und der Provinz entscheidenden Anlaß bieten. (Verf. vom 19. November 1859: Im Oberkursus zwei Stunden für Rechnen und Raumlehre. Es soll bis zur Verhältnisrechnung, den Dezimalzahlen und dem Wurzelausziehen vorgeschritten werden.) (Verf. vom 16. Februar 1861: Im Oberkursus drei Stunden Rechnen und Raumlehre.) Der Schreibunterricht wird nur in den beiden untersten Kursen erteilt, für den obersten Kursus genügt monatlich eine Probeschrift. Der Zeichenunterricht ist auf Anleitung zur Darstellung einfacher räumlicher Gegenstände in einer Linearzeichnung zu beschränken. Er wird nur in den beiden unteren Kursen, höchstens in zwei Stunden wöchentlich,

betrieben. (Verf. vom 16. Februar 1861: Auch im Oberkursus gestattet.) Die Musik wird im Seminar zunächst geübt zur Förderung seiner kirchlichen und sittlichen Lebenszwecke, sodann zur Heranbildung künftiger Gesanglehrer für die Elementarschule, von Kantoren und Organisten für den Kirchendienst. Das Gebiet dieses Unterrichtes ist also überall ein ernstes, sittlichen Zwecken dienendes, großenteils ein heiliges. Die Kunst ist im Seminar nirgends Selbstzweck. Etwaige musikalische Aufführungen sollen den sittlichen Erziehungszwecken der Anstalt dienen und nicht den Charakter öffentlicher Produktionen annehmen. Außerdem Turnen, Gartenbau, Obstbaumzucht, Seidenbau, Handarbeiten. Die Einrichtung letzterer Beschäftigung muß aber von lokalen Verhältnissen abhängig bleiben.

2. Regulativ für die Vorbildung evangelischer Seminar-Präparanden vom 2. Oktober 1854.

..... Wenn der künftige Schullehrer einen Teil seiner Vorbereitungszeit für das Schulamt der Regel nach in engerer, für Unterricht und Erziehung berufsmäßig geordneter Lebensgemeinschaft zubringt, so ist doch die hiermit verbundene größere oder geringere Abgeschlossenheit nach außen nicht über die Seminarzeit hinaus auszudehnen. Nach Maßgabe dieses Grundsatzes wird auch fernerhin die Regierung keine geschlossenen Präparanden-Anstalten einrichten, sondern rechnet nach wie vor hinsichtlich einer zweckmäßigen Vorbildung für das Seminar auf die freiwillige Thätigkeit der Geistlichen und Lehrer ..... Die Zahl der von einem Lehrer zu gleicher Zeit vorzubildenden Präparanden wird sich zweckmäßig auf höchstens drei beschränken ..... Was den Unterricht anbetrifft, so ist zunächst vorauszusetzen, daß die Präparanden an den für sie sich eignenden Unterrichtsstunden der Ortsschule und an dem Katechumenen- und Konfirmandenunterricht des Pfarrers teilnehmen. Im übrigen kommt es hauptsächlich darauf an, daß sie zu einer geordneten Selbstthätigkeit (an der Hand von bestimmten Lehrbüchern, einer ausgedehnten, geordneten Privatlektüre und schriftlicher Arbeiten über das Gelesene) angeleitet und in derselben überwacht und korrigiert werden. Indem die Präparanden so im wesentlichen das Material für ihre Bildung selbst herbeischaffen, werden zwei tägliche eigentliche Unterrichtsstunden zur Erreichung des Zweckes ihrer Vorbildung ausreichen.

(Verf. vom 16. Februar 1861: Beschränkung des religiösen Memorierstoffes von 18 auf 12 Psalmen, im übrigen auf das Maß der Volksschule. Dagegen soll auf die Fertigkeiten um so mehr Gewicht gelegt werden. Ferner: 1. Nur vollständig qualifizierte Lehrer sollen von der Regierung zu Präparandenlehrern bezeichnet werden. 2. Jährlich soll vor dem Kreisschulinspektor, womöglich unter Anwesenheit der Lehrer, eine Prüfung abgelegt werden. 3. Die Zeugnisse über diese Prüfungen sind seiner Zeit den Meldungspapieren beizufügen. 4. Die Vorbereitung soll in der Regel nur zwei Jahre dauern. 5. Unbefähigte und Ungeeignete sind nach der ersten Prüfung mit Nachdruck von weiterer Verfolgung der Laufbahn abzuhalten.

3. Grundzüge, betreffend Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschule vom 3. Oktober 1854.

..... Was die äußere Einrichtung der preußischen Elementarschule, auch namentlich eine Verkürzung der seither üblichen Unterrichtszeit durch Einführung

der sogenannten Halbtagsschule in getrennten Schülerabteilungen betrifft, so haben umfassende Untersuchungen und sorgfältige Erwägungen dargethan, daß keine Veranlassung vorliegt, in derselben wesentliche Veränderungen eintreten zu lassen ..... Wo die Anzahl der Schüler über 80 steigt, oder wo das vorhandene Lokal auch für eine geringere Anzahl von Schülern nicht ausreicht, kann von der Regierung bis zur Anstellung eines zweiten Lehrers oder einer Lehrerin und bis zur angemessenen Erweiterung des Schullokals die Trennung der Schule in zwei Abteilungen ausnahmsweise angeordnet werden. Auf Wunsch der Gemeinde und des Schulvorstandes kann die Halbtagsschule auf Widerruf gestattet werden. Wo nach Herkommen und Bedürfnis eine Sommerschule in geteilten Klassen und mit verkürzter Schulzeit eingeführt ist, hat der Lehrer während dieser Zeit dem Unterrichte der kleinen Kinder seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit sie für den ungeteilten Unterricht im Winter, wo sie mehr auf Übung und Selbstbeschäftigung angewiesen werden müssen, gehörig vorbereitet werden. Das aber ist im Allgemeinen als Grundsatz festzuhalten, daß die Schule auch in ihrer äußeren Einrichtung sich, soweit es ihr Hauptzweck gestattet, dem Leben und seinen Bedürfnissen anschließt .....

Für die innere und geistige Thätigkeit der Schule ist in der neuesten Zeit ein wichtiger Wendepunkt eingetreten ..... Es ist daher an der Zeit, das Unberechtigte, Überflüssige und Irreführende auszuscheiden und die Schule in die berechtigte neue Bewegung eintreten zu lassen ..... Das Leben des Volkes verlangt seine Neugestaltung auf Grundlage und im Ausbau seiner ewigen Realitäten auf dem Fundamente des Christentums ..... Demgemäß hat die Elementarschule dem praktischen Leben in Kirche, Familie, Beruf, Gemeinde und Staat zu dienen. Das Verständnis und die Übung des dahingehörenden Inhaltes und dadurch Erziehung ist Zweck, die Methode ist nur ein Mittel, welches keinen selbständigen Wert hat; die formelle Bildung erzielt sich durch Verständnis und Übung von selbst; ohne Rücksicht auf den Inhalt oder einem verkehrten Inhalt nachstrebend wirkt sie schädlich und zerstörend. Von diesen Gesichtspunkten aus wird es weiterhin für die Elementarschule weniger auf die Ausarbeitung und Anwendung neuer und anderer Lehrgänge ankommen, als vielmehr auf eine richtige Auswahl und feste Begrenzung der Unterrichtsgegenstände, sowie auf eine zweckmäßige Einrichtung der Schule, wie in ihrer Bestimmung als Anstalt zur Erziehung der heranwachsenden Jugend begründet ist. Nach beiden Richtungen hin kommen für die einzelnen Unterrichtsgegenstände folgende Grundzüge zur Anwendung:

1. Religion. Es sind wöchentlich sechs Stunden für Religionsunterricht anzusetzen. Wo es nicht zweckmäßig erscheint, alle Abteilungen dem Religionsunterrichte wenigstens zuhören zu lassen, da sind stille Beschäftigungen nur aus dem Gebiete des Religionsunterrichtes zu wählen. Die Religionsstunde soll überall neben dem unterrichtlichen den erbaulichen Charakter an sich tragen. Das Christenkind soll die biblische Geschichte an und in sich erleben und in der Fassung eines guten Historienbuches als ein immer bereites Eigentum behalten. Mit der Verarbeitung des Historienbuches verbindet sich für die älteren Kinder Nachlesen der vollständigen Abschnitte in der heiligen Schrift. Das Bibellesen erstreckt sich, abgesehen von den Perikopen, von denen wenigstens die Sonntagsevangelien allmählich dem Gedächtnis eingeprägt werden müssen, auf eine vom Pfarrer zu treffende Auswahl aus den Psalmen, den prophetischen Büchern und den Briefen. Der in

der Gemeinde eingeführte Katechismus muß von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können. Sogenannte Katechisationen sind ausgeschlossen. Die Sprüche werden entweder nach einem besonderen Spruchbuche oder mit dem Katechismus eingeprägt. Die Wochensprüche und Wochenlieder werden mit dem jedesmaligen Morgengebete verbunden und so auch von den kleinen Kindern allmählich angeeignet. Weiter sind für jede Schule mindestens 30 Kirchenlieder zu bestimmen, die fest eingeprägt werden müssen. (Verf. vom 16. Februar 1861: Kein mechanisches Auswendiglernen der biblischen Geschichte, kein gedankenloses Wiederholen des religiösen Memorierstoffes, Verteilung desselben auf die ganze Schulzeit. Von den Perikopen sollen nur die Sonntagsevangelien gelernt werden, doch kann dieses Lernen bei ungünstigen Verhältnissen wegfallen. Es sollen im ganzen 30 Kirchenlieder gelernt werden.)

2. Lesen, deutsche Sprache und Schreiben. Für den gesamten Lese- und Schreibunterricht sind wöchentlich 12 Stunden anzusetzen. Bei regelmäßigem Schulbesuche müssen die Kinder nach Jahresfrist zu einigermaßen selbständigem Lesen gefördert sein. Jede Stufe des Lesenkönnnes wird zur Einübung der Rechtschreibung und der Interpunktion, zur Übung im mündlichen und schriftlichen Ausdruck benutzt werden. Hieraus wird sich bei fähigeren Schülern von selbst die Fertigkeit entwickeln, auch nicht gelesene Gedanken richtig niederzuschreiben, während für alle die Anfertigung geschäftlicher Formulare und Aufsätze nach gegebenen Mustern, welche z. B. zweckmäßig den Inhalt von Vorschriften beim Schreiben bilden können, geläufig gemacht werden muß. Was das Lesebuch anbetrifft, welches zugleich Volksbuch sein muß, so ist die Fertigkeit zu erzielen, den Inhalt laut und sinnreich zu lesen, was ohne Verständnis desselben nicht möglich ist, diesen Inhalt klar und zusammenhängend wieder anzugeben. Theoretische Kenntnis der Grammatik wird von den Kindern nicht erfordert. Da aller Unterricht sich auf Anschauung gründen und in derselben, sowie im Denken und Sprechen üben soll, so ist in der einklassigen Elementarschule abgesonderter Unterricht im Anschauen, Denken und Sprechen nicht an der Stelle.

3. Rechnen. Für diesen Unterrichtsgegenstand genügen fünf Stunden wöchentlich. Die Kinder sollen Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben in ganzen, benannten und gebrochenen Zahlen, soweit dies innerhalb der vier Grundrechnungsarten und durch Verstandesschlüsse möglich ist, im Kopfe und schriftlich rasch und sicher lösen können. Sobald das Zehnersystem erledigt ist, ist hauptsächlich mit angewandten Zahlen, die aus dem Lebens- und künftigen Berufskreise der Kinder entnommen sind, zu rechnen. Klares Denken und richtiges Sprechen ist ein wesentlicher formeller Bildungszweck bei dem Rechenunterricht.

4. Gesang. Wöchentlich 3 Stunden. Unter allen Umständen ist es Aufgabe der Elementarschule, daß die Kinder bei ihrer Entlassung die gebräuchlichen Kirchenmelodien und eine möglichst reiche Anzahl guter Volkslieder, wobei besonders die Vaterlandslieder zu berücksichtigen sind, einstimmig richtig und fertig singen können, wobei es sich von selbst versteht, daß der Text und das Verständnis desselben freies Eigentum der Schüler geworden ist. —

Die bezeichneten Unterrichtsfächer nehmen wöchentlich 26 Unterrichtsstunde, in Anspruch. Hiervon werden auf den Mittwoch und Sonnabend je drei, auf jeden der übrigen Wochentage fünf Stunden fallen. Gestatten es die Verhältnisse

auf die letzten Tage, wenigstens für die älteren Kinder, sechs Stunden Unterricht zu legen, so können noch drei Stunden für Vaterlands- und Naturkunde und eine Stunde für Zeichnen verwendet werden. Sind für Vaterlands- und Naturkunde keine besonderen Stunden zu ermitteln, so findet die Mitteilung der auf diesem Gebiete unentbehrlichen Kenntnisse durch Erläuterung der betreffenden Abschnitte des Lesebuches statt, wobei nicht ausgeschlossen bleibt, daß an vaterländischen Gedenktagen eine oder mehrere Lesestunden zu Erzählung seitens des Lehrers und zum Hersagen und Singen patriotischer Lieder seitens der Kinder verwendet werden. (Verf. vom 19. November 1859: Bei 30 Stunden sollen stets drei für Vaterlands- und Naturkunde verwendet werden. Verf. vom 21. März 1862: obligatorische Einführung des Turnunterrichts nach dem vorgeschriebenen Leitfaden.)

Durch den ganzen, nach diesen Grundsätzen angelegten Schulunterricht gehen zwei Grundsätze als unabänderlich maßgebend hindurch: erstens dem Unterrichte des Kindes, unter Lossagung von dem einseitigen Streben nach abstrakter, formeller Denkbildung, einen berechtigten und würdigen Inhalt zu geben, der in steter und inniger Beziehung zu den großen Bildungsfaktoren, der Kirche, Familie, Gemeinde und dem Vaterlande ausgewählt und verarbeitet wird, und sodann an diesem Inhalt die Kraft bis zum Können und zur selbständigen Fertigkeit zu üben. . . . . Der Unterrichtsstoff ist nun überall in die nötige und zulässige Beziehung zu setzen, daß ein Unterrichtsfach das andere ergänzt und dem Gesamtzwecke dient. . . . . Regel ist, daß kein Kind, auch das kleinste nicht, ohne Arbeit gelassen wird, zu deren Übung sein Verständnis und seine Kraft angeleitet ist, und daß kein Kind in irgend einem Stück unterrichtet wird, welches nicht demnächst auch zur Übung und Darstellung kommt. Hiermit ist zugleich der Weg angedeutet, wie das für die ungeteilte Schule unentbehrliche Helfersystem von dem Charakter eines Notbehelfes zu befreien und zu einer festgeordneten Einrichtung der Schule zu machen ist, die auch darin das Bild der Familie abspiegelt, daß unter der leitenden Autorität des Lehrers alle Glieder in der Verfolgung eines Zieles wechselseitig geben und empfangen. . . . . .

Da die unter den Ministern von Bethmann-Hollweg (1858 bis 1862) und von Mühler (1862—72) vorgenommenen Ergänzungen und Veränderungen der Regulative in ihre amtlichen Ausgaben niemals aufgenommen sind, so ist es nicht zu verwundern, daß in der Praxis vielfach an der ursprünglichen Vorschrift festgehalten wurde. Die Aufhebung der Regulative erfolgte unter dem Ministerium Falk (1872—79) durch die von Dr. Karl Schneider ausgearbeiteten Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872, die zugleich den Lehrplan der Mittelschule und das Prüfungswesen regelten und dem Seminar und der Volksschule weitere Ziele steckten.[1]) Diese sind bisher unter

[1]) Die Allgemeinen Bestimmungen des Königl. Preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 15. Oktober 1872. Mit Inhaltsangabe der wichtigsten zu denselben bis zur Jetztzeit erlassenen Ministerial-

den Ministerien von Puttkammer (1879—81), von Goßler (1881—91), von Zedlitz-Trützschler (1891—92), Bosse (1892—99) und Studt festgehalten worden.

Die Einrichtung der über das Ziel der Volksschule hinausgehenden und insonderheit der höheren Mädchenschulen ist geregelt worden durch die Verfügung vom 31. Mai 1894.[1])

Verfügungen, dem Schulaufsichtsgesetze und der Prüfungs-Ordnung für Taubstummenlehrer, Turnlehrer und Zeichenlehrer. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt von H. Reinecke, weil. Kgl. Seminardirektor. **Ausgabe für Lehrer.** Vierte vermehrte Auflage, bearbeitet von G. Schöppa, Regierungs- und Schulrat in Schleswig. (143 S.) gr. 8°. kart. 1.50 M., geb. 1.75 M.

[1]) Die Allgemeinen Bestimmungen des Königl. Preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, betreffend die Volks-, die Mittel- und die höhere Mädchenschule **vom 15. Oktober 1872** und **vom 31. Mai 1894.** Mit Inhaltsangabe der wichtigsten zu ihnen erlassenen Ministerial-Verfügungen, dem Schulaufsichtsgesetze und den Prüfungs-Ordnungen **für Lehrerinnen.** Nach amtlichen Quellen zusammengestellt von G. Schöppa, Regierungs- und Schulrat, Schleswig. (128 S.) gr. 8°. kart. 1,50 M., geb. 1.75 M.

Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

Tafel
wichtiger Zahlen aus der Geschichte der Pädagogik.

v. Chr.	
um 880	Gesetzgebung des Lykurg.
„ 590	Gesetzgebung des Solon.
469—399	Sokrates.
n. Chr.	
330—379	Basilius der Große.
347—407	Johannes Chrysostomus.
331—420	Hieronymus.
354—430	Augustinus.
480—544	Benedikt von Nursia. — Klöster im Abendlande.
†856	Rabanus Maurus.
760	Regel des Chrodegang von Metz. — Domschulen.
742—814	Karl der Große.
1499—1582	Thomas Platter. — Fahrende Schüler.
†1522	Johannes Reuchlin } Humanismus.
†1536	Erasmus von Rotterdam } Humanismus.
1340—1384	Gerhard Grote. — Brüder des gemeinsamen Lebens.
1483—1546	Doktor Martin Luther.
1519	Sermon vom ehelichen Leben.
1520	An den christlichen Adel deutscher Nation.
1524	Sendschreiben. — Gesangbuch.
1529	Die beiden Katechismen.
1530	Sermon, daß man solle die Kinder zur Schule halten.
1497—1560	Philipp Melanchthon.
1528	Unterricht der Visitatoren. (Der sächsische Schulplan.)
1485—1558	Johannes Bugenhagen.
1528	Braunschweiger Kirchenordnung.
1559	Württembergische Kirchenordnung.
1490—1556	Valentin Trotzendorf. — Goldberger Schulordnung.

1507—1589	Johannes Sturm.
1525—1595	Michael Neander.
1500—1561	Nikolaus Hermann.
1534	Stiftung der Gesellschaft Jesu. (Jesuiten.)
1599	Studienordnung der Jesuitenkollegien.
1533—1592	Michel de Montaigne.
1561—1626	Franz Baco von Verulam. — Induktive Methode.
1571—1635	Wolfgang Ratke.
1592—1670	Johann Amos Comenius.
1614	Comenius, Rektor in Prerau.
1618	Comenius, Prediger und Rektor in Fulnek.
1628	Comenius, zum ersten Male in Lissa.
1648	Comenius, zum zweiten Male in Lissa.
1632	didactica magna (in böhmischer Sprache).
1657	didactica magna (in ihrer jetzigen Gestalt).
1657	orbis pictus.
1642	Erste Schulordnung des Herzogs Ernst d. Fr.
1658	Dieselbe unter dem Namen Schulmethodus.
1635—1705	Philipp Jakob Spener.
1677	„Einfältige Erklärung" (des Katechismus).
1663—1727	August Hermann Francke.
1692	Francke in Halle.
1695	Gründung der „Stiftungen".
1702	„Kurzer und einfältiger Unterricht."
1736	principia regulativa. (General-Schulen-Plan.)
1707—1768	Johann Julius Hecker.
1748	Gründung des kurmärkischen Lehrerseminars in Berlin (jetzt in Cöpenick).
1763	General-Landschulreglement.
1724—1788	Johann Ignaz von Felbiger.
1734—1805	Freiherr Eberhard von Rochow.
1772	„Versuch eines Schulbuchs" u. s. w.
1773	Bauernfreund (seit 1776 unter dem Titel „Kinderfreund").
1746—1794	Heinrich Julius Bruns.
1632—1704	John Locke. — Einige Gedanken, Erziehung betreffend.
1712—1778	Jean-Jacques Rousseau.
1750	Preisschrift über die Wissenschaften und Künste.
1762	Rousseau's Emil.

1724—1790	Johann Bernhard Basedow.
1768	„Vorstellung an Menschenfreunde."
1770	„Methodenbuch."
1774	„Elementarwerk."
1774	Philanthropin in Dessau.
1746—1818	Joachim Heinrich Campe. — Robinson der Jüngere.
1744—1811	Christian Gotthilf Salzmann.
1784	Gründung der Anstalt in Schnepfenthal.
1784	„Noch etwas über Erziehung."
1806	„Ameisenbüchlein."
1746—1827	Johann Heinrich Pestalozzi.
1771—1797	Pestalozzi in Neuhof.
1780	„Die Abendstunde eines Einsiedlers."
1781	Lienhard und Gertrud (vollendet 1787).
1799	Pestalozzi in Stanz.
1799—1804	Pestalozzi in Burgdorf und Münchenbuchsee.
1801	„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."
1805—1825	Pestalozzi in Iferten.
1760—1831	Gustav Friedrich Dinter.
1816	Dinter, Schulrat in Ostpreußen.
1787—1864	Wilhelm Harnisch.
1812	„Deutsche Volksschulen" u. s. w.
1821	Harnisch, Seminardirektor in Weißenfels.
1790—1866	Adolf Diesterweg.
1820	Diesterweg, Seminardirektor in Mörs.
1832	Diesterweg in Berlin.
1835	Erste Ausgabe des „Wegweiser".
1782—1852	Friedrich Fröbel.
1840	Erster Kindergarten in Blankenburg i. Th.
1776—1841	Johann Friedrich Herbart.
1808—1833	Herbart, Professor und Schulrat in Königsberg.
1806	Herbart's „Allgemeine Pädagogik".
1854	Herbart's Umriß pädagogischer Vorlesungen".
1824—1893	Friedrich Wilhelm Dörpfeld.
1854	Die drei preußischen Regulative.
1872	Die allgemeinen Bestimmungen des Ministers Falk.
1894	Die Bestimmungen über die höheren Mädchenschulen.

Übersicht des Inhalts.

	Seite
§ 1. **Einleitung**	1
§ 2. **Die Erziehung bei den Griechen**	1
a) Körperliche Erziehung	1
b) Geistige Erziehung	4
c) Religiöse Erziehung	6
d) Sokrates	7
Aus Platos Menon	10
§ 3. **Die Erziehung bei den Römern**	15
§ 4. **Die Erziehung bei den Israeliten**	17
§ 5. Die Bedeutung der Person Jesu Christi für die Erziehung	23
§ 6. Die christliche Erziehung nach der Lehre der Apostel	27
a) Das christliche Familienleben	27
b) Das pädagogische Vorbild des Apostels Paulus	30
§ 7. Von der Erziehung zur Zeit der Kirchenväter	33
a) Clemens von Alexandrien	33
b) Basilius der Große	34
c) Johannes Chrysostomus	35
d) Hieronymus	38
e) Aurelius Augustinus	38
Aus Augustins „Unterricht der Anfänger im Christentum“	42
§ 8. **Die kirchlichen Schulen des Mittelalters**	44
a) Die Klosterschulen	44
b) Die Dom-, Kathedral- und Stiftsschulen. Karl der Große.	48
§ 9. **Die Schulen zu Ausgang des Mittelalters**	52
a) Städtische Schulen	52
b) Fahrende Schüler	55
Aus Thomas Platters Selbstbiographie	57
c) Die Humanisten	60
d) Die Schulen der Brüder des gemeinsamen Lebens	61
§ 10. **Die Reformation und die Schule. Dr. Martin Luther**	63
a) Luthers vorbildliche Gestalt und Lehrjahre	63
b) Luther als Pädagog	67
Noch einige Worte Luthers über Schule und Erziehung	74
Aus dem Sendschreiben „An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Martinus Luther. Wittenberg 1524“	75
Vorrede zu Luthers kleinem Katechismus. 1529	82
§ 11. **Zwei Mitarbeiter Dr. Martin Luthers**	86
a) Magister Philipp Melanchthon	86
Der sächsische Schulplan von Philipp Melanchthon	88
b) Dr. Johannes Bugenhagen und die evangelischen Schulordnungen	90
§ 12. **Namhafte Schulmänner der Reformationszeit**	95
a) B. Trotzendorf	95
Aus der Goldberger Schulordnung	100
b) J. Sturm	103
c) M. Neander	104
d) N. Hermann	104
§ 13. **Die Erziehung in den Jesuitenkollegien**	108
§ 14. **Die Vorbereitung neuer Wege**	110
a) M. de Montaigne	110
b) Fr. B. v. Verulam	111
§ 15. **Wolfgang Ratke, der Vorläufer des Comenius**	112
§ 16. **Johann Amos Comenius, der Prophet unter den Pädagogen**	114
a) Des Comenius Lebensgang bis zur Flucht aus dem Vaterlande	114
b) Des Comenius pädagogische Schriften	116
c) Des Comenius unruhevolles Wanderleben bis zu seinem Heimgang	120

Seite

d) Des Comenius Bedeutung für die Pädagogik 123
e) Aus der didactica magna 123
f) Aus des Comenius Informatorium der Mutterschule 135
g) Aus dem orbis pictus . . 138
§ 17. **Herzog Ernst der Fromme von Gotha und sein Schulmethodus** 142
Der Schulmethodus . . . 146
§ 18. **Die Pädagogik des Pietismus** 153
a) Ph. J. Spener 153
b) A. H. Francke 154
Aus Franckes „Kurzer und einfältiger Unterricht" . 161
Aus Franckes Schulordnung 165
§ 19. **Die Entwickelung der preußischen Volksschule im 18. Jahrhundert** 169
a) Friedrich Wilhelm I., der Vater der preußischen Volksschule . . 169
Principia regulativa. . 172
b) J. J. Hecker 174
Aus dem General-Landschulreglement 177
c) J. J. v. Felbiger 184
d) Fr. E. v. Rochow 185
Aus Rochows Schriften . 186
§ 20. **Die geistigen Väter des deutschen Philanthropismus** . . 199
a) J. Locke 199
b) J. J. Rousseau 201
Rousseaus Emil 206
§ 21. **Die Philanthropen** . . . 217
a) J. B. Basedow 217
Aus Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde" 229
Aus Basedows „Methodenbuch" 232
Aus Basedows „Elementarwerk" 235
b) J. H. Campe 238
c) Chr. G. Salzmann 239
Aus Salzmanns „Krebsbüchlein" 248
Aus Salzmanns „Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen" 252
Aus Salzmanns „Ameisenbüchlein" 256

Seite

§ 22. **Johann Heinrich Pestalozzi** 274
a) Pestalozzis Jugend und Jünglingszeit 274
b) Pestalozzis Versuche in Neuhof 276
c) Die Abendstunde eines Einsiedlers. Lienhard und Gertrud . 279
Aus Pestalozzis Lienhard und Gertrud 283
d) Pestalozzi in Stanz und Burgdorf 289
Aus Pestalozzis „Über den Aufenthalt in Stanz" 290
e) Aus Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" 298
f) Pestalozzi in Iferten 303
Aus: „Leben und Lehren in Iferten" von Blochmann 307
g) Pestalozzis letzte Jahre . . . 309
h) Pestalozzis Bedeutung 311
§ 23. **Der Philosoph Fichte und der Dichter Jean Paul** . 312
a) Fichte 313
b) Jean Paul 314
§ 21. **Die preußische Volksschulerziehung unter dem Einflusse Pestalozzis** . . 315
a) Zeller 315
b) Dinter 317
c) Harnisch 324
Aus Harnischs Handbuch für das deutsche Volksschulwesen 331
Aus: „Harnisch, Entwürfe und Stoffe" 337
d) Diesterweg 340
Aus Diesterwegs „Wegweiser f. deutsche Lehrer" 346
e) Overberg 355
§ 25. **Fr. Fröbel, der Begründer der Kindergärten** . . 356
§ 26. **Der Philosoph Johann Friedrich Herbart** . . 364
§ 27. **Die drei preußischen Regulative** vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- u. Elementarschulunterrichts . 371
1. Regulativ vom 1. Oktober 1854 371
2. Regulativ vom 2. Oktober 1854 374
3. Regulativ vom 3. Oktober 1854 374

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

JUN 22 1929
JUL 11 1929
FEB 1 '37
JUL 10 1951
JUL 25 1951
DEC 30 1956

Stanford University Libraries
3 6105 003 643 959
isement
370.902
5374
cop. 1
63026
LIBRARY, SCHOOL OF ED